№ 26. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 22. April

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Bruchstück aus der Beschreibung der vom Senateur, Geheimerath Murawjew-Apostol, im Jahr 1820, nach Taurien unternommenen Reise. *)

Gestern Abends, als ich Bachtschisarai erreichte, und in den Bergkessel, in dem es liegt, hinabfuhr, konnte ich vor einbrechender Dunkelheit nur die lange Gasse zurücklegen, welche nach dem, am Ost-Ende der Stadt belegenen Chan-Sarai (d. h. Chanen-Hof) führt. Die Sonne war schon längst hinter den Bergen verschwunden und die Dämmerung im Zunehmen, als ich den Vorhof des Sarai betrat. Dieß hinderte mich jedoch nicht, die Kammern und Höfe der Tauriſchen Alhambra zu durcheilen; und je undeutlicher die Gegenstände den Blicken erschienen, um so lebendiger wurde das Spiel meiner Einbildung mit den Irisblüthen orientalischer Poesie.

Ich führe dich, m. Fr., nicht aus den Zimmern, sondern, wie sichs gebührt, von dem Ostthor, als der Straßenanfarth, auf die Brücke über das schmale Schmutzflüßchen Suruk-Su. Zum Thore hereintretend, stehst du im Vorhofe, einem weiten Parallelogramm, dessen, dem Eingange gegenüberliegende, kurze Seite an Gartenterassen stößt; die lange Seite zur Linken ist von der Moschee und Gesindehäusern begrenzt, die rechte von gemischten Gebäuden ungleicher Höhe, die den Pallast ausmachen. Ein Thorweg unter diesen Gebäuden bringt Dich in den innern Hofraum, und Du siehst dort sogleich zur Linken eine eiserne Thür in Arabischem Geschmacke bunt geschmückt, mit dem zweiköpfigen Adler, der den ottomannischen Mond verdrängt hat.

Die Schwelle überschreitend, bist Du in einer geräumigen Halle, von deren Marmordiele rechts eine breite Treppe in die obern Gemächer führt. Doch verweilen wir zuerst in der Halle und betrachten zwei schöne Fontainen, unaufhörlich das Wasser aus der Mauer in weiße Marmorbecken ergießend; eine dem Eingange gegenüber, die andere sogleich zur Linken.

Noch bemerken wir hier einen breiten Corridor, der aus der linken Ecke der dem Eingange gegenüberstehenden Wand gerade in des Chanes Götzenkammer leitet. Ueber der Thür liest man die Inschrift:

„Selamid-Ghirei Chan, Sohn des Gadschi-Selim Ghirei Chan." *)

Eine andere Thür öffnet sich an eben diesem Corridor nach einem großen Gemache mit einem Divan

*) Zum leichteren Verständniß der nachfolgenden poetischen Erzählung Puschkins, wird dieser Brief-Auszug hier am rechten Orte stehen.

*) Selamid regierte von 1587 bis 1610.

bis zur halben Höhe des Zimmers; in der Mitte sprudelt, aus Marmor, ein Springquell. Ein anmuthiges, kühles Asyl in schwülen Stunden, wo von der Hitze die Berge rund um Bachtschisarai erglühen. — —

— — — — — — — — — — —

Neben diesem Gebäude befand sich der Harem, nur dem Chane zugänglich, und für ihn, vermittelst eines Corridors, mit dem Pallaste verbunden. Dieser Theil ist am meisten im Verfall. Verschiedene Häuschen, in denen einst die Opfer der Wollust in Sklaverei schmachteten, liefern gegenwärtig ein trauriges Bild der Zerstörung: eingestürzte Zimmerdecken, eingebrochene Fußböden. Die Zeit hat den Kerker zertrümmert, in dem die gefangenen Schönen ihre freudenlosen Stunden dazu verwandten, Einem, doch nicht dem Erwählten der Seele, sondern einem grausamen Gebieter, sklavische Huldigungen darzubringen! — Am Ende dieses Harems steht auf dem großen Hofe ein hoher sechseckiger Pavillon mit Gittern statt der Fenster, aus dem, wie es heißt, die Frauen des Chans, ungesehen, öffentlichen Spielen, Gesandteneinzügen und andern Schauscenen zusahen. Andere behaupten, dort habe der Chan sich an seinen Fasanen ergötzt, und sie den Favoritinnen gezeigt. Unweit, auf dem untern Hofplatze mit der Marmorfontaine, ist ein Blumengärtchen mit Myrthen und Rosengebüschen, die einen Taurischen Anacreon zu Liedern begeistern können.

Treten wir aus diesen beengenden Umgebungen ins Freie. Dem großen Thore gegenüber, am Ende des Hofes, lehnt sich an den Berg eine Terasse in vier Abstufungen, mit Fruchtbäumen, Rebengeländern und klaren Springquellen, die von Stufe zu Stufe in steinerne Becken herabrieseln. Allein auch hier geräth leider alles in Verfall, und das Wasser geht aus.

Hinter der Moschee, außerhalb des Hofes, ist der Begräbnißplatz der Chane und Sultane des regierenden Hauses der Ghirei. Ihr Staub ruht unter Grabmälern aus weißem Marmor, von hohen Pappeln, Nußgehölzen und Maulbeerbäumen beschattet. Dort ruhen Mengli und sein Vater, der Stifter der Krimmischen Herrschergröße. Sämmtliche Denkmäler sind mit Inschriften bedeckt.

Auf einem Hügel, links von der obern Gartenterasse, steht ein schönes Gebäude mit einer runden Kuppel: das Mausoleum der reizenden Grusinerin, der Gattin des Chan Kerim-Ghirei. Eine neue Zaire, beherrschte sie, durch die Macht ihrer Reize den, dem hier Alles gehorchte. Jedoch nicht lange; die Edenblüthe verwelkte am Morgen ihres Lebens, und der freudenberaubte Kerim errichtete der Geliebten dieses Denkmal, zu dem er täglich wallfarthete, um in Thränen auf dem Aschenhügel der Unvergeßlichen Trost zu suchen. Auch ich wollte dem Denkmale der Schönheit meinen Zoll darbringen, doch kein Eingang führt dahin; die Thür ist vermauert. Sonderbar, daß alle Bewohner der Gegend durchaus wollen, diese Schöne sey keine Grusinerin, sondern eine Polin gewesen, namentlich eine Potozky, die Kerim-Ghirei geraubt haben soll. Wie viel ich auch mit ihnen stritt und sie versicherte, diese Sage habe keinen historischen Grund, und es sey in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts den Tataren nicht so leicht gewesen, Polinnen zu rauben, so blieben sie doch bei der Behauptung: die Schöne war eine Potozky — und ich finde für diesen Starsinn keine andere Ursache, als etwa die, mit Recht angenommene, Meinung, daß weibliche Schönheit, so zu sagen, ein Erbgut der Familie Potozky ist.

Der Springbrunnen von Baktschissarai.

(Бахчисарайскій фонтанъ.)

Nach Alex. Puschkin, von Baron Georg Rosen.

Ghirei sitzt da, den Blick gesenkt;
Der Bernstein dampft in seinem Munde;
Der knecht'sche Hof steht in die Runde
Um seinen rauhen Chan gedrängt.
So ernst und still ist's in der Halle,
Denn ehrfurchtsvoll gewahren alle,
Daß aus dem finstern Angesicht
Des Kummers zorn'ger Mißmuth spricht.
Der stolze Herrscher giebt ein Zeichen
Mit ungeduld'ger Hand; da neigt
Sich jeder stumm, und all' entweichen.
Er ist allein — und freier steigt
Die Brust, von Seufzern schwer gehoben;
Lebend'ger, ausdrucksvoller zeigt
Die ernste Stirn des Herzens Toben:
So malt uns auch im Wiederschein
Der Wellenspiegel Wetterdräun.
Welch' ein Gedank' mag ihn ergreifen,
Und was erstrebt sein stolzer Sinn?
Will er nach Rußland feindlich streifen,
Bringt sein Gesetz er Polen hin.

Soll Blut das Schwert der Rache färben,
Hat sich sein Heer empört? ist nah
Das Bergvolk, oder sinnt Verderben
Das ränkevolle Genua?

Nein! er ist müd', um Ruhm zu werben;
Der mächt'ge Heldenarm ruht aus;
Sein Geist ist fern vom Kriegesgraus!

Ist aus dem Harem Zucht entwichen,
Ist Untreu strafbar hingeschlichen?
Sank liebend an des Gjauren Brust
Das Kind des Zwangs, der Haft und Lust?

O nein! selbst nicht zu denken wagend
Und schüchtern jedem Wunsch entsagend,
Blühn einsam still die Fraun Ghirei's
Und traurig bei der Wächter Strenge,
Wo in des Harems dumpfer Enge
Die Seele nichts von Untreu weiß.
Im Schattenraum der Kerkerstille
Sind sie beschirmet und versteckt,
So wie Arabiens Blumenfülle
Mit Glas ein Treibhaus überdeckt.
In freudenloser Ordnung fliehen
Dort ihre Tag' und Mond' und Jahr',
Und ach! sie werden's kaum gewahr,
Wie Lieb' und Jugend schnell verblühen.
So langsam schleicht der Stunden Fluß;
Einförmig ist des Tags Entschweben;
Im Harem wohnt ein träges Leben,
Und selten lächelt der Genuß.
Und sie, mit irgend einer Freude
Zu hintergehn das arme Herz,
Vertauschen bald ihr Prachtgeschmeide,
Bald tändeln sie bei Spiel und Scherz;
Dann sieht man sie an klarer Quelle
In leichten Schwärmen sich ergehn,
Wo munter spielt und rauscht die Welle,
Wo Kühlung die Platanen wehn.
In ihrer Mitte wacht voll Tücke
Stets der Eunuch, dem nichts entgeht;
Mit eifersücht'gem Ohr und Blicke
Verfolgt er alle früh und spät.
Der ew'gen Ordnung Zucht und Stille
Ist seine Müh', er hat's gethan!
Ihm ist Gesetz des Herrschers Wille,
Daß er ihn pünktlich streng erfülle,
Wie die Gebote des Koran.
Sein Herz wird nie um Liebe flehen;
Gleich einem Steinbild, kann er Hohn,
Gelächter, loser Unart Schmähen,
Verachtnng, Haß, den zarten Ton
Der Bitte, vorwufsvolle Klagen,
Und Murren und Geseufz' ertragen.
Erfahrung lehrt ihn längst: es sei,
Ob zwanggebunden oder frei,
Arglistig stets des Weibes Trachten.
Ihr Weinen, ihres Auges Schmachten,
In seiner Brust hat's kein Gewicht:
Er glaubt an ihre Unschuld nicht.

Und wenn in schwülen Sommerstunden,
Die reichen Flechten losgewunden,
Ins Bad die jungen Mädchen gehn;
Und wenn des Brunnens Silberwellen
Der Glieder Zauberreiz umschwellen —
Kann er die nackte Schönheit sehn
Mit kaltem, ruhigem Gefühle,
Der läst'ge Wächter ihrer Spiele.
Im Harem nächtlch wandert er
Mit kaum vernehmbar leisem Gange
Auf weichen Teppichen umher;
An jeder Thüre horcht er lange;
Er untersucht die Betten all',
Um ängstlich forschend zu beschauen
Den wollustreichen Schlaf der Frauen.
Er merkt auf's nächtliche Gelall,
Auf jeden Seufzer, jeden Schall;
Er lauscht sogar den Athemzügen —
Und wehe der, die, weil sie schlief,
Des Fremdlings Namen flüsternd rief,
Die einer Freundinn nicht verschwiegen,
Was sträflich sie im Herzen trug!

Was soll Ghirei's vergrämter Zug?
Die Pfeif' erlosch; mit Blicken fragend,
Und still und kaum zu athmen wagend,
Steht an der Thüre der Eunuch.
Der Chan erhebt sich, ernst zu schauen,
Die Thür fliegt auf — er geht betrübt
Zum ewigtheuren Sitz der Frauen,
Die er unlängst mit Lust geliebt.

In munt'rer Grupp', auf seid'nen Decken,
Um des geräusch'gen Springquells Becken
Umhergelagert, harrt Ghirei's
Der sorgenlose Weiberkreis.
Sie schaun mit kind'schem Wohlgefallen,
Wie in der Fluth, so tief und hell,
Am Marmorgrunde Fische wallen;
Und Ein'ge lassen in den Quell
Die gold'nen Ohrgehänge fallen.
Sklavinnen gehn umher sodann
Mit duft'gem Trank, und stimmen plötzlich
Ein Lied, wohlklingend und ergötzlich,
Im laut durchtönten Harem an.

(Fortsetzung folgt.)

Der Haidamak.[1])

(Fragment).

Abenteuer aus einer Klein-Russischen Erzählung
von P. Baiskji.
Uebersetzt von Nicolas Borchardt
aus Moskwa.

Aus dem St. Petersburger Taschenbuche: Nordische Blumen auf das Jahr 1828, Seite 227 — 300.

Erstes Capitel.

„Lauf, Satan, wie's der Pan befiehlt."
(Kleinrussisches Sprichwort.)

Vor etwa funfzig Jahren war Kleinrußland ein recht poetischer Landstrich. Wenn nun auch, meine Herren, das Leben und Treiben seiner friedlichen Bewohner rein prosaisch war und blieb, wie Sie es auch aus meiner Erzählung erfahren können, wenn Sie nämlich Geduld genug dazu haben werden — so versetzen doch die uralten, undurchdringlichen Waldungen, die weiten Steppen und die übelbebauten Felder, in den Dörfern aber die halbzerfallenen Hütten, und die von Kehricht und Brennnesseln bedeckten Gassen, die Phantasie in jene graue Urzeit, welche bekanntlich nur den Dichtern erb und eigenthümlich verfallen ist. Kein reiches Erbstück, unter uns gesagt, daher begegnen uns denn auch die holden Söhne des Apoll in ihren abgetragenen und mit Dinte besprizten Röcken, oder suchen wir sie ja selbst auf, so geschieht es — wohl nirgends als auf Dachstübchen! Doch nicht von ihnen, sondern von dem Leben und Treiben der Einwohner Kleinrußlands, soll hier die Rede seyn.

Das gemeine Volk trank, aß und schlief den Winter hindurch in seliger Faulheit auf dem Ofen, in den Hirse- oder Haberhaufen sich wälzend, welche gewöhnlich zum häuslichen Gebrauch dort getrocknet werden; und konnte dies Völkchen sich nun auch mit den Italienern in Hinsicht des Climas oder mancher Naturschönheiten seines Landes nicht messen, so stand es ihnen doch gewiß nicht in Faulheit und in melodienreichen Liedern nach. Im Sommer bearbeiteten die Männer ihre Felder überhin, besorgten die Erndte und zogen gerne Tschumakowát, d. h. mit Spannfuhren nach Fisch- und Salzvorräthen; im Winter aber, sobald der Frost sie nicht in den Wald trieb, oder sobald der Mangel anderer Lebensbedürfnisse sie nicht zwang, ihren kleinen Getraidevorrath zum Bazar zu bringen, oder die drückendste Armuth sie nicht in die räucherige Branntweinbrennerei irgend eines wohlhabenden Fabrikanten einsperrte, sobald also dieses nicht statt fand, so schien es, als ob es eine Wette mit den Bären gelte, wer von ihnen nehmlich am längsten zu schlafen verstände. Die Zwischenzeit brachten sie in den Schenken zu, wo sie unter gegenseitigem fleißigen Zutrinken, beim Brantweinglase der alten Zeit und ihres Tschumack-Lebens gedachten. Die Weiber weißten ihre Stübchen zu Weihnachten und zum großen Tage (so nannten sie das Osterfest) von neuem aus, hielten das Häuschen rein, kochten einen kräftigen Borschtsch, und warteten das Vieh ab, an Winterabenden aber spannen sie beim Scheine der Nachtlampe, und die Nachbarinnen erzählten einander grause Sagen von Hexen, von wandelnden Leichnamen und Wassernixen.

Die Dirnen und jungen Burschen brachten ihre Zeit weit lustiger zu. Im Winter versammelten sie sich gesellig auf den lockenden Wetschernitzen oder Abendvereinen: hier boten nun die kleinrussischen Schönen alle Hülfsmittel der ländlichen Koketterie auf, die zutraulichen Burschen zu fesseln und zu locken. Zum Festschmuck einer zierlichen kleinrussischen Dirne gehörten: die Dribischki oder mit vielfarbigen Bändern geschmückten, und um den Kopf gewundenen Haarflechten; die regenbogenfarbene Plachta,[1]) das damastene oder goldbrocatene Mieder, welches unter dem Busen von den Silberhäkchen kaum zusammen gehalten ward; der weißtuchene Kuntasch,[2]) auf dessen sich von der Taille absondernden Falten, künstlich schwarzseidene Zwickel ausgenäht waren, und die saffianenen Tschobotti oder Halbstiefelchen. Rabenschwarze Augenbraunen, gleiches Haar und ein lebendiges Roth auf den Wangen, ge-

---

1) Der Haidamak. Bald bezeichnet dieses Wort einen unternehmenden Wagehals, bald einen Räuber; seiner Wurzel nach stammt es aus dem Tatarischen, und gilt im eigentlichen Sinne so viel als Landstreicher oder Läufling, daher bedeutet in Kleinrußland „Haidamak" eben dasselbe, was bei den Illyrischen Slaven unter „Uskoki" verstanden wird.

1) Die Plachta ist eine Art von Weiberrock, oft auch dergleichen Schürze.

2) Der Kuntasch, ein Rock mit aufgeschlitzten Aermeln.

hörten zu den Hauptbedingnissen einer vollkommenen Schönheit; es versteht sich also, daß mit Hülfe des Spiegels und eines dienstfertigen Korkstöpsels, auch wohl in Ermangelung desselben, mit einer schwarzangelaufenen Nähnadel — helle Augenbraunen oft in glänzendschwarze verwandelt wurden, und daß das, den bleichen Wangen entschwundene Roth, durch den beißenden Nadoschnik [1]) ins Leben beschworen, oder durch Sandelholz in Brantwein aufgelößt, ersetzt ward. — Ein offener Schupan, eine Kosakenmütze mit rothtuchenem Zipfel, rothe oder gelbe Tschobotti hierzu, wohl manchmal auch noch ein seidenes hellfarbiges, nachlässig um den Hals geschlungenes Tuch, dies war der Tanzanzug eines kleinrussischen Burschen. Die Musik ward nie bestellt; irgend ein Gast des ländlichen Club's brachte eine Geige mit drei Saiten, eine Balalaika, eine Schalmei oder was er nur zu handhaben verstand, mit, und spielte nun alle mögliche kleinrussische Tänze, als z. B. Dudotschki, Meteliza, Gorlitza, Kosatschock u. s. w. auf, welche nicht ermangelten, in die geschmiedigen Glieder des jungen Haufens Leben und Feuer zu bringen. —

Die Panki (oder der weniger bemittelte Adel) lebten beinahe auf demselben Fuße. Das Herrenhaus eines Landjunkers war nicht reich an Stuben, und sehr oft bestand die ganze Ausstattung derselben in behobelten oder reinlich geweißten Wänden, mit einem Heiligenschrank und altväterlichen Geräthschaften; dann und wann blendeten auch wohl Bilder — von derselben Art mit welchen Kotlárewskji [2]) die Gemächer des Latinus im IV. Gesange seiner Aeneide verziert hat; — den staunenden Blick der einfältigen Besuchenden. Selten, und nicht überall, ward den Gästen Thee gereicht, wohl aber durch die Warenucha [3]) ersetzt. Süße, aus Schlehdorn, Kirschen, Birnen, Ebereschen, zu Hause gefertigte Brantweinliqueure, von Zeit zu Zeit auch wallachische und Kloster-Weine, labten damals einen anspruchlosen Gaumen eben so sehr, als es in der Folge die feinen Weine aus Ungarn, Frankreich und den Rheinländern, thaten.

Dies wäre in wenig Worten die Lebensart der damaligen Bewohner Kleinrußlands. Heutzutage haben freilich die Panki dieselbe aufgegeben; sie bewirthen ihre Gäste mit Thee und Eingemachtem; die Fräulein spielen auf dem Fortepiano und tanzen Ecossaisen; das gemeine Volk aber hält sich noch immer an seine herkömmlichen Gebräuche. Indessen wollen wir nicht die Epoche verlassen, von der wir sprachen, und unsere Aufmerksamkeit auf einzelne Bilder derselben richten.

Der Jahrmarkt zu Karolewetz [1]) zur Zeit des Festes der Kreutzerhöhung, nahte sich seinem Ende; die Gäste aus der fernen Fremde, die Handelsleute aus Moskwa, die Juden aus Berditscheff und Belaja Zerkwa ꝛc. ꝛc., brachen nun auf, um auf andern Jahrmärkten unsichere Vortheile oder unerwartete Verluste aufzusuchen. Karolewetz begann, gleich unsern Feldern und Moräſten im Herbste, zur Zeit der Zugvögel, leer und öde zu werden, und das böse Septemberwetter begründete allein mit Regen und Koth seinen unveränderlichen Aufenthalt im Städtchen und dessen Weichbilde, bis zur Herannahung der ersten Fröste. Um diese Zeit feierte nun der Pan Gritzenko das Namensfest seiner Tochter, der lieblichen, hübschen und guten Euphrosine, welche im kleinrussischen Diminutive, von Allen „Phrosinchen" genannt ward. Pan Gritzenko war reich, und Phrosinchen seine einzige Erbin: wer wird sich nun wundern, daß des schlimmen Wetters ungeachtet, die Liebhaber schwarzer feuriger Augen, und die Freunde nahrhafter Schüsseln und schmackhafter Liqueure nicht ermangelten, sich beim wohlhabenden Nachbar einzufinden. Da mußte denn das reizende Phrosinchen den Gästen aus ihren Händchen die Liqueure herumbieten, welche sie selbst zubereitet hatte, und mit einem lieblichen sittigen Lächeln, mit zu Boden gesenkten Wimpern und einer bescheidenen Verbeugung, sprach sie einem Jeden die herkömmlichen Worte: „zur Gesundheit," zu. So verflog beim Klang der silbernen Be-

1) Der Nadoschnik, eine Pflanze in Kleinrußland. Wenn man mit derselben irgend einen Theil des Körpers reibt, so wird er augenblicklich roth, ein häufiger Gebrauch aber macht das Gesicht rauh und bringt Hitzblattern hervor.

2) Kotlárevskji, ein bekannter noch lebender Dichter; er ist Kleinrußland's „Blumauer," indem er mit gleichem Erfolge eine traverstirte Aeneide in kleinrussischer Mundart geschaffen hat.

3) Die Warenucha ist ein Getränk, welches aus Korinthen, Maßholderbeeren und dergleichen mit Brandwein und Honig bereitet und warm genossen wird.

1) Korolewetz, Marktflecken im Tschernigowschen Gouvernement, mit einem sehr berühmten und vielbesuchten Jahrmarkt zur Zeit des Festes der Kreuzerhöhung, am 14. September.

cher, und unter traulichen Gesprächen und kleinrussischen Volksliedern die Zeit, und der kurze Herbsttag neigte sich zum feuchten nebligten Abend. Mancher Gast stand auf und rüstete sich zur Abfahrt, allein Pan Gritzenko hielt laut angeborner Gastfreundschaft eines jeden Kleinrussen, alle zurück, schenkte Becher auf Becher ein, und ersuchte sie länger zu verweilen.

— „Nein, bitte mir es nicht übel zu nehmen! sagte der wohlbeleibte Unterkämmerer Knihsch, mein Weg geht am Abhange des Berges dicht am Walde vorbey, die Wölfe laufen zu dieser Zeit heerdenweise umher, und wer weiß — vielleicht ist gar der Haidamak . . . . . .

— „Basta, Basta! unterbrach ihn Gritzenko, warum macht Ihr meine Gäste bange, und wo soll der Haidamak herkommen, was hat er bei uns zu schaffen? Wenn die Fußeisen ihm noch nicht die Füße eingeknickt haben, und der Klotz ihm den Hals noch nicht eingekerbt hat, so ist er uns jetzt gewiß nicht näher als ein funfzig Werst von hier auf dem Karolewetzkischen Wege, wo er auf irgend einen reichen moskowischen Kaufmann und seine Weine lauern mag. Besonders, wie ihr wißt, da jetzt alles vom Jahrmarkte zieht.

— „Aber wirklich, ist nicht vielleicht etwas vom Haidamak zu hören? fragte Einer von den Gästen.

— „Wie? — fuhr der redselige Unterkämmerer auf, der in seinem Kreise für einen angenehmen Erzähler galt, und eine lebendige Zeitung aller Neuigkeiten war — wie, ihr habt wirklich nichts von dem gehört, was in Karolewetz vorgefallen ist? Nun so werde ich es euch erzählen. Mein Neffe war dort auf dem Jahrmarkte, und hat mir die genauesten und zuverlässigsten Nachrichten mitgebracht. Bei diesen Worten überblickte der Unterkämmerer die ganze Gesellschaft mit einer Selbstzufriedenheit und zum Theil stolzen Miene, gleich Einem der schon etwas weiß was andere noch nicht wissen.

— „Ja meine Herren, sehen Sie, die Sache hat sich folgendermaßen zugetragen, fuhr der Unterkämmerer fort. Der Haidamak erschien plötzlich am hellen Tage im Gewühle des Volks-Haufens auf dem Jahrmarkte. Niemand wagte es, ihn auch nur mit dem kleinen Finger anzurühren. Die verwegendsten Wagehälse fürchteten nicht so sehr seine Stärke, als seine satanischen Teufelskünste und Hinterlist. Wie ein Truthahn ging er auf und nieder mit stolz geschwollenem Kamm, und besah sich die Zagenden, und wohin er sich wandte, da wich der helle Haufen vor ihm, wie der Rauch vor dem Winde. Da fand sich nun, weiß Gott woher, ein Jude, der, wie das ganze Judengeschmeiß, die Hexenkunst eben so gut als Charkuschka verstand. Er begab sich zum Kreisrichter, und sagte ihm unter vier Augen, nachdem er die Gestirne und das Wasser befragt hatte, an welchem Orte und auf welche Weise man den Haidamak lebendig und ohne alle Gefahr einfangen könne.

(Fortsetzung folgt.)

An Petrosilius.

Denkst Du noch mein, o Geliebter! am fernen Ufer der Moskwa?
Denkst Du der seligen Zeit, als uns die Oker umrauscht?
Ach! da horcht' ich entzückt dem Klang' Deiner lieblichen Leier,
Wenn den entschlafenen Freund, oder den Lenz sie besang.
Drei Jahrzehnde schon fehlt mir Dein Anblick, Dein Lächeln, Dein Handdruck;
Aber so glühend, wie einst, schlägt Dir voll Sehnsucht mein Herz.

K. F. W. Fleischer.

Mirakel.

„Kotzebue weit an dramat'schem Talent über Schiller und Göthe!" *)
Merkt's! mit gewaltigem Mund' sprach's sein geschworenster Feind.

K. F. W. Fleischer.

Rydenius Manen**) an Franz Schleicher.

Was Du aus Herzenstiefe mir gesungen,
Das hallte durch die finst're Grabesnacht,
Die Dich, nicht mich umhüllt, — das ist gedrungen
Zu mir, wo hold ein ew'ger Frühling lacht,
Und wo ich einen schönern Kranz errungen,
Als mir das Leben bot mit kalter Pracht;
Wo ich gewürdigt bin, in holdern Weisen
Als dort, das höchste Ideal zu preisen.

Was klagest Du jetzt um mein Erdenwallen,
Daß es verrauscht im allerschönsten Blüh'n? —
Es ist das Loos des Liedes, zu verhallen,
Es ist das Loos der Blume, zu verblüh'n; —
Ein bess'res Loos muß doch dem Sänger fallen:
Er schwingt sich zu den Sternenhöhen kühn
Im Leben schon. — Wo ihm die Palmen winken,
Wie sollt' er da in Todesnacht versinken?! —

---

*) Der Zuschauer. $\frac{12}{24}$. Februar 1829.

**) Indem ich dieses Gedicht aufnehme, erfülle ich nur den Wunsch des mir unbekannten Herrn Verfassers.

F. S.

Das Grab muß die verdienten Kronen geben,
Wie herrlich blühen doch die Blumen d'rauf! —
Ist nicht der Tod vertausendfachtes Leben
Dem Sänger, der sich schwang zur Heimath auf!

Er lächelt, wenn mit wehmuthsvollem Beben
Der Freund erzählt des Freundes Lebenslauf.
Grüß meine Freunde, Freund, die Lieben alle,
Grüß auch Esthona's vaterländ'sche Halle! T...e.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Beleuchtung

der, im liter. Begleiter des Pr.-Bl. Nr. 2. und 3. befindlichen Recension, die Esthona betreffend.

(Fortsetzung.)

Die Wortstellung, als hätte ich gesagt: die Religion führe allein zum Ideale, und der Vorwurf, daß ich die Religion eine Wissenschaft nenne, beurkunden des Rec. bösliche Absicht. Im Text heißt es: direct führt nun dahin nur Eine Wissenschaft. Diese ist die Religion, wenn man sie so nennen will. (Späterhin werden der indirecten Leiter gedacht, unter denen die Geschichte vorstrahlt.) Wie verdreht erscheint also der Ausdruck: allein, und wie ungerecht ist der Vorwurf! um so mehr, da in gewisser Hinsicht die Religion auch eine Wissenschaft heißen kann, ohne sie mit der Theologie gleich zu stellen.

Die darauf folgende, gelehrt seyn sollende Zurechtweisung kann ich füglich übergehen, da sie den vorgedachten Obliegenheiten zuwider läuft, also in ein Nichts zerfällt, das eben deswegen nicht einer nähern Beleuchtung werth ist.

„Den Astronomen läßt der Verf. in der Stille des Weltalls Töne der Fülle finden, die das Ohr zwar nicht vernehmen kann, die Vernunft aber zur Ueberzeugung des Herzens abstrahirt. Seit wann tönt die Fülle, abstrahirt die Vernunft und ist das Herz überzeugt? die Vernunft kann überzeugt seyn, das Herz nicht; der Verstand kann abstrahiren, nicht aber die Vernunft."

Das klingt sehr witzig und zugleich gelehrt und riecht nach Schulweisheit. Aber „fort mit der Schulgelehrsamkeit, die Mutterwitz erstickt!" (*Μισῶ σοφιστὴν ἔστι οὐχ' αὐτῷ σοφὸς.*) Im Texte, der entstellt ist, steht so: „Ernster und feierlicher wird die Andacht, wenn der Astronom bewaffnet um stille Mitternacht, in die unendlichen Tiefen des Himmels schaut, Bahnen ermißt, Sonnen ergründet, und selbst in der feierlich schauerlichen Stille, worin sich scheinbar das Weltall zeigt, nur Leben, Bewegung und Töne der Fülle findet, die das Ohr zwar nicht vernehmen kann, die Vernunft aber zur Ueberzeugung des Herzens abstrahirt." Welcher unbefangene Leser wird wohl Töne auf die Fülle beziehen, als wenn die Fülle tönen sollte, das ja baarer Unsinn wäre? Wer wird (gesetzt auch, daß kein Schreib- oder Druckfehler statt gefunden hätte, z. B daß in ausgelassen oder der statt die entstanden wäre) nicht gleich einsehen, daß p. ellipse gesprochen sei, und Töne der Fülle also bedeute: Töne die Fülle oder in der Fülle, d. i. in Menge? und welche Unpartheilichkeit sollte wohl daran zweifeln, daß ich absichtlich die schulgerechten, scharftrennenden Begriffe von Vernunft, Verstand und Herz vermieden und die Vernunft habe zur Ueberzeugnng des Herzens abstrahiren lassen, weil in dem angezognen Satze das religiöse Gefühl einen großen Einfluß auf die betrachtende und folgernde Vernunft hat, und indem der Verstand abstrahirt, jene mit dem Herzen in Einklang Ueberzeugung giebt? — Vernunft-Uberzeugungen, wobei das Herz leer und unbefriedigt bleibt, sind bei der subjectiven Religion von geringem Belang. Dies hätte der Herr Rec. bedenken sollen, der aber keinen Begriff von dem Herzensergusse zu haben scheint, der in dem angefochtenen Satze sich ausspricht. Aber erröthen sollte er vor seinen Aeußerungen, indem er mikrologisch spitz Dinge aufmutzt, die jeder Anfänger in der Philosophie zu unterscheiden weiß, ich also doch auch wohl zu trennen wissen sollte.

„Noch auf derselben Zeilenspalte, die offenbar am flüchtigsten gearbeitet (?) ist, will der Verf. aus der Philologie die Lehre von der Unsterblichkeit schöpfen u. s. w."

Man vergleiche damit den Satz, wie ich ihn dargestellt habe S. 10. der Esthona, und dessen Entstellung in dem Munde des Rec. fällt so klar in die Augen, daß ich nicht brauche ein Wörtchen darüber weiter fallen zu lassen. Nur scheint es, als wenn der Rec. keinen Begriff von einer solchen höhern Ansicht hat, also noch weniger sie zu genießen oder zu geben vermag. —

„So viel Referent weiß, sind die ꝛc. Ansichten ganz bekannt."

Hab' ich denn grade unbekannte geben wollen? giebts überhaupt viel Neues unter der Sonne? — Aber das Gute kann nicht genug aufgeregt, beleuchtet und empfohlen werden, und meine Ansicht in Hinsicht der Geschichte ist gewiß noch wenig in's Practische übergegangen, demnach wohl sehr beherzenswerth.

Mit der Andeutung der Gegensätze, die zu meinen „größten Schwächen" gehören sollen, bitt' ich in meinem Aufsatze S. 26 den Absatz: wenn nur nicht ꝛc. und S. 27 den Satz: die Natur um uns her ꝛc. im Zusammenhange zu vergleichen. Dann muß es deutlich werden, wie's mit den Gegensätzen steht; ob z. B. Mensch = moralische Welt? — und ob es nicht etwas andres sei: die Räthsel des Menschen aus der Natur zu erklären, und: vermittelst der Geschichte die Mysterien der psychischen Natur und deren Verbindung mit

der physischen des Menschen zu entschleiern, ohne daß „durch eine geniale Freiheit die Geschichte mit zur Natur geschlagen" werden dürfe.

„Außer dem Denker und Nichtdenker — tertium non datur."

Und doch! denn giebt es nicht Falschdenker, Schlechtdenker, Uebeldenker, Schwachdenker? —

Sehr weise scheint die Bemerkung, daß Niemand ohne Examen unterrichten dürfe, „mehr als eine fortwährende Controlle könnte aber nicht zu wünschen seyn, wenn die freie Individualität des Lehrers nicht darunter leiden solle." — Aber in Anwendung ist zu bemerken, daß früher die Theologen auch examinirt worden sind, aber nicht in der Strenge und aus dem Gesichtspuncte wie jetzt, und daß zwar allerdings eine Prüfung in der Geschichte statt findet, aber nicht nach den von mir bezielten Ansichten, weil diese nicht Norm sind.

Die Frage: „Bedürfen die Männer etwa dessen (d. i. des zum Unterrichten in der Geschichte nöthigen Bildungspunctes) gar nicht? und kömmt ihnen die Weisheit so θεία μοίρα?" lautet witzig, ist aber ganz überflüssig, da ich ausdrücklich sage: zum würdigen ꝛc. Vortrage der Geschichte ꝛc. gehört eine vielseitige Bildung ꝛc. ꝛc.

Eben so ist die Stellung des letzten Satzes, als wäre über den Vortrag der Geschichte Nichts gesagt oder etwas, was nicht dahin gehöre, und als ob ich mit dem Worte: pragmatisch Alles bezeichnen wolle, ohne Gehalt, wenn man S. 41 und 42 meines Aufsatzes gehörig würdigt.

Il più sicuro é sempre
Il giudice più tardo;
E s'inganna chi chrede al primo sguardo.*)

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Reval.

(Fortsetzung.)

Der Sappho folgte „Kabale und Liebe," Trauerspiel von Schiller. Madame Henne gab die Milford. Daß ihre Leistung als solche ganz vorzüglich war, versteht sich von selbst, indem sie ganz für Anstands-Rollen geschaffen. Herr Henne, Secr. Wurm, gab diesen kalten, eingefleischten Teufel mit vielem Takt uud Erfolg. — Madame Vio, — vom Theater zu Riga, trat zum ersten Mal als Louise Miller auf. Eine Anfängerin in solchen Rollen — sollte nicht gastiren. Daß sie gut memorirt hatte, erkannte man deutlich, denn die Lection floß fast ungehemmt, aber monoton von den Lippen. Wie alles Neue, erhielt aber auch sie Beifall, den sie indeß doch meist wohl nur dem Manne verdankte, dessen Namen sie führt. Herr von Massow, Präsident von Walther, genügte Vielen. — — — Herr Piwko, Hofmarschall Kalb, Herr Vio, Musikus Miller, waren ausgezeichnet. Herr Berckholtz, Ferdinand, konnte nur seinem Aeußern nach eine freundliche Erscheinung seyn, im Uebrigen aber durchaus nicht. Womit er das bei ihm nur zu oft vorkommende Uebel, daß er nämlich die übernommenen Rollen nicht inne hat, zu entschuldigen vermag, möchten wir gern wissen? — — Warum lassen aber die Vorsteher des Vereins Personen auftreten, ehe sie verstehen, was sie verstehen sollen? — doch — sehen wir nicht seit einiger Zeit einen dieser Vorsteher selbst, Herrn Klemm, oft auf den Brettern in Verlegenheit gerathen? — —

An „Kabale und Liebe" schloß sich „Salomos Urtheil," historisches Melodrama in 3 Akten, aus dem Französischen des Cainez. Von diesem Stücke läßt sich dasselbe sagen, was Herr Fleischer im vorigen Blatte über „Therese" ausgesprochen. Mad. Henne, Senna, lieferte als solche das reife Produkt ihres eigenen Nachdenkens, ihres reichen mimischen Talents, und war die einzige der mitwirkenden Personen, die ihre Rolle hob, welche gleich wie alle übrigen, von Mons. Cainez höchst arm ausgestattet worden. Herr Berckholtz, Eliphal, hatte die Partie wohl wieder zu eilig übernehmen müssen. Wir haben ihn selten so radebrechen gehört. Herr von Massow, — König. — Der Scharfrichter (auf dem Zettel, Herr Hortian, der er aber nicht zu seyn schien, was wir aus der gelenken Bewegung schließen — das Gesicht überwuchs ein Wald von Haaren) — stürzte so gewaltig in den Saal und vor den Thron des Königs, daß man nichts geringeres befürchten mußte, als daß er es auf's weise Haupt des Hochthronenden abgesehen habe.

(Fortsetzung folgt.)

*) Des späten Richters Blicke sind stets die sichern. Derjenige irrt, welcher schon dem ersten Anblick trauet.

Einladung zur Pränumeration.

Da diese Nummer das erste halbe Jahr dieser Zeitschrift beschließt, so lade ich die resp. halbjährigen Abonnennten hiermit ganz ergebenst zur Fortsetzung der Pränumeration ein, mit der Bitte, dem kaum begonnenen Unternehmen die fernere Theilnahme nicht zu entziehen, indem ihm schon das Zurücktreten vierteljähriger Abonnenten bedeutenden Nachtheil zugefügt. Von den geehrten Lesern außer Reval erwarte ich eine gefällige Anzeige Ihres Entschlusses; bis ich diese nicht erhalten, werden keine Blätter versandt werden können; zugleich ersuche ich auch alle der Redaction Restirenden, um gütige Einsendung der Zahlungen.

Da ich weiß, daß es viele Leser interessiren wird, so bringe ich hiermit zu ihrer Kenntniß, daß von nun an eine fortlaufende Reihe von Erzählungen geliefert werden wird. Der Redacteur.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 27. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 29. April

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Prolog,

am Namensfeste Ihro Majestät der Kaiserin
Alexandra Feodorowna,
und Ihro Kaiserliche Hoheit der Großfürstin
Alexandra Nikolajewna,
und am Geburtsfeste Seiner Kaiserl. Hoheit, des Thronfolgers und Großfürsten
Alexander Nikolajewitsch,
den 21sten April 1829
auf der Rigaer- und Revaler-Bühne gesprochen.*)

Des Winters rauhe Monden sind entschwunden;
Der Himmel schaut herab mit milderm Blick;
Es dehnen sich des Tages heitre Stunden;
Bald kehrt im Blütenkranz' der Mai zurück;
Bald hat sich auch die Landlust eingefunden;
Hinaus ruft Jung und Alt der Freiheit Glück:
Da wird gejauchzt auf grünen Wiesenmatten;
Zu sanftern Freuden winken kühle Schatten.

Und an den Pforten dieser Frühlingswonnen
Steht eines Festes lächelnde Gestalt,
Bestrahlt vom Glanze drei erhab'ner Sonnen,
Von treuer Herzen Opfergluth umwallt.
Wie herrlich wird die Sommerlust begonnen,
Wenn auf zum Thron' der Völker Segen schallt,
Wenn in der Schöpfung neu erwachtem Leben
Jetzt Millionen Wünsche aufwärts schweben!

Die Landesmutter ist's, für die wir flehen,
Der hohe Erstling, edler Völker Lust,
Die Tochter, ihr zum Ebenbild' ersehen,
Sich kindlich schmiegend an der Eltern Brust.
Wir schau'n empor zu Gottes Sternenhöhen,
Der Unterthanenlieb' uns stolz bewußt.
Das ganze Kaiserhaus mag Gott bewahren,
Die Völker, und die tapfern Heldenschaaren!

K. F. W. Fleischer.

*) Dort von Mad. Henne, hier von Herrn Klemm.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Den 3ten July. Die Marcus-Kirche war heute unser erstes Ziel. Die vier bronzenen Pferde des Lisippus scheinen noch stolzer da zu stehen, nachdem sie die Reise aus Paris gemacht haben. Die Facciata der Kirche, mit den schönsten Mosaiken auf Goldgrund, nach Gemälden des Tizian und Veronese, giebt schon einen Vorschmack von der Pracht ihres Innern, welches ein ewiges Denkmal der ehemaligen Macht und Herrlichkeit Venedigs bleiben wird. Durch bronzene, schön gegossene Thore, welche einst der Sophien-Kirche in Constantinopel gehörten, tritt man in das dunkle ernste Heiligthum, wo die neidische Zeit schon den Mosaik-Fußboden an mehreren Stellen gesenkt, und den goldnen Grund der Wände gedunkelt hat, von denen colossale Mosaikbilder alter Mei-

ster herabschauen. Der größte Reichthum ist an den Altar verschwendet, den zwey Säulen von Alabaster und zwey von Verde antico zieren. Die Bronze-Thür der Sacristey, von Sansovino, ist gewiß eines seiner vollendetsten Werke. Unter den vielen Relief-Köpfen, welche sie schmücken, findet man den Künstler selbst mit seinen Freunden Tizian und Aretino. Nicht minder schön sind die kleinen Bronze-Statuen, die vier Evangelisten, ebenfalls von Sansovino's Meisterhand. — Eine Nebenkapelle bewohnt ein wunderthätiges Madonnenbild, vom heiligen Lucas höchst eigenhändig gemahlt; doch giebt es in Italien noch so viele Kirchen, die sich desselben Besitzes rühmen, daß der heilige Lucas wohl nur als Wunderthäter so viele Werke schaffen konnte. Uebrigens sind die ältesten Heiligenbilder noch alle aus der byzantinischen Schule. Den Schatz der Kirche sahen wir nicht, wo man unter andern unglaublichen und unmöglichen Dingen auch das Original-Manuscript vom Evangelium des heiligen Marcus zu besitzen behauptet.

Auf der Piazetta nahmen wir den republikanischen Löwen, die Säule des San Theodoro, zwischen welcher ehemals der Richtplatz war, und einige Egyptische Antiken in Augenschein, die zur Verzierung des Platzes sehr zweckmäßig aufgestellt sind, und stiegen dann die Marmorstufen des Palazza Ducale hinan, la scala dei giganti genannt, weil zwei große schöne Statuen des Sansovino, Mars unv Neptun, sie schmücken. In den Vorhallen zeigte man uns die Oeffnungen, wo zur Schreckenszeit der Republik die heimlichen Anklagen hineingeworfen wurden; die Löwenrachen, welche sie verbargen, haben die Franzosen mitgenommen.

Die Bibliothek muß höchst merkwürdige Documente und Manuscripte enthalten, — die hoffentlich mit der Zeit zum Vorschein kommen werden, da man sie seit dem Untergange der Republik nicht so ängstlich mehr verbirgt. — Den ersten würdigen Gebrauch hat Duru von der jetzigen Erleichterung ihrer Benutzung gemacht, und dadurch seine höchst interessante und vollständige Geschichte der Republik Venedig geliefert. La Sala del gran consiglio ist einer der größten Säle Europa's, mit unzähligen Antiken verziert, deren Betrachtung allein mehrere Tage erfordern, und viele Bogen füllen würde, aber da ich noch unendlich viel mehr und Schöneres im Vatican zu erwarten habe, so lenkte ich meine Aufmerksamkeit besonders auf die unzähligen großen Bilder, welche Heldenthaten der Venetianer und ihrer Dogen vorstellen; die meisten von ihren besten Meistern gemahlt, als von Paolo Veronese, von Palma, Tintoretto, Bassano, Zuchari u. s. w. Jedoch muß man die Geschichte Venedigs genauer kennen, um in ihr Interesse ganz einzugehen. Einen eigenen großen Eindruck machen die Bildnisse der Dogen, welche in einer ununterbrochenen Reihe, vom ersten bis zum letzten, hoch, rund um den Saal hängen, und gleichsam eine Borde bilden durch die Einförmigkeit ihres Costüms. Desto größer ist die Verschiedenheit ihres Ausdrucks. Fast alle sind meisterhaft gemahlt; die schönsten schienen mir von Palma Vechio und Tintoretto. Unter einem jeden Kopfe ist ein weißer Streifen mit dem Namen des Dogen angebracht; nur eine einzige Stelle ist leer geblieben, und statt des Bildnisses ein schwarzes Leichentuch hin gemalt, als schreckliche Warnungstafel für die übrigen. Der Doge nämlich, dem diese Stelle gehörte, Marino Faliero, starb unter dem Beile des Scharfrichters, von der vereinigten Junta verurtheilt, weil er die republikanische Verfassung hatte umstürzen, und die Macht an sich reißen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Springbrunnen von Baktschissarai.

(Бахчисарайскій фонтанъ.)

Nach Alex. Puschkin, von Baron Georg Rosen.

(Fortsetzung.)

Tatarenlied.

1.

Der Himmel giebt dem Menschen Thränen,
Prüft oft durch Unglück sein Gemüth;
Glückselig, wer, nach langem Sehnen,
Im trüben Alter Mekka sieht!

2.

Glückselig, wer so muthvoll blühend,
An der berühmten Donau fällt;
Denn Edens Jungfrau, liebeglühend,
Eilt auf ihn zu in jener Welt.

3.

Glückseel'ger doch der Sorgenlose,
Der Fried' und Lust im Herzen hegt,
Zarema, Dich, wie eine Rose,
Im stillen Harem liebend pflegt!

Sie singen — doch wo ist die Schöne,
Der Liebe Stern, des Harems Licht!
Ach, trüb und bleich, vernimmt sie nicht
Des ihr geweihten Lobes Töne!
Sie neigt, so wie vom Wetterschlag
Die Palm', ihr junges Haupt hernieder;
Zarema kennt nicht Spiel und Lieder,
Seitdem der Chan die Treue brach!

Er brach sie Dir, Grusinerdirne!
War je so schön wol Dein Geschlecht!
Du schlingst Dein schwarzes Haargeflecht
Zweimal um Deine Lilienstirne;
So dunkel, wie Dein Augenpaar,
Ist keine Nacht, kein Tag so klar!
Der Liebe sehnsuchtsvolles Glühen
Spricht nur aus Dir mit solcher Kraft;
Nur Deine Flammenküsse sprühen
Solch' eine trunk'ne Leidenschaft!
Wie kann ein Herz, von dir befangen,
Nach einer Anderen verlangen.
Und Deiner Schönheit Reiz verschmäht
Ghirei, so grausam und verdrossen,
Indeß ihm kalt und ungenossen
Und einsam jede Nacht vergeht,
Seitdem ein Fürstenkind aus Polen
In seines Harems Haft befohlen.

Erst unlängst sah Marie sich
Hier unter fremdem Himmelsstrich'!
Unlängst noch in der Heimath Stille
Blüht' ihrer Schönheit Jugendfülle.
Der greise Vater, Stolz im Blick,
Er nannte sie sein Lebensglück.
Ihr leiser Wunsch, ihr Kindeswille,
Dem Alten war's Gesetz und Pflicht;
Er kannte nur ein einzig Streben:
Daß, wie ein Lenztag, klar und licht,
Sei der geliebten Tochter Leben!
Daß nicht ein einz'ger Augenblick
Mit Kummer ihre Seele trübe,
Und daß noch in der Ehe Glück
Der Jungfrau seliges Geschick,
Verweht, so wie ein Traum voll Liebe,
Erinn'rungsreich im Herzen bliebe.
Sie war so anmuthsvoll, so klar
Ihr schmachtend blaues Augenpaar,
So reg' ihr Wirken und ihr Weben.
Was Schönes ihr Natur verlieh,
Das mußte noch die Kunst erheben;
Mit ihrer Harfe weckte sie
Dem Heimathsfest ein Zauberleben.
Da warb oft um Mariens Hand
Die Schaar der Großen und der Reichen,
Und mancher, der für sie empfand,
Der mußt' in stillem Kummer bleichen.
Denn ihre zarte Mädchenbrust
War keiner Liebe sich bewußt;
Von ihren Freundinnen umgeben,
Im Vaterschlosse, rann in Lust
Dahin ihr unabhängig Leben.

Wie lang ist's her? Da kommen wild
Tatarenhorden angezogen:
So schnell nicht betten Flammenwogen
Sich über's reife Korngefild!
Und heimgesucht vom Kriegeswüthen,
Erstarb das segensreiche Land;
Das ländliche Vergnügen schwand,
Wo Wälder grünten, Dörfer blühten.
Das prächt'ge Schloß ist öd' und leer;
Mariens Halle schweigt voll Kummer . . .
Die Hauskapelle, wo umher
Die Heil'gen ruh'n im kalten Schlummer, —
Sieht jetzt ein neues Grabmal hoch
Mit Kron' und Fürstenwappen prangen . . .
Der Vater todt, sein Kind gefangen!
In's Schloß der geiz'ge Erbe zog,
Und die verheerten Land' erbangen,
Gedrückt von seinem schweren Joch!

Am fernen Hof, in fremden Mauern
Muß hier die junge Fürstinn trauern!
Marie, eingekerkert, bleicht
Und welkt dahin in stillem Harme.
Der finstre Chan verschont die Arme,
Und seinen kurzen Schlaf verscheucht
Ihr Seufzen, ihre Thränenbitte;
Gemildert hat er schon für sie
Des Harems peinlich strenge Sitte:
Der Weiberhüter lenket nie,
Sei's Tag, sei's Nacht, zu ihr die Schritte.
Wenn sie zur Ruhe will, nicht er
Hilft ihr mit dienstbefliss'nen Händen;
Nie darf er zu Marien her
Beleidigende Blicke wenden.
Im Badehaus' ist sie allein
Mit ihrer Sklavinn still verborgen,
Und des gefang'nen Mädchens Sorgen
Darf selbst der Chan nicht lästig seyn.
In seines Harems fernstem Theile
Hat man zu wohnen ihr erlaubt,
Und dort verbirgt sie sich; man glaubt,
Daß dort kein Kind der Erde weile!
Vor einem Muttergottes-Bild
Brennt eine Lampe Nächt' und Tage —
Und tröstet sanft die Seelenklage.
Da ist's, wo Hoffnung, engelmild,

Bei demuthsvollem Glauben schimmert,
Das nahe Land der Seligkeit
Den träumerischen Geist umflimmert.
Da betet sie in Thränen, weit
Von allen Fraun, die sie beneiden;
Und wenn umher die Lüsternheit
Sich satt schwelgt in der Wolluſt Freuden:
Ist hier ein Heil'ges, brennt und blitzt
Im Winkel, den ein Wunder schützt.
So wahret in dem Weltgetümmel
Der Mensch, verirrt in sünd'ger Lust,
Ein Hochgefühl in seiner Brust,
Ein heil'ges Unterpfand vom Himmel! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Haidamak.

(Fragment).

Abenteuer aus einer Klein-Russischen Erzählung
von P. Baiskji.

Uebersetzt von Nicolas Borchardt
zu Moskwa.

Aus dem St. Petersburger Taschenbuche: Nordische Blumen auf das Jahr 1828, Seite 227 — 300.

Erstes Capitel.

(Fortsetzung.)

Um Mitternacht also überfiel mein Jude mit Häschern und Diebsfängern unversehen den Haidamak, als dieser gerade unter freiem Himmel, ich weiß nicht an welchem wüsten Orte, sein Schläfchen hielt, beschwor den Zauberkreis, welchen jener um sich gezogen hatte, verbannte den bewachenden Höllengeist dreißig Länderweiten weg, und übergab den Charkuschka den ausgesandten Kosaken, die ihn augenblicklich fesselten und nach Gluchoff abführten. Ja, aber auf lange war er freilich nicht gefangen: bei der Ueberfahrt über den Kleven, verzauberte er plötzlich seine Bedeckung; alle vierzig Mann an der Zahl konnten weder Hand noch Fuß rühren, obgleich sie sahen, wie mit einem Male das Wasser im Kleven aufbrauſete, ein schwarzes Pferd mit Feuer-Augen auf den Prahm sprang, wie Charkuschka sich auf dasselbe setzte, endlich über Fluß und Ufer hinstürmte — und mit ade! glückliche Reise! sich höflichst empfahl. Sechs Stunden nach dem Vorfall vermogten sie erst alles zu erzählen, bis dahin blieben sie und ihre Pferde wie versteinert auf dem Prahm stehen. Dem Juden ging's noch übler: — er war plötzlich verschwunden, und zwar so, daß man nicht wußte, ob er ins Wasser gefallen oder in Rauch zerflossen sey. Ja, der Satan hat seinen Knecht wahrlich bestraft, daß er den Liebling verrathen.

„Ja, ja, der Haidamak ist ein entsetzlicher Teufelskünstler; bläßt er ins Wasser, so brennt es, streckt er die Hand gegen den Wald aus, so stürzt der Wald zur Erde," versetzte eine wohlbeleibte Dame, wobei sie nach Beendigung ihres Ausspruchs, einen andächtigen Stoßseufzer vor sich hersagte.

„Und ein kecker Wagehals" — setzte der abgedankte Choruntschi Tscheremtscha hinzu — „mit einem Dutzend seiner Burschen wirft er sich auf eine ganze Waarenkaravane, die aus hundert und mehr Fuhren besteht, fürchtet weder Gewehr noch Spieße, pfeift, ruft: Kopf zur Erde! und alles drückt sich zu Boden, bis er die Fuhren an allem geplündert hat, was nur theuer und kostbar ist."

„Nun, meine Herren, was habt Ihr da für eine Lust," unterbrach sie nochmals der Wirth vom Hause, „allerlei seltsame, unheimliche Neuigkeiten auszukramen! Da habt ihr nun auch meine arme Nichte eingeschreckt, seht 'n mal hin, wie sie dort im Winkel sitzt und die Augen voll Wasser hat."

Phrosinchen saß in der That in der Zwischenzeit, während welcher sie die Gäste nicht bewirthete, mit gesenktem Köpfchen in einem fernen Winkel. Ihre Züge zeugten von Traurigkeit; Seufzer bewegten den wallenden Busen, auf den runden vollen Wangen flammte bald eine leichte Röthe auf, bald verschwand sie plötzlich, und eine Blässe überzog das liebliche Gesicht. Die grauenhaften Erzählungen waren es freilich nicht, die das liebliche Mädchen in Trauer versetzten, nein! sie waren ihr gleichgültig, sie vernahm sie nicht; aber gerade vor einem Jahre hatte sie diesen Tag mit dem Geliebten ihres Herzens gelebt. — Demjan Kwetschinskji war der Sohn eines benachbarten Edelmanns; der Vater war unbemittelt, hatte aber seinen Sohn in Kiew erzogen, und ihn vor vier Jahren aus seinen letzten Mitteln zum Dienste für den Zaren ausgestattet. Demjan diente mit Auszeichnung, ward bald zum Officier befördert, und kam ein Jahr vor der Zeit unserer Erzählung auf Urlaub zu seinem Vater. Er ward mit dem Hause des Pans Gritzenko befreundet, erblickte Euphrosinen,

verliebte sich leidenschaftlich und erklärte ihr seine Liebe, welche denn auch vom schüchternen Mädchen erwiedert ward. Von ihrer Liebe, seinen persönlichen Vorzügen und der segnenden Einwilligung seines Vaters zur freudigen Hoffnung ermuntert, sandte er seine Freiwerber zum Pan Gritzenko, bekam aber eine beleidigende und abschlägige Antwort, die von bitterm Spott, der unausbleiblichen Aeußerung des Stolzes eines reichen kleinrussischen Pan von altem Adel, begleitet ward. Der Vater Euphrosinens gab zur Antwort, daß er seine Tochter einem armen Schlucker, welcher überdem in seiner adelichen Stammtafel nicht drei Generationen aufzuzählen im Staude wäre, gewiß nicht zur Gemahlin geben werde. Weder Euphrosinens Thränen, noch ihre Versicherungen: daß sie außer Demjan Kwetschinskji nie das Weib eines Andern werden würde, vermochten den eigensinnigen Alten zu erweichen. Seit jener Zeit hatten sich die Liebenden nur flüchtig erblickt, doch einander feierlich zugeschworen, sie: — daß sie ihre jungfräulichen Haarflechten nur unter einem Nonnenschleier lösen, er: — daß er sich nur mit einer feindlichen Kugel vermählen würde. Demjan reisete hierauf zur Armee ab, und seit zehn Monaten hörte und sah man nichts von ihm. Euphrosine trauerte und vergoß heiße Thränen; doch ihr Kummer war gleich dem Kummer eines Kindes — nicht tief, er zehrte ihr Herz nicht ab, und griff ihre jugendliche Schönheit und Frische nicht an. Nur an ihrem Namensfeste, wo sich ihrem Gemüthe die Vergangenheit vergegenwärtigte, war sie trauriger als gewöhnlich, und obgleich sie sich in Gegenwart der Gäste zu weinen schämte, damit der böse Leumund keinen nachtheiligen Schluß daraus folgern möchte, so versank sie doch in ein anhaltendes Nachdenken, und seufzte und veränderte sich im Gesichte, wie wir oben erwähnt haben. Ihr Vater war demnach der erste, der es bemerkte, denn die Gäste hatten bei ihrem Zechen und Schwatzen keine Zeit dazu.

— „Was ist dir, liebes Kind? — sagte er, indem er zu ihr trat und ihr einen Kuß auf die Stirne drückte. Fürchte nichts, Gott ist uns allen gnädig. Er wird es nicht zu lassen, daß ein Engel wie du, daß eine solche liebe und gehorsame Tochter von den Ueberfällen und Räubereien der Haidamaken-Schaar etwas erleide. Das sind alles Mährchen: Charkuschka ist nicht in unserer Nähe und wird es auch nie seyn. — Ach! ich hab' es ja ganz vergessen, daß wir an unserm Namensfeste keine Musik haben; das ist ja in der That traurig, besonders für junge Mädchen: ihre Füßchen sind es nicht gewohnt, still zu bleiben..... Heida! Stetzko!"

Stetzko,[1]) Kammerdiener und zugleich Läufer des Pans Gritzenko, erschien in der Thüre in einer zerrissenen Swita[2]) barfuß, mit halbgeöffnetem Maule; er heftete seinen stieren Blick auf den Pan, und harrte des Befehls.

— „Lauf'! über Hals über Kopf, träges Vieh, und hole den blinden Nesteràk mit der Pandura her.

— „O jemine! — krächzte Stetzko betrübt, indem er die Achseln zuckte und nicht von der Stelle wich.

— „Das Jemine bekommst du an die Ohren, wenn du dein Maul noch aufmachst.

— „Wie du willst, Pan! antwortete Stetzko eben so, wobei er sich noch immer nicht von der Stelle rührte, — aber draußen ist die Nacht pechschwarz, der Regen gießt aus Eimern, der Koth geht bis über die Knie, und bis zum Nesteràk ist's so weit, das Haus liegt am Ende des Dorfs, ja, und da sehen die Leute jede Nacht beim Hohlweg einen schwarzen Hund, und alle sagen einstimmig, es sey der Vampyr. Wer weiß, vielleicht ist es der Nesteràk selbst. Diesen blinden Waldteufel halte nicht ich allein für einen Hexenmeister. —

— „Pack dich fort, ehe ich dir die Zunge behexe! — schrie Gritzenko auf, und stieß ihn ins Vorhaus hinaus.

Da war nicht zu helfen; der arme Stetzko mußte sich mit dem höchst unangenehmen Auftrage auf den Weg machen. Dafür aber lüftete er seinen Verdruß, indem er unter bittern Klagen den Koth auf der Gasse mit den Füßen knetete, wobei er natürlich seines Pans nicht schonte, und folgende Worte stoßweise vor sich herbrummte.

„Ja, ja, 's Sprichwort ist wahr: lauf' Satan, wie's der Pan haben will!.... Ihm mag's wohl seyn in der warmen, hellen Stube zu stecken, und mit den Gästen seinen Schlehdorn zu saufen: ja, selbst, an meiner Stelle sollte er es probiren, in solchem Wetter, in einer solchen Finsterniß herumzuspazieren.... ja, und wohin noch! Ach! du heil. Mutter Gottes!.... Oh!....

---

1) Stetzko, Diminutiv im Kleinruss. von Stephan — Nesteràk ist gleichbedeutend mit Nestor.

2) Die Swita, ist eine Art Kittel aus eigengefertigtem Tuche, und der gewöhnliche Rock des gemeinen Volkes in Kleinrußland.

wer da!.... wer spektakelt da!.... was zischelt da!.... Ne, ich glaube, das kommt von den welken Blättern unterm Regen..... Nu, ich fürchte nichts, und stehe meinem Mann; mit lebendigem Volke werde ich schon fertig: aber die Todten, und die Wärwölfe — hu, hu, hu, das ist nicht unser Eins!.... Nu, was kommt das mag kommen! ich habe im Nothfall immer mein Mittel gegen die Todten — das Kreuz, und für die Lebendigen — den Knittel..... Wenn ich so bedenke, und es abermals so recht bedenke, warum bin ich denn nicht selbst ein Pan!! Ich würde Schmalz essen, soviel mir beliebt, Kisten und Kasten voll Gold stopfen, auf dem Ofen schlafen, und zum Spaß sollte mir der Pan Gritzenko über den Knittel springen, oder ich wollte ihn mitten in der Nacht ausschicken, alle Blinden und Panduristen aus der ganzen Gegend zusammen zu holen..... Möchte es ihm so leicht auf dem Magen liegen, als es mir leicht wird, mich ihm zum Gefallen hier im Koth herumzuschleppen, und den Weg mit Händen zu suchen..... Kein Sternchen am Himmel, kein Lichtchen in den Hütten, alles schläft.... 's ist wahrhaftig die beste Zeit auf den Straßen herumzulaufen! ein braver Mann jagt jetzt nicht einmal seinen Hund heraus. Nu, Gott sey Dir gnädig, Pan Gritzenko!.... Lauf' Satan, wie's der Pan haben will..... Ai!

Ein plötzlicher Schrecken lichtete die Füße des armen Stetzko, und diesmal war es kein eiteles Schreckniß; ein mächtiger Schlag auf der Schulter, von einer im Dunkeln unsichtbaren Hand, dröhnte ihm in den Ohren wieder, wie ein unerwarteter Donnerschlag; eine Todeskälte durchrieselte seine Glieder.

— „Guten Abend, Freund! — ließ sich zu gleicher Zeit eine sehr feste Stimme hören, welche bewies, daß ihr Eigenthümer weder Kreuz noch Knittel fürchte.

— „Guten Abend, wenn es nicht anders seyn kann..... Wer bist du denn: ein Todter, ein Wärwolf oder gar der .....? fragte Stetzko mit zitternder, gebrochener Stimme; das letzte Wort blieb ihm im Halse stecken.

— „Das wirst du schon erfahren, wenn du ein Stück Weges mit mir gehest, antwortete der Unbekannte mit einem schallenden Gelächter. Ich habe gehört, der Pan Gritzenko gehe nicht sehr barmherzig mit dir um: in einer solchen Nacht, bloß einer einfältigen Laune wegen, einen so braven Burschen auszuschicken..... Nein, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich ihm seinen Spaß so versalzen, daß er nicht bald zu sich kommen sollte. —

— „Wie kann ich mit dem Pan fertig werden? es ist ja mein Pan! das Sprichwort sagt: mit einer Peitsche wirst du eine Stange nicht zerhauen.

— „Ja, wohl zerhauen, wenn du's nur verstehst: darin liegt nicht die Kunst, daß die Stange dick und stark ist, nein, sie liegt darin, daß man weiß wie man's anfängt die Stange zu zerhauen. —

— „Prosit die Mahlzeit! haue du 'n mal falsch darauf los, so tanzt die Peitsche dir auf den Rücken zurück.

— „Einfaltspinsel! wer den Wolf fürchtet, muß also auch nicht in den Wald gehen. Hätt'st mit mir zusammen leben sollen, wie ich in der weiten Welt mich so herumgetrieben habe — da hättest du erfahren, daß man solche Stangen mit einem dünnen Riemchen durchhauen kann. Hör 'n mal, ich will dir lehren aus Steinen Mehl zu mahlen.

— „Recht gern, ich bin bereit zu horchen.

— „Fällt es dir schwer deinem Pan Gritzenko zu dienen?

— „Ja wohl, mir und meinem Rücken!

— „Wärst du ihm nicht lieber einige Schritte vom Leibe?

— „Meinetwegen mag kommen was kommen will, aber schlechter kann's nicht kommen!

— „'s versteht sich, wenn du Verstand genug dazu haben wirst. Du bist ein Narr und verstehst es nicht, für dich zu sorgen, ein verständiger Kerl hat aber immer etwas für den Nothfall im Hinterhalte.

— „Ja, ja, ganz gewiß, ja! aber wo soll man es hernehmen, wenn man's nicht hat? Beim trocknen Holz ist kein Laub zu finden.

— „O wenn's darauf ankommt, so findet es sich schon, wenn die Hände nur da sind. Horch 'n mal: Pan Gritzenko wird, wenn seine Gäste aufbrechen, mit schwerem Kopfe zu Bette gehen und so einschlafen, daß man ihm die Pistole am Ohre abfeuern kann, und er es doch nicht hören wird; das Fräulein wird, wie alle junge Mädchen ihres Alters, auch fest einschlafen, und das Gesinde, das schläft ja immer wie die Ratzen. Du allein mußt wach bleiben. Nach Mitternacht, so ungefähr um diese Zeit, werde ich an der Gartenthüre klopfen; die mußt du alsdann flugs aufmachen. Sey nicht bange, es wird Niemanden ein Haar gekrümmt, nur die Säcke

des Pans Gritzenko sollen etwas leichter, und die Kisten tiefer werden.

— „Abgemacht, die Hand d'rauf. — Hier kamen sie an die Schlucht.

— „Nun auf Wiedersehen an der Gartenthüre! rief der Unbekannte. Stetzko sah sich um, jener war schon verschwunden.

— „Gott bewahre und behüte uns! dachte Stetzko, indem er ein Kreuz schlug: das war gewiß eine Versuchung! Nein! ihm verkaufe ich meine Seele nicht, er mag seyn was er wolle, Mensch, Gespenst oder der leibhafte Satan selbst! In diesen Gedanken näherte er sich dem Häuschen des Panduristen.

Der blinde Nesteräk schlief schon. Das Klopfen an den Laden weckte ihn auf; er öffnete das Guckfenster, und nachdem er die Ursache des so späten Besuches erfahren hatte, rief er ein siebenjähriges Mädchen, seine Enkelin und Führerin, aus dem Schlafe.

— „Olessa! Herzchen! stehe auf, zünde einen Spahn an und gieb eine von den neuern Swita's und meine Tschobotti her. Der Pan hat nach uns geschickt — da ist nicht viel zu sprechen; seine Gnade ist mir eben so wenig zuwider, als sein Geld." —

Die gehorsame Kleine rieb sich die Augen und vollzog den Befehl, reichte dem Alten das Nöthige zu, kleidete sich an, brachte die Pandura und geleitete den Alten an der Hand, wie sie es immer that; die Armuth bewachte die Hütte.

Der lustige Schmaus beim Pan Gritzenko befand sich gerade auf dem höchsten Gipfel des Jubels, der alte Panduriſt wurde jauchzend empfangen. Der Pan strich ihm mit der Hand über den grauen Schädel, ließ ihm ein Glas Branntwein bringen und sagte:

— „Wo hast du denn gesteckt, Alter, daß du mir so lange nicht vor Augen gekommen bist?

— „Verzeiht mir Schuldigen, hoher Gönner, erst gestern Abend kam ich vom Jahrmarkt zu Karolowetz zurück, wo ich eine Woche lang gewesen bin.

— „Was hast du denn dort neues gehört? fragten mit einem Male mehrere Stimmen durcheinander.

— „Oh! viel, recht viel! antwortete der Blinde mit leichtem Kopfschütteln. Ein unerwarteter Gast war auch da, der Haidamak! — Ja, wie aus dem Wasser tauchte der hervor, brachte den ganzen Jahrmarkt in Verwirrung; alles, groß und klein, posaunte bloß von ihm, eben so plötzlich verschwand er auch, und niemand weiß, wie und wohin.

Die Gäste umgaben den Panduristen, und er erzählte ihnen die Mährchen von Charkuschka, die beim Volke im Gange waren, beinahe auf dieselbe Weise, wie der dicke Unterkämmerer es gethan hatte. Und das alles ist mir so in den Kopf gerathen, setzte der blinde Sänger hinzu — daß, als ich vom Jahrmarkte kam, unterwegs der Name Haidamak! Haidamak, in Einem fort mir in den Ohren summte. Um nun den schrecklichen Menschen los zu werden, dessen Name mich keine Minute lang verließ, und meiner Enkelin und kleinen Führerin Angst über Angst machte, — nun, da schlug ich ein Liedchen vom Haidamak zusammen. Wenn es der ehrbaren Gesellschaft gefällig ist, so werde ich es....

— „Sing! Freund, sing! jauchzten ihm die Gäste aus allen Winkeln zu. Nesteräk ergriff die Pandura, warf das rosenfarbene Band, an welchem sie befestigt war, um den Hals, seine geläufigen Finger durchliefen die metallnen Saiten, und hierauf begleitete er sein Spiel mit folgendem Liede: [1])

Wer ist's, der um Mitternacht
Ueber Wald und Klüfte hin,
Mit Pfeifen, Hetzen, Toben
In den Feldern birscht! — Es ist der Haidamak!
Gleich einem Geier kommt er her,
Vor ihm ist keine Rettung!
Ein schwarzer Windbruch stürmt
Haidamak's Spuren hinweg.

Wer ist's, der um den Dörfern ganz allein,
Ein grimmer Wärwolf, schleicht,
Und Jung und Alt in Furcht versetzt?
Wer ist der böse Meister? — Es ist der Haidamak!

Der hauchet nur — und Schlösser fallen
Und springen ohne Schlüssel auf;
Und die Ducaten regen sich
In der Reichen vollen Kisten.

1) Der Uebersetzer hat dieses Lied nicht metrisch übertragen, sondern bloß in seiner angenommenen Weise: den oratorischen Rhythums der deutschen Sprache, dem poetischen des Originals gleichsam angeschmiegt, und dadurch einen Parallelimus der deutschen Zeilen mit den russischen Versen begründet, — welchen Umstand er hiermit andeutet, um nicht der Unkunde kritisch beschuldigt zu werden.

Wer ist's, der so scharf belauert
Der tollen Jugend Streiche,
Als Schlange sich in ihre Seelen stiehlt?
Wer ist der Dämon? — Es ist der Haidamak!

Ein Feind ist er der Seele und des Leibes.
Den wilden jungen Burschen
Lehrt er die böse Unthat,
Und führt sie mit sich in den Forst —
— — — — — — — —

Der Alte hatte sein Lied noch nicht beendigt, als plötzlich ein unerwarteter Lärm sich an der Hausthüre hören ließ. Die Gäste fuhren zusammen; der Hausherr warf sich unwillkührlich zur Thüre; dem blinden Nesterák entgleitete die Pandura, er ließ die Hände sinken, und es schien, als ob er sich Gewalt anthäte, um aufzusehen. Euphrosine allein hob ihr Köpfchen in die Höhe, und überschaute heiter die Gesellschaft. Ob es nun ein Vorgefühl einer unerwarteten Freude, oder ein flüchtiger Gedanke war, was sie aus ihren schwermüthigen Träumen weckte, das erfuhr niemand, weil niemand sie darum befragte. Was konnte aber auch den Gästen jetzt daran gelegen seyn? Es hefteten Alle mit einer Art zaghafter Erwartung ihre Blicke auf die Thüre, und blieben wie versteinert auf ihren Plätzen stehen.

(Ende des ersten Capitels.)

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Die Bibel ist eine Perle, die auch in unreinen Händen noch immer Glanz behält; — ein Schwert, das auch in kraftloser Hand noch immer Wunder thut.

Die Bibel ist das sicherste Organ, um zur ganzen evangelischen Christenheit reden zu können, und um die letztere allenthalben zu verstehen.

Jeder Ausspruch der Bibel gleicht einem Brunnen, der, jemehr man daraus schöpft, desto mehr nachquellen läßt.

Ein kurzer Spruch, eine kleine Geschichte der Bibel vermag oft der Seele die verlorne Kraft wieder zu geben. So geht unsere Erwärmung im Froste des Winters von einem Funken aus.

Die Bibel ist ein großer Garten, ein Wald voller Fruchtbäume der edelsten Art. Mag denn immerhin Jemand sich ein besonderes Gärtchen anlegen zum Hausbedarf; nur verschmähe Niemand den einfach angelegten, häufig so kunstlosen, aber desto ergiebigern, großen, allen Menschen Erquickung bietenden, herrlichen Gottesgarten. Daraus nimm! — Sprichst Du: „Mancher Baum ist mir zu hoch!" — Es mag seyn! Aber da stehet auch mancher edle Strauch, zu dessen lieblicher Frucht der Kleinste gelangen mag. Und wächset nicht das Kind, lernt es nicht immer höher greifen, und wird es nicht mit der Zeit auch das Höchste erfassen und sich aneignen? Oder meinst Du, die Bäume jenes Gartens wären für unser Klima zu fremdartig? Das wahrhaft Fremdartige, bei uns nicht Gedeihende, ist leicht an seiner Gestalt, an seinen Blättern zu erkennen; das Allermeiste aber eignet sich vortrefflich für unsern und für jeden Boden. — Undankbarer! preise Gott, daß die natürlichen, wilden, verderblichen Gewächse des Heidenthums bey uns ausgerottet wurden; daß wie in der Natur, so in der Geisterwelt Asien nach Europa übergepflanzt wurde. Blicke mit Dank auf Deine Fluren, wie in Dein Herz; in beiden würde es gleich wüste aussehen, ohne die Gaben des Ostens.

Dr. F. W . . . . .

Bemerkungen.

Da ich in Erfahrung gebracht, daß es die Meinung Vieler, Modest (nicht Modest 2.) und Thurn, die hochverehrten Petersburgischen Correspondenten dieser Zeitschrift, seien nur Eine Person, und zwar Herr F. A. Gebhard, so sehe ich mich zu erklären veranlaßt: daß sich Alle, die diese Meinung hegen, gewaltig irren, indem die benannten Herren drei, sowohl durch Rang, Stand und ihre Berufs-Obliegenheiten, als durch ihre Schreibart durchaus verschiedene Personen sind. Sollten scharfsinnige Spürer das nicht schon längst erkannt haben? F. S.

In der 4ten Nro. der Dörptschen Zeitung dieses Jahres befindet sich eine Anzeige des Optikus Kuhlmann aus Amsterdam, in welcher er sich den dasigen Hülfsbedürftigen mit seinen Brillen, seinem Schiel-Apparat u. s. w., auf eine den gründlich Sachkundigen bewährende Weise empfiehlt, — dieselbe Anzeige — im buchstäblichsten Sinne — lesen wir aber auch in der 12ten Nro. des Revalschen Wochenblatts, jedoch mit dem Unterschiede, daß dort in der einfachen, und hier in der vielfachen Zahl gesprochen, dort der bekannte Name, und hier der unbekanntere der Gebrüder Tietzner gelesen wird. Ist dieser Umstand nun auch an und für sich in Reval bekannt genug, so dürfte es doch nicht schaden, weiter auf ihn aufmerksam zu machen. — Die Kunstgeschicklichkeit und Wissenschaft der Gebrüder Tietzner wollen wir übrigens nicht in Zweifel ziehen, jedoch wäre es sehr zu wünschen, daß sie sich jenes Umstandes wegen rechtfertigten, und dieses meist nur zur Beruhigung derer, die bei ihnen Hülfe gesucht! Wir glauben dieses sogar verlangen zu dürfen, denn es betrifft das Auge, das Sehen, den zartesten und wichtigsten Sinn, der durch ungeschickte und unwissende Behandlung nur zu leicht den traurigsten, unersätzlichsten Schaden nehmen kann.

Die Pränumeranten-Listen werden im Verlauf dieses Halbjahrs gegeben werden.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 28. 1829.

ECHONA.

Montag, den 6. May.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Der Sonntag.

Sinnig hat das Christenthum den Sonntag erkoren zum Tage des Herrn. Erinnert er doch durch seinen Namen schon an die Quelle alles Heils und aller Genesung, — an das allgemeine Weltlicht, und zugleich an die besondere Sonne, die, nach einem blutigen Untergange, am dritten Tage wieder hervorging aus dem Schatten des Todes.

Viel Segen hat dieser Tag über das Menschengeschlecht gebracht. Er hat die alte Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde verjüngt, hat lange den Armen am Geiste Nahrung, den Blöden Muth, den Bürdenträgern Erleichterung, den Erschöpften Erholung gegeben, und fort und fort der Alltäglichkeit, bey der, sie mag nun gröber oder feiner seyn, das Herz leicht versteinert, gesteuert. Er ist eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zum Feste für das Höhere im Menschen und zum Tage der Aussaat für Gottes Erndte geworden, ist immer tröstlich gekommen und tröstlich vergangen, und daher, schön bekränzt von der Dankbarkeit seiner Pfleglinge, mit eingetreten in den Ehrentempel der Zeiten. Wäre es möglich, eine geheime Geschichte des Sonntags zu liefern, welches Schauspiel der Freude würde sich da dem staunenden Auge enthüllen!

Noch dämmert der heilbringende Tag — der Tag des Herrn — wöchentlich für uns herauf; noch behauptet er den Ehrenplatz unter seinen Brüdern; und gestärkt scheint sich sogar zu heben in den neuesten Zeiten die ermattete Neigung zu seiner Feier. Brüder! Schwestern! heget und pfleget jenes neuerwachte Wohlgefallen am Tage des Herrn; höret die Fürsprecher dieses Tages; erhebet euch in eurer Kraft, und feiert ihn in tiefem Glauben und in frommer Andacht!

Dr. F. W . . . . .

Morgenbegrüßung des Sonntags.

Komm, Tag des Herrn, der du den Namen trägst von der Sonne, komm' und ströme Sonnenlicht in die Nacht meines Geistes!

Aus dem Abgrunde der Zeiten rief der dich hervor, der Sonne und Schild ist!

Sey willkommen meinem Herzen, und gefeiert von allen Christusschülern, die heute vom Schlafe erwachten.

Du bist der lieblichste unter den Tagen der Woche, der Bothschafter vom Throne Gottes, der Ruhe auf Erden gebietet; du bist der Freund des erschöpften und wunden Lebens, der Arzeney ihm darreicht zur Stärkung, und Zehrgeld zur Fortsetzung der Reise!

Führe mich zu den Quellen, die nimmer versiegen, zu den frischen Wassern, aus denen die Seele Gesundheit schöpft und ewige Jugend!

Erscheine mir als Bild des großen Sabbaths, der anbrechen wird, wenn vorüber ist der heilige Vorabend des gegenwärtigen Lebens!

Versammle die Menschen vor Gott, daß sie sich in des Vaters Nähe erkennen für Brüder, und geschickt werden, ihr Kreuz getrost und muthig bis auf den Hügel des Todes zu tragen!

Gehe vorüber unentstellt durch Aberglauben, ungeschändet durch Vorwitz, unverbittert durch Unglück!

Der Herr gebe dir Ehre und den Segen eines fröhlichen Festes! Dr. F. W . . . . . .

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Gewiß gäbe die tragische Begebenheit des Faliero einen interessanten Stoff für ein historisches Trauerspiel, in welchem die eigenthümliche Localität viel mitwirken müßte.*) — Sehr schön gemalt ist das Deckenstück von Paul Veronese, Venedig vom Ruhm gekrönt, d. h. schön in der Art dieses Meisters, nicht durch die Composition, welcher Einfachheit mangelt, sondern durch die Gluth und Lebhaftigkeit der Farben, die wahrlich zu bewundern ist. Desto schwärzer ist das große Bild von Tintoretto, sein berühmtes Paradies, vielleicht das größte, was jemals in Oel gemalt worden. Das Gewühl der Figuren ist unglaublich; wenn man aber hört, daß 1300 Köpfe auf dem Bilde sind, so vergeht einem leicht die Lust, die besseren herauszusuchen. In einem Nebenzimmer zeigte man uns einen vorzüglich schönen Palma Vechio, einen Dogen, der vor einer Madonna kniet, von mehreren allegorischen Figuren umgeben, welche die Städte bedeuten, die unter Venedigs Herrschaft gehörten. Nicht ohne ein geheimes inneres Grauen weilt man in den dunkeln ernsten reich verzierten Sälen des Pallastes, und tritt endlich in den Thronsaal des Dogen, wo sein erhöhter Sitz, und rund herum die Stühle der Nobili stehen. Man glaubt die Geister der großen Männer über ihnen schweben zu sehen. Eine solche Versammlung muß einen herrlichen Anblick gewährt haben! Gewiß thut der Gedanke auch viel dazu, daß zwey Welttheile vor der Macht dieses Vereines zitterten; denn innerer Größe konnten sie sich wahrlich nicht rühmen. Grade als die Republik am mächtigsten war, fühlte sich das Volk am unglücklichsten, und beispiellos sind die heimlichen Grausamkeiten, durch welche die Klugheit der Dogen ihre Tyranney zu erhalten wußte. — So zeigte man uns den geheimen Gang, der unmittelbar aus den Gemächern über die berühmte Brücke (ponte dei sospiri) in die ewigen Gefängnisse führte, entweder unter die glühenden Bleydächer, oder in die Keller, wo die Unglücklichen im Wasser verschmachteten. Wer einmal über diese Brücke ging, sah den Himmel und das Tageslicht nie wieder, und nur wenig bedurfte es oft dazu. — Die Zimmer, wo die fremden Gesandten empfangen wurden, sind ebenfalls mit Veroneses Regenbogen-Farben ausgeschmückt, und so wunderbar erhalten, als hätte der Künstler sie so eben vollendet. Daraus beweist sich wohl, daß es nicht so sehr an den Farben liegt, als an der Art sie zu mischen, und die Untermalung für die Uebermalung vorzubereiten, wenn Oel-Gemälde sich verändern und nachdunkeln. Denn gleichzeitige Künstler, die oft in einer Stadt, oder gar in einem Pallast malten, wie hier Veronese und Tintoretto, bedienten sich gewiß derselben Farben, und doch findet man ihre Arbeiten jetzt in so verschiedenem Zustand. Besonders gefährlich ist aber wohl das Impostiren der Farben bey der jetzigen französischen und italienischen Schule, wenn man sich nicht stark genug fühlt, alle prima zu vollenden; und daher werden wohl alle die Bilder der französischen Academie, die jetzt durch ihre Größe (d. h. durch ihre Breite und Höhe) imponiren, in einigen Jahren in Nacht und Graus verschwinden, indeß die kleineren, sorgsam gearbeiteten Werke der neuen deutschen Maler, über deren fleißige Ausführnng sich jene kühnen Geister wegsetzen und aufhalten, immer schöner hervortreten und der Nachwelt bleiben werden. — Der Pallast enthält eine so große Sammlung von den schönsten Werken des Palma, Veronese, Tintoretto und Tizian, daß man wohl nirgends diese Meister und ihre Schüler besser studiren kann. Da es fast lauter große Bilder sind, deren Bedeutung nur denen interessant werden mag, welche die Geschichte der Republik in allen Details kennen, so verlöscht sich auch schon durch ihre Menge die Erinnerung daran so

*) Der Verfasser hat diese Begebenheit später wirklich selbst dramatisch bearbeitet. Das Werk ist mir gleichfalls zur Anwendung für diese Blätter anvertraut worden, und führt den Titel: Marino Faliero, Doge von Venedig, Trauerspiel in 5 Akten. F. S.

leicht, daß mir nur einige herrliche Köpfe des Tintoretto, und einzelne leuchtende Gestalten des Veroneſe und Tizian lebhaft geblieben ſind.

Unter den Säulengängen des Pallaſtes ſahen wir mehrere Tiſche mit Schreibern beſetzt, deren Federn in fortwährender fließender Bewegung blieben. Wir gingen näher und merkten nun erſt, daß es eigentlich nur Schreibmaſchienen, oder Secretaire waren, denen Leute aller Art, als Schriftunkundige, ihre Gedanken ſouflirten. — Hier ſaß eine ältliche Frau und heulte — wahrſcheinlich waren es Crocodillenthränen, denn ſie hatte der werthen Familie den Tod ihres Haustyrannen zu vermelden; — dort ein junges Mädchen mit ſchelmiſcher Miene; — vielleicht ſchrieb ſie einer guten Freundin daß ſie Braut ſey, — oder diktirte gar ein Viglietto amoroso an den Geliebten ſelbſt; — dort ein Greis mit grauem Haar und Bart — er ſchickte ſeinem Sohne den Seegen in die Fremde nach, und wünſchte ihm la grazia della Santissima Madonna. Aber wie kalt, wie gleichgültig blieben dabey die Briefſteller! Kann man es ihnen übel nehmen, wenn man bedenkt, in wie viele Geheimniſſe, Freuden und Leiden, ein ſolcher Scribax täglich eingeweiht wird? Ich glaube, beſonders in Venedig, erfahren dieſe Herren mehr Fata curiosa, als irgend ein catholiſcher Beichtvater, weil man von ihnen weder Abſolution zu erbitten, noch Buße zu befürchten hat.

(Fortſetzung folgt.)

Der Springbrunnen von Baktſchiſſarai.

(Бахчисарайскій фонтанъ.)

Nach Alex. Puſchkin, von Baron Georg Roſen.

(Fortſetzung.)

Da kommt die Nacht und überhüllt
Des ſüßen Tauriens Gefild;
Fernher aus ſtillen Lorbeerzweigen
Ertönt der Nachtigallen Lied;
An klaren Höhn, im Sternenreigen
Tritt auf der Mond, und überzieht
Mit ſeinem dämmerhellen Scheine
Baktſchiſſarai und Thal und Haine.
Man ſieht in weißer Hülle dort,
Wie leichte Schatten fliehend wehen,
Hin über leere Straßen fort
Tatarenweiber eilig gehen,
Von Haus zu Haus, die Abendzeit
Zu theilen in Geſelligkeit.

Der Hof verſtummt'; es gaukeln Träume
Um des entſchlafnen Harems Räume;
Die Nacht iſt ſtill und feierlich;
Ein zuverläſſ'ger Hüter, ſchlich
Aufmerkend der Eunuch die Runde.
Jetzt ſchläft er, aber Furcht und Scheu,
Daß Treubruch in der Nähe ſei,
Zerquält den Schlaf zu jeder Stunde.
Sein Geiſt, der ſelbſt im Schlummer wacht,
Hört bald ein Raunen voll Verdacht,
Bald ein Geflüſter, bald ein Rauſchen.
Getäuſcht von dem beſtochnen Ohr,
Erwacht er, ſpringt voll Angſt empor;
Doch nichts vernimmt ſein ſcharfes Lauſchen
Und alles ruht im Schattenflor.
In ihrem Marmorbecken hallen
Springbrunnen ſüß ihr Murmellied
Und ſchmelzend ſingen Nachtigallen,
Wo die geliebte Roſe blüht;
Und der Eunuch mit ſeinem Kummer,
Verſinkt aufs neu in leiſen Schlummer.

Wie lieblich iſt die dunkle Pracht
Der morgenländ'ſchen Frühlingsnacht!
Wie reich an Freuden allen denen
Die den Propheten göttlich wähnen!
O welch' ein ſchwelgend Leben wohnt
In Gärten, Häuſern; welche Fülle
Von Wolluſt in des Harems Stille,
Wo alles, überſtrahlt vom Mond,
Von üppigen Begeiſterungen
Geheimnißvoll und ſüß durchdrungen.

Die Frauen ſchlafen; eine wacht;
Sie athmet kaum, dem Bett' entweichend;
Mit eil'ger Hand die Thür' erreichend,
Geht ſie hinaus; in dunkler Nacht
Schwebt ſie dahin mit leichtem Gange.
Und ſieh! der greiſe Hüter liegt
Vor ihr im Schlummer, leiſ' und bange;
Er, deſſen Schlummer häufig trügt,
Den Thränen nie bezwungen hatten. . .
Vorüber flog ſie, wie ein Schatten!

Da tritt ſie hin vor eine Thür,
Und legt die Hand ans Schloß und zittert
Voll Zweifel, geht hinein, und hier —
Von Furcht und Staunen tief erſchüttert,
Hier ſieht ſie — und ihr Buſen ſchwillt —
Der Lampe Flimmer, einſam trübe
Vor einem Heil'genſchrank, ſo mild
Das ſchöne Muttergottes-Bild;
Ein Kreuz, das Sinnbild heil'ger Liebe!
Gruſinerinn! in deiner Bruſt
Erwacht's, wie heimathliches Sehnen;

Undeutlich sprachs von frührer Lust
Auf einmal jetzt mit allen Tönen.
Hier ist's, wo sanft die Fürstinn ruht,
Und jungfräuliche Träume fächeln
An ihre Wange Rosengluth;
Man sieht die Spur der Thränenfluth,
Erhellt von einem trüben Lächeln:
So steht gebeugt im Mondenglanz
Die Blume mit dem Tropfenkranz.
Es schien, als ob aus Edens Haine
Geflattert, hier ein Engel schlaf'
Und um die armen Seelen weine,
Die Kerkerloos im Harem traf.
Zarema! welche Träume wehen
Um Deine Stirn, was drückt Dein Herz?
Sie sinkt ins Knie mit lautem Flehen:
„Erbarme Dich! mich quält der Schmerz;
O höre meine Klagetöne!"
Der Fürstinn leiser Schlummer flieht
Vor diesem kläglichen Gestöhne;
Marie schrickt zusammen, sieht,
Daß eine Fremde vor ihr kniet;
Verwirrt, mit Armen, welche beben,
Sucht sie das Mädchen aufzuheben:
„Wer bist Du und was willst Du hier
In später Nacht?" — „Ich kam zu Dir;
Errette mich! ach, meinem Lieben
Ist eine Hoffnung nur geblieben!
Einst war ich glücklich, lebensfroh;
Ward fröhlicher von Tag zu Tage —
Der Schatten selbst des Glückes floh;
Ich sterbe — höre meine Klage!
Nicht hier ward ich geboren, weit,
So weit von hier; jedoch es haben
Sich tief dem Herzen eingegraben
Die Gegenstände frührer Zeit.
Ich sah zum Himmel Berge ragen;
Da waren heiß die Quellen, dicht
Die Wälder, ohne Tageslicht;
Da waren andre Bräuch' und Sagen,
Ein andrer Glaub'; — ich weiß es nicht
Welch Schicksal mich hieher verschlagen;
Nur von dem Meere weiß ich noch,
Und über allen Segeln hoch —
Da stand ein Mensch! ...
Und Furcht und Sorgen
Die kannt' ich nicht bis jetzt; es floß
Im Harem meine Zeit verborgen,
Bis meine Jugend sich erschloß.
Ich harrte auf die erste Liebe
Mit folgsam regem Herzenstriebe.
Mein heimlich Sehnen ward erfüllt:
Ghirei, so tapfer, schlachtenwild,
Verlor die Lust an blut'gen Kriegen,
Und von den grausen Heereszügen
Kam in den Harem er zurück.
Wir traten auf vor ihm mit trüben
Erwartungen; sein klarer Blick
Erwählte mich mit stummem Lieben,
Mich rief er — und seit dieser Zeit
War unser Herz den süßen Trieben
Ununterbrochnen Glück's geweiht.
Der Eifersucht verwünschte Qualen,
Verdacht, Verläumdung, Bosheit stahlen
Uns nie der Liebe Seligkeit.
Marie! seit er Dich gesehen
Ist in verbrecherische Wehen
Sein liebedurstend Herz versenkt.
Ghirei, der nur an Untreu denkt,
Er sieht nicht meines Vorwurfs Thräne;
Er mag's nicht, wenn ich weinend stöhne;
Er weiß nicht, was er sagen soll —
Und früher war sein Herz so voll!
Ich weiß, Du theilst nicht sein Vergehen,
Und diese Schuld — sie ist nicht Dein!
Doch sieh mich hier so blühend stehen;
Im ganzen Harem Du allein,
Du könntest mir gefährlich sein.
Ich leb', ich athme nur für's Lieben;
Du kannst nicht fühlen, so wie ich:
Warum durch kalte Schönheit, sprich,
Willst Du ein schwaches Herz betrüben?
Laß mir Ghirei; er ist ja mein!
An mir noch brennen seine Küsse;
Hoch schwor er, ewig treu zu sein;
Es schwelgten unsre Gluthgenüsse,
Schon längst im seligsten Verein.
Sein Treubruch — ach! mein Tod wird's sein! ..
Du siehst, ich wein', ich falle nieder,
Ich beuge mich vor Deiner Huld,
Ich flehe — nein, Du bist nicht Schuld —
Doch gieb mir Freud' und Ruhe wieder,
Gieb mir den früheren Ghirei!
Entgegne nichts; er war mir treu —
Mein ist er... Du hast ihn verblendet;
Sei kalt, betrübt, sieh ihn nicht an —
Thu' alles, was ihn von Dir wendet;
Dies schwör'! (Obschon für den Koran
Ich mit den Sklavinnen des Chan
Vergaß die frühre Glaubenslehre;
Doch meiner Mutter Gottesdienst
War auch der Deine) — Du versühnst
Ghirei mit mir, dies, Fürstin, schwöre
Bei Deinem Glauben!.. Doch vielleicht,
Wenn Du... daß Dich mein Dolch nicht lehre,
Ich ward am Kaukasus gezeugt!"

(Beschluß folgt.)

Der Haidamak.

(Fragment).

Abenteuer aus einer Klein-Russischen Erzählung von P. Baiskji.

Uebersetzt von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

Aus dem St. Petersburger Taschenbuche: Nordische Blumen auf das Jahr 1828, Seite 227 — 300.

Zweites Capitel.

(Fortsetzung.)

„Ist dies die Quelle, in welcher der Tauber sich badete?
„Ist dies die Maid, die ich meinte?"

(Kleinruss. Volkslied.)

Nach wenig Augenblicken trat ein Mann von mittlern Jahren, in einer reichen polnischen Kleidung, ins Gemach. Er trug einen, mit großen goldenen Blumen und Biberfell verbrämten grünsammtenen Leibrock, mit goldenen Schnüren, an deren Enden eben solche Troddeln hingen, und welcher kreuzweise zugeknöpft, außerdem aber noch von einer persischen Leibbinde zusammengezogen war. An der einen Seite derselben hing an einem goldenen Gehäcksel ein sichelartiger türkischer Säbel, an der andern gleichfalls ein türkischer Dolch mit silbernem Handgriff und dergleichen Scheide, auf welchen kostbare Steine funkelten. Der Unbekannte verbeugte sich, als er in das Gemach trat, gegen die Gesellschaft sehr höflich und mit der Leichtigkeit eines Mannes von feinstem Tone, suchte den Hausherrn auf, sagte ihm auf polnisch etwas Verbindliches, und ersuchte ihn um Gastfreundschaft auf eine Nacht, indem er erklärte, daß er von der Heerstraße abgekommen sey, und so tief in der Nacht nicht weiter kommen könne. Pan Gritzenko, der etwas polnisch sprach, antwortete ihm so gut er es verstand, indem er ihn bat, bis zum Morgen in seinem Hause zu verbleiben, und wenn es ihm nicht zuwider wäre, auch den folgenden Tag zu verweilen, um sich von einer so beschwerlichen Reise zu erholen.

Hier bemerkten die Gäste erst, als sie sich vom ersten Schrecken gesammelt hatten, daß zugleich mit dem Polen ein junger Husarenofficier ins Zimmer getreten war. Euphrosine erblickte ihn zuerst: sie fuhr zusammen und stieß ein lautes Ach! aus.... es war Demjan Kwetschinskji. Der Pole wandte sich um, nahm ihn bei der Hand und stellte ihn dem Hausherrn als seinen Reisegefährten vor. Pan Gritzenko mußte, wie das Sprichwort sagt, in einen sauern Apfel beißen, und wiederholte seine Einladung von neuem an Kwetschinskji, besonders da er die Pflicht der in Kleinrußland so hoch geachteten Gastfreundschaft zu verletzen, und gleich im Anfang der Bekanntschaft dem polnischen Pan eine üble Meinung von sich beizubringen befürchtete.

Als sich alle niedergelassen hatten, begannen die Diener des polnischen Pans, oder wie er sie nannte, seine Schlächtitschi, arme polnische Junker, die Reisegeräthschaften ins Zimmer zu schaffen. Der erste derselben stellte eine Chatoulle vor seinem Herrn auf den Tisch, ohne welcher überhaupt kein reicher Pole einen Schritt aus dem Haus zu machen pflegt. Ein zweiter brachte Reisegewehr und Pistolen in sammtnen Futteralen. Diese habe ich, sagte der unbekannte Gast, mitgenommen, weil, wie man spricht, die Wege nicht sehr geheuer sind. Ich habe vernommen, daß sich in Ihrer Gegend eine Bande umhertreibt, welche mit den Reisenden, besonders aber mit meinen Landsleuten, gar unbarmherzig umspringt, weil sie es sehr gut weiß, daß wir stets einen niedlichen Vorrath von Ducaten mit uns führen. Deswegen habe ich nun außer meinem gewöhnlichen Gefolge, einige Leute mehr mitgenommen. Wenn man auf unbekanntem Wege zieht, schadet weise Vorsicht gewiß nicht. Und wirklich zählten die neugierigen Gäste des Pan Gritzenko, im Gefolge des Polen an zwölf Burschen auf, die bald mit verschiedenen Geräthschaften, bald um seine Befehle einzuholen, hereingekommen waren. Sie trugen alle einen sehr zierlichen Leibrock von einer und derselben Farbe, mit goldenen Borden besetzt; jeder führte am Gürtel einen Säbel und ein Paar Pistolen; der größere Theil derselben diente dem Gebieter eigentlich, wie man sah, als Bedeckung zu Pferde.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als schon sämmtliche Gäste von der Urbanität und Gewandheit, der interessanten Unterhaltung und der Anmuth des polnischen Pans hingerissen waren. Mit den Männern war er höflich und redselig, mit den Frauenzimmern gefällig und einschmeichelnd. Da er wußte, daß nur Wenige in der Gesellschaft polnisch verstanden, bemühte er sich Kleinrussisch zu sprechen, verstümmelte possirlich den einheimischen Dialect, und lachte sich selbst am ersten aus. Auf keine leichtere Weise kann man die Zu-

neigung der Kleinrussen erlangen, als durch Ungezwungenheit und Jovialität, und es schien, als ob dem polnischen Pan diese beiden Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters im höchsten Grade eigen. Es bildete sich ein Kreis um ihn: ein jeder hörte ihm mit Wohlgefallen zu; man that ihm allerlei Fragen, und lachte herzlich über seine witzigen Ausfälle auf Rechnung der Lebensart der vornehmen Reichen in Polen und Moskwa, aus welcher Stadt er, nach seiner Aeußerung, auf einer Geschäftsreise mit wichtigen Aufträgen so eben komme.

Während der Zeit daß der Hausherr und dessen Gäste den Reden des polnischen Pans zuhörten, benutzte Kwetschinskji die günstige Gelegenheit sich Euphrosinen zu nähern und ihr die Betheuerungen ewiger Liebe zu wiederholen und zu empfangen. Nach dem Austausche der zärtlichsten Gefühle, fragte Euphrosine heiter ihren Demjan: wo er diesen seltsamen Unbekannten aufgefunden habe, welcher zum ersten Male in ihr Haus komme, und thue, als ob er schon hundert Jahre lang mit ihnen bekannt wäre?

— „Ich traf ihn, antwortete Kwetschinskji, vor ungefähr zwei Stunden in der Herberge unten am Walde, vier Werst von hier. Er war im Begriff dort sein Nachtlager zu halten, als ich gleichfalls anlangte, um mich zu wärmen und meine von den schlechten Wegen abgematteten Pferde ausruhen zu lassen, denn ich muß zu meinem Vater eilen, und ich gestehe Dir, liebes Mädchen, war nun auch mein Entschluß gefaßt, nie zurückzukehren, so hätte doch ein Blick von Dir, die leise Erwähnung Deiner, mich zurückgerufen.

— „Aus jener Welt, unterbrach ihn Phrosinchen mit schelmischem Lächeln; davon sprechen wir jetzt aber nicht, sondern Du wolltest mir erzählen, wie Du mit diesem polnischen Pan bekannt wurdest. Fahre also fort.

— „Sehr wohl, Theuerste, wenn es Dir angenehmer ist, die Genie-Streiche des polnischen Sonderlings, als meine Herzenspein zu vernehmen — antwortete Demjan mit einem gewissen Vorwurf im Tone. — Als ich in die Herberge trat, erblickte ich den Dienertroß des Pans, welcher geschäftig um ihn herumwimmelte. Er selbst lag ausgestreckt auf einer Bank der Hauptecke des Stübchens, auf einem persischen Teppich und saffianenem Kissen; vor ihm befanden sich die unzertrennliche Chatoulle, Säbel, Dolch, Pistolen nnd Flaschen mit ausländischem Weine. Als ich in die Stube trat, sprang er hastig von seinem Lager auf, sah mir unverwandt und scharf in die Augen, begrüßte mich und fragte auf polnisch: „der Herr ist gewiß ein Reisender?" Ich antwortete ihm, daß er sich nicht irre. — Hierauf bat er mich zum Sitzen, bewirthete mich mit seinem Wein, und erkundigte sich wohin und weswegen ich reise..... Du magst mich nun, liebes Phrosinchen, auslachen oder nicht, ich erzählte ihm aber aus vollem Herzen — Alles, unsere Liebe und unser Leid; und zuletzt verschwieg ich es auch nicht einmal, daß Du heute Dein Namensfest feierst. Stelle Dir mein Erstaunen vor, als der seltsame Mensch mit einem Male ausrief: ich werde, ich will Euch helfen, und zwar augenblicklich, und auch sogleich seinen Leuten gebot, sich zum Aufbruch zu rüsten und ihre Festkleider anzulegen, und, nachdem er sich selbst angekleidet hatte, mich in seinen Reisewagen nahm, ihm, wie er scherzend versicherte, den Weg zu zeigen..... Und da sind wir nun! — Was aus diesem Allen werden wird, weiß ich nicht; darf auch noch nichts Erhebliches hoffen, mein Herz aber erstirbt unter der Last der bangen Erwartung.

Euphrosine seufzte tief. In demselben Augenblick erscholl ein lautes, einstimmiges Gelächter. Sie stand auf und näherte sich der Gesellschaft, theils aus Neugier, theils aus Vorsicht, damit man ihre anhaltende trauliche Zwiesprache nicht bemerke. Demjan folgte ihr. Der Pole erzählte eben verschiedene Schelmstreiche der polnischen Juden. Unter andern erregte eine dieser Anecdoten das allgemeine Gelächter, welches die Unterhaltung Euphrosinens und Demjans unterbrach.

Es folgt hier diese Anecdote beinahe in derselben Weise, wie sie vom Polen der Gesellschaft des Pans Gritzenko erzählt ward, einige zierliche Zusätze des Erzählers abgerechnet:

„In einem polnischen Städtchen, fiel es einem Juden ein, sich der Strafe für ein bedeutend wichtiges Schelmstück, daß er begangen hatte, durch die Verstellung des Scheintodes, zu entziehen.

Er ließ sich demnach in Linnen einwickeln, und Weib und Kinder mußten den vermeinten Todten laut beweinen. Nachdem er mit der dortigen Judengemeinde vorher alles abgemacht hatte, hoffte er mit Hülfe seiner Landsleute während des Leichenzuges zu entkommen, alle andere Mittel zur Flucht waren ihm durch die scharfe Aufmerksamkeit der Polizei des Orts abgeschnitten. Die Nachricht vom Tode des Hebräers, gelangte bis zum

Staroſten des Städtchens; dies war ein kluger feiner Mann, der alle Pfiffe und Schliche der Juden ſehr genau kannte.

Da er nun auch hier etwas der Art verſpürte, ſo ſandte er gleich zwei Beamte mit dem Stadtarzt und einigen Soldaten in das Haus des Scheintodten, und es wurde der Frau des letztern von Seiten der Obrigkeit erklärt, man glaube, der Verſtorbene habe ſelbſt Hand an ſich gelegt; und um ſich der Wahrheit zu verſichern, müſſe man ihn anatomiren; wenn nun der Verdacht für gegründet befunden würde, ſo ſolle die Judenwittwe mit ihrem Vermögen für ihre Fahrläſſigkeit in Bewahrung eines ſo wichtigen Verbrechers haften.

Da war nichts zu thun! die Juden wagten es nicht den Befehlen des Pans Staroſta entgegen zu handeln. Der Wundarzt begann ſein Werk, nahm das Linnentuch ab, und als er ſogleich bemerkte, daß der Puls des Verſtorbenen ſtärker und raſcher als bei einem jeden geſunden Menſchen ſchlage, fing er an den lebendigen Leichnam an verſchiedenen Orten zu betaſten oder vielmehr zu kneipen. Der Jude ſchnitt ſchreckliche Geſichter, als er aber zuletzt bemerkte, daß der Wundarzt das Meſſer anfaßte, ſprang er in die Höhe und heulte mit grimmer Stimme, daß ſeine arme Seele von neuem in ihren Körper zurückgekehrt ſei, weil ſie denſelben Fremdgläubigen nicht zum Schimpf und Spott überlaſſen wolle. Es verſteht ſich, daß der Jude mit ſeinem Rücken und ſeinem Beutel für ſeinen erfinderiſchen Kopf zahlen mußte.

(Fortſetzung folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Beleuchtung

der, im liter. Begleiter des Pr.-Bl. Nr. 2. und 3. befindlichen Recenſion, die Eſthona betreffend.

(Fortſetzung.)

Schmerzlich iſt es aber, zu ſehen, wie ſelbſt der gute Wille des Redacteurs der Eſthona verkannt wird, daß „ſchon die Erſcheinung eines ſolchen literäriſchen(?) Wochenblatts auffällt und wohl nur bei ſehr beſtimmt ausgeſprochener und conſequent durchgeführter Tendenz (als wenn dieſe Tendenz nicht ausgeſprochen wäre und möglichſt conſequent ausgeführt würde!) gebilligt werden kann.“ — Was dann über das wiſſenſchaftliche Treiben in Deutſchland mit dem Gegenſatze, wie wir nur an (?) den Broſamen des dortigen Reichthums zehren, geſagt wird, und wie es natürlich, ja nothwendig ſey, daß Journäle (denn die werden doch zweifelsohne unter den Anſtalten verſtanden) beſtehen, wie die mannigfaltigen Geiſtesproducte ein Chaos bilden, wiederum die Flut der Ephemeriden bittre Klage erzeugt, deren (doch der Flut?) Gedeihen auf Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit beruht, und wie es nicht mit gleichgültigen Augen angeſehen werden kann, daß dieſer Auswuchs (der Flut?) auf unſern Boden verpflanzt werde, u. ſ. w., das klingt ganz vortrefflich. Doch ſo gern wir geneigt ſind, die Scharfſinnigkeit des Recenſ. zu bewundern: ſo können wir doch nicht umhin zu geſtehen, daß ſolche hier etwas in die Brüche gefallen zu ſeyn ſcheint, wenn gleich wir zugeben wollen, daß Manches auf Rechnung des Setzers kommen könne, und Manches in der Ueberfülle der zu Anfange ſich drängenden Gedanken (denn ſpäterhin ſind dieſe mehr ins Gleis gekommen) anders in die Feder gefloſſen ſei, als der Wille beabzweckte. Wir verſtehen nicht, wie bei dem hochgeprieſenen wiſſenſchaftlichen Treiben in Deutſchland, die dortigen Geiſtesproducte doch ein Chaos bilden können, nicht, wie man an Broſamen zehrt, wie das Gedeihen einer Flut von Ephemeriden auf Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit beruht, (denn ſoll das Gedeihen auf Ephemeriden ſich beziehen, ſo müßte das pron. poss. ihr nicht gewählt ſeyn) — auch nicht, daß ein Auswuchs verpflanzt werden kann. Nach der Conſtruction müßte Auswuchs ſich auf Flut beziehen; das wäre nun baarer Unſinn. Aber wollen wir dies Wort auch auf das indirecte: Ephemeriden beziehen oder auf den ganzen Gedanken, der ausgedrückt werden ſollte: ſo ſcheint es doch problematiſch, wie man es anzufangen habe, um einen Auswuchs zu verpflanzen. Was iſt ein Auswuchs? hat derſelbe eine Wurzel, welche ausgeſchnitten verſetzt werden kann wie ein Wurzelgewächs, oder wurzelt er von ſelbſt, ſo bald man ihn von dem Muttergewächſe ablöſt, oder ſoll das verpflanzen ſo viel bedeuten als impfen, pfropfen, Saamen ſäen? — Lauter Fragen, worüber ſich eine gelehrte, ſchulgerechte, ſymmetriſch geordnete und logiſch abgefaßte Diſſertation ſchreiben ließe. Bis dahin fehlt in dem Bilde das tertium comparationis. Doch abgeſehen von dieſer Kleinigkeit, glauben wir einen Widerſpruch darin zu finden, daß in Deutſchland der Beſtand von Journalanſtalten „natürlich und nothwendig“ ſei und daß doch über deren Flut „bittre Klage“ geführt werde, ſo wie daß ein tüchtiger Grund zur Verpflanzung jener Nebenwerke (in Deutſchlands Journalanſtalten) alſo des Auswuchſes auf unſern Boden bezweifelt wird, um ihm einen Werth zu verſchaffen. Alſo ein Auswuchs kann Werth erhalten, wenn der Boden nur dazu tüchtig iſt. — Vortrefflich! —

Wir sind der Meinung, daß durch die Journäle eben ein rechter Ideenverkehr, ja! Leben in der Geistesentwickelung in Deutschland, England und Frankreich entstanden ist und bis jetzt erhalten wird. Wir sind daher der Meinung, daß in unsern Provinzen das geistige Leben nur durch Zeitschriften geweckt und erweitert werden kann, und wo ist dies Bedürfniß wohl fühlbarer als bei uns? Wenn nun der Herr Recensent die Erscheinung der Esthona nicht billigen will, wenn er fürchtet, „daß der Göthesche Zauberlehrling auf uns Anwendung finden dürfte, ja! durch (seine) Betrachtung der hauptsächlichsten einzelnen Leistungen in den zehn ersten Nummern der Esthona darthun will, ob letztere den Weg des umsichtigen Kritikers, der nur Sachen von Werth zur allgemeinen Kenntniß bringt, oder den eines nachgiebigen und leichtsinnigen Zwischenträgers (!) gewählt habe, zum voraus aber mit Bedauern bemerkt, daß sie bisher keineswegs den Forderungen entsprochen hat, die sie billigerweise an sich selbst thun sollte;" — so läßt sich hieraus folgern: 1) daß er (der Recensent) „einen Besen üben wolle, der uns mit seinem wäßrigen Geschreibsel zur Verzweiflung bringen soll;" 2) daß er in die Rolle eines Zwischenträgers falle, (denn was heißt Zwischenträger?) indem er einen umsichtigen Kritiker zu machen gedenkt; 3) daß er wisse eine Zeitung zu redigiren, (zu bezweifeln!*) worin nur Sachen von Werth zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden, und allen möglichen Forderungen (durch Kraftgenies oder Kathedermänner?) zur allgemeinen Freude Genüge zu leisten.

(Beschluß folgt.)

Statistisches.

Die sehr interessanten statistischen Uebersichten im Provinzial-Blatt für Kur- Liv- uud Esthland, Nro. 4, 5 u. 6 d. J., geben Stoff zu manchen wichtigen Betrachtungen und Vergleichungen, wobei der denkende Beobachter gern verweilt. Es sey hier vergönnt, einige Zweifel, Fragen und Wünsche, mit Bezugnahme auf die Angaben der Einkünfte einer hohen Krone aus den Ostsee-Provinzen sowohl, als aus dem Plescowschen Gouvernement, zu äußern.

Unter den Einnahmen von Plescow steht aufgenommen: an Getränksteuer 596,928 Rubel (das Gouvernement hat circa 300,000 männliche Seelen, wie auch aus der Summe der Kopfsteuer hervorgeht), das soll wahrscheinlich heißen: an Getränk-Pacht, da diese Einnahme bekanntlich in den Altrussischen Provinzen immer Regale der hohen Krone gewesen ist, und die Gutsbesitzer gar nicht tangirt, auch nie in dem Werthe ihrer Besitzungen gelegen hat.

Ferner steht bei diesem Gouvernement aufgenommen schlechtweg Kopfsteuer: 903,187 Rubel, ohne Wege- und Wassercommunications-Gelder; auch die Summe weist es aus, daß diese letzteren Gelder nicht dabei seyn können, denn sonst würden 90,000 Rubel mehr haben einkommen müssen. Sollte das Plescowsche Gouvernement diese Gelder nicht einzahlen, da sie doch in den Ostsee-Provinzen gezahlt werden, wenn gleich der Landmann außerdem auch hier die Wege, mit Hand- und Spann-Dienste, baut? —

Im Ganzen harmoniren überall die Summen der speciell aufgeführten Abgaben nicht mit der Hauptsumme derselben, und die Zahl der angegebenen Einwohner nicht mit den Summen der, nach dieser Anzahl zu berechnenden, Abgaben; denn so sind z. B. in Livland angeführt 222,126 Rubel als Getränksteuer von Gutsbesitzern, welches wahrscheinlich nur die halbjährige Zahlung ist, da bekanntlich die Gutsbesitzer seit mehreren Jahren 2 Rubel pr. Seele solcher Getränksteuer zahlen müssen, und die hier angegebene Summe circa einen Rubel pr. Seele ausmachen möchte, wenn gleich die Kronsgüter seit ein Paar Jahren diese Abgabe nicht mehr zu entrichten haben. Ferner scheint die Summe der Kopfsteuer ꝛc. in Livland auch zu niedrig angegeben zu seyn, da aus der Summe dieser Abgaben, zu 330 Kopeken pr. Seele gerechnet, nur die Seelenzahl von circa 182,000 herauskommt, was wieder nach andern Angaben viel zu wenig ist.

Woraus nun dieser Mangel an Uebereinstimmung hervorgegangen seyn mag, ist um so weniger abzusehen, als in diesem Gouvernement mit größter Strenge darüber gewacht wird, daß keine Restanzen entstehen und auflaufen dürfen, weswegen denn in diesen letzten Jahren sehr häufig und vielleicht größtentheils die Gutsbesitzer für ihre Bauern die Kopfsteuer sogar bezahlt haben, da letztere bei den Mißerndten und Mißpreisen, besonders an Flachs, was sonst noch der Hauptartikel war, woraus der Landbauer Geld lösen konnte, ganz außer Stande gewesen sind, die Kopfsteuer zum vollen zu entrichten, die Gutsbesitzer aber bisher nicht die Bauern der Execution haben Preis geben mögen. (Beschluß folgt.)

Türkische Mathematik. Vor ein Paar Jahren erschien in Constantinopel eine kleine Schrift, welche von dem Standpunkte eine Vorstellung giebt, auf welchem sich dort die Mathematik befindet. Der Verfasser derselben behauptet nämlich, die Kunst, das Dreieck in drei Theile zu zerfällen, gefunden zu haben, und macht dies nun der Welt auf folgende Art kund: Preis und abermals Preis! Durch die Gnade Gottes, die Wunderkraft unsres Propheten, des Herrn und Heilandes zweier Welten, und durch die Kraft blühender Glückseligkeit, den Einfluß der Gerechtigkeit des Fürsten, welcher jetzt den Thron schmückt, und die Welt, die unter seiner Sorge gestellt ist, mit Glück erfüllt, des Vertilgers aller Bösen, die sich gegen ihn auflehnen, des Vertheidigers des wahrsten Glaubens, hat der demüthigste und schwächste seiner Knechte, Masdaried-Schisade Seid Hussein, erstes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Befestigungskunst, am 13. Tage des Monden Schaaban, im Jahre 1237, glücklicherweise den Beweis für die Zerlegung des Triangels nnd seines Vermessungsbogens gefunden, welches Problem dreißig Jahre lang von den Mathematikern für unauflöslich gehalten wurde. Es ergehet meine demüthige Bitte, wenn es dem hohen und gerechten Willen Sr. Majestät recht ist, die Nachricht von solchem Ereignisse in die Annalen des Reichs aufnehmen zu lassen, daß die Mathematiker Europa's nicht die Entdeckung für sich in Anspruch nehmen!

Die vertheidigende Widerlegung der Gebr. Tietzner im nächsten Blatte.

*) Meinung des Setzers.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Assessor, Baron von Rosen, in Abwesenheit des Censors.

№ 29. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 11. May.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Dreiheit.

Drei Sonnen leuchten unserm Erdenleben:
Sie stärken uns, das Höchste zu erstreben;
Ihr Strahl will kühn zur Gottheit uns erheben.

Die Freundschaft will uns vom Besondern trennen;
In Einem lehrt sie uns das All erkennen,
Und thätig für den Bruderbund entbrennen.

Die Lieb' erblickt den Zweck des Allgemeinen
In der Erscheinung des erkornen Einen;
In stillem Sein will freudig sie erscheinen.

Doch beiden Sonnen strahlet Glut und Leben
Die ein', um welche alle gläubig streben:
Religion, das Leben aller Leben.

K. F. W. Fleischer.

Das Gebirge Ararat.

Diesen Namen führt noch jetzt ein Berg und eine Landschaft in der Provinz Erivan, im heutigen persischen Armenien. Der Berg, auf welchem sich nach einer in den dortigen Gegenden bis auf den heutigen Tag erhaltenen Sage Noahs Schiff niedergelassen haben soll, erhebt sich zwölf Stunden südwärts von der Stadt Erivan auf einer weiten Ebene, ganz einzeln, und ist ein schwarzer, rauher, von der Mitte bis zur Spitze mit ewigem Schnee bedeckter Fels, der wegen seiner Höhe und seines steilen Gipfels in einer großen Entfernung sichtbar ist. Er ist mit verschiedenen Hügeln umgeben, auf denen man Ueberbleibsel uralter Wohnungen antrifft. Der Berg Ararat selbst hat zwey Höhen, von welchen die niedrigere schärfer und spitzer ist, die nordwestlichere größere aber, auf der sich Noahs Schiff niedergelassen haben soll, über alle benachbarte Berge hervorragt. Die Armenier erzählen,*) daß diesen Berg noch Niemand bis zu der Stelle habe ersteigen konnen, wo sich die Arche niedergelassen haben soll. — Sie glauben dies ganz fest nach einem Wunder, das einem Mönche von Etschmiazin, Namens Jacob, der nachmals Bischof von Nesibin wurde, begegnet seyn solle. In der Ueberzeugung, daß dieser Berg wirklich derjenige sey, auf welchem sich nach der Sündfluth die Arche setzte, faßte jener Mönch den Entschluß, den Gipfel zu ersteigen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Allein er konnte nicht weiter, als bis auf die Hälfte des Berges gelangen; denn jede Nacht wurde er im Schlafe wunderbarer Weise an die Stelle zurückgebracht, von der er des Morgens ausgegangen war. Da jedoch Gott seinen Wunsch wenigstens zum Theil erfüllen wollte, so schickte er ihm durch einen Engel ein Stück von der Arche, ließ ihm aber zugleich sagen, seinen Versuch, den Gipfel zu ersteigen, aufzugeben, weil Gott dem Menschen den

*) Chardie in seiner Reisebeschreibung Th. 2, S. 191 der Pariser Ausgabe von 1811.

Zutritt zu diesem Gipfel versagt habe. Das letzte ist allerdings in so fern wahr, als der Berg von der Mitte bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt ist, und deswegen bis zu dem höchsten Punkt nicht bestiegen werden kann. Dies bestätiget Tournefort, *) der in seinem neunzehnten Briefe sagt: „Um sich ein Bild von diesem Berge zu machen, muß man sich Einen der höchsten Berge vorstellen, einen Riesen, der sich erhebt, um Entsetzen zu erregen. Eine Menge steiler und unzählig gespaltener Felsen sind über einander aufgethürmt, und oft so abhängend, daß man jeden Augenblick ihren Herabsturz erwartet. Die Klüfte sind senkrecht, und die Oeffnungen der Spalten rauh und schwärzlich, als ob sie der Rauch gefärbt hätte. Von diesem harten, schwärzlichen Steine fallen von dem Gipfel einer großen Höhe, der Straße nach Erivan gegenüber, große Stücke herab, die einen entsetzlichen Schall verursachen. Uebrigens ist der Boden des Berges lose, oder mit Schnee bedeckt. Der vom Schnee entbundene Boden ist zum Theil steinigt, meist eine Art von Frost zerbrochener Steine, die das Ansehen der Kiesel haben, und so scharf als diese in die Fußsohlen einschneiden, oft auch so felsigt, daß man von einem Steine auf den andern springen muß. Wo der Weg nicht felsigt oder steinigt ist, da ist er sandig. Man muß einen beträchtlichen Theil des Berges in losem Sande steigen. In diesem Sande ist's unmöglich, einen festen Tritt zu thun, und man sieht sich an vielen Orten genöthigt, statt höher zu klimmen, wieder zurückzugehen, und, um nur einigermaßen fortzukommen, sich bald rechts, bald links zu wenden. Kaum eine oder die andere Gegend des ganzen Bezirks ist für den Botaniker ergiebig, ob es schon am Fuße des Berges und auf den niedrigsten Anhöhen einige Triften giebt, wo Hirten ihr Vieh hintreiben." —

Die mohamedanische Sage **) nennt den Berg Dschudi, in dem heutigen Paschalik Sehrezur, welches einen Theil der Landschaft Kurdistan des alten Assyriens ausmacht, als denjenigen, auf welchen sich Noahs Schiff niedergelassen haben soll. Auf dem Gipfel dieses Berges ist eine Moschee gebaut, und an dem Fuße desselben liegt ein Dorf, Karye Thamanie, d. i. das Dorf der achtzig, genannt, wo sich Noah nach seinem Ausgange aus der Arche mit seiner Familie aufgehalten haben soll. Dr. F. W.....

*) Ein französischer Gelehrter, der als Botaniker zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Morgenländer bereiste.

**) Koran XI, 46.

Der Springbrunnen von Baktschissarai.

(Бахчисарайскій фонтанъ.)

Nach Aler. Puschkin, von Baron Georg Rosen.

(Beschluß.)

Sie sprach's und schwand. Marie zittert;
Und wagt es nicht, ihr nachzugehn;
Das Kind der Unschuld, tief erschüttert,
Kann diese Sprache nicht verstehn;
Was Leidenschaft, das ahnt sie trübe:
Doch furchtbar scheint ihr diese Liebe.
Ob ihrer Thränen heißes Flehn
Vor Schimpf und Schande sie bewahre?
Was will der Chan, verfiel sie ganz
Dem Unheil, trübt sich hier der Glanz
Der unschuldsvollen Jugendjahre?
O heil'ger Gott! was wird aus ihr?
Wenn doch im fernen Kerker hier
Auf ewig sie vergessen würde!
O nähme doch ein früher Tod
Dahin die schwere Lebensbürde!
Marie möchte gern der Noth,
Dem Erdenthale gern entschweben;
Denn hin, dahin ist, was das Leben
Ihr Liebliches und Schönes bot!
Was soll sie in des Lebens Wüste?
Zeit ist's, erwartet wird sie dort!
Es winkt sie zu des Friedens Küste
Mit heimathlichem Lächeln fort.

Die Tage fliehn; sie ist nicht mehr!
So bald entschlief die arme Waise;
Sie blühet längst, verklärt und hehr,
Ein Engel, in der Engel Kreise!
Was früh dahin ihr Leben nahm,
Wars hoffnungsloser Kerkergram?
War's Krankheit, sonst was? wer kann's wissen;
Marie ward der Erd' entrissen!
Der finstre Hof ist stumm und leer;
Ghirei, mit dem Tatarenheer,
Zog wieder hin in fremde Gauen —
Und vor ihm weht des Krieges Grauen.
Er lechzt nach Blut in wilder Lust;
Er braus't umher im Schlachtgewühle —
Doch traurig birgt sich in der Brust
Das Feuer zarterer Gefühle.
Er schwingt in dem Gemetzel oft

Den Stahl empor — und unverhofft
Erstarrt der Arm, der ihn gezücket;
Wahnsinnig und verworren blicket
Er rings umher, wird leichenblaß,
Als sei's vor Angst — und flüstert schaurig,
Und öfter ist sein Auge naß.
Verschmäht, vergessen, steht so traurig
Der Harem da; Ghirei ist fort!
Der liebelosen Pein verfallen,
Beim kalten Hüter, altern dort
Die Fraun. Schon längst in diesen Hallen
Ist die Grusinerinn nicht mehr;
Sie ward gestürzt ins Meereswallen
Von Wächtern, stumm und mitleidsleer.
Dies mußt in jener Nacht geschehen,
In der das Fürstenkind verblich;
Der Richterspruch war fürchterlich,
Wie sehr auch strafbar das Vergehen.

Nachdem der Chan mit Feu'r und Schwert
Die Gau'n Kaukasiens verheert,
Da brannt' er Rußlands Dörfer nieder
Und kam nach Tauris endlich wieder.
In seines Hofes Winkel, hier
Weiht' er ein schönes Denkmal — Dir,
Marie, springt der Marmorbrunnen,
Und oben mit dem Kreuze steht
Vereint der Mond des Mahomed:
Ein Sinnbild, wahrlich dreist ersonnen;
(Ach, ungebildet war der Ort!)
Wie auch die Jahre zehrend fliegen,
Noch immer lebt die Inschrift dort;
Es rauscht bei jenen fremden Zügen
Die klare Fluth im Marmor fort
Und fällt herab in kalten Thränen,
Die nie versiegen. So beweint
Den Sohn, den in der Schlacht der Feind
Erschlug, der Mutter trauernd Sehnen.
Die jungen Mädchen in dem Thal,
Die sich die Sag' erzählen ließen,
Sie waren's, die dies ernste Mal
Vorlängst den Thränenbrunnen hießen.

Also vom Norden endlich weit,
Dem Festgeschmauf' auf lang entsagend,
Sah ich den Hof der Chane ragend
Im Schlummer der Vergessenheit.
Ich schweift' in jenen stummen Gängen,
Wo einst der krieg'rische Tatar,
Der Völker Geißel, nach Gefahr
Und Kriegeslust, bei Becherklängen
Der Schwelgerei ergeben war.
Auch jetzt noch scheint ein üppig Leben
Die todten Räume zu durchweben,
Und Quellen rauschen, Rosen glühn,
Und Reben winden sich und blühn,
Und Gold noch glänzt an diesen Mauern.
Dort hinter jenes Gitters Schauern,
Da sank der Weiber Lenz ins Grab;
Da zählten sie mit stillem Trauern
Den Rosenkranz von Bernstein ab.
Ich sah den Gräberplatz der Chane,
Der Herrscher letzten Friedensort!
Und jene Grabespfähler dort,
Wo oben marmorne Turbane,
Sie zeugten auf des Staubes Schooß
Vernehmlich von dem Erdenloos.
Wo sind sie jetzt wohl, diese Chane,
Wo ihre Weiber? alles schweigt
Und alles schwand! Jedoch zur Trauer
War damals nicht das Herz geneigt.
Der Geist versank in Wonneschauer;
Des Springquells Rauschen, Rosenduft,
Es mußt' in seliges Genügen,
In träumendes Vergessen wiegen —
Ich sah ein Schattenbild der Luft,
Ein Mädchen mir vorüberfliegen.

O sprecht, weß Schatten sah ich dort?
Welch holdes Bild, voll Liebentzücken,
Und unvermeidlich meinen Blicken,
Verfolgte mich an jenem Ort?
War's Deiner reinen Seele Schimmer,
Marie? war's Zarema's Geist,
Der eifersüchtig um die Trümmer
Des ausgestorb'nen Harems kreist?
Ich sah so liebliche Geberden,
So hohe Schönheit einst auf Erden!

Der Ruhe Freund, ein Freund der Lieder,
Vergaß ich Lieb' und Ruhmsucht hier;
O seh ich euch noch einmal wieder,
Ihr schönen Ufer des Salgyr!
Ich komm' in der Erinn'rung Drange
Zu jener Uferfelsen Hange —
Und wieder schweift auf Tauris Meer
Mein tief entzücktes Aug' umher.
Du herrlich Land! welch Zauberleben;
Wie frisch der Berg' und Wälder Grün!
Die Gold- und Purpurfrucht der Reben,
Wie strotzt sie, wie die Thäler blühn!
Und alles — Fluth- und Pappelkühle —
Berauscht des Wanderers Gefühle!
Es trabt sein Roß mit kund'gem Gang
Den Bergweg das Gestad' entlang,
Indessen er beim Morgenschimmer
Dem grünen Meere träumend lauscht,
Das, prächtig wogend im Geflimmer,
Die Felsen Aju-Dag's umrauscht. . . .

Der Haidamak.

(Fragment).

Abenteuer aus einer Klein-Russischen Erzählung von P. Baiskji.

Uebersetzt von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

Aus dem St. Petersburger Taschenbuche: Nordische Blumen auf das Jahr 1828, Seite 227 — 300.

Zweites Capitel.

(Fortsetzung.)

So verstrich der Abend, ohne daß man es gewahr wurde, unter fröhlichen Erzählungen und Scherzen. Als der Kukuk in der Wanduhr bereits seine eilf Mal abschrie, da kamen die Gäste wieder zu sich, und begannen sich zur Abfahrt anzuschicken, der Herr vom Hause hielt sie jedoch abermals zurück, und bat mit einem Abendessen, wie es sich nun gerade fände, fürlieb zu nehmen. Sie fingen von neuem an sich mit der späten Stunde, von Wölfen und Haidamaks auszureden. Nun trat der Pole dem Hausherrn bei, indem er sie auch bat, ihm den Rest des Abends zu gönnen und zum Abendessen seinen ungarischen Wein zu kosten; dieser Einladung fügte er noch das Versprechen hinzu, seine Schlächtitsche zu Begleitern zu geben. Auf den Einwurf des Unterkämmerers: daß letztere ohnedem ermüdet sein müßten, entgegnete er, daß diese Burschen an Fahrten gewohnt seyen und bereit wären zu jeder Zeit die Befehle ihres Pans zu vollziehen, indem sie gleich den Tscherkassen, weder Schlaf noch Ermüdung kennen.

Während des Abendessens befahl der polnische Pan seinen Vorrath ungarischen Weines und silberne Becher hereinzubringen. Er bewirthete selbst die Tischgenossen, stieß mit einem jeden derselben an, und trank auf ihre Gesundheit. Zuletzt, als bereits der Rausch allgemein und bedeutend verbreitet war, brachte man plötzlich auf seinen Wink zwei silberne Pokale von gleicher Größe, stark vergoldet und mit geätzter Arbeit, herein. Der Pole trat zum Pan Gritzenko, und sagte: er wolle mit ihm auf gut polnisch Brüderschaft trinken, ließ sich auf die Knie und ersuchte ihn ein Gleiches zu thun; hierauf sprach er laut: „Pan Gritzenko, auf deine Gesundheit, „auf die Gesundheit deiner liebenswürdigen Tochter an „ihrem Namensfeste, und auf das Wohlseyn des jun„gen Husarenofficiers, meines Gefährten. Siehst du, „ich trinke meine Brüderschaft von Herzen, vergesse „auch die nicht, welche dir und mir am Herzen liegen. „Trinken wir nun einmal, wie es bei uns in Polen „Sitte ist: alles bis auf den Supernaculum, ohne „abzusetzen." Pan Gritzenko, dessen Kopf bereits von den Dünsten der vorhergegangenen Getränke angefüllt war, machte sich ohne die geringste Widerrede daran, konnte indessen nicht alles in einem Zuge austrinken, hielt inne und keuchte, wollte aber doch seinem Gefährten nicht nachstehen. Dem polnischen Pan rann der Wein ganz gemächlich durch die Gurgel; er endete einige Augenblicke früher als der Herr vom Hause, stieß mit dem Pokal gegen den silbernen Präsentirteller und rief Vivat! Der blinde Nästerák, den man seit der Ankunft des Polen ganz aus den Augen gelassen hatte, ließ sich in diesem Augenblick hören, indem er einen hellrasselnden Tusch, über alle Saiten seiner Pandura hin, ausbrachte. Der polnische Pan trat mit einem Becher zu ihm, füllte diesen mit Ungarwein, und sagte, indem er einen Ducaten hinein gleiten ließ: da, Alter, trink!! Der blinde Panduríst trank den Wein aus, nahm den Ducaten aus dem Becher, ließ ihn durch die Finger laufen, und verbeugte sich stillschweigend vor dem großmüthigen Geber. Hierauf stand er sogleich auf, stützte sich auf die Schulter seiner Enkelin und ging nach Hause, wobei er seinen grauen Schädel bedenklich hin und her schüttelte.

Den Gästen welche vom Nachttische aufstanden, gingen die Köpfe in die Runde. Euphrosine bat ihren Kwetschinsky, den einzigen welcher aus der ganzen männlichen Gesellschaft dem Rausch entgangen war, sich mit der Abfertigung der Gäste zu befassen. Der polnische Pan, welcher ihre Worte vernommen hatte, ließ seine Diener kommen, und befahl acht derselben augenblicklich zur Begleitung der Gäste bereit zu seyn, wobei er sie auf das Strengste für die Sicherheit der Gäste selbst und alles dessen was sie bei sich führten, verantwortlich machte. Auf ihn schien der Wein keinen bedeutenden Einfluß geäußert zu haben, war es nun aus Gewohnheit an dergleichen Gelegenheiten, oder weil er wirklich eine starke Natur besaß. Er waltete und schaltete wie gewöhnlich, und theilte Befehle aus, wie ein Mensch in vollkommen nüchternem Zustande. — Dafür war aber der Herr vom Hause von der letzten Bewirthung gleichsam erstarrt: er vermochte kaum die Zunge zu rühren, die Knie knickten ihm ein; nach Abfahrt der Gäste

konnte er sich kaum aufrecht auf seinen Füßen erhalten. Phrosinchen rief Stetzko herbei, damit er seinen Gebieter in sein Zimmer geleiten möge, aber von Stetzko war nichts zu hören. Ein Diener des Pans meldete ihr, daß der Kammerdiener ihres Herrn Vaters in der Gesindestube schnarche, weil er, fügte er hinzu, als er die Dienerschaft Seiner Herrlichkeit bewirthete, sich selbst auch nicht vergessen habe. Euphrosinchen brachte mit Hülfe Demjans, so gut es ging, ihren Vater in sein Zimmer, wo nun Kwetschinskji und dessen Diener den Pan Gritzenko auskleideten und zu Bette brachten. Phrosinchen wünschte dem polnischen Gaste eine gute Nacht, wiederholte denselben Wunsch, von einem kaum vernehmbaren Seufzer begleitet, Demjanen, und begab sich in ihr Stübchen. Der Pole und Kwetschinskji blieben allein zurück und legten sich bald schlafen. Ob sie so fest einschliefen wie der Pan Gritzenko, oder ob sie gar nicht schliefen — wie es mit Euphrosinen in der Nacht sich begab — wollen wir nicht weiter untersuchen, wohl aber nachsehen, was sich mit Stetzko ferner zugetragen.

Es lag ihm schwer im Kopf und auf dem Herzen, der Wärterin — welcher er ihrer Gutmüthigkeit und Freundlichkeit halber sehr zugethan war — sein Zusammentreffen mit dem Unbekannten beim Hohlwege, mitzutheilen; während der Anwesenheit der Gäste hatte er aber keinen freien Augenblick dazu gefunden. Die Ankunft des polnischen Pans hatte seiner Aufmerksamkeit eine andere Richtung gegeben; überdem war er noch versichert, daß bei einer solchen großen Anzahl Bewaffneter, die Haidamake es nicht wagen würden, das Haus des Pans Gritzenko zu überfallen. Zu seinem Unglücke mußte er gar die Leute des Polen, welche sämmtlich lustige Vögel und sorgenlose Gesellen waren, bewirthen; sie tranken seine Gesundheit, und er mußte ja ein Gleiches thun, und zwar einzeln mit einem jeden derselben.

— „Ihr seyd brave Burschen, rief Stetzko aus, als ihm die Dünste bereits tüchtig zu Kopfe stiegen.

— „Da wäre es wohl unnütz gegen Euch hinterm Berge zu halten; Ihr könnt uns im Gegentheil noch einen wackern Dienst leisten.

— „Was wär' denn das? fragten die Polen beinahe einstimmig.

— „Ja, seht Ihr, daß trägt sich folgendermaßen zu. Es hat sich heute zur Mitternacht ein sauberer Gast eingeladen: der liebe Gott weiß was das für ein Kerl war, ich glaube schier ein Haidamak....

— „Was sollen wir denn thun, wenn er sich einstellt? war die zweite Frage.

— „Nun, nichts mehr und nichts weniger als sich unserer annehmen, d. h. meiner Wenigkeit, meines Pans und der Wärterin: aus euren Pistolen schießen, stechen, hauen, die Spitzbuben in Stücken hacken. Ich leid's nun einmal nicht daß sie sich über unser Eins aufhalten.

— „Brav gesprochen! Courage, wir stehen alle für einen Mann, rief, sich brüstend, einer der Polen aus. Das wollte ich doch 'n mal sehen, auf welche Weise sich so ein kleinrussischer Haidamak mit meinem polnischen Säbel befreunden möchte? her mit ihnen!.... Zur Courage laßt uns eins saufen!...

Und von neuem ging der Becher rund, und Stetzkos Kopf ward immer schwerer.

— „Ja, aber wie hast du es denn aufgeschnappt, daß die Haidamaki euer Haus überfallen wollen? fragte ein Pole wiederum den Stetzko.

— „Audi! ich begegnete Einem von der Bande heute Abends, und da redete er mir zu, ihm die Hausthüre so etwas zu öffnen — antwortete Stetzko.

— „Und du hast's ihm auch abgeschlagen?

— „Ja ja, nun das heißt eigentlich weder ja noch nein: nachher habe ich mich aber bedacht. Die Wärterin, die thut mir am meisten leid.

— „Ist denn das eine so gute Person?

— „Ach wohl! gut wie eine leibliche Mutter! von der hört man denn doch zuweilen ein freundliches Wort, von der bekommt man auch ein Gläschen über den Schluck und ein gutes Stückchen über die Zahl; wird der Pan auf jemand böse, so redet sie ihm so lange zu mit Bitten und Flehen, bis er weich wird, und allen Armen hilft sie mit Eigenem und Fremdem. Gott gebe ihr Gesundheit und Wohlseyn, und einen braven Bräutigam.

— „Nun so laßt uns denn eins auf ihre Gesundheit trinken! riefen die Polen aus, und fingen abermals an, dem Stetzko zuzutrinken.

So ging es Schluck auf Schluck — am Ende fiel er bewußtlos auf die Bank, und schnarchte auf derselben bis zum späten Morgen, worüber er denn die Haidamaks und die liebe Wärterin vergaß.

(Ende des zweiten Capitels.)

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die Erste ist mit Schmerz im Bunde,
Vertilget oft des Lebens Spur;
Die Letzte siehst du in der Stunde
Im Hain, an Wäldern, auf der Flur,
Wenn holdverjüngt im kräft'gen Leben
Natur uns winkt zum Hochgenuß. —
Der ist dem Spotte preisgegeben,
Der als das Ganze dienen muß.

Die Auflösung der Charade in Nro. 25.:
Langeweile.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Beleuchtung

der, im liter. Begleiter des Pr.-Bl. Nr. 2. und 3. befindlichen Recension, die Esthona betreffend.
(Beschluß.)

Fassen wir nun diese Kriterien in Ein Bild: so möchte ein fatales Kamäleon entstehen, und so unsere Bewunderung der Scharfsinnigkeit sehr herabgestimmt werden. Heben wir aber die dritte Folgerung aus: so bleibt es unverzeihlich, daß der Recensent, ein Landsmann (wenn die Ueberschrift als wahr gelten soll) den Herrn Redacteur nicht unterstützt hat, da dieser doch bescheiden genug die Literaten des Landes und der Stadt Reval zur Theilnahme aufgefordert hat, oder daß er ihn nicht freundlich gewarnt und zurecht gewiesen. Das wäre doch loyal, urban, christlich, in jeder Hinsicht human gewesen, und — vielleicht wäre die Esthona gar nicht erschienen, oder hätte sich auch gleich in den ersten zehn Nummern wie eine Donna gloriosa präsentirt. Welch ein Gewinn fürs lesende und zahlende Publikum! —

Da dies nun nicht geschehen ist, sondern vielmehr vernichtende Bannstrahlen geschleudert werden, so ist es ganz natürlich, daß mancher Mitbürger frägt: „wer ist es, der in unsrer Mitte so lieblos verfährt, und welche Beweggründe mögen obwalten?" — Einige glauben: es sei ein Jemand, der an dem alten Schlendrian im Studiren und Dociren der Geschichte klebe, und aus Erbitterung über meinen Wunsch, daß ein höherer Standpunct gewählt werden möge, über meine Arbeit hergefallen sey, ohne sich mal die Mühe zu geben, meine Ansichten zu berühren, geschweige zu widerlegen; aber dem kann ich nicht beipflichten, denn ein Starkgeist, wofür ich den Herrn Recensenten zu halten doch berechtigt bin, kann unmöglich an altem Schlendrian hangen. Eben so wenig kann ich denen beistimmen, die einen Sachwald für die von mir vermeintlich angegriffenen Lehrerinnen der Geschichte in dem Recensenten finden wollen, weil er gerade hier so spitz erscheine; denn deshalb würde er doch unmöglich solchen Aufwand von Mühe ꝛc. verschwendet haben. Noch andere wollen Rivalität, Animosität und Gott weiß was? wittern. Sollte wirklich eine Absicht zu empfindlichen Beleidigungen zum Grunde liegen, so könnte man mit Johnson sagen: whatever be the motive of insult, it is always best to overlook it; for folly scarcely can deserve resentment, aud malice is punished by neglect.*)

Wenn ich meine Kurzsichtigkeit im Hypothesiren geltend machen darf, so glaube ich, daß Recensentenkitzel unsern Kunstrichter stachelt, und da möcht' ich dann wohl behaupten, daß dieser Kitzel leicht eine schiefe Richtung den geistigen Kräften giebt. Auch möcht' ich nicht hören, daß man sich selbst habe bezeichnen wollen, indem es heißt: „Gottlob, es fehlt nicht an den Anfängen (zum tüchtigen Grunde, um Nebenwerke von Werth zu erzielen); denn mehr und mehr zeigt sich in den verschiedensten Verhältnissen der wohlthätige Einfluß unserer alma universitas." — so daß nämlich das angedeutete Verhältniß das Recensentenwesen beträfe. In diesem bösen Falle würde ich es für die heiligste Pflicht halten, unsern Herrn Kritiker flehentlich zu bitten, davon abzustehen, denn sonst möchte der von ihm befürchtete Auswuchs auf ihn selbst angewandt werden müssen, da Recensentenunfug erwiesen ein garstiger Auswuchs der Literatur ist; oder ihm zu rathen, uns zu meiden, und dahin zu gehen, wo dieser Unfug wenig mehr schadet, wo jedoch noch immer Institute existiren, die dergleichen rüstige Kampfritter gern aufnehmen, und großherzig besolden, je kecker sie absprechen, auch wohl in die Kategorie der Rohrsperlinge sich reihen. Unsre alma universitas könnte und würde sich solcher Fechtbolde wohl schwerlich rühmen wollen.

Hiemit sei meine Beleuchtung beendigt, die hoffentlich wieder Stoff genug gewährt, um mit der Fortsetzung der Kritik, auf die wir nun schon seit mehreren Monaten vergebens warten, die Hechel des Witzes und der Ironie von neuem zu ergreifen, und wenn möglich mir allen gesunden Menschenverstand abzusprechen! Ich werde kein Wort weiter verlieren, und scheide zur Beherzigung

---

*) Was auch der Bewegungsgrund einer Beleidigung seyn mag, so ist es immer am besten, sie zu übersehen; denn Thorheit verdient kaum unsere Empfindlichkeit, und Bosheit wird durch Nichtbeachtung bestraft.

für den Gegner wie für mich selbst mit dem Ausrufe im Euripides:

ἔστιν μὲν οὖν ἐν' ἡδὺ μὴλιαν φρονεῖν,
ἔστιν δὲ χ'ὅπου χρήσιμον, γνώμην ἔχειν.

d. i.

Nicht allzu weise seyn, ist öfters Weisheit auch,
In andern Fällen nützt noch mehr die Mäßigung.

Dr. Fr. Fr. Kosegarten.

Statistisches.

(Beschluß.)

Zu der directen Getränksteuer der Gutsbesitzer in den Ostsee-Provinzen kommt nun noch die sogenannte Accise aus den Städten, welche man ganz füglich zur ersteren rechnen kann, und die ebenfalls eigentlich die Gutsbesitzer lastet, da diese an dem Kaufpreise ihres Hauptproducts, des Brandtweins, mehr als Zweydrittheile einbüßen müssen, um durch die Accise die Getränksteuer der Städte zu decken.

Nimmt man nun auch nur, welches aus der angegebenen Summe der Kopfsteuer Livlands hervorgeht, aber gewiß viel zu geringe ist, daselbst circa 182,000 steuerbare Seelen an, und rechnet für die Seelen der Kronsgüter ein siebentheil ab, so bleiben dennoch immer an Getränksteuer der Gutsbesitzer 312,000 Rubel für 156,000 Seelen übrig, hierzu die Summe der Getränksteuer der Städte, 685,947 Rubel gerechnet, beträgt zusammen 997,947 Rubel, woraus denn deutlich hervorgeht, daß die Getränksteuer, welche die Gutsbesitzer Livlands tragen, weit über 5 Rubel pr. Seele ausmacht, wogegen das Regale der Schenkpachtung im Pleskowschen Gouvernement der hohen Krone nur kaum 2 Rubel pr. Seele einbringt; daß ferner die Wege- und Wassercommunicationssteuer in Livland wenigstens 54,600 Rubel beträgt, während im Pleskowschen Gouvernement für diese Abgaben nach der Seelenzahl 90,000 Rubel ausfallen.

Es wäre ganz gewiß wünschenswerth, daß jemand sich der Arbeit unterziehen möchte, eine vollständige und genaue Uebersicht aller öffentlichen Lasten dieses Gouvernements zu liefern, wobei denn auch, außer dem bereits aufgeführten an Zöllen (von Waaren, die im Gouvernement consumirt oder von dasigen Erzeugnissen ausgeführt werden) Stempel-Gebühren, Poschlin ꝛc. ꝛc., alle Leistungen an Fuß- und Spann-Tagen, an Natural-Lieferungen in Korn, Holz, Heu, Stroh, Bau-Material, Schießstellungen, Lasten der Einquartirung ꝛc. zu Geld angeschlagen, nicht fehlen dürften, so wenig als die Unterhaltung der Post, welche, während sie in andern Ländern von denen unterhalten wird, die sie benutzen, bei uns, dem Lande weit über 200,000 Rubel kostet.

Dieses Gemälde zusammen gehalten, mit einer Uebersicht der Renten-Summe, welche die mit Schulden belasteten Grund-Inhaber, bei gleich hoch gebliebenen und sogar seit 1808 erhöhtem Zinsfuß, zu entrichten haben, obwohl das Metall-Geld gegenwärtig zum doppelten Werth gestiegen ist, und die man wenigstens auf 3,000,000 Rubel Banknoten annehmen könnte, würde zu dem Resultate führen, wie viel wohl als reine Einnahme sämmtlichen Guts-Besitzern und Land-Pächtern dieses Gouvernements übrig bleiben möchte.

Nächstdem wäre es interessant zu erfahren, ob etwas, und wie viel die Gutsbesitzer selbst, in den russischen Gouvernements tragen, wie hier z. B. die Getränksteuer, vieles zur besseren Unterhaltung der Behörden, und zur Bestreitung der öffentlichen Bauten ꝛc.

Kirchliche Eintheilung Ehstlands, sammt den Namen und Ordinations-Jahren der Herren Pröbste und Prediger der einzelnen Sprengel.

Der kirchlichen Eintheilung nach zerfällt Ehstland in acht Distrikte, deren jeder eine Probstei, mit einer ungleichen Zahl von Kirchspielen, ausmacht. Die Distrikte heißen: Westharrien, Ostharrien, Wierland, Allentaken, Jerwen, Landwiek, Strandwiek, Insularwiek. I. Westharrien. Hierher gehören: 1) die Ritter- und Domkirche, (welche unmittelbar unter dem Provinzial-Consistorium steht) — Oberpastor, Probst Paul E. Hörschelmann, Consistorial-Assessor, wie auch Director des Dom-Waisenhauses, ord. 1805; — 2) die Kirchspiele: Rappel, — Probst J. C. Eberhard, ord. 1788; — 3) Haggers, — Pastor David Friedr. Ignatius, Konsistorial-Assessor, ord. 1792; — 4) Nissi, — Pastor Ephraim Em. Bodeck, ord. 1820; — 5) St. Matthias, 6) Kreutz, — für beide Pastor Carl Aug. Wehrmann, ord. 1822; — 7) Kegel, — Pastor C. Georg Fick, ord. 1827. II. Ostharrien. Hierher gehören: 1) Jörden, — Probst Sam. Chr. Kettler, ord. 1788; — 2) Kosch, — Pastor Gottfr. Wilh. Striedter, Konsistorial-Assessor, ord. 1802; — 3) Kusal, — Pastor Jak. Joh. Ant. Hirschhausen, Konsistorial-Assessor, ord. 1803; — 4) St. Jürgens, — Pastor Pet. Heinr. Schwabe, ord. 1809; — 5) St. Johannis in Ostharrien, — Pastor Joh. Heinr. Felicius, ord. 1811; — 6) Jeglecht, — Pastor Gust. Heinr. Schüdlöffel, ord. 1829. III. Wierland. Hierher gehören: 1) Wesenberg, — Probst Abrah. Nik. Winckler, Konsistorial-Rath, ord. 1784; — 2) St. Jacoby, — Pastor Friedr. Aug. Hörschelmann, Konsistorial-Assessor, ord. 1798; — 3) St. Catharin, — Pastor Arnold Friedr. Joh. Knüpffer, Konsistorial-Assessor, ord. 1800; 4) Klein-Marien, — Pastor Georg Magnus Knüpffer, ord. 1812; — 5) St. Simonis, — Pastor Heinr. Wilh. Christ. Pauker, ord. 1819; — 6) Haljall, — Pastor Georg Wilh. Spindler, ord. 1821. (Fortsetzung folgt.)

Am 28. April fand in der Ritter- und Domkirche die Ordination des, als Pastor nach Pönal berufenen, Herrn Candidaten des Ehstländischen Ministeriums, Th. Ben. Frese, Statt. Der Actus ward vollzogen vom Herrn Oberpastor, Konsistorial-Assessor, Probst P. E. Hörschelmann, als Ordinator, in Assistenz der beiden Herren Coordinatores, des Konsistorial-Assessors, Pastors Knüpffer zu St. Catharin und des Consistorial-Assessors, Pastors Hirschhausen zu Kusal. Herr Pastor T. B. Frese ward geboren den 13. Juny 1805 zu Reval, besuchte daselbst das Gymnasium, studirte 3 Jahre zu Dorpat, und war später Hauslehrer beim Herrn v. Rehkampf und Herrn Grafen v. Sievers zu Kasty.

Geboren wurden i. J. 1823 in Ehstland: (die Stadt Reval nicht mit einbegriffen) 5175 männl. und 5151 weibl. Seelen; Summa 10,326. Gestorben sind in dem Jahre: 3471 männl. und 3452 weibl. Personen; Summa 6923. Also 3403 mehr geboren. Copulirt wurden 2272 Paare.

Die Unterzeichneten sehen sich mit Befremden durch eine Bemerkung in der Esthona, Nro. 27, zu einer Rechtfertigung aufgefordert. Unsere Bekanntmachung in dem hiesigen Wochenblatt mag allerdings der des Herrn Kuhlmann in der Dörptschen Zeitung ähnlich seyn, allein wir begreifen nicht, wie in diesem Umstande Anlaß zur Beunruhigung für das hiesige Publikum gefunden werden kann. Dergleichen Bekanntmachungen können natürlich nicht anders als in gewöhnlichen Redensarten abgefaßt seyn, und ist es daher zu verwundern, wenn zwey Anzeigen über denselben Gegenstand einander ähnlich sehen? Was soll denn eine Bekanntmachung mehr, als der Wahrheit gemäß seyn? — Schon seit vielen Jahren haben wir in Riga und in anderen Städten das Publikum zur Zufriedenheit, laut Pflicht und Kunst, sowohl mit Augengläsern, als mit andern optischen, mathematischen und phisikalischen Instrumenten bedient, und was die Hauptsache ist: die Güte und Brauchbarkeit derselben ist nicht nur durch Zeugnisse sachverständiger Aerzte, sondern auch durch ein Attestat der medicinischen Facultät der Kaiserlichen Universität zu Dorpat bewährt, die wir mit Vergnügen einem jeden vorzulegen bereit sind.

Uebrigens wissen wir nicht, woher es dem ungenannten Verfasser beliebt, den Namen Kuhlmann bekannter zu finden, als den unsrigen? Ja, es läßt sich im Gegentheil nachweisen, wenn davon die Rede ist, daß unsre Firma seit dreißig Jahren in Riga existirt, und daß Herr Kuhlmann weder im Aus- noch Inlande einen so bedeutenden Namen als Optiker erlangt hat. Sollte jemand unser Verhältniß zu Herrn Kuhlmann näher kennen lernen wollen, den bitten wir die Beilage zu Nro. 112 der Rigaschen Zeitung vom Jahre 1828 gefälligst zu lesen; wo auch die zweckmäßigere Brauchbarkeit unserer Brillen gegen das Schielen erwiesen ist. — Schließlich versichern wir, daß wir unsere Augengläser nach allen Regeln der Optik für jeden individuellen Fall angepaßt haben, und daß noch Niemand Ursache gehabt hat, sich über das Gegentheil bey uns zu beklagen.

Gebr. Tietzner,
Optiker und Mechaniker.

Theater in Reval.

(Forts. u. Beschl.)

Die Steckenpferde, oder: Jeder glücklich in seiner Idee, Original-Lustspiel in 5 Akten von P. A. Wolf — wahrhaft originell durch die Zeichnung der Charaktere, ihrer komisch kontrastirenden Lieblings-Neigungen, die kluge Berechnung der einzelnen Handlungen auf erfolgreiche Wirkung und sämmtlicher Handlungen auf einen höchst ergötzlichen Total-Eindruck — ward zum Besten des Herrn Vio gegeben. Die Darstellung zeichnete sich durch einen raschen und leichten Gang, wie durch Rundung und Präcision aus, würdig der eleganten, sich leicht bewegenden Pièçe. Zum Gelingen derselben trugen ganz besonders bei: Herr Piwko, Baron, (Schauspielfreund, glücklich in der Idee: den Wallenstein zu spielen) Madame Klemm, Baronin, (idillische Gartenfreundin) Herr Henne, Junker, (Jagd- und Gewehr-Liebhaber) der Major, Herr Vio, (glücklicher Pläne-Entwerfer, Luftschloß-Erbauer) und Mad. Henne, Sappho, (eine junge Dichterin, die eben ein vielaktiges Trauerspiel „Dido" vollendet). Mad. Henne und Herr Vio waren besonders ausgezeichnet. Mad. Vio, Kammermädchen, war als solche recht brav. Herr Schwerin, Valentin, übertrieb etwas zu sehr; man mußte den familiären Bedienten fast für ein Familien-Glied halten. — Die Rückkehr, oder: das ländliche Fest, (возвращеніе на родину) komisches Intermezzo-Divertissement, in deutscher und russischer Sprache, ein sinn- herz- und geschmackloses Geknete, gleichfalls zum Besten des Herrn Vio. — Madame Becker, Маруся, sprach ein gutes Russisch, desgleichen tanzte sie mit Hrn. Jordan ein artiges russ. pas de deux. Herr Ollberg, Алексѣй Прокофьевъ, сельской писарь, machte mancherlei Spaß, und sprach sehr fließend Russisch, aber mehr in der Manier eines derben Kutschers, den er auch der äußeren Erscheinung nach konterfeien zu wollen schien. Den Uebergang von Wolfs edlem Meisterstücke zur nachfolgenden Stümperei, mit dem man dem Abend eigentlich die Krone aufsetzen zu wollen schien, machte der ausgezeichnete Virtuos, Herr Franz Stoll aus Wien, mit einer Pièçe von eigener Composition. Sein wohl in jeder Hinsicht ausgezeichnetes, Bewunderung erregendes Spiel, erhielt den allgemeinsten und lautesten Beifall.

Zum Abschieds-Benefiz für Mad. und Herr Henne führte man zuerst auf: „Der junge Oberste," Original-Lustspiel in 1 Akt. Das artige kleine Stück ward theils recht artig gegeben. Mad. Henne, Henriette von Bellmont und der junge Oberste zugleich, war auch hier eine liebliche Erscheinung, die sowohl durch eine brillante Laune und freundliche Persönlichkeit, als durch Gewandheit und Sicherheit anzog. Sie bewies deutlich, daß sie sich in jedem Gebiet der Komödie wie in jedem des ernsten Dramas, mit gleicher Kunstfertigkeit, zum gleich schönen Erfolge, bewegt. — Dem Lustspiel folgten der 3. und 5. Akt aus Maria Stuart. Diese wurden auf allgemeines Verlangen gegeben. Die Leistung der Mad. Henne als Maria Stuart ist in diesen Blättern bereits gewürdigt worden. Den Beschluß machte „Medea," Melodrama in 1 Akt von Gotter, Musik von Benda. Mad. Henne war eine vorzügliche Medea, und genügte in dieser antiken Rolle sowohl dem Mimiker als Plastiker. Sie gab diesen durch wüthende Rache entmenschten Charakter zur grausenerregenden Wirkung, wenn gleich auch hie und da etwas milder und weiblicher, als wir ihn in Riga von der Birch-Pfeiffer gesehen. Vielleicht liegt dieses auch an der Verschiedenheit der physischen Kraft beider Heroinnen. Wir sahen jedoch Letztgenannte in der Grillparzerschen Medea, welche an sich schon einigermaßen anderer Natur ist. Die Hauptscenen waren die effectvollsten, nämlich die der gräßlichen Beschwörung der Rachegöttin, und die, welche dem abscheulichen Kindermorde voranging und folgte. Mad. Henne feierte in dieser Darstellung ihren entschiedensten Triumph. Die Wahrheit ihres Spiels hatte die Zuschauer gleichsam erstarrt und selbst die zügellosesten Applaudirer zum ehrenderen Schweigen gelähmt. Man ging wie von einem Leichenbegängniß nach Hause. Wir können aber nicht läugnen, wir hätten die Künstlerin lieber als jungen Obersten Abschied nehmen sehen. — Ein Nachruf an Mad. Henne folgt.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Assessor, Baron von Rosen, in Abwesenheit des Censors.

№ 30. 1829.

ECHONA.

Montag, den 20. May.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Das Ende der Welt.

(Matth. 13, 39. „die Erndte ist das Ende der Welt.")

So wie die Erde ihr eigenes Leben hat, welches sie einst aus den Schöpferhänden empfangen und dereinst wieder zurückgeben muß, so hat auch die Menschheit auf der Erde eine gewisse Lebensdauer bekommen, die eben dann zu Ende gehen wird, wenn dieser Weltkörper mit seinen Schöpfungen zu Ende geht. Die Menschheit und die Erde, beide sind mit und für einander hervorgegangen, beide haben Jahrtausende wechselsweise auf einander gewirkt, beide werden auch zu gleicher Zeit aufhören, und ein neuer Zustand der Dinge wird dann eintreten, ein neuer Himmel und eine neue Erde, nämlich dann, wenn die Menschheit im Ganzen genommen diejenige Reife erhalten hat, der sie nun schon sechzig Jahrhunderte hindurch allmählig und bey manchen Rückschritten, aber doch immer sichtbar genug, entgegenwächst.

Oefters redet Jesus und seine Apostel von diesem letzten Zeitpunkt. Wie hätten sie auch davon schweigen können, da sie, vermöge ihres Glaubens, ein Vorgefühl des nahen Sommers in sich trugen, da sie es zuversichtlich empfinden mußten, daß eben ihre Lehre die rechte und letzte Aussaat, und daß das Reich Gottes, welches sie gründeten, die rechte und letzte Bearbeitung des Menschengeschlechts sey? Sie wissen es mit Zuverlässigkeit, daß auch sie, nemlich auf ihre Anstalt, „das Ende der Welt gekommen sey;" — „es wird gepredigt werden," sagt Christus, „das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen;" — und dies Ende nennen die Apostel bald den „Tag des Herrn," bald den „Tag Christi," bald den „Tag der Erlösung" und bald den „Tag des Zorns."

So deutlich nun aber auch die Schrift die allgemeine Erndte bezeichnet, und so erhaben diese und jene Schilderungen davon sind, so bleiben wir doch über den Zeitpunkt, wenn diese Erndte eintreten soll, in Ungewißheit. „Von dem Tage aber und von der Stunde," sagt Jesus ausdrücklich, „weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, sondern allein mein Vater." „Wie ein Dieb in der Nacht" soll dieser Tag kommen, nach des Apostels Paulus Erklärung an die Thessalonicher. Und weil die Erscheinung dieses Tages sich verzog, so vertröstet Petrus seine Christen im zweiten Briefe auf die Zukunft durch den Gedanken, „daß tausend Jahre vor Gott wie ein Tag seyen." Und so wollen offenbar die heiligen Schriften nur eine unbestimmte, obgleich gewisse Erwartung jenes Tages herbeiführen und lebendig erhalten.

Wenn aber die Offenbarung über die allgemeine Erndte dunkel redet, wie wollen wir mit unserer Ver-

nunft den Tag des Herrn mit Zuverlässigkeit berechnen? Aus welchen Zeichen der Zeit am Himmel oder auf Erden wollen wir das Ende der Tage prophezeihen? Wer versteht den Zusammenhang in der Natur; wer übersieht den Standpunkt des Menschengeschlechts, daß er mit Gewißheit sagen dürfte: „Nun ist die Menschheit reif! Nun wird die bisherige Einrichtung des Erdkreises aufhören!" — Und wenn man es zuweilen gewagt hat, wenn auch bey unsern Lebzeiten Gerüchte vom nahen Untergang der Erde *) in Umlauf gekommen sind; wenn bald wegen Ablauf eines gewissen Zeitraums, bald wegen der Nähe eines Cometen, oder um anderer Erscheinungen willen die Unwissenden in Furcht geriethen, in bange Erwartung der Dinge, die kommen sollten, so hat es doch immer der Ausgang gelehrt, und so muß es doch immer der Ausgang lehren, daß, wie der Mensch die Erndte ohnmöglich schon Monate vorher bis auf Tag und Stunde vorherbestimmen kann, er noch viel weniger Jahrtausende, Jahrhunderte, oder auch nur Jahre vorher das Ende der Welt bestimmen könne, und daß es daher am besten sey, die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des nahen Untergangs weder zu behaupten, noch zu bekämpfen, sondern zu denken: Er wird kommen, der Tag des Herrn — „wie ein Dieb in der Nacht!"

Und wozu wäre es auch nöthig zu wissen, ob wir den Tag der allgemeinen Erndte erleben werden, oder nicht, da die besondere Erndte Jedem so nahe liegt; da wir derselben in einem gewissen Zeitraume mit Bestimmtheit entgegen sehen dürfen; da wir uns sagen müssen: Binnen sechzig, dreißig, ach! vielleicht binnen wenig Jahren bin ich die welke Saat, die unter der Sichel fällt, und zu Garben gebunden wird?

Ja, sie rückt heran, unsere Erndte! Mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit jedem Hauche des Odems und jedem Pulsschlage des Herzens kommen wir jenem Ziele näher!

Wer ist Bürge, daß nicht jetzt schon vom Herrn die Schnitter abgesendet werden, um uns mit unsern Früchten, es sey Früh- oder Spätfrucht, es sey Unkraut oder Waizen, in Empfang zu nehmen?

Dr. F. W . . . . .

*) 1837 soll, wie es heißt, ein Comet unsere Erde in Brand stecken u. s. w.

Würmchens Ausflucht in die Welt.*)

Aus dunkler Wohnung wagt' ich heut an's Licht
Des Tages mich, die schöne Welt zu schauen,
Wo tausendfach der Sonne Strahl sich bricht
Auf blauen Bergen und auf grünen Auen.

Und herrlich sah der Schöpfung Majestät
Vor meinem lichtentwöhnten Blick ich prangen;
Vom Frühlingsathem fühlt ich mich umweht,
Und horchte wie beschwingte Wesen sangen.

Ein Balsamhauch erfüllte rings die Luft,
Und alle Bäume deckten Blüthenkronen;
Wie selig fühlt' ich mich, der finstern Gruft
Entkommen jetzt, in der ich still muß wohnen.

Ihr Wesen, die ihr stets den Sonnenschein
Mit unbewölktem Blicke könnt genießen,
Wie glücklich müßt ihr und wie dankbar seyn
Für's Gute, so euch das Geschick erwiesen! —

Mich armen Wurm umhüllt die Finsterniß
Fast lebenslang mit grauenvollen Schwingen,
Und kaum vermag ich durch des Sarges Riß
Mit blödem Aug' hervor zum Licht zu dringen —

Das Sehen, ach! es bringt dem Auge Weh,
Und doch kann ich das Schauen nimmer lassen;
Denn in Erstaunen setzt mich, was ich seh',
Mein dunkler Geist vermag es nicht zu fassen. —

Thurmhohe Riesen seh' ich ringsumher,
Das stolze Haupt zum Himmel hebend, wandeln; —
Sind das die Menschen, die der Schöpfung Herr
Begabt mit Macht zu reden und zu handeln? —

Da kömmt ein Riese her, längs grüner Trift;
Um Rettung muß ich angsterfüllt jetzt beten;
Wo berg' ich mich, daß mich sein Blick nicht trifft,
Daß seine Füß' mich Aermsten nicht zertreten.

Wie eilt er doch, wetteifernd mit dem Sturm,
Der Herr der Wesen, die auf Erden wohnen! —
O schone, hoher Mensch, mich kleinen Wurm,
Dich wird dereinst Dein Gott auch liebend schonen! —

Ich flehe bei der Sonne, die Dir scheint,
Und bei den Sternen, die Dir freundlich schimmern,
Zertritt mich nicht, daß nicht die Gattin weint,
Die Kleinen nicht nach ihrem Vater wimmern.

*) So mancher bedauert mit mir, daß die Beiträge des geehrten Herrn Verfassers so selten sind; Berufspflichten nehmen aber Seine Zeit zu sehr in Anspruch, als daß Er öfterer beisteuern könnte; jedoch hoffe ich bald einige interessante Aufsätze von Ihm liefern zu können. D. H.

Er ging vorbei, — er hörte meinen Ruf,
Ich kann nur dankerfüllt vor ihm mich krümmen,
Doch der die Sterne und die Würmchen schuf,
Wird ihm den höchsten Lohn dereinst bestimmen.

Wohl hat umhüllt mich wieder Grabesnacht,
Doch dankbar dem, der mich geschont auf Erden,
Will ich, wird Er mir näher einst gebracht,
Ihm treulich helfen, sanft zur Asch' zu werden.

C. G. Törne.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Venedig, den 4. July 1817.

Für drey Franken mietheten wir einen Barcarolo für den ganzen Tag, und begannen unsre Gondelfahrt zuerst nach Giorgio Maggiore, einem der Haupt-Gebäude des Palladio, dessen großer Geist sich überall durch Einfachheit und Grandiosität ausspricht. Außer einem anderen Bilde, den jetzigen Papst vorstellend, der früher Ordensbruder dieser Kirche war, enthält sie nichts besonderes an Gemälden. Am Chor sind die Holzreliefs wohl zu bemerken. Desto reicher an Bildern ist die Kirche della Salute, ebenfalls von Palladio erbaut. Hier fanden wir einige große Bilder des Luca Giordano, der aber nicht mein Liebling ist, weil er der Pinselfertigkeit und dem Effect oft den Ausdruck geopfert. Unter vier Gemälden des Antonio Triva, dessen Werke man außer Venedig selten sieht, ist der heilige Matthäus mit dem Engel besonders schön. In der Sacristey sind drey Deckenstücke von Tizian, Abels Tod, Isaaks Opfer und David mit Goliath vorstellend; — im kräftigsten Colorit gemalt, und in Hinsicht der Verkürzungen wahre Kunststücke; schöner und edler aber ist sein San Marco, auf einer grünen Säule stehend, von vier Heiligen umgeben, unter denen der Kopf des heiligen Rocchus mich besonders anzog. Man zeigte uns auch mehrere Madonnenköpfe von Sacro Ferrato, die trotz ihres kalten Colorits und ihrer grauen Schatten durch die Lieblichkeit des Ausdrucks hinreißen. Die eine mit dem Schlagschatten über das halbe Gesicht hat er oft wiederholt; weniger bekannt ist eine andre, in vollem Lichte dargestellt, die dem Ideal noch näher kömmt: — In der Kirche dei Frari, welche überladen ist mit Denkmälern mehrerer Dogen und großer Männer der Republik, suchten wir zuerst des unsterblichen Tizians Grabstätte auf. Ein einfacher Stein auf dem Fußboden bezeichnete sie, mit der Inschrift:

Qui giace il gran Tiziano de Vecelli
Emulator de Zeusi e degli Appelli.

Was bedurfte es mehr für seinen Ruhm? Hätte das stolzeste Monument, hätte eine Pyramid, ihm zu Ehren erbaut, mehr sagen können? Das Altarblatt war wieder ein Veronese, den ich nun schon sattsam gesehen habe. — Unendlich zogen mich einige Bilder des Giovanni Bellini an, durch ihren frommen innigen Ausdruck und durch ihre einfache natürliche Composition, wenn auch die Zeichnung mehr Grazie, und das Colorit größere Lebhaftigkeit zu wünschen ließ. Jetzt näherte sich der Chorknabe, der uns führte, mit feyerlichen Schritten einem großen Seidenvorhange, und zog ihn langsam weg. Wir glaubten nun das schönste Bild zu erblicken, statt dessen lasen wir in goldner Schrift die Worte: salve sanguis pretiosissima. Es war nichts weniger, als das Blut unsers Heilandes, welches hier aufbewahrt und angebetet wurde. Wir sahen beyde unsern Büel an. O sancta simplicitas! rief er mit einem komischen Ausdruck aus, und wir gingen weiter. — San Rocco, von Machioni erbaut, hat eine schöne Façade. Auch hier wieder ein Ueberfluß von Tintoretto's. Ich übersah sie gern über den schönen Pordenore, San Christophoro und San Martino zu Pferde vorstellend, wo besonders die Seitengruppen vorzüglich sind. — Am Eingange standen ein Paar Statuen, David und die heilige Cäcilie, in einfachen Stellungen und edlem Styl. Die Cäcile erinnerte mich an die herrliche Justina des Pordenore im Belvedêre zu Wien. Dicht bey der Kirche ist die Scuola di San Rocco. Die Wände am Aufgang und beyde Säle, wovon der eine reich mit Gold verziert ist, sind mit colossalen Bildern des Tintoretto und Veronese bedeckt, doch die meisten so regellos, daß es ihnen fast zu statten kommt, daß die Zeit den Schleier der Nacht über sie gezogen hat. Oben hängen viele Palma's, die erträglicher sind. Das beste unter dieser Unzahl von Bildern ist eines von Tintoretto in einem Nebenzimmer, Christi Kreuzigung darstellend: wenigstens sind die Figuren unter dem Kreuze doch einigermaßen gruppirt, statt daß sonst die meisten seiner Gestalten nur vom blinden Zufall auf die Leinewand geworfen zu seyn scheinen.

Im Pallast Albrizzi suchten wir Cannova's berühmte Hebe auf, und wurden hingerissen durch ihren unbeschreiblichen Liebreiz. Aber bey kälterer Beurtheilung wünscht man sich doch manches anders, und merkt daß die Grazie nicht ganz natürlich ist. Die Anbeter Cannova's werden freilich sagen, daß sie übernatürlich seyn solle; — aber auch das Göttliche stellt sich dem menschlichen Geiste doch nur in menschlichen Formen dar. Sehr schwer mag es freylich seyn, besonders in der plastischen Kunst, die Grenzen zwischen der Natur und dem Ideal zu bestimmen, aber es muß auch hier, wie in der Malerey, die ewige Wahrheit gelten: kein Ideal ohne Natur! Einige Basreliefs von Cannova, dessen Werke schon so lange meine Erwartung gespannt hatten, befriedigten sie nicht. Sie schienen fast mehr für Gemälde berechnet zu seyn, da man wohl im Relief eine ganz andere Art von Composition verlangen darf, die durch die Vermeidung der Verkürzungen und durch die Ausfüllung des Raumes bloß in neben einander stehenden Figuren, wohl sehr erschwert wird. Desto schöner ist sein colossaler Kopf des Papstes Benedict Rezzonico, den ich gleich wieder erkannte, nachdem ich sein vortreffliches Bildniß in Wien, in der Gallerie des Grafen Fries, nach Raphael Mengs copirt hatte. — Den Mittag speisten wir an der Table d'Hôte. Die erste Speise war eine hoch angefüllte Schüssel mit kleinen Muscheln. Uns war eine solche Suppe noch nicht vorgekommen, und wir mußten es erst den andern Tischgenossen absehen, wie man schnell und geschickt die armen Thierchen aus den Schalen nahm, um sie dann mit Löffeln zu essen, wobey ich aber die Arbeit nicht belohnt fand. Auf dem Tische lagen mehrere Theater-Anzeigen und Einladungen von dem Director einer Schauspielertruppe, dem Signor Tiberio. Wir machten uns weidlich lustig über ihren pomphaften Styl, und fragten unsern Nachbar nach dem Wege zum Schauspielhause. Er erbot sich sehr artig, uns selbst hinzuführen, und stellte sich uns als den Signor Tiberio selbst vor.

(Fortsetzung folgt.)

Anecdote.

Ein Uhrmacher, der den zerbrochenen Zeiger an der Thurmuhr reparirt hatte, reichte folgende Liquidation ein:

„Auf Befehl eines Wohllöbl. Magistrats ist der große Zeiger an der Thurmuhr zerbrochen, macht 15 Rbl.

N. N."

Der Haidamak.

(Fragment).

Abenteuer aus einer Klein-Russischen Erzählung von P. Baiskji.

Uebersetzt von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

Aus dem St. Petersburger Taschenbuche: Nordische Blumen auf das Jahr 1828, Seite 227 — 300.

Drittes Capitel.

(Fortsetzung.)

„Auf! tritt die Feinde
mit Füßen:
Daß unsre Eisen
erklirren,
Daß unsre Feinde
erstummen!"

(Kleinruss. Hochzeitlied.)

Am andern Morgen erwachte Pan Gritzenko später als gewöhnlich und mit schwerem Kopfe. Der polnische Pan und Kwetschinskji waren schon längst auf den Füßen, und Phrosinchen hüpfte wie ein munteres Vöglein bald hier- bald dorthin, wirthschaftete geschäftig und besorgte das Frühstück. Eine ungemeine Lebendigkeit sprach sich in ihrem Wesen aus, welche durch die Nähe des Geliebten, und die Hoffnung auf die seines neuen Bekannten, erregt worden war.

Stetzko schlief gleichfalls länger als an andern Tagen, und erwachte in Furcht und Angst. Seine Freunde, wie er sie titulirte, die Polen oder Junker, zerstreuten seine Bedenklichkeiten, indem sie ihm sagten, daß sein Herr selbst noch im Bette läge, und ihm riethen, einen guten Nachtrunk zu thun. Beim Brantweinglase fingen sie wieder vom Haidamak an zu sprechen, obgleich in einem andern Tone: sie lachten Stetzko über seine hasenherzigen Träumereien aus, machten sich über seine Feigheit lustig, und redeten ihm ein, daß irgend ein Bekannter, der sein Selbstgespräch belauscht habe, sich einen Spaß daraus gemacht hätte, ihn im Dunkeln zu erschrecken. Stetzko war endlich selbst der Meinung, schämte sich seiner eiteln Furcht, ärgerte sich, daß er den nächtlichen Spaßvogel nicht gehörig durchgebläuet habe, und faßte den Entschluß, keiner Seele vom Hausgesinde ein Wörtchen zu entdecken, damit seine Verzagtheit nicht bekannt würde, und man nicht den Einfall bekommen möge, ihn öfter auf gleiche Weise zum Narren zu halten.

Als Pan Gritzenko sich zu seinen Gästen begeben hatte, sagte ihm der Pole nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen und Erkundigungen nach dem gegenseitigen Wohlbefinden, daß er mit ihm unter vier Augen zu sprechen habe. Kwetschinskji ging unter dem Vorwand, Zurüstungen zur Abreise zu treffen, Euphrosinen aufzusuchen, die ihre häuslichen Geschäfte noch nicht vollendet hatte, oder vielleicht aus Convenienz sich den Gästen so früh nicht zeigen wollte.

— „Pan Gritzenko! sagte der Pole, nachdem sie allein geblieben waren, ich komme als Freiwerber zu Euch. Ich weiß sehr wohl, daß Ihr Euch wundern und mich für einen närrischen Menschen halten werdet, der sich in fremde Händel mischt. Aber hört mich an: Ich bin reich und habe keine Kinder, nahe Verwandte auch nicht, und die entfernten werden mit dem Antheil zufrieden seyn müssen, den ich ihnen lassen will. Ich habe Euern künftigen Schwiegersohn lieb gewonnen: er ist besser, klüger und gesitteter als alle junge Leute, welche ich sowohl unter meinen als euren Landsleuten kennen gelernt habe. In dieser Chatulle hier habe ich 3000 Ducaten, und für beinahe eben so viel Geschmeide: willigt ihr nun ein, Eure Tochter dem Kwetschinskji zu geben, wenn ich ihm dieses Alles zum Hochzeitgeschenk mache?.... Sehet her. Bei diesen Worten öffnete er die Chatulle, welche am Vorabende Pan Gritzenko und dessen Gäste so holdselig beschaut hatten. Bis zum Rande des Deckels war sie mit vollwichtigen Ducatonen angefüllt. Der Pole drückte an eine Springfeder, und ein geheimes Schubfach, mit mannigfaltigen Kostbarkeiten aller Art, offenbarte sich den Blicken des erstaunten Gritzenko.

— „Redet also: gebt Ihr Eure Einwilligung zu meinem Vorschlage? fragte der Pole von Neuem.

Das Erstaunen Gritzenko's ward von einem Seufzer unterbrochen, welcher sich seiner Brust tief und schwer, wie einem Menschen der plötzlich aus einem angenehmen, bezaubernden Traume geweckt wird, entwand. Der Pole wiederholte seine Frage.

— „Es mag seyn! meine Tochter mag Kwetschinskji's Frau werden, — sprach Gritzenko, nachdem er zu sich gekommen war. Es ist ein herrlicher Junge und ich habe ihn immer geliebt: seine Armuth war das einzige Hinderniß seiner Verbindung mit meinem Phrosinchen; nun ist aber auch dieses durch die Güte meines erlauchten Gastes gehoben. Was seine Abkunft betrifft, so wird er gewiß mit seinem gescheuten Kopfe, mit Gotteshülfe und des Zaren Gnade einst groß genug werden.

— „Wenn es denn so ist, so gebt mir Euren Handschlag und morgen ist die Hochzeit! rief der Pole, indem er die Hand hinhielt.

— „Nein, das ist zu schnell: bei uns ist noch nichts bereit, und!....

— „Laßt es Euch nicht kümmern, Pan Gritzenko! bei mir soll Alles in einem Nu bereit seyn. Ich habe keine Zeit zu verlieren, und mich ohnedem über die Gebühr aufgehalten, will aber durchaus noch die Hochzeit meines guten Freundes Kwetschinskji mitfeiern. Sogleich werde ich einige meiner Burschen ausschicken, die gestrigen Gäste und den alten Kwetschinskji auf heute Abend einzuladen: heute muß durchaus das Verlöbniß statt finden. Andere fertige ich sogleich ab, alles Nöthige zur Hochzeit einzukaufen, und morgenden Tages wird unser Brautpaar getraut seyn..... Heida, Burschen!

Die Dienerschaft des Polen eilte von allen Seiten auf dessen Stimme zusammen. Mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit und Genauigkeit theilte er seine Befehle aus, und schickte sie nach verschiedenen Seiten ab. In einer Minute waren sie bereits auf den Pferden und ritten zum Hofe hinaus. Zu seiner Bedienung behielt er nur vier zurück.

— „Also die Hand: ich willige in Alles ein, sagte Gritzenko, der bisher in brütendem Stillschweigen, das was um ihn vorging, angeschauet hatte.

— „Das hätte längst schon geschehen müssen! fiel der polnische Pan ein, indem er in die offene Hand Gritzenko's so stark einschlug, daß letzterer schmerzliche Geberden schnitt und die Hand schüttelte. Der Pole lächelte: „Das ist ein Restchen meiner ehemaligen Stärke, sprach er mit einem Ausdruck der Prahlerei: vormals bog ich Hufeisen auseinander und drehte aus eisernen Ofengabeln, ohne alle Anstrengung, einen Knoten zusammen. Heutzutage ist es freilich etwas ganz anders, es hat sich alles verändert, es giebt keine solche Kraftkerle mehr, als es ehedem gab. Ja, und nicht allein die körperliche Kraft — in den Köpfen selbst hat sich unsere Jugend außerordentlich verändert. Dies gilt sogar von Euerm künftigen Schwiegersohne: er hat eine ganz sonderbare Denkungsart. So zum Beispiel würde er auf keine Weise dieses Geschenk aus meiner Hand anneh-

men; und ich ersuche Euch, Pan Gritzenko, ihm diese Chatulle nur erst am Tage nach der Hochzeit zu übergeben. Jetzt bringet sie unterdessen weg und nehmet sie in Verwahrung.

— „Sehr wahr, sehr richtig! entgegnete Gritzenko, und da er ein Geräusch im Vorzimmer vernahm, ergriff er schnell die Chatulle, nahm sie unter dem Arm und trug sie beinahe hüpfend in sein Zimmer.

In diesem Augenblick traten Kwetschinskji und Euphrosine herein. Der polnische Pan ging ihnen entgegen, und wünschte Phrosinchen zugleich mit dem guten Morgen auch Glück zum Bräutigam, dem Kwetschinskji aber zur Braut. Sie trauten beide ihrem Glücke nicht, und hielten die Worte des Pans für einen unziemenden Scherz, bis der zurückgekommene Gritzenko es ihnen durchaus bestätigte. Wir wollen ihre Freude nicht beschreiben, Schilderungen dieser Art sind immer langweilig, denn die Freude drückt sich nicht in Worten, sondern in Lächeln, Blicken und andern Zeichen, die keine Beredsamkeit zu schildern vermag, aus.

Abends fingen die Gäste an sich zu versammeln. Kwetschinskjis Vater war einer der Ersten derselben, obgleich über die unerwartete Einladung seines begüterten und stolzen Nachbars noch ganz erstaunt. Erst nach seiner Ankunft erfuhr er den Grund der an ihn ergangenen Einladung, und freuete sich beinahe eben so sehr wie sein Sohn selbst. Nun ging die Bewerbung um die Braut, nach Kleinrussischer Sitte, folgendermaßen vor sich: Der polnische Pan, der die Rolle des ersten Freiwerbers spielte, stellte Salz und Brod auf den Tisch hin, und bat den Hauswirth um die Güte, aus seiner Hand einen Bräutigam für seine Tochter anzunehmen, und nachdem Pan Gritzenko seine Einwilligung gegeben hatte, brachte Euphrosine den Freiwerbern und dem Vater ihres Freiers, ein weiß seidenes Handtuch mit ausgenähten Kanten, auf einem silbernen Präsentirteller dar, das Uebrige ging der gewöhnlichen Ordnung gemäß vor sich. Die Gäste tranken die Gesundheit des Bräutigams und der Braut, der Väter, der Freiwerber u. s. w.; die Frauenzimmer sangen hochzeitliche Lieder; der polnische Pan war ausgezeichnet lustig und liebenswürdig, und brachte sogar Kleinrussische Redensarten und Scherze recht angemessen an. Es schien, als ob er in der Erlernung der Landessprache sich nicht tageweise, sondern stundenweise ausbilde, gerade wie der Wachsthum der alten Recken der Vorzeit in den altrussischen Volkssagen beschrieben wird. Erst spät schieden die Gäste, und begaben sich in die Nachtlager welche Ihnen in den Behausungen der wohlhabendern Dorfbewohner angewiesen waren.

(Beschluß folgt.)

Vom Kloster Mariendal
in Ehstland bey Reval.
(Forts. und Beschl.)

— — Nach der Meinung des, in denen Liefländischen Geschichten sehr erfahrnen Arend 1) soll es nur ein Noth-Argument der Aebtissin gewesen sein, welches keinen zureichlichen Grund habe, wodoch Wadstena sich für derer Birgittischen Klöster gehalten, 2) Geistliche beyden Geschlechts verschiedentlich an dieses Kloster gesandt, 3) es aus Wadstena visitiret und reformiret worden, 4) auch bey anderer Gelegenheit es bey dem Kloster Wadstena in Schweden Hülfe und Rath 5) gesucht und erhalten hat, sogar dem dortigen Confessori Generali aufgegeben, Streitigkeiten zwischen Birgitten-Kloster ihres Ordens 6) zu schlichten, u. s. w.

1) In seiner Liefländischen Chron. Tom. 2 pag. 120.

2) Vid. Burmanni Disp. de Caenobitis Birgittinis §. 2. pag. 6.

3) Vid. Diarium Wadstenense pag. 36. 48. §. 2 et passim.

4) Vid. cit. Diarium §. 161.

5) Vid. Disp. Burmanni pag. 7.

6) Vid. Documentum ad Diarium Wadstense pag. 203.

— — Welch ein schönes Gebäude dieses Kloster ehedem gewesen sein mag, möchte daher einigermaßen abzunehmen sein, daß daran 29 Jahre gebaut worden, 1) von 1407 bis 1436, da es zur Vollkommenheit gediehen.

1) Dieses bezeugen die Scriptores Livon. durchgehends.

2) Hiervon schreibt Messenius in Seandia illustrata Tom. X pag. 19 ad annum 1436, also: Mariendalium St. Birgittae Caenobium ad fastigum fuit eleganter perductum.

— — Die Schwestern sollen Sonntags vor Johannis 1431, die Brüder aber nach Johannis, eingeweihet worden sein, wie Olearius 1) und nach ihm Arend melden; Messenius 2) aber führet an, daß die Inauguration erstlich 1435 erfolget wäre: wiewohl es schon lange vorher wird bezogen worden sein, da bereits 1412 in die Lamberti 3) zween Fratres, nehmlich Carolus Andreas Presbyter, 4) quondam Canonicus Scarensis, und Frater Stephanus Lapicida, Laicus, nebst zween Schwestern, Christiana Toca Dotter 5) und Christiana Jowans Dotter, 6) wie auch ihre beiden Mädchen, Christiana Sigkurs Dotter und Catharina Dari Dotter, aus dem Kloster Wadstena nach Mariendal ins Kloster abgefertiget worden, und bereits 1424 dem Confessori Generali dieses Mariendalschen Klosters aufgetragen worden, die Streitigkeiten zwischen denen Birgittischen Klöstern Marienwalde und Mariencron beyzulegen.

1) Ersterer in der Persianischen Reisebeschreibung l. c., und Letzterer im 2. Theile der Liefländischen Chronic pag. 120.

2) In scandica illustrata Tom. 15 pag. 74.

3) Vid. Diarum Wadstenense pag. 48.

4) Dieser Presbiter ist von daher wieder nach Wadstena zurückgekommen 1414. Vid. Diarum citat pag. 51.

5) Diese ist zu Mariendal verblieben, und daselbst die erste Aebtissin geworden.

6) Diese, nachdem selbige acht Jahr zu Mariendal verblieben, ist in die St. Hippolyti 1421 nach Wadstena zurückgekommen. Vid. Diarum citat. pag. 63.

— — Das Kloster selbst gehört unter die Mixta, oder beiderlei Geschlechts, 1) da sich in selbigen sowohl Nonnen als Mönche befunden haben, welche nach den von der St. Birgitta offenbarten Regeln leben müssen; wiewohl die Nonnen vor denen Mönchen den Vorzug gehabt, 2) beyde aber mehrentheils durch besondere Abtheilungen, und eine Scheidemauer im Garten, unterschieden gewesen.

1) Monasteria mixta, in welchen sich Nonnen und Mönche befunden, sind nicht nur in Spanien und England sehr üblich gewesen, wie Mabillon in Anal. Benedict. Tom. 1. pag. 396 anführt, sondern auch in Deutschland und mehrern Reichen und Ländern, wohin sonderlich die Klöster der heiligen Schwedischen Birgittae zu zählen sind. Dieser Art Klöster werden auch Duplicia benahmt, Manrique in Anal. Cisterciens. Tom. 1 ad Annum 1442 Cap. 12 pag. 438 bezeuget. Sonst sind auch in ältern Zeiten diejenigeu Klöster Duplicia benannt worden, in welchen sowohl Cönobiten als Anachoreten bei einander sich befunden haben, Mabillon. c. l. pag. 125. Es ist auch ein Unterschied gemacht worden inter Monasterium und Caenobium da, nach Isidori Bericht, Monasterium possit etiam unius monachi habitatio nominari Caenobium autem nonnisi plurium, wiewohl die Caenobia auch nachhero gemeinfalls Monasteria benannt worden. Vid. Josephi Perchii Annales Eccles. Sabionensis Tom. 1. Secul. VIII not. 329 pag. 666. Wie weit es einige Caenobia und Monasteria gebracht, bezeugt das Caenobium Cassinense, welches Caput ordinis St. Benedicti et Roma Monachorum benamt wird, von dem Virg. Aliist de privilegiis Ordin. Regularium Sect. 4 dub. 29 n. 63 pag. 323 meldet, daß selbigem ehedem unterworfen gewesen: 4 episcopatus, 2 Principatus, 20 Comitatus, 26 Civitates, 250 Castella, 446 Villae, 536 curtes, 23 Portus maritimi, 33 Insulae, 200 Molendina, 300 Territoria et 1662 Ecclesiae, wornach derjenige, welcher das Erasmi Gattulae Werk, Historia Abbatiae Casiensis, so in Folio 1733 et 24 zu Venedig herausgekommen, bedächtlich gelesen, wohl schwerlich zweifeln dürfte.

2) Dieses bezeugt Manrique Annal. Cisterciens Tom. pag. 438 wann er schreibt: Ut videas non duplex tantum Monasterium, quod tunc frequens, sed praecipuum ratione Oeconomiae totius Domus penes Sanctimonales exstitisse. Unde etiam in priori illo instrumento Abbatissa praeponitur Abbati, quod in sequentibus aliis pluries invenies. Eben dieses bezeugen von denen Birgittischen Klöstern zwo Urkunden, welche dem Diario Wadstenense beygedruckt worden, die Bewilligung des Klosters Mariencron; und es kann mit zahlreichen Exempeln älterer und neuerer Zeiten bestärket werden.

— — Wie die Einrichtung dieses Klosters beschaffen gewesen, was dazu für Güter gehöret, nebst dem vollständigen Verzeichniß aller in selbiges aufgenommenen Personen, muß ich jetzo mit Stillschweigen übergehen, bis Zeit und eine glückliche Gelegenheit, davon was zuverlässiges zu berichten, sich ergeben möchte.

— — Wann aber Olearius anzugeben beliebt, daß die Schwestern und Brüder dieses Klosters eine besondere Art gehabt, einander etwas ohne Rede zu verstehen zu geben, und zwar durch eine Finger- und Handsprache, als nehmlich: daß die Berührung des Auges mit dem vordersten Finger aufwärts, den Heiland Christum; mit selbigem Finger das Haupt betastet, den Confessorem; das Kreuz machen am Haupt, den Diaconum; mit zwei Fingern das Haupt berühret, die Aebtissin, u. s. w. angezeigt, weil wir so bedenklich, in anscheinen beyzutreten, als bey übrigen Klöstern der heiligen Schwedischen Birgittae eine solche stumme Sprache nirgends angemerkt gefunden; es wäre denn, daß es als eine besondere Liebes-Sprache bey diesem Kloster Mariendal erwiesen werden könnte, daran man bis jetzt zweifeln muß.

— — Ein vollständiges Verzeichniß der Aebtissinnen dieses Klosters, kann gegenwärtig noch nicht angeführt werden, sondern ich muß mich mit denjenigen begnügen, die oftgedachter Arend 1) beygebracht hat; wiewohl er so wenig die Urkunden angezeiget, aus welchen er sein Verhältniß genommen, als die Jahreszahl von einer jeden Aebtissin, wann selbige gelebt.

1) loc. alleg. woselbst er folgende anführt:

Christiana Tocke,*) Margare Woldecken, Elisabeth von der Becke, Kunigunda Orgies, Gertrudt Weckebrodt, Gertrudt Orgies, Birgitta Hafwester, Gertrudt von Vietinghoven, Margar. Doenhoff, Magdal. Stoygee.

— — Der erste Confessor Generalis dieses Klosters, mag wohl der Gerlachus gewesen sein, dessen in einer Urkunde vom Jahre 1424 gedacht worden, nachher ist mir die Folge unbekannt, außer daß im Jahre 1506 Nicolaus Ragwald, welcher aus Wadstena zur Visitation des Revalischen und Danziger Birgitten-Klosters ausgesandt worden, 1) zwei Jahre lang daselbst in dieser Qualität gestanden habe, und daß nach ihm Sueno Therdonis in Confessorem Generalem erwählt werden, wie auch daß im Jahr 1437 ein Frater, Henricus Nicolai, von diesem Kloster zwar zum General-Convent nach Genadenberg geschickt, aber auf seiner Reise krank geworden, und also nicht dahin gekommen.

1) Vid. Diarium Wadstenense pag. 161 et 62.

— — Da dieses Kloster bereits 1561 König Ericum XIV. von Schweden um Hülfe angefleht, so muß es um diese Zeit schon Unglücks-Fälle gehabt haben;

---

*) Die hier angeführte Christiana Tocke, wird hoffentlich diejenige seyn, die 1412 von Wadstena nach Mariendal abgefertiget worden.

hingegen melden Olearius, und aus selbigem Arend, 1) daß es 1564 durch eine erlittene Feuersbrunst dergestalt in die Asche gelegt worden, daß nachhero nur die Mauern und Gewölben davon zu sehen gewesen; allein andere Geschichtschreiber behaupten, 2) daß es 1575 von den Moskowitern ruiniret worden, welche aus den großen Quadersteinen des Klosters Stückkugeln gemacht, und das Holzwerk nach dem Russischen Lager, theils zum Bau, theils zur Feuerung, gebracht hätten.

1) Videantur locis super allegatis.

2) Vid. Kelchen in seiner Liefländischen Historie pag. 334. Conf. Messenius in Scandia illustrata Tom. 10 pag. 31, wo er ad annum. 1575 schreibet Quod hostis solo adaequavit Mariendalense prope Revaliam coenobium, und vid. Moller in seiner kurzen Beschreibung von Ehst- und Liefland pag. 57 not. p.

— — Von dieses Klosters Stiftung, Einrichtung und Untergang, soll sich, nach Olearii Bericht, ein altes Manuscript bey des Dr. Vestrings Erben zu Reval befunden haben, wo aber selbiges hingekommen, habe ich nicht erfahren können. N. N.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, im May 1829.

— — — — — und über das neueste Ereigniß in der hiesigen Kunstwelt wird Ihnen ja wohl Einer Ihrer Herren Correspondenten mittheilen. Die Comität der Kaiserlichen Theater ist entlassen, und der Fürst Sergei Gagarin zum General-Director der Kaiserl. Theater ernannt. Man rühmt ihm viel schöne Vorzüge nach: Humanität, Kunstsinn, strenge Verwaltung der Oeconomie ꝛc. Er war seit einigen Monaten Mitglied der Comitäts. So dürfen sich ja wohl die Freunde des Theaters mit der Hoffnung schmeicheln, daß diese Veränderung die lang erwünschte und nöthige Verbesserung zur Folge haben wird. Post nubila Phöbus.

S.

Blick aufs Theater.

(Beschluß des Aufsatzes in Nro. 17 und 18.)

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Auch das Gastspielen trägt zum Verfall der Bühne bei. Sonst versuchten Schauspieler von Bedeutung und Ruf ihre Kräfte auf einem und dem andern Theater, mehr zur Prüfung und vielseitigeren Ausbildung ihres Talents, und mit reinem Streben nach Anerkennung, als zur Erzielung einseitiger Zwecke; jetzt ist das Gastspielen zur Sucht, zum Treibjagen eines jeden Stümpers und Abenteurers geworden. Mit einem Dutzend auswendig gelernter Rollen, wenn es hoch kömmt: mit einem hübschen Aeußern, läuft heut zu Tage jeder gedankenlose Geselle, jede leichtfertige Dirne, getrieben von Eitelkeit und Unwissenheit, von dem Liebhaber-Theater — wo sie vielleicht die letzten Rollen spielten oder einige Monate Tische und Stühle hinaustrugen — als erster Held und Liebhaber, als erste Heldin und Liebhaberin in die Welt, und nicht selten finden sie durch irg nd ein Hokuspokus Beifall und Engagement.*) Wie wird aber wohl eine weise Direction, ohne vorhergegangene Fähigkeits- und Sitten-Prüfung, solchen Leuten leichtfertig die Hand bieten? jedem Pönhasen in der Kunst und Rechtschaffenheit das Spielen erlauben, und durch solche blasphemirende Mißgriffe Bühne, Künstler und Publikum beleidigen? —

Endlich trägt — so wie die Unsittlichkeit vieler Schauspieler, die marktschreierischen Komödienzettel u. s. w. zur Herabwürdigung — auch das Wechseln mit den Mitgliedern zum Verfall des Bühnenwesens bei. Um durch Neuheitreiz zu locken und zu gewinnen, rufen die Directionen auch wohl selbst fremde Individuen herbei, und wechseln unüberlegt mit den Gliedern ihrer Gesellschaften, nicht wissend, daß nur ein eingespieltes gutes Personal, das sich gleichsam studirt hat, gleich wie ein ausgedehntes Repertoir auserlesener dramatischer Produkte, (nicht wie die Repertoire unsrer Theater, welche wahrhaft dramatische Sündenregister, und dem wirklichen Talent alle Gelegenheit sich auszubilden rauben, und den Geschmack des Publikums verwässern) — das Glück und Wohl einer Anstalt fundirt; und daß Neuheitreiz nur das Mittel einer Pferdespringer- und Seiltänzer-Bude seyn darf, indem dort bloß das Auge befriedigt werden soll. Kurz, die Ursache des gegenwärtigen Theaterunwesens, des Verfalls der Schau-Bühne, liegt nur in der heillosen Verläugnung aller ästhetischen Grundsätze, wie darin, daß man das Theater nicht als ein Kunstinstitut von jener großen Wichtigkeit in Bezug auf Volk und Staat betrachtet, sondern vielmehr gar keine andere, als die unwürdigste und verderblichste Ansicht von ihm hat, nämlich: durch ihn Kassenspekulationen mit Erfolg bewerkstelligen zu können.... Wann wird das Theater aufhören, eine gedanken- und geschmacklose Zeitvertreib-Anstalt zu seyn? wann werden die Regierungen sich derselben ernstlich annehmen?

Modest.

*) Wie leicht wird es nicht den Pfuschern, in den dramatischen Wechselbälgen zu gefallen, wohl gar herausgerufen zu werden. Auch wissen solche Heroen und Heroinnen, Klopffechter und Circen durch Freibilletts und Thees, durch Sinnenkitzel der lüsternen Gründlinge im Publikum, und durch Gelage und Traktamente in den Weinhäusern, Klatschparthien zu arrangiren und Herausrufungen zu veranstalten. Nicht minder trägt zu ihrem Vortheil ein feiler Recensententroß bei, der ihre Nullexistenz mit Unsterblichkeit überfluthet, für — baare Münze — und den Directionen genügt dieser Sünden-Unfug.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 31. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 27. May.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Wohlthat des Schlafs in Leiden.

Wie wohl ist mir, wann in des Schlummers Wiege
Mein zagend Herz ersehnte Ruhe fühlt;
Wann, matt von manchem Kampf, von manchem Siege,
Ein linder Traum die heiße Schläfe kühlt;
Dann schimmert mir, wo Himmelstropfen thauen,
Ein zartes Licht aus Edens Blumenauen.

Dann fühl' ich, wie von Genien getragen,
Mich sanft entfesselt von des Lebens Druck;
Ein Purpurschein läßt meine Nächte tagen,
Zeigt mir von fern des Himmels Siegerschmuck;
Und ob ich auch nur Schattenbilder sehe,
Sie mildern doch der Seele tiefes Wehe!

Dr. F. W . . . . . r.

Der Haidamak.

(Fragment).

Abenteuer aus einer Klein-Russischen Erzählung
von P. Baiskji.
Uebersetzt von Nicolas Borchardt
zu Moskwa.

Aus dem St. Petersburger Taschenbuche: Nordische Blumen auf das Jahr 1828, Seite 227 — 300.

Drittes Capitel.

(Beschluß.)

— Am frühen Morgen des folgenden Tages kleideten die Brautjungfern die Braut zur Trauung an. Um 9 Uhr war der Hochzeitszug schon bereit: der Bräutigam ritt mit dem Freiwerber und dem Gefährten des letztern voraus, um bei der Kirchenthüre die Braut zu empfangen. Diese fuhr mit der Freiwerberin, den Brautjungfern und der Swetilka, aus der Zahl der letztern, (welche mit einer angezündeten Kerze der Feierlichkeit beiwohnen muß,) in einer altmodischen, ungeheuren, mit vier Pferden bespannten Paradekutsche. Das Geschirr und die Aermel der Vorreiter waren mit großen rosenfarbenen Bandschleifen geschmückt. Nach Vollziehung der Trauung kehrte der ganze Zug in derselben Ordnung, in das Haus des Pans Gritzenko zurück, wo, in Erwartung des Mittagsmahls, ein vollständiges Frühstück bereit stand. Nun wurde gratulirt und bewirthet, wobei die jungen Leute, unter fortwährenden Verbeugungen, ihre Gäste mit gebrannten Wassern aller Farben und von mannigfaltigstem Geschmack, aufwarteten.

Ein jeder Gast von Bedeutung umarmte, nachdem er getrunken hatte, das junge Paar, und legte irgend ein Geschenk auf den Präsentirteller. Unser polnische Pan, der Freiwerber, legte eine von Ducatonen strotzende Börse hin. Auf solche Weise nahte die zögernde Stunde des Mahles heran, während welches der Geist der Fröhlichkeit mehr und mehr um sich griff. Den Gästen kam es sonderbar vor, daß die Musik fehle: es war kein Tusch zu hören, wann die Gesundheit des jungen Ehe-

paares ausgebracht wurde; Pan Gritzenko hatte schon zweimal nach dem blinden Panduristen geschickt, aber er kam nicht. Stetzko ward von neuem abgesandt ihn herzuführen oder herzubringen, wenn er nicht selbst freiwillig kommen wolle.

Zu Ende des Gastmahls begann der Ungerwein des polnischen Pans wiederum in den Bechern zu schäumen und die Lippen der leckern Gäste zu benetzen. Der Pole selbst war noch lustiger, gesprächiger und scherzhafter als er es früher gewesen war. Er brachte oft die Gesundheit der jungen Leute aus, wobei er laut: „'s ist bitter!" rief, wodurch diese, herkömmlich, gezwungen wurden, sich zu küssen; er sang kleinrussische und polnische Lieder, trieb allerlei Kurzweil, und war, im vollen Sinne des Wortes, die Seele des ganzen Festes. Er befahl wieder seinen silbernen Pokal herbeizubringen, und trank auf den Knieen mit dem Pan Gritzenko und dem alten Kwetschinskji Brüderschaft.

Unter Lärm und Wirrwarr ward die Tafel endlich aufgehoben. Man vernahm überall laute, gellende Gespräche; die Frauenzimmer setzten sich in einen Kreis und stimmten fröhliche kleinrussische Lieder an; die Mannspersonen umgaben sie, hörten zu und begannen zuletzt im Chorus mitzusingen. Indessen bemerkte das junge Paar, welches den Ehrenplatz einnahm, nicht, was umher vorging: es war so zu sagen, in seiner gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit versunken. Die Stunden flohen in solch angenehmen, einfachen Zeitgenuß schnell dahin. Da vermißten erst einige Gäste und der Wirth des Hauses Jemand von der Gesellschaft, und gelangten durch den Nebel der Weindünste endlich zur Erkenntniß, daß der fehlende Gast der lustige und großmüthige Pan sey, welchem es gelungen war, die den Kleinrussen angeborne Antipathie gegen alle Polen, so gewaltig zu erschüttern.

Man suchte ihn überall — er war nirgends zu finden; seine Leute, die bei Tische bedienten, waren gleichfalls alle verschwunden.

Einige der neugierigen Gäste liefen auf den Hofplatz hinaus, um sich zu erkundigen; die schaulustigen Landleute, welche sich der Hochzeit wegen auf demselben versammelt hatten, erzählten: daß vor einigen Stunden der Reisewagen des polnischen Pans zum Thore hinausgefahren wäre, daß seine Diener einer nach dem andern herausgekommen, und daß er zuletzt selbst still auf der Straße erschienen, sich in die Britschka gesetzt, und von seinem Gefolge umgeben, davon gefahren sei.

Der Hauswirth und die Gäste verwunderten sich über das sonderbare Betragen des polnischen Pans: Euphrosinens Vater wunderte sich auch noch, daß weder der blinde Panduriſt, noch Stetzko den ganzen Abend hindurch zu sehen wären. Aber bei belebten, lustigen Gelagen, gehen dergleichen Wahrnehmungen der Gäste leicht vorüber, indem sie äußerst rasch von andern Eindrücken verwischt werden.

Ein musikalischer Zugvogel, weiß Gott woher, mit seiner Geige, Lieder, Tänze und ein tüchtiges Zechen, verdrängten bald aus den benebelten und erhitzten Köpfen den polnischen Pan mit seinen unterhaltenden Scherzen, den blinden Nesteräk mit seiner Pandura und Stetzko mit seinem glotzenden Schaafsgesichte und aufgesperrtem Maule.

Der letztere stellte sich aber am Morgen des folgenden Tages ein. Er warf sich seinem Pan zu Füßen, flehte um Vergebung für seine gestrige Abwesenheit, und erzählte: daß der blinde Nesteräk sich förmlich geweigert habe, mit seiner Pandura zur Hochzeit zu kommen. In derselben Zeit übergab Stetzko seinem Herrn einen versiegelten Brief.

— „Von wem hast du diesen Brief empfangen? fragte Pan Gritzenko ehe er noch das Siegel erbrochen hatte.

— „Von wem?.... artikulirte Stetzko, indem er die Frage mit der einem Kleinrussen eigenthümlichen Langsamkeit wiederholte. Nun, von unserm Freiwerber, dem polnischen Pan.....

— „Wo? und wie? unterbrach ihn ungeduldig Gritzenko.

— „Wo?.... in der Schenke, hinterm Dorfe an der Landstraße. Wie?.... ja das kann ich mir selbst nicht ordentlich erinnern; wartet, lasset mich 'n mal überlegen. Ja, nun hab' ich's: habet die Güte mich anzuhören. Als ich von der Hütte des Nesteräk zurück kam, begegnete ich Einem von seiner Suite, der klopfte mir freundschaftlich auf die Schultern, und sagte mir: Leb' wohl, Camerad! unser Pan ist davon und ich mache daß ich ihm nachkomme. Ja, kannst du mir nicht den Dienst thun, sagte er noch, und mir den Weg zur Herberge hinter dem Dorfe an der großen Heerstraße zeigen? ich werde dir von Herzen danken, und da wol-

len wir denn, wie ein Paar ächte Freunde, beim Glase Branntewein einander Valet sagen. —

Bitt' um gnädige Verzeihung, gestrenger Herr; ich übernahm es, ihn zu geleiten, und da trafen wir denn den polnischen Pan mit seinem ganzen Troß. Der Pan war mit mir sehr huldreich, tractirte mich aus eigener Hand, gab mir ein Trinkgeld und befahl auf einen Brief zu warten, den er Euch schreiben wolle. In einer andern Kammer kamen die Kerle alle um mich herum, und zechten mit mir so lange zum Valet, daß ich es selbst nicht mehr weiß wie ich eingeschlafen bin. Als ich aber ausgeschlafen hatte, da waren weder der Pan noch seine Leute zu sehen, der Schenkwirth gab mir aber diesen Brief, und schärfte es mir genau ein, ihn an Euch abzugeben, wobei er mir versicherte, daß wenn ich es nicht thäte, mich der polnische Pan sogar unter der Erde zu finden wissen und dann weiß Gott was mit mir machen würde. Da erschrack ich nun, daß ich so lange abwesend geblieben war, und vor Eurem Zorn und vor den Drohungen des polnischen Pans, lief aus der Herberge als ob mir der Kopf brenne, und weiß selbst nicht, wie mich meine Füße hergetragen haben.

Pan Gritzenko hörte die ganze Geschichte an, und erbrach hierauf den Brief. Man stelle sich sein Erstaunen vor, als er folgendes las:

„Pan Gritzenko! ich wollte Dich ausplündern, und „alles war dazu bereit. Um meine Burschen an einem „Orte zu versammeln, steckte ich sie in gleiche Röcke, „und verkleidete mich selbst als Pole, weil ich an hiesi„gen Orten kein sicheres Zufluchtsnest habe. In dieser „Absicht befahl ich denn auch den verschlagensten Wa„gehälsen meiner Bande in eine Herberge einzukehren, „in der ich sie selbst erwartete. Zu Deinem großen „Glücke kehrte Dein jetziger Schwiegersohn Kwetschinskji „in derselben Herberge ein. Ich war beinahe Willens „den ungebetenen Gast nach einem unerwarteten Ort „abzufertigen, da ich aber nie Blut vergieße, so gerieth „ich auf den Gedanken, auf eine gute Art dahinter zu „kommen, ob er uns im Wege stehen würde? Ein Wort „gab das andere; ich erfuhr Alles von ihm, was er „auf seiner Seele hatte: seine Liebe zu Deiner Tochter, „Deine abschlägige Antwort und sein Herzleid. Von „Natur habe ich ein gutes Herz im Leibe: mir that „der arme Kwetschinskji leid; in einem Nu veränderte „ich den Anschlag, welchen ich gegen Dich im Schilde „führte, und beschloß ihn aus der Noth zu helfen. „Ob es mir gut gelungen ist, darüber kannst Du selbst „urtheilen. Lebe wohl! liebe Deine Tochter und Dei„nen Schwiegersohn; versorge sie, wie es die Pflicht „eines guten Vaters verlangt; nimm meine Chatulle „in Besitz — sie wird Dir gute Dienste leisten — und „sey Deinen Leuten gnädig. Es sind ja eben so gut „Menschenkinder, wie Du selbst. Wenn Du meinem „Wunsche in Allem folgen wirst, so kannst Du versi„chert seyn, daß Du in Deinem Leben nicht mehr wie„dersiehest

Deinen

Charkuschka.

Ein kalter Fieberfrost durchschauerte den Pan Gritzenko während des Lesens; es schien ihm, als sähe er den Haidamak noch immer leibhaftig vor sich: zagend schauete er zurück, und erblickte plötzlich, nicht Charkuschka, sondern den blinden Panduristen hinter sich.

— „Ich bin gekommen, gütigster Herr, Euch und Eurem jungen Ehepaare alles Glück zu wünschen. Möge ihr Leben ein Blumengewinde immerdar bleiben!*) Daß ich mich gestern Abend nicht zur Hochzeit einstellte, verzeihet mir gnädigst: Da gab es unter Euch einen unheimlichen Gast, und ich mochte um keinen Preis mit ihm unter einem Dache weilen.

— „Hast du denn etwa auf irgend eine Weise den Haidamak erkannt? fragte Pan Gritzenko, nachdem er sich etwas erholt hatte.

— „Nun, da haben wir's! rief der blinde Musikant. Ja wohl stach's mir in den Gliedern, daß hier etwas nicht mit Rechten zuginge. Ein ordentlicher Mensch würde seine Ducatonen nicht so dem ersten Besten, dem er begegnet, in den Rachen werfen. Nein, den Augenblick gehe ich hin und gebe sein Geschenk in den Gotteskasten. Ich mag aus unreinen Händen keine Gaben bekommen!

— „Ich aber hebe mir meine zehn runden Silberstücke für böse Zeiten auf," dachte Stetzko, der an der Thüre stand, bei sich selbst. „Was scheert's mich denn, daß sie aus unreinen Händen gekommen sind: dafür giebt's Kreide und Ziegelmehl!"

---

*) Eigentlich: Mögen sie leben, wie Kränze sich flechten — eine gewöhnliche Begrüßung an Neuvermählte bei den Kleinrussen.

Was Pan Gritzenko von seiner Chatulle dachte, wissen wir nicht; nur so viel ist gewiß, daß er sie nicht in den Gotteskasten leerte. Es mag vielleicht Furcht gewesen seyn, den Haidamak mit der Verachtung des Geschenks nicht zu erzürnen; oder vielleicht wollte er ihm lieber die Chatulle bei der ersten Zusammenkunft zurückgeben. Dem mag gewesen seyn wie ihm wolle, aber bis zur letzten Stunde seines Lebens sagte er weder seinem Schwiegersohne, noch seiner Tochter ein Wörtchen von der Chatulle, bis sie endlich als väterliche Nachlassenschaft in ihre Hände gerieth.

Die feuerspeienden Berge.

Die furchtbaren Phänomene des unterirdischen Feuers verdienen in jeder Hinsicht genau beobachtet zu werden. Der natürlichen Philosophie ist es vorbehalten, mit den Waffen der Vernunft dies Gebiet zu erobern, dessen sich, zu allen Zeiten und bei allen Völkern, der Aberglaube bemächtigt hat. Außer diesem an und für sich schon wichtigen Beweggrunde können wir, durch die Vulkane allein, nähere Kenntnisse über das Innere unsers Erdballs bis zu einer Tiefe erlangen, wohin wir mit allen unsern übrigen Arbeiten nicht vorzudringen im Stande sind.

Man kennt eine bedeutende Zahl feuerspeiender Berge in den beiden Kontinenten und auf den Inseln, die noch immerwährend auswerfen, aber sie nehmen nur den mindesten Theil der vulkanisirten Regionen ein. Man kann eine sehr bestimmte Scheidungslinie zwischen den für immer erloschenen und denjenigen Vulkanen ziehen, die seit langer Zeit nicht mehr Feuer ausgestoßen haben, es einst aber wieder thun werden. Die erloschenen Vulkane in Auvergne, deren hohes Alter nicht bestritten werden kann, haben eine große Aehnlichkeit mit denen auf Sardinien. In Italien zählt man bei sechszig alte Krater zwischen Neapel und Cuma, wozu man noch die auf Sizilien, den Inseln des mittelländischen und adriatischen Meers und des Archipels rechnen muß. Sie machen die Grundlage des Bodens von St. Helena, Ascension, den Azoren, Madera und den Inseln des grünen Vorgebirges aus. Man findet ihre Spuren ebenfalls auf den Inseln Moriz und Bourbon. Die großen Archipele Asiens sind größtentheils davon bedeckt. Island hat einen brennenden, und, so zu sagen, allein noch lebendigen Vulkan mitten unter einer Menge erloschener. Das unterirdische Feuer hat seine Gewalt nicht minder in Peru, und überhaupt in allen hohen und langen Gebirgsketten Amerika's beurkundet. Es gibt wenige Gegenden von gewisser Ausdehnung, in denen man nicht die von ihnen zurückgelassenen Spuren bemerkt.

Die Orte, an welchen man dies Feuer jetzt noch verspürt, sind im Allgemeinen dieselben, wo es auch früherhin gewüthet hat. Daraus läßt sich schließen, daß die Ursache, welche es erzeugt und genährt hat, nichts weniger als zufällig und vorübergehend ist, und daß man seine Dauer weder in der Vergangenheit, noch in der Zukunft bestimmen kann. Man muß sich deshalb, wenigstens für jetzt, hinsichtlich der physischen Geographie erloschener oder noch brennender Vulkane, allein auf die einfachsten Hypothesen beschränken.

In Europa sind Italien und Island die jetzt allein noch vulkanisirten Regionen. Im asiatischen Festlande sind nur die von Kamschatka hinlänglich bekannt. Es gibt deren sechs, die so häufig als der Vesuv Feuer ausspeien. Die kurilischen Inseln, auf denen man funfzehn Vulkane zählt, scheinen eine Fortsetzung, oder ein Anhängsel, der vulkanischen Region von Kamschatka zu sein. Man weiß fast nichts über zwei brennende Berge in der Mogolei, eben so wenig, als über die von China. Man ist selbst nicht einmal einig über ihre Lage. Nach Kämpfers Behauptung gibt es zehn Vulkane in Japan. Auf den Philippinen, den Molucken und den Marianen kennt man ebenfalls mehrere. Auf Sumatra und Java erkennt man überall am Boden die Wirkung des unterirdischen Feuers. Man behauptet, daß sich auf der letzten Insel nicht weniger als 48 brennende Vulkane befinden.

Bis jetzt hat man über die Vulkane des afrikanischen Kontinents keine andere Nachrichten, als diejenigen, welche der Jesuit Kircher von den Missionären eingesammelt hat. Dagegen sind die auf den Inseln besser bekannt, und einige davon sind mit derselben Sorgfalt besucht und beschrieben worden, als der Etna und Vesuv. Man versichert, daß sich in den Azoren 42 brennende oder erloschene Vulkane befinden. Es gibt mehrere Beschreibungen derjenigen auf den kanarischen Inseln, denen des grünen Vorgebirges, von Ascension Bourbon u. s. w. Es steht zu erwarten, daß man durch die unerschrockenen englischen Reisenden im Innern

Afrika's auch bald nähere Mittheilungen über diesen wichtigen Theil der physischen Geographie von Afrika erhalten werde.

In Amerika scheint es, daß die Wirkung des unterirdischen Feuers sich auf die ganze Linie, die es von Norden nach Süden durchschneidet, erstreckt. In den hohen Anden vorzüglich sind die merkwürdigsten, und seit Alexander von Humboldt's Reisen am genauesten bekannten Vulkane. Sie befinden sich auf einem Raum von beinahe 700 Quadratmeilen, wovon Quito das Zentrum bildet. In einem Seitenzweige, der die Cordillera durchschneidet, erhebt sich der ungestüme Jorullo, mit seinen Tausenden kleiner Krater und Rauchröhren. Er brennt beständig, und hat eine ungeheure Menge basaltische Lava ausgegossen, welche Bruchstücke primitiver Felsgattungen umschließt. Die großen Ausbrüche des Zentralvulkans haben von 1754 bis 1760, ohne Unterlaß, fortgedauert. Von da an sind sie immer seltener geworden. Man muß bemerken, daß der Jorullo auf eine Entfernung von 56 Stunden vom Meere brennt, und zwar in einer von Basaltgebirgen ummauerten Gegend, in der man ohne Mühe die frühern Wirkungen des unterirdischen Feuers entdeckt.

Die Antillen haben ebenfalls ihre Vulkane. Man kennt die von St. Christoph, St. Vinzent, Guadeloupe und Nevis. Auf der westlichen Küste bemerkt man, in den aleontischen Inseln, auch einige brennende Gipfel. Zwischen Amerika und Asien haben die Seefahrer zahlreiche Vulkane gesehen, von denen der von Kerauja, auf der Insel Hauji, der berühmteste ist. Von den gegenwärtig noch brennenden nnd bekannten zweihundert Vulkanen der Erde kommt ungefähr die Hälfte auf Amerika.

(Fortsetzung folgt.)

Fabeln
aus des Dschami Beharistan (Frühling).

(Treu aus dem Persischen übersetzt von F. J. Wiedemann.)

II.

Der Fuchs und der Wolf.

Ein Fuchs und ein Wolf, welche auf sehr freundschaftlichem und vertraulichem Fuße mit einander lebten, kamen einst an einen Garten, dessen Thüre verschlossen, und dessen Hecke voll Dornen war. Sie umkreisten ihn, und kamen endlich an ein Loch, weit genug für den Fuchs, für den Wolf aber eng. Jener schlüpfte also leicht hindurch, dieser mit großer Mühe. Sie fanden Trauben verschiedener Art, und sahen Früchte von allen Farben. Der Fuchs war klug, und dachte ans Herauskommen, der Wolf aber aß unbedenklich, so viel er nur konnte. Plötzlich gewahrte sie der Gärtner, ergriff einen Prügel und kam auf sie los. Der schlanke Fuchs sprang leicht durch das Loch, der Wolf aber wurde durch den dicken Bauch gehindert. So holte der Gärtner ihn ein, und rührte so wacker den Prügel, daß jener, mehr todt als lebendig, nur mit zerrissener Haut und zerrauften Haaren in's Freie gelangte.

Lehre. Thue Niemandem Schaden deines Vortheils wegen, denn am Ende hast du selbst zu leiden. Wenn viel Glück und Wohlleben dich fett gemacht haben, so bedenke dein Ende, denn ich wüßte nicht, wie du in solcher Leibesgestalt durch die enge Thür des Todes gelangen solltest.

Aphorismen.

Von Dr. F. W . . . . . r.

Die hebräische Poesie ist in den Zeiten Davids gewöhnlich Abendroth; späterhin wird sie gewöhnlich Morgenroth.

Es ist eine auffallende, und doch nach der menschlichen Natur nothwendige Erscheinung, daß man eben damals, als man die edelste Reliquie, die des Geistes, das Wort, vernachlässigte, die gemeine Reliquie, Glieder, Kleider u. dergl. in großem Ansehen stand. An einem Symbole muß sich der Mensch in die heilige Vorzeit erheben. Der Sinnliche greift nach dem Sinnlichen, der Geistvollere nach dem Geistigen.

Es läßt sich wohl von einer Religion als dem Mittelpunkte aller historischen Religionen reden; allein man vergesse nicht, daß sie als solche weder gelehrt werden kann, noch wirklich existirt. Wir gelangen allesammt nur durch das Historische zu jenem Mittelpunkte, und reden darum schon thöricht, wenn wir uns zu keiner herrschenden Religion bekennen wollen.

Die vertraute Bekanntschaft mit dem Christenthume hat auf die Entwickelung der europäischen Nationen gewaltig eingewirkt. So wuchert die Pflanzenwelt in den fruchtbaren Ueberresten ehemaliger Pflanzen.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum

der schwedischen Regierung von der zweiten schwedischen Eroberung Hapsalls an, bis zur Russischen Besitznehmung desselben. Von 1581 bis 1710, enthält 129 Jahre und drei Abschnitte.

Zweiter Zeit-Abschnitt

der gräflich de la Gardieschen Herrschaft.

Von dem Verkauf Hapsalls an den Grafen Jakob de la Gardie an, bis zur Reduction von 1628 bis 1691, enthält 63 Jahre.

§. 1.

1628, den 11. May, verkaufte der König Gustav Adolf das Schloß, die Stadt und das Lehn Hapsall (welches aus 266 besetzten und aus 109⅞ unbesetzten Haken bestand) an den Reichs-Rath und Gouverneuren über Ehstland, Grafen Jakob de la Gardie, für eine Summe von 66,850 Daler schwedig zu 32 Oeren. Das Instrument über diesen Verkauf ist auf dem Schiffe Mercurius in Elfsnabben unterschrieben, und noch in einer vidimirten Copie vorhanden.

Am 1sten September 1630 ließ der Bürgermeister Johann Ballhorn in der Stadtkirche den noch stehenden steinernen Altar aufstellen. 1632 nannte sich der Probst Lindemann (Prediger seit 1596) Pastor Primarius zu Hapsall, wahrscheinlich, weil er einen 2ten Prediger zum Collegen hatte. Um das Jahr 1634 war ein gewisser Philippus Schulmeister.

Der Probst Lindemann starb 1638. Er und seine Frau wurden beide in der Schloßkirche begraben vor dem Altare zur linken Hand unter einem Steine, der Beider Namen nennt, der aber nicht mehr zu finden ist.

Füglich läßt sich dieser Zeitabschnitt der de la Gardieschen Herrschaft in 2 Zeitläufte abtheilen, wovon der Erstere 29 Jahre dauerte, und mit dem Jahre 1657, da der Graf Jakob de la Gardie starb, zu Ende ging, der Letztere aber die übrigen 34 Jahre in sich begreift.

§. 2.

Im ersten Zeitlauf der gräflichen Regierung hatte Hapsall zwar anfänglich noch seine Bürgermeister, wie den Andreas Blens vor 1636, und Johann Ballhorn, der 1643 schon abgedankt, und von 1627 bis 1637 das Protocoll geführt hatte, aus welchem der seltsame Umstand angemerkt zu werden verdient, daß 1633, den 13. November, eine Zauberin vom Scharfrichter torquirt wurde, weil sie nicht hatte gestehen wollen, und hernach aus der Stadt verwiesen wurde. Auch genoß Hapsall noch seine alten Stadtfreiheiten und Gerechtsame, bald aber wurde diese Stadt, und zwar von Zeit zu Zeit, mehr eingeschränkt, und man fing an, sie als ein Weichbild zu behandeln. Zum Beweis dieser Behauptung dient zuförderst die vom Grafen Jakob de la Gardie auf die von den Einwohnern Hapsalls übergebene Bittschrift vom 8. Juni 1642 ertheilte Resolution, welche noch im Original vorhanden ist, und aus folgenden 7 Punkten besteht, worunter einige für Hapsall nachtheilig sind: 1) Niemand von Reval, sondern nur Bürger von Hapsall dürfen auf Dagö handeln. 2) Das Niedergericht soll in der Stadt, und das Obergericht im Schloß gehalten werden. 3) Niemand soll Nahrung treiben, der nicht seinen Bürgereid abgelegt hat, oder dessen nicht werth ist. 4) In Hapsall können zu den bequemsten Zeiten 3 Jahrmärkte gehalten werden. 5) Die Accise soll richtig bezahlt werden, und niemand Feuer unter seine Braupfanne legen, ehe solches geschehen. 6) Die Schiffahrt bleibt, bis man noch bessere Beweise producirt haben wird, verboten. 7) Die Privilegien und anderen Urkunden sollen registrirt und auf dem Schloße oder in der Kirche in einem Kasten verwahrt werden, wozu der eine Schlüssel auf dem Schloß, der andere in der Stadt aufbehalten werden soll. Diesen 7 Punkten ist noch einer vom Fischzehnten angehängt, der vorhero, (wie von Seiten der Stadt behauptet worden ist) nach dem Untergericht, oder Rath gehoben worden seyn soll, damals aber nach dem Schlosse genommen wurde, und in Rücksicht dessen verordnet ward, daß es bei dem letzteren seyn Bewenden haben müsse, weil es zu des Statthalters Dönhofs Zeiten schon so gehalten worden wäre. Daß die Stadt

viele ihrer alten Rechte verlor, beweiset ferner dieses, daß 1643, den 2. May, da der Magistrat vom Stadthalter Heinrich von Knorring aufs neue mit Gliedern besetzt ward, kein Bürgermeister mehr existirte, sondern Hans Gracke auf Belieben der Gemeine Gerichtsvogt wurde, und 2 Rathsherren zu Beisitzern erhielt. (Fortsetzung folgt.)

Im Vorfrühling.

(Budbergshof bei Riga, 1826.)

Schon zerbrach des Winters Kette;
Fesselos regt sich Natur,
Braust der Strom im alten Bette;
Blauer malt sich der Azur.
Kosend, statt der rauhen Stürme,
Säuseln Weste lau und mild,
Blumen weckend und Gewürme
Auf entschleiertem Gefild.

Freundlich wandelt sich der Wälder
Düst'res Grau in dämmernd Grün;
Grüner färben sich die Felder,
Reicher Hoffnung Saaten blüh'n.
Durch die zartbehalmten Wiesen
Wallt der Heerden früher Zug;
Hirten ihre Tempes grüßen,
Frische Aecker wühlt der Pflug.

Auf des See's enteistem Spiegel
Schwimmt des Fischers leichter Kahn;
Heim ziehn auf der Sehnsucht Flügel
Möwe, Schwalbe, Storch und Schwan.
Lerchen jubeln in dem Aether,
Finken schlagen in dem Hain,
Und das Frühroth glühet röther
In der Quellen Widerschein.

Höhen, jüngst von starren Flocken
Noch umhüllt, des Angers Thal,
Schmücken sich mit Silberglocken
In der wärmer'n Sonne Strahl;
Selbst der Haide Steppe hüllen,
Wie des Gießbachs öden Strand,
Lieblich blaue Pulsatillen
In ein lachendes Gewand.

Rothe Maßlieb-Köpfchen schimmern
Aus der Blätter Wiege hold,
Des Galanthus Kronen flimmern,
Prächtig flammt des Crokus Gold;
Tulpenwindeln sich entwickeln,
Primeln, in des Schmelzes Glanz,
Süße Veilchen und Aurikeln
Bieten sich zum ersten Kranz.

Geißblattranken weben Lauben,
So die Liebe bald bewohnt,
Wo beim Feuersaft der Trauben
Bald der Scherz, die Freude thront,
Bald im Duft der Abendröthe
Die Betrachtung sinnend weilt,
Mit dem Freund der Freund des Lethe
Götterseligkeiten theilt.

Grün schmückt auch des Dammes Weiden,
Wo, umspielt von klarer Fluth,
Nach des glüh'nden Tages Scheiden
Bald der müde Städter ruht;
Grün den duft'gen Birkenhügel,
Dem, von Träumen hold umwebt,
Sternwärts bald auf sel'gem Flügel
Die Begeisterung entschwebt.

Seid gegrüßet! Vorlenzhoren,
Töchter aus Elysium,
Die des Nordes Macht beschworen
Und zum Götter-Heiligthum
Auch die Erde liebend weihen —
Alle Wesen! lobt und preist
Sie, die Edenswonnen leihen,
Und der Schöpfung großen Geist.

Franz Schleicher.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Kirchliche Eintheilung Ehstlands, sammt den Namen und Ordinations-Jahren der Herren Pröbste und Prediger der einzelnen Sprengel.

(Fortsetzung.)

IV. Allentaken. Hierher gehören: 1) Luggenhusen, — Probst Carl Friedemann Vogt, ord. 1795; — 2) Jewe, — Pastor Carl Friedrich Johann Koch, ord. 1812; — 3) Maholm, — Pastor Gust. Hasselblatt, ord. 1814; — 4) Waiwara, — Pastor Friedr. Wilh. Scholvin, ord. 1816. — V. Jerwen. Hierher gehören: 1) St. Marien Magdalenen, — Probst Diedr. Georg Mickwitz, Konsistorial-Assessor, ord. 1800; — 2) St. Petri, — Pastor Carl Matthias Henning, ord. 1802; — 3) St. Mathäi, — Pastor Ferd. Ludwig Hörschelmann, ord. 1807; — 4) Ampel, — Pastor Paul Aug. Ferd. Glanström, ord. 1814; — 5) Weissenstein, 6) St. Annen, — für beide Pastor Carl

Gotth. Hammerbeck, ord. 1825; — 7) St. Johannis in Jerwen, — Pastor Ferd. Theodor Gebhardt, ord. 1825; — 8) Turgel, — Pastor Wold. Eugen Grohmann, ord. 1828. — VI. Landwieck. Hierher gehören: 1) Goldenbeck, — Probst Carl G. Schultz, ord. 1789; — 2) Leal und Kirrefer, — Pastor Christ. Friedr. Mickwitz, ord. 1797; — 3) St. Michaelis, — Pastor Theod. Friedr. Glanström, Konsistorial-Assessor, ord. 1807; — 4) Merjama, — Pastor Robert Ploschkus, ord. 1821; — 5) Fickel, — Pastor Eduard Harten, ord 1825. — (Beschluß folgt.)

Das birmanische Reich.

Im Osten des bengalischen Meerbusens hat ein gemeiner Birmane sich um die Zeit ein Reich zusammenerobert, als im Westen die indische Eroberung der Engländer sich zu einem riesenhaften Reiche erhob. Das birmanische Reich erstreckt sich an der Küste hinauf vom 9. bis 26. Grad nördlicher Breite, und vom Meer im Westen nach den Gebirgen im Osten vom 92. bis 107. Grad der Länge. Es wird im Westen von dem bengalischen Meerbusen, im Norden von Tibet, im Osten von Siam und China, und im Süden von Malakka begrenzt; es begreift etwa 8000 Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 17 Millionen Einwohnern, und theilt sich in fünf früher unabhängige Lande. Birma, oder Ava, von den Eingeborenen Miama genannt, war sonst den Peguern unterthänig, und ist jetzt das herrschende Land, worin Jeder Soldat ist. Hier liegt die Hauptstadt Ummerazoora am Irawaddy, noch funkelneu; die Häuser sind von Holz, aber reich geziert, die Pagoden vergoldet, die Straßen breit und mit Ziegelsteinen gepflastert, den Erdumwallungen geben Bambuspfahlwerke zähere Festigkeit, und noch stärkere Festungswerke bilden eine Art Burg um das prachtvollste Gebäude, die Wohnung des Beherrschers. Ummarazoora steht in frischer Blüthe in dem reichen Lande, welches keine der schönsten Früchte verweigert und, von Gold und Edelsteinen an, alle Arten von Schätzen besitzt. Die Früchte und die Schätze kommen auf dem Irawaddy zur Stadt und gehen, besonders Baumwolle und das herrliche Schiffsbauholz vom Teakbaum, auf ihm zum auswärtigen Handel herab. So geschieht es auch aus dem zweiten Lande, aus Pegu, von der Handelsstadt Prome am Irawaddy nach dem Seehafen Rangoon, nahe bei dem Ausflusse des Irawaddy. Rangoon ist der Stapelplatz des Reichs, und gewährt den Waaren mehr als gewöhnliche Sicherheit gegen Feuersgefahr, da die Zollstätten, wo sie lagern, gegen die sonst übliche Bauart von Stein erbaut sind. Die Stadt soll 100,000 Einwohner haben, worunter sich Engländer, Franzosen, Portugiesen befinden. Unermeßliche Sümpfe beschränken noch in Pegu den Landbau. Dagegen liegt ein Theil des dritten Landes, Arrakan oder Rakkan, wüste und wild, weil aus den verwachsenen Dickungen Tiger, Elephanten und Heerden wilder Büffel hervorbrechen, und darin nicht verfolgt werden können. Aber der Hauptort Arrakan, bei dem Flusse gleiches Namens, ist dort sehr volkreich. Voll Wald und Gebirge ist das vierte Land, Meckley oder Cassay, an der chinesischen Grenze. Die Gewerbsamkeit in dem fünften Lande, in Martaban, scheinen die Birmanen gefürchtet zu haben, da sie nach der Eroberung den dortigen Hafen durch Versenkungen für größere Schiffe unzugänglich gemacht, und dadurch den Handel des Hauptorts Martaban herabgebracht haben.

(Beschluß folgt.)

Migdal-Eder oder die Heerdenwarte.

Diese Warte, benannt von ihrer Bestimmung, den Hirten die Beobachtung ihrer Heerde zu erleichtern, gelangte schon unter den alten Hebräern zu einem gewissen Rufe, weil Jacob nach 1. B. Mos. 35., 21., in der Nähe derselben den Verlust der Rahel betrauerte. Doch noch bekannter wurde sie in der Folge unter den Christen, weil sich die Sage verbreitet hatte, daß dicht bey derselben die Erscheinung der Engel bey der Geburt Jesu Statt gefunden habe. Bey der Heerdenwarte, erzählte man, wachten in der merkwürdigen Nacht, in welcher der Herr geboren wurde, die Hirten, die von dem großen Ereignisse zuerst Kunde erhielten. Dort fiel die Klarheit des Himmels in ihr blödes Auge; dort drangen überirdische Stimmen in ihr entzücktes Ohr. Wahrscheinlich verfiel man auf diese Ortsbestimmung, weil die Heerdenwarte nach 1. B. Mos. 35., 19., in Bethlehems Nachbarschaft stand, und weil Micha in seinen Prophetensprüchen (Cap. 4, 8) jener Warte auf eine ausgezeichnete Weise gedacht hatte.

Hieronymus behauptet, Migdal-Eder sey zu seiner Zeit noch an der Stelle, wo es die Alten fanden, zu sehen gewesen. — Jetzt kann man nur den Ort, wo es gestanden haben soll, den neugierigen Pilgrimmen zeigen. Die Christen in der Gegend von Bethlehem unterziehen sich gewöhnlich, den Untergang des Heiligthums selbst andächtig beseufzend, diesem Geschäfte. Auch pflegen sie die Fremden auf ein Dorf, in welchem die in der Geburtsgeschichte Jesu vorkommenden Hirten gewohnt haben sollen, aufmerksam zu machen, wobey der Glaube der frommen Wallfahrer durch den Umstand, daß jenes Dorf noch jetzt Hirten zu Einwohnern hat, sehr gestärkt wird.

Dr. F. W . . . . . r.

Wie sieht Lord Cochrane aus? Nicht hübsch. Sein Aeußeres und sein ganzes Betragen stoßen zurück. Er ist einsylbig, lang, hager, und hat rothe Haare. Immer steht er gebückt da, und heftet den Blick an den Boden. Mit wem er auch spricht, er sieht ihn nicht an, und die buschigen Augenbraunen verbergen die unter nur selten hervorblitzenden lebhaften Augen. So schildert ihn ein Mann, dem man wohl trauen darf: der Capitain Kotzebue, welcher in Rio Janeiro mit ihm mehr als einmal zusammen kam.

Die türkische Seemacht vor 250 Jahren. Nichts ist in allen Dingen so rückwärts gegangen, als der türkische Staat. Im 16. Jahrhundert war das türkische Heer, die türkische Flotte, das und die erste auf der Welt. Der große Sieg bei Lepanto 1575 verbreitete in ganz Europa Jubel, nicht weil man die türkische Flotte geschlagen hatte, sondern weil durch ihn die Welt und alle Völker aus dem Irrthume gerissen wurden, die Türken seien unüberwindlich zur See. So sagt Cervantes, der jener Schlacht beiwohnte, in der Person eines Christensclaven im Don Quixotte selbst (Th. 4, S. 13. der Zwickauer Taschenausgabe). Und in unsern Tagen floh oft die ganze türkische Flotte vor einem griechischen Brander.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 32. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 3. Juny.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Mariä Reinigung — Lichtmeß.

Lichtmeß! Was hat dieses Fest mit dem Lichte zu thun, das ihm vorzugsweise der Name beigelegt worden ist seit uralter Zeit? Wie kommt es, daß man in der ältern Kirche seit dem siebenten Jahrhundert jährlich eine Anzahl Lichter weihete an diesem Tage, und daß in manchen christlichen Ländern noch gegenwärtig diese Feierlichkeit in Gebrauch ist?

Die Lichtmeß, die Lichtweihe, sollte unsre Vorfahren, und soll noch jetzt einen Theil der Christenheit an den erinnern, der da gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben" — an den, von welchem Johannes zeuget: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen;" — an den Erhabenen, Mächtigen, Liebenswürdigen, von welchem Simon sagt: Gott habe ihn „bereitet vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel." —

Abgekommen ist bey uns Evangelischen jener Gebrauch. Es liebt unsere Kirche mehr das bestimmte, deutliche Wort, als dunkle Gebräuche; — aber der Name des Festes ist geblieben, vornehmlich im Munde des Volkes geblieben. Von Lichtmeß redet noch Klein und Groß; ach! und vielleicht wenige nur erwägen, welchen tiefen Sinn das Wort umschließt, daß sie unter dem freundlichen Bilde des Lichtes an etwas viel Köstlicheres und Schöneres noch zu denken haben!

Dr. F. W . . . . r.

Der Verbannte.*)

(Ссыльный)

Von Georg Baron Rosen.

(Aus dem Russischen übertragen von C. Jenny.)

Aus der Ferne, aus dem Lande der Verbannung zog ein einsamer Wanderer heim. Schrecklich war seines Lebens Schicksal, schwer die Arbeit, bei welcher ungezählt seine Jahre dahinschwanden! Die eherne Fessel war schon tief in seine Glieder hinein geroftet, sein Herz zu Stein geworden in den Felsenadern der Gebirge. In

*) Diese poetische Erzählung erschien mit zweien anderen Original-Gedichten des rühmlich bekannten Herrn Verfassers, mit „Марина," (сельская повѣсть) und Ксенія годунова, in einem Bändchen zu Moskwa, (Москва, въ Типографіи Семена Селивановскаго. 1828.) und ist ursprünglich in gereimten Versen geschrieben. D. H.

seinem starren, an die Erde gehefteten Blick glüht schon nicht mehr die Sehnsucht nach einem bessern Schicksal. Längst schon legte er sich Abends zur Ruh, ohne zu hoffen und zu beten. Doch kaum hatte er seine blindenden Augen geschlossen, so ward auch schon der Schlaf von seinen Lidern verscheucht, und er mußte sich gewöhnen, in der unterirdischen Nacht langsam hinzusterben, ohne einmal zu seufzen: So fand ihn die Zarische Gnade an dem fürchterlichen Orte der Verbannung.

Da sah er nun das Licht der Welt wieder! Wie tief schöpfte er Athem unter dem blauen Himmel und im Angesichte der Natur! aber er fühlte nicht mehr den Werth der Freiheit; das Licht des Tages und der Sonne war ihm unerträglich, und der Himmel flößte ihm keine Bewunderung ein: in azurner Reinheit lag er über ihm wie ein ufer- und grundloser Ocean, wo keine Wogen rauschen. Der Frühling, in Nebel gehüllt, wie in ein Grabgewand, lag vor ihm da, eine schöne, mit Blumen geschmückte Leiche in den Umarmungen der Welt, und sein Auge beweinte ihn nicht! Keine Seele belebte ihn; es war nur die Luft allein, und der Odem, der nicht mehr wärmte. Er verstand das Leben nicht, er wußte es nicht, wie seine Tage hingegangen; sein Gefühl war todt — und so konnte er auch kein Mensch mehr sein. Man beschrieb ihm den Weg in die Ferne, zur vergessenen Heimath.

Es war ihm unbekannt, wo sein Weg ihn hingeleite: immer gen Westen, das wußt' er nur. Mitleidsvoll beherbergte ihn auf der Pilgerfahrt ein fremdes Volk, und begehrte nicht seinen Dank. Als er eines Abends durch einen Fichtenwald, die schaurige Behausung der Räuber, gekommen war, sah er, inmitten waldiger Hügel, einen einsamen Friedhof am Ufer eines Bächleins. Die hohen Kreuze waren moosbewachsen, und ihre schwermüthigen Schatten reichten über die Gräber hin, wie lange Brücken aus dem Lande der Verwesung in das bessere Leben. Das ländliche Gotteshaus war zertrümmert vom Wetterschlag der Zeiten und vergessen von den Menschen; an dem halbverfallenen Gemäuer, auf dem Schutt der heil'gen Trümmer glühte der Abschiedsblick der Sonne, und freundlich übergossen vom Purpurglanz, blühte dort oben eine einsame traurige Blume: sie schien ein Mensch, der sich aus den Fluthen einer Weltüberschwemmung auf einen Fels gerettet! Da der späte Wanderer in dieser Wüste kein nahes, gastfreundliches Dorf gewahrte, warf er sich ermüdet nieder im Schatten der Gräber, verwischte mit der Hand den Schweiß, der in großen Tropfen auf der Stirne glänzte, und sein kalter Blick ruhte auf der glühenden Abendröthe. Er fürchtet sich nicht vor dem Geheul der wilden Thiere, nicht vor der mörderischen Bande heimlicher Dolchträger, nicht vor den Erscheinungen und Klagen der Geister, die um diese Todtenhügel schweben; verwegen sinkt er auf den feuchten Rasen eines Grabes hin, lehnt mit dem Haupt an dem Grabstein und entschläft fühlloser Seele. Wie dunkel ist die Nacht, wie fest schläft der Wanderer!

Ist es nicht, als ob das Lied des Todtengräbers aus der Ferne die längst Entschlafenen aus ihren Grüften hervorriefe! Ist es nicht, als ob der Busen der Erde wogte! Ein wunderbares Geräusch! Wirbelwinde rauschen daher und wühlen die Gräber auf, und Grauen athmet in der schweren Luft! Und siehe! plötzlich erschienen drei Sonnen am Himmel, und auf rollte sein blauer Vorhang: o du ewige Schöne der unergründlichen Höhen! Alle Geheimnisse, alle Wunder offenbaren sich dem Auge! Wie ein Meer von Funken glänzt die heilige Schaar verewigter Seelen, die Schwärme der Seraphim wimmeln durcheinander! das Rauschen ihrer Flügel ist die göttliche Musik des Himmels, deren mächtige Wogen an das Herz des Menschen schlagen. Die Erde bebt, die Gräberkreuze fallen nieder, die Todten steigen aus ihren Grüften, sie regen sich in feierlicher Unruh, — und der Donner des Weltgerichts erschallt über ihren Häuptern!

Wie ist dir, o Wanderer? Du erwachtest — o wunderbarer Traum! Aus dem dunkeln Osten schoß ein großer Blitz über ihn hin und verschwand; und er begann zu beten: „O Blitz! Du warst ein Blick des allsehenden Auges! Herr der Himmel, Du sahst auf mich nieder! Auf eine wunderbare Art kamst Du über mich und leuchtetest den Begriff von Deiner Vorsehung in meinen verstockten und verschlossenen Geist! Ja, jetzt weiß ich: es wird ein Tag des Gerichts sein, ein furchtbarer und freudenreicher Tag! der Staub der Gräber muß Rechenschaft ablegen von seinem Leben an jenem goldenen Morgen! Schone, o schone, Herr, wenn Du auf Deinem Richterstuhle sitzest!"

Schlaflos verbracht' er die Stunde vor der Morgenröthe; er versank in tiefes Sinnen.... Es war

ihm, als hörte er noch bisweilen auf dem Friedhof die Stimme der Todten und die rauschende Musik des Himmels, wie im Wundertraum, als flössen sie zusammen zu einer Harmonie, die dem Gefühle verständlich war; nur das stöhnende Gekreisch der Nachtvögel unterbrach zuweilen die geheimnißvolle Ruhe.

Wie ein Purpurmeer glänzt das Morgenroth an dem klaren tiefblauen Himmel; bläulich dunkeln die Wälder in der Ferne, und der Wanderer erhebt sich mit sinnendem Blick und spricht: „Lebe wohl, du erinnerungsreicher Friedhof, wo meine Seele das Bündniß mit der Vorsehung erneuerte, wo der Funke der Empfindung auf mein Herz niederfiel, wie Feuer auf einen harten Boden, das ein Luftzug der Kerz' entwehte!"

Siehe, da kam ihm ein fremder Wanderer entgegen! Er warf die drückende Bürde von den müden Schultern, reichte dem Unglücklichen die Hand, und sprach: „Was thut es zur Sache, daß wir einander nicht kennen? Du, mein Freund, bist der Erste, der mir auf meinem väterlichen Boden begegnet! Bedenke: seit einem Viertel Jahrhundert sah ich keinen Menschen von hier, sah ich die theure Heimath nicht! Ich bin so froh; o theile mit mir die Freude! Willst du? hier ist Brod und Getränk; gieß ein in den Becher und leer' ihn in einem Zuge! Laß uns das Blut erwärmen: es soll sieden, wie in den Tagen der Jugend! Noch, mein Freund! ich bitte Dich, noch einmal; trinke um des Bechers willen: in einem Laden des palais-royal kaufte ich ihn selbst, als ein Angedenken ruhmvoller Tage, und dort trank ich auf die Gesundheit dreier Monarchen! Jetzt bin ich hier, ein ehrlicher Krieger; meine Dienstjahre sind aus! Das war wol ein wundervolles Land, aber die Heimath ist mir doch lieber! Siehst du jene hundertjährigen Wälder, diese Gefilde, diese Weiden, diese Berge — ich kannte sie von meiner Kindheit an: alles blühte so lieblich und hell wie ein Paradies! Siehst du? da liegt mein väterliches Dorf! Ich weiß es nicht, ob mein schönes Weib noch am Leben? ach, wenn sie lebt, ist sie wol alt geworden! doch immer wäre ich doppelt fröhlicher mit ihr: sie würde mich lebhafter erinnern an die vergangenen Tage, an die frohe Zeit der Liebe! Und meine Kinder? ob sie wol alle groß geworden? oder schlummern sie schon längst im tiefen Grabe! Wie es auch sey; ich hoffe, es wird mir doch wol irgend Jemand an der Pforte meiner Hütte begegnen und freudig mir zurufen: Ich grüße Dich! Wie aber, wenn ich alle, mein Weib, meine Kinder und meinen Bruder fände! — Sieh her, mein Freund, wie die Thränen mir aus den Augen stürzten: mir fiel der Tag des Abschieds ein. . . . Doch da steh' ich ja wieder auf der väterlichen Erde! Ich eile; lebe wohl, mein Freund, auf Wiedersehen!" Er sprachs und ging raschen Schrittes in die Ferne.

(Fortsetzung folgt.)

Inschriften an den Tempelthüren der älteren Christen.

An der äußern Seite.

Friede mit Jedem, der, reich an friedlichen, reinen Gefühlen,
Dieses Gebäude betritt, Gottes Altäre besucht.

An der inneren Seite.

Willst du verlassen dies Haus nach wohl vollbrachtem Gebete,
Geh' mit dem Körper nur fort, bleib' mit dem Herzen zurück.

Dr. F. W . . . . . r.

Der Frühlingsregen.

Tropfen thauen
Aus dem grauen,
Nebelvollen Wolkenreich,
Rieseln tönend, lau und milde,
Rings auf Haine und Gefilde,
Noch vom Hauch des Nordes bleich.

O wie luftig,
Frisch und duftig
Wird es plötzlich auf der Flur!
Bei der Lerchenlieder Schalle
Regt sich in der Schöpfung Halle
Auferstehend die Natur.

Zarter Eppich
Webt zum Teppich
Sich am Weiher. Weit umher
Schwillt in junger Lebensfülle
Durch die welke Gräserhülle
Ein smaragden Halmenmeer.

Aller Bäume
Knospen, Keime
Reicher Saaten, Moose schwell'n.
Aus der vollen Kelche Spalten
Anemonen sich entfalten,
Veilchen, an erwachten Quell'n.

Frösche hüpfen,
Mäuschen schlüpfen
Aus dem langgehegten Nest.
Myriaden Mücken schweben
Gaukelnd, Silberfische streben
Aus der Flut, bewegt vom West.

Leben, Segen,
Frühlingsregen,
Haucht dein milder Himmelsthau.
Riesle fort zur öden Erde.
Du wirst, was des Schöpfers „Werde"
Ihr einst ward, für Hain und Au.

Franz Schleicher.

Die feuerspeienden Berge.

(Fortsetzung.)

Der Vesuv ist das Muster, mit welchem man alle übrigen Vulkane vergleichen kann. Nur eine geringe Zahl derselben gewährt Phänomene, die von denjenigen verschieden sind, welche man in der Nähe von Neapel beobachten kann. Seine Gestalt ist die einer abgestumpften Pyramide von ziemlicher Höhe, und der Krater befindet sich auf dem Gipfel. Diese Form ist unstreitig das Resultat der aufeinandergefolgten Ausbrüche, bei denen die Auswürfe nach den Seiten hinabströmten, den Krater erhöhten, die Masse des Berges vermehrten und seine ursprüngliche Form bewahrten. Aber diese Bildungsordnung wird von Zeit zu Zeit durch Umstände unterbrochen, die man nicht allein am Vesuv, sondern auch am Etna beobachtet hat. Die Wände des Kraters stürzen theilweis ein. Auf diese Weise bilden sich eine oder mehrere Oeffnungen, durch welche die geschmolzenen Materien fließen, und, nach dem Abhange des Berges, oder der Tiefe und Schnelligkeit des brennenden Stroms, weit hinvordringen. Der Vesuv und der feuerspeiende Berg Volcano, auf einer der äolischen Inseln, gewähren häufige Beispiele davon. Demungeachtet kann man die regelmäßige und allgemeine Gestalt der vulkanischen Berge immer erkennen, wenn schon sie durch besondere Ursachen manchmal verändert wird, wie in Amerika, wo sie sehr verschiedenartige Formen haben.

Die Krater gleichen umgestürzten Pyramiden, und haben oft eine sehr regelmäßige Form. Der Grund, oder die Spitze der Pyramide ist oft ziemlich groß, sehr uneben und mit einer Menge kleiner, spitziger Hügel bedeckt, die beständig rauchen. Die Größe dieser Mündungen in das Innere des Berges hängt nicht von der des Vulkans ab. Die des Pic von Teneriffa ist klein, obgleich ihr eine so große Menge Lava entströmt, daß die ganze Insel davon bedeckt und ein Berg gebildet worden ist, der an Höhe den Etna übertrifft. Der Volcano, dessen Krater der majestätischste nach dem des Etna ist, erhebt sich kaum bis auf 1600 Fuß über das Meer, und ist folglich nur um den siebenten Theil so hoch, als der Beherrscher von Sizilien. Aber der größte, bis jetzt bekannte Krater ist der des Kerauja, auf den Sandwichinseln, dessen Umfang mehr als zwei Stunden mißt. Was die Sonderbarkeit dieses ungeheuern Kraters noch vermehrt, ist, daß er, statt wie die aller übrigen Vulkane, auf dem Gipfel eines Berges, in der Ebene sich befindet, und in der weiten Aushöhlung wie ein brennendes Meer kocht.

Die Tiefe der Krater ist, unabhängig von ihrem Umfange, verschieden. Jeder neue Ausbruch verändert den Grnnd, zerreißt ihn manchmal und stürzt ihn in die Tiefe der innern Aushöhlung, aus welcher sodann die brennenden Materien emporsprudeln. Nach und nach, und in demselben Maaße, als die Auswerfung schwächer und die Lava kälter und weniger flüssig wird, bildet sich sodann ein neuer Grund. Es geschieht auch manchmal, obgleich seltener, daß die Wände des Kraters einstürzen und die Mündung ganz oder theilweis verstopfen. Wenn nun der Vulkan lange ruht, so kann der Regen allmälig den Krater anfüllen und einen See bilden. Auf diese Weise erklärt man sich die Entstehung der Seen von Agnano und Averna in Italien. Alle diese Beobachtungen beweisen, daß der Grund des Kraters über der Leere sich befindet, welche die nach außen geschleuderten Gegenstände gebildet haben.

In Europa und Asien sind die vulkanischen Oeffnungen im Allgemeinen vereinzelt; aber in Amerika sieht man sie in anscheinender Ordnung, und ihre Auswürfe beweisen, daß sie einen und denselben Herd haben.

Diese Thatsache ist sehr leicht in Chili und Guatemala, so wie in Peru, zwischen dem Pitchincha und Antisana, zu beobachten.

Obgleich die Vulkane unterm Meere nicht besonders von denen auf dem trockenen Lande verschieden sind, so haben sie doch auch ihre Eigenheiten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie ehemals in großer Zahl vorhanden waren, obgleich die Geschichte und die neuern Beobachtungen nur sehr wenige anführen. Der von Santorin erhob 1707 aus dem Grunde des Meeres eine Insel, die in weniger als einem Jahre einen Umfang von 2 Stunden und eine Höhe von 40 Fuß über den Fluthen gewann. Dieselbe Ursache brachte bald darauf noch eine kleine Insel neben der größern hervor. Island und die Azoren haben mehrmals ähnliche Phänomene dargeboten, und man hat noch nicht vergessen, daß in der Nähe der letztern die Insel Sabrina durch unterirdisches Feuer erzeugt wurde. Dergleichen Begebenheiten finden oft im stillen Meere statt, und alle die flachen Inseln in demselben, die manchmal einen bedeutenden Umfang haben, sind auf solche Weise entstanden. Die fortdauernde Wirkung des Vulkans kann selbst der neuen Insel eine ziemliche Höhe geben, wie bei der von Ambrim im stillen Meere und bei der von Ascension im atlantischen Ozean.

In Erwähnung der Inseln, die sich zwischen Amerika und Asien aus dem Grunde des Meeres erheben, können wir nicht umhin, auch der Korallenbänke und Inseln zu gedenken. Sie sind das Werk eines der kleinsten Meerthierchens, das bis zur Oberfläche des Wassers baut, und stirbt, sobald es sich darüber erhebt. Es ist also noch eine Art von Phänomen, zu wissen, auf welche Weise sich diese Koralleninseln so hoch aus den Fluthen haben erheben können, daß jetzt Bäume darauf wachsen und Menschen darauf leben. Man kann sich das nur auf zweierlei Art erklären: entweder ist das Meer gewichen, oder eine unterirdische Macht hat das Land erhoben. — — Die Vereinigung der beiden Ursachen, die Bildung der Korallen und die Wirkung der Vulkane unterm Meer, kann nach und nach den Anblick der bewohnbaren Erde umgestalten, und das stille Meer mit unzählbaren Inseln übersäen, die mit der Zeit einen eigenen Kontinent bilden dürften.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Atterbom's Glückseligkeitsinsel.

Gegend in der Nähe des Nordpols. Abend. Mehrere Personen von der Jagdgesellschaft des Königs versammeln sich auf der Haide am Morast.

Ein Jäger. Das war 'ne Jagd! Wohl dreißig weiße Pelze,
Noch außer anderm kleinern Wild, unzählig —

Ein andrer. Ja, das mag jagen heißen, das. Auch war
Der König heut in seiner Blitzeslaune.
Ihm ist die Jagd des Krieges Bild, und Krieg
Ist just sein Lieblingswerk; ja, ihm ist wohl
Nur in Gefahr und Lärm. Doch müde wird
Man Alles, nach und nach auch Schuß und Schall,
Wie königlich die Lust auch scheinen will.

Der erste Jäger. Darum mag Raum die Lust dem Nutzen geben,
Dem höchsten Endzweck der gesunden Einsicht.
Ein Kachelofen, Kartenspiel, ein Bouillon,
Ein Ball, ein Fläschchen Wein, ein Braten — das ist
Der wahre Hafen für des Weisen Mühen!
All andres hat 'nen Stich von Schwärmerei.

Der zweite Jäger. Recht! doch der König hasset solche Rede;
Gott weiß, warum? Mich dünkt, sie sei doch klug!

Der erste Jäger. Ja, Astolf — hm! es ist ein eigen Ding
Mit ihm. Er war von jeher wunderlich —
Vortrefflich sonst! — und seit der Spielmann kam
Von Wälschland, und sein Günstling ward — seitdem
Bekamen Luft mit Doppelmacht die Grillen.
Es kommt mir vor, als ob der König uns
In Gnaden all' für lauter Narren hielte.

Mehrere. Unmöglich, Bruder! Was?

Der erste Jäger. Deß Ursach' ist
Der Teufelskerl, der Florio, ein Narr,
Ein Hasenfuß, der einzig taugt zum Tändeln
Im Fraungemach, und dichten über Blumen.
Dem König, der Prinzessinn schnackt er vor
Vom Morgen bis zum Abend, jeden Tag,
Von Südens warmer Sonn' und ew'gem Lenz,
Der Welt der Schönheit und der Poesie,
Von Wundersagen, Ahnungen, Mirakeln,
Und tausendfältig solche Narrentheiding;
Woraus die klare Folge schon ist deutlich:
Es sind die Majestäten irre worden,
Und sehn für Unvernunft unsre Vernunft an.

Des Königs Leibmedicus. Bei Patienten von sothaner Art
Ist dieses just das schlimmste der Symptome.
Des Denkvermögens feiner Organismus,
Wähnt der im Hirn unkörperlich zu seyn,
Ein Geisteswesen, sogenannte Seele,

Wird leichtlich fixe die Idee — und dann
Steht offen aller Schwärmerei die Thür:
Papisterei, Naturphilosophie,
Phantasmen, Mystik, Inquisition,
Und einer höhnischen Selbstklugheit, welche
Erfahrung toll verachtet —

Mehrere. Tod und Teufel
Dem Florio!

Der erste Jäger. Merkt keiner, daß der König
Uns all' ist überdrüssig? daß er sucht
Tumult und Abenteuer, und sich freut
Je mehr auf Waghalsweis' es geht, doch nur
Verborgne Unruh' zu betäuben?

Viele Stimmen. Fort mit
Dem Spielmann, mit dem Landumstreicher!

Ein alter Jäger. Er trinket gut und zielet gut gleichwohl!
Er hat allein acht Bären heut geschossen.

Mehrere. Wie, was? acht Bären?

Andere. Ja!

Der alte Jäger. Gleich wie ein Freischütz
Trifft er fast was er will. Nur viere noch,
So fällt' er grad so viel, als Astolf selbst!
Und denkt: um Mittag sah ich trinken ihn
Auf's Wohl des Eismeers; selber schlug er's vor.
Da hob zum Mund er eine Bowle, leerte
Den Inhalt, und in seine Lederkappe
Gehüllet, legt' er sich zur Mittagsruhe
Auf Schnee, und schlief, so ruhig als im Bette;
Zum Kissen für das Haupt der Bären einen.

Alle. Ha, bravo!

Der erste Jäger. Wirklich? — Nun, er lebt sich ein.

Des Königs Leibmedicus. Ja, meine Herren! diese Art zu schlafen
Zum Trotz der Wissenschaft gesammten Regeln,
Lernt' er von Astolf —

Viele Stimmen. Satanstücht'ger Kerl,
Der Florio! — Was schadet's, daß er klimpert
Die Zither, Verse schreibt, 'ne Seele glaubt? —
Denn seine Schwachheit hat ein jeder Mensch.

Der alte Jäger (sieht sich um.) Da kommen neue Schaaren von Kamraden
Vom Berg. Bald wird die ganze Jagdgesellschaft
Versammelt sein. Nur säumt der König lange.

Der zweite Jäger. Da haben wir den Marschall.

Mehrere. Wo?

Der zweite Jäger. Das Eis her
Kommt er im Laufe mit des Pfeiles Flug.
Ob er als Both' entsendet ist vom König?
Da steht er schon am Strand.

Florio (für sich.) Des Bauers Schlitten
Kam mir recht wohl zu Paß. Zum Schluß begann
Mein Envoyé zu zähe mir zu werden.

Die Jäger. Gut Abend, Herr Hofmarschall. Wißt Ihr wo
Der König ist?

Florio. Vermuthlich hier ganz nahe,
Denn diese Stund' und diesen Ort bestimmte
Er selbst zum Sammelplatz, als wir uns trennten,
Und auf die Nacht beginnt die Zeit zu reisen.
Doch laßt indeß als Freund mich Theil an Eurem
Gespräche haben.

Der zweite Jäger. Wißt denn, Herr! den König
Verpfusche, fürchtet man, Eure Gesellschaft.

Florio. Ihr liebet kurzen Ausdruck, Laconismen;
Doch ehrlich Wort verdient ehrliche Antwort! —
Was ist, in weniger gesparten Worten,
Mein Fehl?

Der erste Jäger. Ihr impfet Euch auf ihn. Die Frucht
Ist ein unglücklich Mittelding. Wie weich,
Schwermüthig ist er worden! Güt'ger Gott!
Wer sollte glauben, jener Jüngling, wild
Auf Jagden wie im Kriege, löwenkühn,
In jeglicher Gefahr kühl und besonnen,
Sei eben der, der dann bisweilen sitzt,
Zu halben Tagen, unter'm Haupt die Hand;
Ja, oft zur Zeit der Nacht in seinem Zimmer
Umher in Träumen wandelt und mit Seufzen,
Milzsücht'gen Mädchen gleich, die Heirath wünschen.

Florio. Denkt, daß er's woll'.

Der erste Jäger. Ei, was denn! Bräute wachsen
In unsern Zeiten ja auf allen Zweigen,
Und schüttelt man, so fallen sie in Trauben,
Ob sie auch prunken mit Prinzessen-Namen.
Glaubt Ihr, es möchte sich ihm eine weigern,
Dem schönsten von den Jünglingen — und König!
Doch er ist gegen Frauen — artig kalt;
Er hat nicht Sinn für Mutter Eva's Töchter.

Florio. Er, dem in die gefühlvoll reiche Seele
Die Blumen flüstern und die Quellen singen,
Er keinen Sinn für dies Geschlecht, geschaffen,
Das Leben mild, die Erde schön zu machen?
Die Welt, was wär' sie ohne Frauen? Was
Hat der genossen, welcher nicht empfunden
Die holde Fessel eines Frauenarms?
Den Fehler stahl er nimmer mindestens
Von mir, der ewig litt am Gegentheil! —
Das ist es nimmer, Kameraden, nein!
Zuviel hat Sinn er, um gleich uns zu finden
Der Flamme Gegenstand bald hier, bald dort,
Bald unter der, bald anderer Gestalt,
Zum Zeitvertreib für Wochen oder Tage.

Der zweite Jäger. Recht große Sünd' indessen ist es doch
Um die schwanweiße Nachtviole, welche
Der Ohm im Testament ihm schenkte.

Ein dritter Jäger. Ja,
Sein wackres Mühmlein muß nun auch bezahlen
Die Herrlichkeit der neuen Schwärmerei.
Die stille, engelsanfte, gabenmilde
Prinzessin Svanhvit, mit ihm aufgewachsen
Von Wieg' und Puppe her — kaum einen Blick
Mag er ihr schenken nun.

Florio. Ach, Freunde! Liebe
Ist eine That, die nicht sich läßt befehlen.

Ein vierter Jäger. Als Knab', ich ging zur Zeit noch in die Schule
Und schlug zur Uebung Ball, hört' ich zuweilen
Erzählen einen alt glotzäugen Rector
Von einem Teufelszeug, womit die Römer
Und Griechen sich gepflegt zu placken, nämlich,
Wenn ihnen stieg zum Haupt hinauf das Blut.
Besinn' ich recht mich, hieß es Ideal.
Denkt, wenn der König zum Unglück verfallen
Wär' auf ein Stück von Ideal? — Versteht mich,
Es ist das Wort poetisch, und bedeutet
Zunächst ein Knötchen in der Einsicht Faden,
Ein Ueberfluß des Fettes auf der Logik,
Die nie sich öfter völlig wohl befindet,
Als wenn sie dürr und mager wie ein Karrngaul.
Wenn nun geschehn ist, daß das Oberstübchen —
(Er weiset auf die Stirn.)

Viele Stimmen. Schweig!

Andere. Bezähm' die Zunge! Gott bewahr' uns!

Des Königs Leibmedicus. Schade
Wär' es um solchen trefflichen Monarchen.
Man muß das Beßte hoffen; denn die Krankheit
Ist in der ersten, lindern Station.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Auch ein Blick aufs Theater.

In der 18. Nummer der Esthona, Seite 139, ist unter dem Titel: „Blick aufs Theater," Sulzers Urtheil über das Theater angeführt, nach welchem das Schauspiel — die höchste Erfindung der Kunst, und unter allen Mitteln das vollkommenste werden kann, die Gemüther der Menschen zu erhöhen.

Dieses Urtheil dürfte auch der strengste Moralist als wahr und gegründet anerkennen müssen, der unter dem Schauspiele — Darstellungen sittlicher Handlungen und Auftritte des menschlichen Lebens versteht; — wobey die Kunst der Darstellenden, in einer solchen Nachahmung der Wahrheit besteht, wodurch die Zuschauer in eine Täuschung gesetzt werden, daß sie das Dargestellte für wirklich halten.

Bei der Menschenbildung — welche die Erweckung moralischer Bedürfnisse des Menschen zur Absicht, und seine Würde und Wohlfahrt zum Zwecke hat, kommt es nicht bloß darauf an, — daß der Verstand die Wahrheit und die Pflicht erkenne; sondern — daß sein gesammtes Gefühlvermögen, eben so wie seine intellectuellen Kräfte, zum Zwecke der Willenslenkung, in Anspruch genommen, und in Leben und harmonische Thätigkeit gesetzt werde.

Dieses kann unleugbar wohl nirgends so vollkommen bewirkt werden, als auf dem Theater. Da erhält die Wahrheit vermittelst der lebendigen Versinnlichung ihr volles Licht. Da lassen sich die Einflüsse und die Folgen der Tugend und des Lasters auf die eindringlichste Art anschaulich machen, und Warnungen und Vorsichtsregeln kräftiger ans Herz legen, als bei irgend einer andern Art des Unterrichts. Da stehen so viele Mittel zu Gebote, um das Gefühlvermögen, als Vermittlerin zwischen Verstand und Willen, auftreten zu lassen, und die Einigung zwischen Kopf und Herzen zu Stande zu bringen, welche das Wesen der Moralität ausmacht. Kurz, Schauspiele sind ein vortreffliches Mittel — Moral und ächte Klugheit zu verbreiten — das Herz des Menschen für Tugend und Weisheit eben so zu erwärmen, als vom Wahnglauben und Thorheit zurückzuscheuchen; nicht nur — weil ihr Unterricht zugleich sinnlich kräftig — sondern auch mit Vergnügen verbunden ist, und eben deswegen willig angenommen und genossen wird.

Ueberdieß gewährt das Theater noch manche andre, nicht unwichtige Vortheile. Es lehrt äusserlichen Wohlstand und feine Sitten; — zeigt das Fehlerhafte, Lächerliche, Niedrige, Steife, Sonderbare und Unanständige im Betragen; — unterrichtet, mit welchem Tone, welchen Gebehrden oder Ausdrücken man jede Art von Menschen, nach ihrem moralischen Werthe oder bürgerlichen Range, beurtheilen und behandeln soll; — belebt und bildet die Sprache der Nation, und — wird eine Schule des äusserlichen Vortrages, und ein Muster in Aussprache, Ton, Mine und Gebehrde — — unter der Voraussetzung nämlich, daß sowohl Theaterdichter als Schauspieler ihre Bestimmung verstehen. (Beschluß folgt.)

Das birmanische Reich.

(Beschluß.)

In dem Reiche herrschen nur zwei Jahreszeiten: ein schöner fruchtreicher Sommer, vom October bis April, da die Hitze vom nahen Meer und Gebirge gemäßigt wird, und die andern sechs Monate, vom April bis October, sind die Regenzeit. Der Wein und die Südfrüchte gedeihen bis auf das Gebirge. Der Reis, wenigstens der Mais, ist die Brotfrucht. Auf den wasserreichen Ebenen von Pegu gedeiht jener ausgezeichnete Pferdeschlag, welcher in Indien theuer bezahlt wird. Das Pferd von Pegu ist klein, aber sehr dauerhaft, stark und schnell. Die Einwohner scheinen eines Stammes zu seyn, der sich in seinen Zweigen mit andern Stämmen vermischt und sich in Sprachen und Gebräuchen verschieden geartet hat. Die eheliche Treue ist bei ihnen Gesetz, dessen Verletzung der Mann bei der Frau durch ihren Verkauf zur Sklavin bestrafen mag, die Frau aber gegen den Mann nicht öffentlich ahnden darf, jedoch ihn heimlich durch Vergiftung büßen läßt. Der Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist frei. Man kleidet sich leicht und geht meist in bloßen Füßen. Der Rang erkennt sich besonders aus goldenen Ketten. Der Gottesdienst ist dem hinduschen ähnlich, aber nicht gleich; die Priester sind, nach bekannter Klugheitslehre für Eroberer, bei den Birmanen in Ehren und mit Grundstücken beliehen; sie predigen Wohlthätigkeit und ohne Zweifel Gehorsam, aber keineswegs wie die Brahminen die Pflicht oder Tugend, aus

welcher sich die Frauen mit ihren verstorbenen Männern verbrennen lassen müssen, und es geschieht auch nicht. Die Götzenbilder sind zum Theil von gediegenem Golde, in sitzender Stellung mit untergeschlagenen Beinen und sehr langen Ohren. Die langen Ohren sind nach birmanischem Kunstgeschmack eine große Schönheit, und fallen desto mehr auf, je zierlicher und feingestalteter die Frauen sind, welche sich die schönen langen Ohren durch schwere Ohrgehänge und durch gewaltsames Ziehen machen.

Der Stifter des jetzigen birmanischen Reichs hieß Alompra; er vertrieb zuerst die Peguer aus Ava 1754 und folgte ihnen in ihr eignes Land nach. Seine Nachfolger setzten das Eroberungswerk mit abwechselndem Glück fort, bis sein vierter Sohn, Schombuan Mendoragen Praw, seit 1782 nach und nach alle die Lande unterwarf, worüber er noch jetzt herrschen, oder mit den Engländern kriegen wird. Er ist der Erbauer der Hauptstadt Ummerazoora. Sein Wille ist das unbedingte Gesetz, und vor ihm darf Niemand anders als barfuß erscheinen. Uebrigens weiß man, ohne es zu wissen, daß die Hofleute vor ihm kriechen, desto stolzer aber vor den übrigen Unterthanen auftreten. Der Beamten giebt es viele, und die Lande werden durch Statthalter, besonders aus der herrschenden Familie, verwaltet, aber keine Stelle ist erblich, der Thron ausgenommen. Man hat und versteht wol Manches, wie man denn Bücher und Dichter und leidliches Spiel, vorzüglich auf Pfeife und Tambourin, hat, wie man ferner gutes Geschütz und europäische Flinten hat, und nicht üble Befestigungen anlegt; aber es geht doch schlecht; und hätte sich das Land nicht selbst durch seine Brüche und Oeden, durch seine tiefen undurchdringlichen Dickungen von stachlichem Gesträuch und durch seine Bergschluchten die bedenklichen Eingänge in's Innere vertheidigt, seine Soldaten hätten es nicht vertheidigt. Die Engländer sind als Herren von Rangoon vermöge ihrer Dampfschiffe die Herren des Hauptstromes Irawaddy und seines Wassergebietes bis zur Hauptstadt geworden, und sie scheinen auch auf die innere Hülfe von Unzufriedenen rechnen zu dürfen, die in einem so frisch zusammeneroberten Reiche und bei der Gegenwart seines mächtigern und größern Feindes nicht fehlen können. (Bl. für lit. Unterh.)

Merkwürdige Todtenfeier.

In Tibet sowol, als in Bengalen wird jährlich ein Fest zu Ehren der Todten gefeiert. Sobald an dem dazu bestimmten Tage der Abend hereinbricht, werden auf den Gipfeln der Klöster, so wie der übrigen Gebäude, Lampen angezündet, die zusammen ein glänzendes Schauspiel gewähren. Ist das Wetter ruhig, so daß die Lampen hell und stätig brennen können, so gilt das für ein gutes Zeichen; da es hingegen für eine schlimmere Vorbedeutung gehalten wird, wenn die Lichter vom Winde oder Regen ausgelöscht werden.

Es ist bemerkenswerth, wie sich durch eine und dieselbe Sache zweyerley Gemüthszustände, und zwar solche, die einander gerade entgegengesetzt sind, ausdrücken lassen, und wie verschieden die Gefühle seyn können, die durch ganz ähnliche Erscheinungen erregt werden. In Europa sind allgemeine Erleuchtungen — Illuminationen — die stärksten Aeußerungen öffentlicher Freude; hier ein feierliches Zeichen eines schwermüthigen Andenkens, ein ehrerbietiger Zoll der Achtung gegen die unzähligen Geschlechter der Todten.

Die Finsterniß der Nacht, in welcher dieses Fest gefeiert wird, die dabei herrschende tiefe Stille, deren Feierlichkeit bloß durch die dumpfen und langsam wiederholten Töne musikalischer Instrumente von Zeit zu Zeit unterbrochen wird; das Glockengeläute und die laute, einförmige Wiederholung gewisser Gebetsformeln, die man zuweilen, und zwar wenn die Instrumente eben schweigen, vernimmt, — kurz, alle Umstände sind so glücklich ausgewählt, daß es nach der Bemerkung eines Augenzeugen*) vielleicht keine menschliche Ceremonie geben dürfte, die solche Gefühle der Ehrfurcht erwekken kann, als das eben beschriebene Todtenfest.

Mit den äußern Beweisen eines ernsten Rückblickes auf die Abgeschiedenen sind wohlthätige Handlungen für die Lebenden verbunden. Die Armen empfangen Almosen und Erquickungen von ihren begüterten Mitbürgern.

Dr. F. W . . . . . r.

Kirchliche Eintheilung Ehstlands, sammt den Namen und Ordinations-Jahren der Herren Pröbste und Prediger der einzelnen Sprengel.

(Beschluß.)

VII. Strandwiek. Hierher gehören: 1) Karusen, — Probst Herm. Joh. Middendorff, Konsistorialrath, ord. 1774; — 2) Hanehl und Werpel, — Pastor Dietr. Gust. Püschell, ord. 1809; — 3) Hapsal, — Pastor Const. Imman. Hörschelmann, ord. 1812; — 4) Röthel, — Pastor Otto Joh. Hasselblatt, ord. 1814; — 5) St. Martens, — Pastor Otto August Leopold Hörschelmann, ord. 1829; — 6) Pönal, — Pastor Theodor Benedict Frese, ord. 1829. — VIII. Insularwiek. Hierher gehören: 1) Worms, — Probst Nik. Malmgrehn, ord. 1795; — 2) Roicks, — Pastor Wilh. Fried. Rinne, ord. 1813; — 3) Ruckoe, — Pastor Johannes Carlblom, ord. 1816; — 4) Keinis, — Pastor Georg Friedr. Ignatius, ord. 1818; — 5) Pühhalep, — Pastor Alex. von Sengbusch, ord. 1822. — Roicks, Keinis und Pühhalep befinden sich auf der Insel Dagen.

Die Redaction ersucht alle diejenigen resp. Leser der Esthona, die derselben sowohl fürs erste als zweyte halbe Jahr restiren, ganz ergebenst, die Zahlungen bald möglichst einzusenden.

Druckfehler.

Nro. 30, Seite 243, Sp. 1, Z. 26 von unten, lies: modernen statt anderen; S. 246, Sp. 2, Z. 25 von unten, lies: Scandia statt Seandia; S. 247, Sp. 1, Z. 18 von unten, lies: des statt das; Sp. 2, Z. 12 von unten, lies: worden statt werden.

*) Samuel Turners Gesandschaftsreise ꝛc., S. 313.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 33. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 10. Juny.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Romanze.

Aus dem Russischen, nach Baron Delwig.

Ich bin der Nestor unter Euch, Ihr Zecher!
Ihr wißt's: dem Frohsinn ist mein Herz geweiht!
Mit Euren Vätern leert' ich schon die Becher,
Schon längst — zu Catharina's goldner Zeit!

Auch unsre Seele braust' in Euren Jahren,
War eben so für Ehre kampfdurchglüht;
Uns priesen Dichter, Wein und Kriegsgefahren,
Und Liebe sang Meletzki's süßes Lied!

Noch währt der Schmaus — es schwanden nur die Gäste;
Ihn zu vollenden, blieb ich ganz allein!
Ihr Söhne meiner Freunde, kamt zum Feste,
Wie Eure Väter, Euch mit mir zu freun!

Ich seh Euch an: ihr Lächeln, ihre Züge;
Derselbe Wortstreit über Welt und Wein!
Und mir ist jetzt, als ob ein Wahn mich trüge,
Daß fern von mir der Liebe Freuden sein!

Georg Baron Rosen.

Die feuerspeienden Berge.

(Fortsetzung.)

Es bedarf keiner nothwendigen Uebereinstimmung zwischen den Vulkanen und der Natur der obern Erdschichten. Die vulkanischen Flammen sprühen aus einer zu großen Tiefe, als daß die Ursachen, welche die Oberfläche bestimmen, ihre Wirkung bis zu dem Herd des unterirdischen Feuers ausdehnen könnten. Die vulkanischen Bestandtheile zeigen sich in Felsen von einer ganz andern Natur in mehrern Gegenden des alten und neuen Kontinents; aber Alles, was sich daraus schließen läßt, ist, daß sie von irgend einem feuerspeienden Berge, dessen Krater, im Laufe der Jahrhunderte, gänzlich zugedeckt worden ist, dahin geschleudert worden sind. In Auvergne und in Sardinien haben sich die vulkanischen Ausgüsse über den Granit verbreitet und ihn vollkommen überdeckt. Die feuerspeienden Berge Afrika's und einige in den Antillen haben sekundäres Erdreich überschwemmt. Einige Koralleninseln, statt durch die vulkanische Flüssigkeit erhoben zu werden, sind in der Mitte von einander geborsten, und auf solche Weise größtentheils mit Lava bedeckt worden. In Italien und in mehrern andern vulkanischen Gegenden sind die Ausbrüche so häufig gewesen, daß es unmöglich ist, den Boden zu erkennen, auf welchem sie sich befinden, ausgenommen bei heftigen Auswürfen, wo manchmal einige Stücke davon losgerissen und herausgeschleudert werden. Auf diese Weise hat man entdeckt, daß der Vesuv auf Granit, Hornblende und Kalkfels von aller Formation ruht.

Im Allgemeinen ist die Thätigkeit der Vulkane nicht fortdauernd, sondern periodisch, oder vielmehr unbestimmt. Die Dauer der Thätigkeit und die Zeit der

Ruhe sind keinem Gesetze unterworfen. Seit drei Jahrhunderten befindet sich indessen Stromboli in dem Zustande, in welchem wir ihn sehen, und seine Thätigkeit ist dieselbe geblieben. Der Jorullo wirft, seit seinem ersten Ausbruche, unaufhörlich Flammen. Der Vesuv hat manchmal mehrere Jahrhunderte lang geschlummert, und der Vulcano schläft seit länger als tausend Jahren. Der Etna und der Pic von Teneriffa haben auch seit länger als einem Jahrhundert kein Zeichen von dem gegeben, was in ihrem oft so furchtbaren Innern vorgeht.

Das Gemälde der vulkanischen Ausbrüche ist so oft in Prosa, in Versen und auf der Leinwand entworfen worden, daß es sehr überflüssig sein würde, hier noch eine Skizze davon entwerfen zu wollen. Wir begnügen uns damit, einige der gewöhnlichsten Umstände dieses prachtvollen Phänomens anzudeuten.

Stromboli ist durch die Einfachheit und Regelmäßigkeit seiner Ausbrüche sehr merkwürdig. Sein Krater ist beständig mit kochender Lava angefüllt, die sich bis an den Rand desselben erhebt, sodann eine furchtbare Explosion macht, und einen Theil der geschmolzenen Masse, mit Asche und Rauch vermischt, in die Luft schleudert. Zugleich sinkt die Lava im Innern, und sprüht und brauset nach einiger Zeit wieder empor.

Unter den zeitweis brennenden Vulkanen kann man den Vesuv und den Etna als die allein hinlänglich bekannten betrachten. Jeder Ausbruch wird durch eine Rauchsäule verkündet, die sich sehr hoch erhebt, sich an ihrem Gipfel ausbreitet, und nach des Plinius Bemerkung die Form annimmt, welche die Fichten in den italienischen Gärten haben. Bald arauf folgen die ersten Ausbrüche, Erdbeben, Flammen, mit Steinen geschwängert, die von jenen geröthet werden. Diese Epoche ist die glänzendste. Sie begeistert die Dichter, und die Maler bemühen sich, durch die Magie ihrer Kunst sie nachzuahmen. Endlich erreicht die Lava den Rand des Kraters, übersteigt ihn, und breitet sich über die Abhänge des Berges aus. Wenn die Wände des Kraters der Gewalt der durch die vulkanische Flüssigkeit geschleuderten Materie nachgeben, und theilweis einstürzen, so sieht man einen feurigen Strom durch die Oeffnung dringen. In diesem Falle erhält sich die Hitze und Flüssigkeit lange Zeit, und die Lava dringt weiter vor als gewöhnlich. Diese Ausströmung dauert oft mehrere Monate lang, und das Vordringen der brennenden Masse ist also kaum sichtbar. Eine große Menge in Staub verwandelter Felsstücke werden zu gleicher Zeit, als die Lava ausgestoßen, und man nennt sie „vulkanische Asche." Einige Lavatheile werden von der Masse losgerissen und in die Luft geschleudert, wo sie genugsam erkalten, und in der Form von Blasen auf die Erde fallen. Ein schwarzer Rauch steigt unaufhörlich empor, und wird weithin vom Winde verbreitet. Damit vereinigen sich elektrische Wirkungen, die Donner und Blitz nachahmen, wodurch das Schauspiel noch majestätischer und furchtbarer wird. Der Geruch des Schwefelgaz erfüllt die ganze Atmosphäre, und weiße Dampfschwärmer, die von Zeit zu Zeit aufsteigen, kontrastiren auffallend mit der dichten schwarzen Rauchsäule.

Man hat die Quantität der von einigen feuerspeienden Bergen ausgegossenen Lava berechnet. Die des Vesuvs betrug 1794 beinahe 12 Millionen Kubik-Meter, die des Vulkans auf der Insel Bourbon überstieg 1796 deren 36 Millionen, und 1787 hatte er mehr als 48 Millionen Kubik-Meter ausgeworfen. Ein Lavastrom des Etna war 13 Stunden lang. In Island bedeckte ein Ausbruch des Hekla die Hälfte der Insel. Diese Berechnungen beweisen zur Genüge, welche ungeheure Materie dem Innern der Erde, durch die Wirkung des vulkanischen Feuers, entrissen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbannte.

(Ссыльный.)

Von Georg Baron Rosen.

(Aus dem Russischen übertragen von C. Jenny.)

(Fortsetzung.)

„Giebt es denn wirklich auf dieser Welt noch einen Menschen," rief jener aus, „der mir uneigennützig seine Freundschaft bot, der empfindet, der mir liebkos'te!" und Entzücken athmete im heißen Seufzer, der seinen Lippen entwehte.

Auch er ging weiter. Das gastfreundliche Land durchwandernd, verbringt er die Nacht bald in einer Rauchhütte, bald in fürstlichem Pallast auf einem weichen und reinen Lager. Das war ihm gleich, denn müd' und finster, versank er überall gar schnell in schweren Schlaf. In den Minuten stiller Andacht erhellte

sich wol auf Augenblicke dieser trübe Geist, und vergalt dem Himmel und den Menschen mit inbrünstigem Dankgebet, doch wieder umzog ihn Finsterniß, und keine stillen Gedanken, keine süßen Gefühle belebten ihn!

Ueber dem grünen Wald, auf den Zinnen eines Schlosses, weht eine hohe Flagge im duftigen Winde; der erfinderische Geist der Kunst zeigt überall sein sinnvolles Spiel, seinen schönen Bund mit der Natur. Ein Birkengang führt durch das blühende Feld in den Hof, zu den erhabenen Pfeilern der Pforte; eine niedliche Brücke wölbt sich über den Strom, und in leichtem Kahne fliegt ein Schiffer auf den blauen Wellen. Ein Garten. In der Umschattung eines breiten Baumes weilen zwei blühende Jünglinge und ein schönes Mädchen. Die Jünglinge prangen im Kriegergewande: weißer als das Silber des nahen Springquells, wehen ihre glänzenden Federbüsche; auf den Schultern leuchtet rundgeformtes Gold. Um die himmlische Gestalt der Jungfrau fließt ein Kleid, gleichwie aus Nebel gewoben. Doch warum glüht ihr Antlitz, warum steht sie in liebenswürdiger Verwirrung befangen? die Allmacht ihres Zaubers hat die Herzen beider Jünglinge ergriffen; beide umgaukelt der schmeichlerische Traum der Hoffnung, in beiden lodert das Entzücken der ersten Liebe. Einer von ihnen ist geliebt, doch wer der Glückliche sei? sie wissen's *nicht*, und niemand weiß es: so verstand die Jungfrau die zarte Kunst, in der Tiefe ihres reinen Busens zu verbergen, was sie fühlte. Die Menschen, die nach dem Scheine urtheilen, würden sagen: „Ihre Liebe ist gleich zu beiden!"

Beide warben um ihre Liebe, beide fragten zugleich: „o sage wen Du liebest? ohne Dich ist kein Leben, — nur ein verzehrender Gram; ohne dich ist der Erdkreis leer!" Auf beiden ruhte der Blick der Jungfrau, und zu beiden die Hände ausstreckend, gab sie traurig die Antwort: „O fodert nicht in dieser Stunde des Scheidens das Geständniß, wen ich liebe! das zwangerpreßte Wort mußt' ich einem Dritten geben . . . Ihr habt keine Hoffnung mehr, ich habe selber keine!"

Sie hörten's. Und siehe! der Erste kniete nieder vor der Junfrau: „Du Engel der Schönheit, Du Genius des Lebens, der Lieb' und Unschuld," rief er aus, „o nimm von mir, dem Opfer der Verläumdung, o nimm mir vom Haupte den Fluch des Vaters ab. Du kannst es, denn Dir ist hohe Gewalt verliehen!" Er schwieg und küßte das Kleid der Jungfrau. Und auch der Zweite kniete vor ihr nieder: „Du Huldin meines Herzens, meine himmlische Liebesbraut, vernimm nun auch *mein* Wort: Unaufhaltsam eilt' ich zur fernen Heimath, dort fand ich meine Mutter auf dem Sterbelager! Der nahende Tod hatte schon ihren Geist verfinstert . . . o trauriger Anblick, o hartes Schicksal! Den unglücklichen, jammernden Sohn konnte die Mutter nicht mehr segnen . . . . sprich Du mir *ihren* Segen aus!" Da schloß die holde Jungfrau beide kniende Jünglinge in *eine* segnende Umarmung — und Thränen rollten über ihr Antlitz . . . o ewig schöner Augenblick!" — Die Jungfrau ist schon fort, die Jünglinge sind allein, und zwischen ihnen ist keine Eifersucht: sie sind ja gleich an Unglück und kurzem Glück! Neubelebt von *ihrem* süßen, jungfräulichen Athem, stimmen die Nebenbuhler so innig überein in dem Gefühl für sie, umarmen sich als Freunde; die überströmenden Herzen fließen zusammen, sie schwören einander die treueste Freundschaft, als ein ewiges Angedenken *ihrer* segnenden Umarmung, schwingen sich auf die Rosse, sprengen in die Ferne — und verschwanden beide zugleich. Da trat die Jungfrau auf den Altan und blickt schwermüthig auf das Staubgewölk, das noch den Weg der Freunde bezeichnet.

Ungesehen sah und hörte unser Wanderer alles, und setzte sich gerührt zwischen die Säulen des Schlosses, und neigte sein graues Haupt in die stützenden Hände. Er hätte so gern weinen mögen: Die Liebe der Herzen, die Größe der Opfer, das Musterbild der Freundschaft, zwei Jünglinge und eine Jungfrau! . . . Traurige Erinnerungen schwärmten in seinem Geiste: o weh! was hatte *er* gethan? doch in der Finsterniß seiner Seele blitzte dieser tröstende Gedanke: „Die Welt ist besser geworden! die Liebe führt jetzt nicht mehr zum Verbrechen; auf geistigem Wege steigt sie empor zwischen den Trümmern des Glücks, und steht da — nicht als erkaltete Leidenschaft — nein! sie glänzt als Genius des Schönen und der überirdischen Liebe; sie steht mit dem Siegeskranze da, eine Königin in Trauer, und weist lächelnd auf die Welt, die jenseit der Gräber liegt . . . So ward der Mensch sein eigner Besieger!"

Wie sehr wünscht er zu weinen, doch die Thränen fließen nicht! Ist ihr Born versiegt, oder haben die Lebensfröste ihn mit Eis überdeckt? jener Wunsch aber glich dem winterlichen Strahl der Sonne, der nicht warm

genug ist! — Der Herr des Schlosses, der sein Unglück und seinen berühmten Namen erfuhr, läßt ihn in reichverzierte Gemächer führen, läßt auch die Tochter zum Abendbrod entbieten. Die Jungfrau erschien. Ihr glühendes Antlitz war bleich geworden; der Glanz ihres Auges war mit den glänzenden Thränen entronnen; den Zorn ihres Vaters fürchtend, bekämpft sie die ungestüme Wallung ihres Busens.

„O wenn Jene doch dieser geglichen hätte," rief der Gast aus, „jene Stolze, der ich mit tödtlichem Kampfe wohlgefällig diente! — was wäre ich denn? ich wäre kein Bösewicht geworden! Ich hätte nicht die Sünde des Mordes, ich hätte nie den schrecklichen Weg in das grause Land der Verbannung gekannt! Ich sahe Dich im Garten, liebes Mädchen, ich weiß um alles! Du, ihr Vater! ich beschwöre Dich beim Himmel: thu' ihr kein Leids!"

Der Tag brach an und freundlich ging die Sonne auf. Zufrieden mit dem Vater der Jungfrau, verließ der Wanderer das Schloß. Heiß strömte das Blut in seinen Adern: Was soll der unsinnige Gram um den schmerzlichen Verlust eines Schatzes, der nicht sein war? Er ist allein auf der Welt! ihm gab das Schicksal kein Unterpfand glücklicher Tage; ihm, dem Unglücklichen, gab der Himmel keine liebe Tochter! Ihm ist wohl hienieden verziehen, aber niemand, niemand wird ihn zum geheimnißvollen Thor des andern Lebens geleiten, den Ueberrest seiner Tage versüßend mit fröhlicher Unschuld, mit zärtlicher Liebe und Sorgfalt! Von unklarer Hoffnung umfangen, beugte er seinen Gram vor dem Willen der Vorsehung; ihm war, als wolle er Der verzeihen, so die Freuden seines Lebens gemordet; er seufzte ... verzieh ihr, — verdoppelte seinen Schritt; er fühlte die Nähe der göttlichen Gnade — und ward ein Freund der Menschen!

Was ist ihm? welchem Geräusche leiht er sein aufmerksames Ohr? Wie zartes Weinen, wie kläglich Wimmern eines Kindes weht ein Ton daher — und er eilt ihm entgegen in das Dickicht, ... o rührender Anblick! Eine Todte, — aber mit krampfhafter Gewalt, mit erkalteter Hand drückt sie noch ihre kleine Tochter an das Herz, als ob die Macht der unwandelbaren Mutterliebe stärker sei, als der Tod! Aber die Tochter will diese Liebe nicht: sie hat nicht Kraft genug sich loszuwinden von dem Busen, der ihr heiliger Zufluchtsort war! Vor kurzem schmiegte sie sich so gern an diese Brust; jetzt bittet sie mit Thränen, die Mutter möchte sie loslassen!

Der Wanderer steht tiefgerührt da; sein glühender Geist stürzt sich durstig in das Element der Thränen, die er zum erstenmal seit der Kindheit vergießt, und ihr bitterer Strom ist ein Bad, das ihn süß zu neuem Leben stärkt.

Er zittert: wie darf er mit ruchloser Hand das Kind von dem liebenden Busen derjenigen reißen, deren letzter Gedanke ihren bebenden Arm allmächtig um die Tochter schlang? und scheint die Todte nicht zu sprechen: „laß mir mein Kind!" doch diese bittet um ein andres! Sie ihr zu entreißen, ist ein Frevel, o Gott! denn wunderbar sind hier Leben und Tod verschlungen! Doch so das Kind zu lassen, ist auch wol Sünde!

(Fortsetzung folgt.)

Grotesken des Comus.

Mein Besuch in der Kunstkammer.

Vorliegendes Product ist ein Fragment aus einigen Bogen, welche die Erschütterung des Zwergfells bezroeckten, und die ich für einen geselligen deutschen Verein schrieb, in welchem Frohsinn und Humor unter Begünstigung aller Musen vorherrschten: aus einem andern Standpuncte als den der Erheiterung betrachtet, dürfte dieses Product durchaus schaal erscheinen. Der Titel des Ganzen: Data und Fata Bileam Knallgolds oder Autobiographie eines gemüthlichen Schöngeistes zeugt, daß es ein, nicht zum Bereiche der ernsten Kritik gehörendes, Genrestück ist, und den gebildeten Lesern, die einer leichten Erholung nicht abhold sind, als Schärflein, welches hie und da gewiß ein dankbares Lächeln erregen dürfte, dargebracht wird. — Ich nehme an, daß ein elementarisch ungebildeter, zugleich aber auch verbildeter Apothekerbursche, Selbstbiograph wird. Vom Zeitgeiste des Kunstraisonnirens und der Gemüthlichkeit (als Mißbrauch) besessen, dünkt er sich gar erhabener Natur und Bildung, und schildert nun seine Fata, ohne die Elemente der Sprache, Literatur und Kunst selbst verdauet zu haben, bei einigen Irrbegriffen von Allem, mit Emphase breit und selbstsüchtig! So viel für jetzt.

Sollte dieses Fragment aus dem Umfange des Grotesken günstig aufgenommen werden, so wollen wir es wagen unsere gütige Leser näher mit unsern Autobiographen zu befreunden.

Nicolas Borchardt zu Moskwa.

Besuch in der Kunstkammer.

Dritte Nachtwache.

Begab mich also von neulich in die Academie, wo meine Bitte um Entrée mir freien Eingang in die Kunstkammer verschaffte. Wo soll ich Worte hernehmen, um mich alles dessen zu erinnern, was ich gesehen habe, und doch ist es zu merkwürdig, um still verschwiegen zu werden. Man ließ mir 4 Stunden Zeit, und da kann man sich wohl Gedanken machen, wieviel ich profitirt habe. Erst sah ich aus dem Fenster die hohe Sternwarte, wagte mich aber nicht weiter, denn der dirigirende Sternen-Rath soll Störungen nicht lieben: übrigens lag mir nichts daran, denn ich habe schon oft mit bloßen Augen den Mann im Monde gesehen. Ich hörte, der Herr Sternen-Rath stehe auf der Spitze des Thurmes und warte auf die Sterne; daher heißt das Ding die Sternwarte; allein dieses Mal nicht, das Wetter war schlecht, denn die Sonne schien zu stark. Das Modell von unserer Erde steht eingeschlossen auf dem Hofe in einem Tempel mit einem Dache, der wie ein Haus aussieht; ich habe es auch etwas bemerkt, allein ich denke, der liebe Gott wird die Erde besser wie das Modell gemacht haben.

Das Naturalienkabinet, oder wie es die Gelehrten heißen — die Kunstkammer, besteht aus mehr als einem Zimmer mit vielen Schränken. Ich werde jetzt alles nach der Reihe niederschreiben als pro memento mori von dem, was der Soldat erzählte, als ich es besah. So z. B. erstens ein Kameel: das kann sich in einer Stunde beinah todt fressen, aber auch hierauf 24 Stunden hintereinander nichts saufen. Dabei immer vierbeinigt und hatte etwas Erhabenes auf dem Rücken, was ausgestopft war; es ist ein Original, aber häßlich, wie bei Nacht. Anstatt der Hufeisen sind vier runde Ballen, sehr dick unter den Füßen, damit geht es im Sande auf der Erde auf und ab, wie wir. Das Kameel soll vier Magen im Bauche haben, für jedes Gericht a parte; wenn es Hunger hat, so schneidet man es demselben wieder auf, und so immer fort. Es geht jährlich 4380 Meilen, d. i. deutsche Meilen, wie ich berechnet habe, da es 12 Meilen täglich im Vaterlande macht, wo ich aber nicht zu Hause bin. Man ißt die jungen; wo neu die alten herkommen, weiß ich nicht. Weil sie so viel ausstehen, so nennt man ihr kummervolles Leder Chagrin; ich habe auch einen Hut davon, es ist aber sehr wollig.

Ein Rennthier sah ich ferner, das ist beim Rindvieh, was der Hirsch bei uns ist. Im Sommer läuft es grau herum, im Winter wird es vom Schnee weiß. Es soll so stark laufen, daß man es nicht aushalten kann, wohnt in kühlen Klimaten, und frißt Schnee, wie wir gefrornes Eis. Wenn es genug gelaufen hat, so fressen die Nationen es auf und wird benutzt, wie der Dattelstrauch von den Türken, denn sie haben keinen andern Zeitvertreib. Das Fleisch wird, wenn es abgeschlachtet ist, gegessen. Aus der obersten Haut machen die eingebornen Wilden Fracks u. dgl., die Haare macht man ein in die Polster, die Knochen dienen zum Essen, d. h. man macht Löffel und Messer daraus, kurz, es bleibt kein Theil dieses Thiers unbeschadet oder unbenutzt. Nun, das versteht sich, wenn ich sage: kein Theil, so vestehe ich nicht alle. Gewisse Theile sind gegen das Gewissen, und das wäre ja gar zu menschenfresserisch! — Weiter sah ich etwas, von welchem ich so oft sprechen gehört hatte, das personifizirte Elend. Das rennt auch so herum, denn es ist eine Art von Rennthier. Das beste Meisterstück aber ist ein Elephant, ein Sie. Dies Exemplar, wovon noch eine männliche Doublette da ist, ward geboren in Asien, wo das südliche Rußland aufhört oder vielleicht noch weit weiter. Hoch ist es 5 Sagenen bei einer gewissen Länge. Es steht mit dem Kopf nach vorne. Mit seinen Beinen läuft es in einer Stunde, wenn es der Platz erlaubt, 3000 Schritt vorwärts, und ein jedes einzelne Bein ist wohl so dick, wie mein Prinzipal. Sie sind alle mit Haut bedeckt und sehen sehr verbraucht aus, denn Runzeln giebt es die Menge, so dick, daß keine englische Nähnadel durchdringen mag, geschweige eine russische. Der Schwanz ist gar nicht nobel, sieht aus, wie ein Kuh- oder Ochsenschwanz. Die Augen stehen oben im Kopfe, aber gar zu verächtlich, etwas größer, wie man macht, wenn man über etwas erstaunt. Die Ohren sind bloß zur Zierde da, denn was kann er verstehen wenn jemand spricht? Das beste ist das Elfenbein, das ihm aus den Zähnen wächst, wir haben viel

davon in der Apotheke, man brauchts zur Schuhwichse. Die Thiere müssen sich also hier fortpflanzen. Die Hauptsache ist beim Elephanten, was man beim Schweine den Rüssel nennt, der, wenn er sehr lang ist, oft sehr kurz wird. Man sagt es — ich habe es an diesem hier nicht gesehen — er könne damit Brennholz sagen, baares Geld schlucken, Schlüssel verdrehen, kurz allen möglichen Schabernak thun. Man hat ihn sogar tanzen sehen. Er frißt und säuft damit, wie ein Mensch. Die Nahrung der lebendigen Elephanten, sagt man, besteht in dürrem Reiße: Wohl bekomm's! ich möchte kein Holz fressen. Manchmal besaufen sich auch diese hartsinnigen Geschöpfe. In Afrika sind sie wie zu Hause; die Regierung fängt sie daselbst sehr oft. Seinen ganzen Weg macht es zu Fuß, wobei es immer einen nach dem andern aufhebt, um zu wechseln. Man schießt sie mit Pulver, und, ich glaube, auch mit Kanonen, daher man sie auch im Kriege nicht brauchen kann, weil sie bereits das Pulver fürchten. Die Römer in der Geschichte trugen auf den Elephanten ihre Siege davon, was heut zu Tage die Pferde thun. Die weißen sind so rar wie die Mäuse. Von den todten und getödteten benutzt man, was brauchbar ist. In Raffs Naturgeschichte stehen viele Elephanten-Anekdoten von ihrer Sanftmuth: ich lief auch unter diesem durch, um mich daran zu gewöhnen bei irgend einer Rencontre.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Atterbom's Glückseligkeitsinsel.

(Beschluß.)

Florio. Man rufe die Bedienung! Auf die Hoffnung,
Denk' ich, versuchen wir des Königs Wein.

Mehrere. Das war ein guter Vorschlag, Herr Hofmarschall!

Florio (für sich.) Ich werde selbst unruhig über Astolfs
In Wahrheit allzu langes Außenbleiben. (Laut.)
Bewegt nicht etwas sich vom Westerfelsen,
Vom Gipfel und vom Eissee unterhalb?
So farbig bricht des Schnees und Eises Glanz
Mit Abendroth sich nun und Nordlichtsbrand,
Daß irr die Augen werden vor dem Blendwerk.

Einige. Es ist die letzte Schaar von der Gesellschaft;
Schneeläufer: alsbald haben wir sie hier.

Andere. Doch scheint auch dort der König nicht zu sein!

(Die Schneeschuhläufer langen an.)

Florio. Ihr guten Herrn, was macht der König?

Mehrere von den Neuangekommenen. Astolf?
Wir suchen ihn allhier, bei Euch!

Der erste Jäger. Mein Gott!
Was soll man von dem Abenteuer denken?

Einer von den Schneeläufern. Vor Kurzem hört' ich noch sein Jägerhorn,
So leicht erkennbar. —

Ein anderer. Ja, ich auch.

Ein dritter. Auch ich.

Der erste. Doch als ich dahin sprang, woher der Schall kam,
So war dort Niemand.

Der zweite. Nun wahrhaftig! mir
Ging's auf dieselbe Art.

Der dritte. Auch mir.

Ein alter Jäger. Ich habe
Ihm lange schon vergeblich nachgespürt.
Ich glaubte deutlich zu vernehmen, bald hier,
Bald dort, sein Horn, ja, seinen Ruf nicht minder!
Gott sei sein Schutz! — Der Strich nach Osten, Brüder,
Von diesem Wald ist ja höchst wunderseltsam,
Und Niemand sah noch dessen Gränz'. Ein Kobold
Soll haben in den Wüstenein sein Reich,
Von welchem unsre Neugier ist verbannt.

Des Königs Leibmedicus. Was schwatzt Ihr da für Zeug?
Mein Freund, bedenkt —

Mehrere. Verzeiht, Herr Archiater! wahr ist wahr —

Des Königs Leibmedicus. Es giebt drei Arten nur von wahren Dingen:
Die Wahrheiten, die auf den Tisch man deckt,
Die Wahrheiten die in Schatullen liegen.
Das dritte wahre Ding, das ist das Ich,
Das für die andern beiden ist sensibel,
Und damit deren Wirklichkeit bekräftigt.

Florio. Metaphysik, gar populär, mein Herr!! —
Mit diesem Wald ist's aber doch ganz eigen.
So weit, als die Erinnrung geht des Volks,
Ist Niemand tief bisher hineingedrungen
Ostwärts: man wird auf tausend Art gehindert.

Der alte Jäger. Und die den Hindernissen trotzen, kommen
Auf immer, sagt man, fort —

Des Königs Leibmedicus. Das glaub' ich wohl;
So lange keine Landbau-Comité
Mit Rödung, Niederbrennen, Gräbenziehn —

Ein Jäger. Das schlimmste Uebel ist die alte Grube,
Die schon so manchen Raub verschlang. Im Dunkel,
Von Schnee und Busch versteckt, im Hinterhalt

Gähnt sie nach ihren Opfern. Abgrundstief
Lauern auf Wandrer die verfallnen Schachten,
Wo ihr Gewirk des Erzes Geister hämmern,
Daß man zur Nachtzeit hört das dumpfe Donnern.
(Unter der Gesellschaft ist eine allgemeine Unruhe.)

Der alte Jäger. Wie trieb die Jagd, ganz gegen meinen Rath,
Er grad nach jenem Strich hin! — Nun, Gott besser's!

Des Königs Leibmedicus. Und Euch zugleich, was den Verstand betrifft!
Gut Nacht! (Im Fortgehn.)
Hm, zweimal zwei ist vier. — Ganz recht!
Noch hab' ich Licht; und närrisch ist ein jeder,
Der irgend anderem Beweggrund glaubt,
Als dem der tabula multiplicationis. (Er geht.)

Florio. Kamraden! hoffet muthig! — Weiß man nicht,
Daß Astolf nimmerdar gehört auf Rath?
Daß er recht oft aufsucht die Einsamkeit?
Daß er nicht selten Zeit vergißt und Raum? —
Wohlan! Hier führt vorbei sein einz'ger Rückweg
Zum Schlosse; hier entzünden wir ein Feuer
Und lagern uns darum und spielen dann
Ein Lied, so überlaut, daß Berg und Thal
Mag Antwort geben unsrer Stimm' und Hörnern.
Vielleicht, daß er uns dann vernimmt. Wo nicht,
So streifen wir, so weit als wir vermögen,
Auf Kundschaft in des Waldes Nacht.

Alle. So sei's!
(Das Feuer wird angezündet. Sie lagern sich um dasselbe und stimmen mit Gesang und Waldhorn an:)

Mägdlein im Wald an dem Jagdnetze band,
Morgenfrisch goldnes Kind!
Eisvogel saß auf der Hand.
Rufte der Jäger: „mein Mädchen, sitz still!
Den von der Hand ich nun schießen dir will;
Sieh nicht so bleich! ist ja süß doch sein Loos:
Bette hart! Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schooß!" —

„Schieß," sprach die Maid: vor dem Blitz doch, so roth,
Sprang sie auf bang geschwind;
Flog in die Brust ihr der Tod.
„Gerne gabst," seufzte sie, „Küsse du mir;
So ist der Tod auch ein Kuß nur von dir!
Steh nicht so bleich! ist ja süß doch mein Loos!
Bette hart! Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schooß!"

Aufzog der Jäger und sah in das Rohr;
Winkte dann leis' und blind,
Tödtlich die Kugel empor.
Blutig zum Liebchen im grünenden Grund
Sinkt er, und sterbend noch lächelt sein Mund:
„Werde nicht bleich! ist doch süß unser Loos!
Bette hart! Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schooß!"

Im Verfolge der Begebenheiten gelangt, wie vorstehend angedeutet, Astolf in furchtbarem Unwetter an die Felsenwohnung der Mutter der Winde, die ihn wohl empfängt. Bald erscheinen ihre Söhne: Osten, Norden, Süden, ungefüge Riesengestalten; dann Zephyr, in wunderschöner Knabenbildung. Der nach Frauenart neugierigen Alten müssen alle Bericht erstatten über ihr jüngstes Tagewerk; was in sowohl Form, als Inhalt nach sehr bezeichnenden Reimen geschieht. Zephyr erzählt, daß er sich auf der Glückseligkeitsinsel verweilt, beschreibt sie, wie ihre Herrin Felicia, und schließt mit den Worten:

Willst, was Erd' und Himmel jemals Schönstes sah,
Willst's in einem Namen, sprich: — Felicia!

Astolf, sich mit Zephyr befreundend, erzählt ihm seinen in diesen Blättern bereits mitgetheilten Traum, und bewegt ihn dahin, ihn zu der Insel zu bringen. Beide begeben sich durch die Lüfte auf die Reise. — Unruhe und Kummer über Astolf's unerklärtes Verschwinden an seinem Hofe spiegelt sich im Monologe der Prinzessin Svanhvit, die, obwohl vernachlässigt, ihm mit inniger Liebe heimlich zugethan ist.

Die zweite Abenteure, „die Liebe," zeigt Astolf's Ankunft auf der Glückseligkeitsinsel; seinen Empfang bei den Nymphen und der Herrin, die noch niemals einen Mann gesehen; sein Werben und sein Gewinnen der Liebe Felicia's. Das Leben und Treiben auf der Insel stellt sich dar, so wie, episodisch behandelt, die Liebe Zephyr's und der Sylfide Spinarosa, einen heitern Gegensatz bildend zu der höhern, romantischen Liebe Astolf's und Felicia's. Diese zweite Abenteure ist meist in den kunstreichsten Formen und glänzendsten Farben gehalten, denen zu hebendem Hintergrunde dient die in dunkle Ferne gestellte, gespenstisch drohende, unbekannte Mutter Felicia's. Die folgenden Abenteuren sind bis jetzt nicht erschienen, mindestens nicht hier; doch läßt sich im Allgemeinen ihr Inhalt aus dem mitgetheilten Traum Astolf's ersehen, indem dieser vorbildlich zu verstehn ist. Schließlich ist etwa noch zu bemerken, daß diese Dichtung nicht als eigentliches Drama darf beurtheilt werden, indem, was der Dichter selbst anmerkt, weniger Handlung, als vielmehr Begebenheiten bezeichnet sind. Findet bei näherer Ansicht der zweiten Abenteure sich eine Stelle, die herausgehoben; für sich im Allgemeinen verständlich, ein kleineres Ganzes bildet, so wird die Ehstona, wenn dem Wunsche der Leser dadurch ein Gefallen geschieht, diese zu liefern nicht unterlassen. N.

Charade.

Wenn du in der Ersten dich befindest
Hege nur ein kindliches Vertrau'n;
Eine Quelle, die du nicht ergründest.
Oeffnet sich, dir neu dein Glück zu bau'n.

Wie die Nacht durchstrahlen helle Sterne
Und der Mond durch finst're Wolken bricht,
So auch sind die Letzten dir nicht ferne,
Hoffe nur mit froher Zuversicht.

Darum deutlicher dir hier benennen,
Was umfaßt das Ganze — will ich nicht;
Denn du wirst es ohnedies erkennen,
Fordert's doch von dir die Christenpflicht.

Die Auflösung der Charade in Nr. 29.: Stichblatt.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Ueber
des Ditleb v. Alnpeke Reimchronik.

Die von dem verstorbenen Herrn Oberpastor Liborius von Bergmann zu Riga 1817 herausgegebene Reimchronik:

„Der Riderlichen Meister vnd Brüder zu Nieflant geschicht, wie sie von wegen des Christenglaubens von tusent hundirt vnd dri virzig jar an biß af tusent zwy hundirt neunzig jar mitt den heiden gott zur ere, inne zur selen seligkeit gefochten haben."

führt am Schlusse die Unterschrift: „geschrieben in der Cumentur zu revel durch den Ditleb von Alnpeke im MCCLXXXXVI. jar." Sehr natürlich ist man hiedurch veranlaßt worden, den Ditleb von Alnpeke für den Verfasser der Reimchronik anzusehen, der sonst gänzlich unbekannt ist.*) Wie gewöhnlich es aber auch in frühern Zeiten gewesen seyn mag, auch größern Werken, wie jetzt allenfalls nur kleinern Abhandlungen und Journal-Aufsätzen den Namen des Verfassers an das Ende, statt auf den Titel zu setzen; so rechtfertigt diese Gewohnheit doch nicht jedesmal unbedingt den Schluß, daß der unterschriebene Name auch den des Verfassers der Schrift nothwendig bezeichnen müsse. Denn auch die Abschreiber kostbarer Handschriften pflegten in den frühern Jahrhunderten, wie später die Drucker eines Buchs ihren Namen an's Ende des Werks zu setzen, und der Ausdruck „geschrieben durch den Ditleb von Alnpeke" läßt sich eben so wohl auf den Abschreiber als auf den Verfasser der Schrift beziehen. Jenes aber wird dadurch einigermaßen wahrscheinlich gemacht, daß die erwähnte Unterschrift in dem Heidelberger Manuscript der beschriebenen Chronik fehlt, welche übrigens bis auf den veränderten Titel: „Reimchronik von der Verbreitung des Christenthums nach Livland, und dem Orden der Schwerdtbrüder bis zu dem Meister Holte" mit der Bergmannschen Handschrift vollkommen übereinstimmt, und selbst die in dieser fehlenden 1290 Verse vollständig enthält. Würde aber, falls die Heidelberger Handschrift von der Bergmannschen, oder beyde von einer dritten, etwa dem unbekannten, verloren gegangenen Original abgeschrieben worden, würde dann wohl der Name des Verfassers zu Ende der Schrift weggelassen seyn in der einen Abschrift, während er in der andern aufgenommen und beybehalten wurde? — Es ist kaum glaublich, und wenn das Heidelberger Manuscript wirklich, wie es heißt, aus dem 13ten Jahrhundert herrührt, sollte da dem Abschreiber wohl des Verfassers Name unbekannt geblieben seyn können? Es scheint undenkbar, oder wir müssen für das Alter der Heidelberger Abschrift ein späteres Jahrhundert, das 14te, oder wie Napiersky will, indem er die Angabe des 13ten Sec. für einen Druckfehler hält, gar das 15te annehmen, um voraussetzen zu dürfen, daß der Abschreiber Alnpekes Namen als Verfasser der von ihm copirten Reimchronik leicht nicht mehr kennen können, da er auf dem von ihm copirten Manuscript sich nicht angegeben befand. (Beschl. folgt.)

*) S. Napiersky fortgesetzte Abhandlung von Livländischen Geschichtschreibern. Mitau, 1824, pag. 6; und allgem Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon für Liv- Ehst- und Curland. Mitau, 1827, pag. 8.

Historisch-statistische Nachrichten,
das Schulwesen der Provinz Oesel betreffend.

Von Dr. v. L...

A. Stadt-Schulen.

Die erste Schule in der Stadt Arensburg wurde unter dänischer Regierung, wahrscheinlich in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, nicht lange nach der Reformation, gestiftet, unter dem Namen der Arensburgischen Stadtschule. Sie bestand aus zwey Klassen: in der untern gab der jedesmalige Cantor Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, in der obern unterrichtete der Rector in der Religion und im Lateinischen, vielleicht auch in andern Wissenschaften. In den spätern Zeiten wurde das Rectorat allemal mit dem Diaconate verbunden. Salarirt wurden beyde Schullehrer, theils von der Kirche, theils vom Magistrate.

1785 ging die Arensburgische Stadtschule ganz ein, und es wurde auf hohen Befehl in Arensburg eine Haupt-Volks-Schule errichtet. Diese hatte 5 Klassen und 5 Lehrer. In der untersten Klasse fuhr der Cantor fort, im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. In den vier obern Klassen gab der Rector, Conrector, der Diaconus und noch ein Lehrer in Wissenschaften und Sprachen Unterricht, so daß die Schüler dieser Haupt-Volks-Schule, mit Vorbeygehung des Gymnasiums die Universität beziehen konnten.

Salarirt wurden die Lehrer von dem Collegio der allgemeinen Fürsorge, dürftig genug; und überdem wurde ihnen das, von den Schülern zu zahlende Schulgeld als Salarum angeschlagen. Die Einrichtung, Leitung und ihren großen Flor, verdankte sie den sorgsamen Bemühungen des damals hier, der Regulirung wegen, domicilirenden rigischen Vice-Gouverneurs, Baron von Campenhausen. Auch waren noch zwey Inspectoren angestellt, die honoris causa dienten, und mit dem Rathsherrn Tunzelmann ein Schulcollegium bildeten. Zu dem Locale der Haupt-Volks-Schule hatte die hohe Krone 10,000 Rbl. angewiesen; es kostete aber nur 8300 Rbl. Die übrigen 1700 Rbl. hat das Collegium der allgemeinen Fürsorge behalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 34. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 17. Juny.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Bitte der russischen Sprache an ihren Dichter Schukowsky.

Du, den nur als Herrn ich anerkenne,
Seit ich Witwe ward nach Karamsin,
Höre Du mich, den allein ich nenne
Meinen rechten Gatten, wie einst ihn.

Einen Brautschatz fordre ich, die Deine,
Von dem Mann, den sich mein Herz erkor:
Daß nicht ungebildet ich erscheine
In der reichbegabten Schwestern Flor.

Jede Gattinn fordert neue Kleider,
Neue Wörter ich von meinem Mann;
Denn die schönsten fehlen mir noch leider,
Die ich länger nicht mehr missen kann.

Karamsin schuf neuer Wörter Schaaren,
Gab Gesichtskreis *) und Gewerbfleiß **) mir.
Sag' denn, welche Schöpfungen, nach Jahren
Tiefen Schweigens werden mir von Dir?

Denn mir fehlt, so reich ich bin, noch immer
Sehnsucht, Edel, Ernst, Gemüth und Staat,
Malen und Anbeten. Soll ich nimmer
Haben, was die deutsche Schwester hat?

Gib denn Wörter wenigstens. Gesänge
Gibst du so nicht. Soll ich, böser Mann,
Mich denn nicht durch deine heil'ge Klänge
Einmal noch erheben himmelan?

Dr. Sederholm zu Moskwa.

*) Небосклонъ. **) Промышленность; bekanntlich zwei Karamsin'sche Wörter.

Der Verbannte.

(Ссыльный.)

Von Georg Baron Rosen.

(Aus dem Russischen übertragen von C. Jenny.)

(Fortsetzung.)

Die junge Mutter schläft an der feuchten Erde; der Wanderer blickt ihr ins Auge, das offen ist und ohne Blicke sieht; es ist ein Licht drein, das nicht der Erde gehört. Die Lippen, die Züge — alles spricht eine unhörbare, aber verständliche Sprache. Die Seele hat auf diesem Antlitz ihren Abdruck nachgelassen, als sei er der Schatten ihrer Schöne, das göttliche Ueberbleibsel von der Tochter der Gottheit, ein Leben noch, wenn schon das Leben schwand!

Er faßte Muth, er berührte die Todte — und als er langsam die starre Umarmung loswand, schlüpfte die holde Kleine hervor, aber er schrak unwillkührlich in diesem furchtbaren Augenblick zusammen, als die Mutter traurig ihre leere Hand an den Busen zurückzog ....

Es fuhr ein plötzliches Rauschen durch die Blätter, die Blumen und die Gräser zitterten; die Gewänder und das Haar der Todten flogen im Winde, und der dichte Schatten einer über ihr hinschwebenden Wolke umzog ihr bleiches Antlitz mit finsterm Kummer.

Unter Liebkosungen fragte der Alte das Kindlein aus, und ihm ward die traurige Kunde: Die Mutter ging mit der Tochter dem Manne nach, der mit Ketten beladen, in einem großen Menschenhaufen, in ein fernes Land hingebracht wurde. Sie weinte immer, dann befiel sie krank, und da sie nicht mehr gehen konnte, blieb sie zurück im Walde, wimmerte vor Qualen, und gestern entschlief sie so fest, daß seit dem frühen Morgen die Tochter sie vergeblich weckte. Doch auf die Frage, wo ihre Heimath sei, konnte die Kleine nicht antworten; ihr sind ja alle Dörfer und Städte der Welt gleich: wo sie mit ihrer Mutter, da ist auch ihre Heimath! Er gewann das Vertrauen der Waise durch Liebkosungen; mit Begier eignete er sich die Verlassene zu; in den zärtlichsten Gefühlen erglühte seine Brust, und das Entzücken am Kinde schwellte freudig das beengte Herz.

Glücklich ist der, dem der Himmel Kinder gab, die er liebend herzt! In diesen Stunden vergißt man den Verlust der Jugend, den Schwarm der Sorgen, die vereitelten Entwürfe und die eisernen Gesetze des Daseins! Wo Kinder sind, da schweigt im Herzen die Stimme der Leidenschaften; unserm Haupt entfleugt das drückende Traumbild der Langenweile; wir werden wieder Kinder, wie sie; wir reichen einander die Hände zum Spiel in den Rosenlauben der Unschuld! Die Umwandelung in ein Kind ist dem Greisen süßer, als der Kuß der Schönheit. O Ihr Engel der Herzensreinheit, Ihr Herolde der himmlischen Einfalt! etwas Heiliges weht in Eurer Nähe! mit frommer Seele fühlen und glauben wir: das ist der Segen, den Euch der Heiland gab!

„O liebe mich, Du arme Waise," sprach der Greis, sie unter Thränen an den kinderlosen Busen drückend; „vertausche nicht Deinen Vater gegen die bösen Menschen! laß mein Auge sich weiden an der reinen Unschuld Deines Angesichts; Du bist ein süßes, holdes Kind!" Wirklich schien sie ein junger Seraph in irdischer Hülle! Das liebliche, braune Lockenhaar umfloß ihr Antlitz, heiter und hell, wie am Morgen die Frühlingssonne! Welch Augenpaar! In der reinsten Weiße schwimmt glänzend das himmelblaue Rund des Apfels, und so ausdrucksvoll lebendig, als ob ganz die Seele drein wäre! Noch glänzen Thränen der Furcht in diesen Augen; noch bergen sich in Knospen die Rosen ihrer Wangen.

Die Kleine steht da; der Wanderer erhebt seine Hände zu Gott und kniet an der Leiche; er spricht mit ihr und will die geheimnißvolle Unruhe seiner wogenden Gedanken beschwören. „Sieh her, o Mutter! ich stehle nicht Deine Tochter; Du selber gieb sie mir, gieb sie mir als Lohn für die männliche Geduld, mit der ich die freilich verdiente Härte eines langen Elends ertragen! Ein lebendiges Pfand der himmlischen Verzeihung, möge sie mein entkräftetes Alter mit dem Strahl ihrer Augen neu beleben. Wie eine herrliche Blume, wie eine reine Lilie, will ich Deine Tochter sorgfältig und zärtlich auferziehn bis in die blühenden Jahre der Schönheit! Ich will Dir Rede stehen für ihre Tugend! Ich, der Besitzer dieses Schatzes, will mit dem himmlischen Werth ihrer jungfräulichen Reinheit mein blutiges Vergehen sühnen. Ich will Dir Rechenschaft ablegen von jeder Thräne, jedem Seufzer, ja von den Spielen und Freuden Deines Kindes, und Du schaue hernieder auf uns von den Höhen des Himmels durch das irdische Donnerwetter, wie sie dastehen wird im Blüthenkranz des irdischen und himmlischen Ruhmes an dem Altar der Unschuld eine holdselige Braut! Und wenn einst der Hall meiner Sterbeglocken die Nachricht meines Todes in den Himmel bringt, wenn vor Dir mein Geist, ein freier Engel, hintritt, dann frage Du mich in Gegenwart des Allmächtigen: „Hast Du Wort gehalten?" O Gott! gieb mir Kraft, dies Gelübde zu erfüllen. O Mutter! ich stehe Dir für alles: sinke ruhig in Deine Gruft! Komm' her, mein holdes Kindlein, komm!" Sie kam, und er lehrte sie die Augen ihrer Mutter zudrücken. Anfangs bebte sie und lispelte etwas leise; es schien die Furcht ihr den Athem zu beengen. Nachher widerstrebte sie nicht mehr: mit beiden Lilienhänden drückt sie die Augen der Mutter zu, und küßt mit frischen Rosenlippen ihren welken, bleichen Mund . . . und erst jetzt scheint sie ganz ihren namenlosen Verlust zu fühlen: sie sieht, sie wirft sich schnell an die Brust des Alten, weint laut, und der Wiederhall im Walde weint ihr nach; und der Wanderer erhebt sich mit erfrischter Seele, und entfernt sich und trägt die Tochter auf dem Arme

fort. Mit Rosenroth begannen und schlossen die Tage, welche der geheimnißvolle Ring der nächtlichen Finsterniß verband. Der Greis und die Waise setzten ihren, schon nicht mehr fernen, Weg fort. Die Kleine, solcher Mühen nicht gewohnt, bezeichnet doch mit leichtem Tritt ihren Weg im Sande; bald geht sie an der Hand des Alten, bald ruht sie in seinen Armen aus.

Zu Ende ist der Weg! Die süße Luft der Heimath weht ihnen schon ins Antlitz . . . Du herrlich Land, o Heimath, der Kindheit blühendes Eden! Du Wohnsitz der Ahnen! Ihr Wälder! Du weite Ebene, der Tummelplatz kindlicher Helden! Wie lang ist's her, daß hier der Lärm der Freude verhallte? Das Grün ist lieblich, wie damals; der schwanke Stengel wiegt die Blumenkrone, wie sonst; die Hirten singen noch die nämlichen Lieder; noch tönen ihre Schalmeien und schwermüthigen Flöten. Du Wiesensee mit dem himmelblauen Crystall! Auf Deiner glatten Fläche schlug sein spielendes Ruder Wellen in den Stunden jugendlicher Vergnügungen — er flog dahin zwischen zwei Himmeln . . . Alles lächelt noch im Glanze der ersten Unschuld! Alles erkennt er wieder: er ist ja nicht Epimenides, wiewohl er auch vierzig Jahr seine Heimath nicht sah! Plötzlich fiel ihm jener verabschiedete Krieger ein; er gedachte seines Entzückens und seiner feurigen Umarmung — erst jetzt begriff er ihn ganz: sei nur ein Freund Deiner Heimath, dann hältst Du alle Menschen dort für Deine Brüder!

Er setzte sich schweigend nieder und betrachtet den Wohnsitz seiner Väter; sichtbar wogen in ihm Gefühle; über sein Antlitz fliegen Zugweise die Gedanken, wie Gewölke, bald hell, bald finster, wie Gewitter; er denkt seiner frühern Liebe, seinem ganzen Leben nach . . . . Ueber ihm neigen sich die Zweige der Hangebirke; durch die Blätter lispelt ein Säuseln, wie Wiederhall schwermüthiger Gedanken. Er seufzte tief auf, als ob ein Berg auf seinem Haupte laste; aber das Eis seiner Seele zerrann vor dem Sonnenblick seiner kindlichen Begleiterin, die mit rothen Wangen und klarem Auge vom Schlaf erwachte. „Du helle Lampe meiner abendlichen Stunden," rief er aus, „flimmre licht und lichter vor dem Heiligenbild der Andacht! Die Nacht tritt ein . . . aber mit dem freudigen Glauben an Errettung, stürze ich mich in den Ocean der Abendröthe!"

(Beschluß folgt.)

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Venedig, den 4. July 1817.

Nachmittags setzten wir unsre Wanderungen fort; zuerst in den Palazzo Barberigo, Scuola Tiziana genannt, wo dieser Farbenzauberer bis in sein 80stes Jahr lebte, und in diesem hohen Alter an der Pest starb. Doch muß man ihn hier nicht zuerst kennen lernen. Unsre Erwartung war sehr getäuscht. In der ganzen schlecht erhaltenen Sammlung seiner nachgelassenen Gemälde, waren nur sehr wenige, worin man den unsterblichen Meister erkannte. Ein neuer Beweis, daß fast nie der Künstler für sich arbeitet. Sein Genius treibt ihn an, die Gebilde seiner Phantasie zu fesseln und zu gestalten; so lange sie unter seiner schaffenden Hand entstehen, hängt er mit voller Liebe an ihnen, — aber stehn sie dann lebendig vor ihm da, so schickt er sie hinaus in die Welt, daß sie auch die Herzen andrer erfreuen mögen, und hat alsdann seinen Lohn dahin; wie eine Mutter sich gern von ihrer liebsten Tochter trennt, wenn sie sie einem Gatten übergiebt, von dem sie weiß, daß er ihren Werth erkennt. Am besten gefielen mir unter all den Bildern ein Christuskopf, Titians Geliebte, mit dem Spiegel in der Hand (durch viele Wiederholungen bekannt) und vier Dogen aus dem Hause Barberigo.

San Giovanni e Paolo ist an Kunstschätzen die reichste Kirche Venedigs. Schon der erste Eindruck ist imposant durch die Menge der Monumente und Grabmäler der Dogen, Nobilis und Feldherren. Interessanter aber, als jene Denkmäler, erschienen mir die Büsten Tizians und der beyden Palma an seiner Seite, die ohne alle Pracht ihr Andenken genugsam verherrlichen. Daß die Italiener so viel große Künstler zählen, haben sie wahrlich nicht blos ihrem herrlichen Lande und Clima zu danken, sondern ihrer Kunstliebe und der Achtung, mit der sie ihre Künstler im Leben und im Tode zu ehren wußten. — Hier sah ich die ersten gemalten Fenster in Italien, von der Hand des Bartolomei Vivarini. Von Luigi Vivarini befinden sich mehrere Öhl-Gemälde in der Kirche; aber so schön und leuchtend die ersten waren, so kalt und farbenlos standen die letzten da. Tizians hochgerühmtes Bild: die Marter des heili-

gen Petrus, mag, wenn es aus der Dunkelheit in welcher es hier hängt herausgezogen würde, vorzüglich im Colorit seyn, doch wird die Leere der Composition, ich möchte sagen, die Abwesenheit aller Composition stets darin mißfallen. Eins der schönsten Gemälde dieser Kirche, im wahren alten Kirchenstyl, ist die Krönung Mariä von Carpaccio, dem Lehrer Bellini's. Es verbindet die innigste Tiefe des Gemüths mit der einfachsten Composition, und einer so sorgsamen Ausführung, daß ich mich gar nicht davon trennen konnte. Wie war es möglich, daß während des ganzen vorigen Jahrhunderts die herrlichen Meisterwerke aus der Vorschule Tizians, sogar nicht beachtet wurden? Wie konnten so viele reisende Künstler, unter denen doch ausgezeichnete Männer waren, ungetroffen an solchen Gemälden vorübergehn, um einen Veronese, Tintoretto oder Bessero aufzusuchen? — Wer sein Gemüth rein erhielt, und empfänglich für das wahrhaft Schöne, das doch nur wie jede Kunst im geheimen Reiche der Gefühle liegt, — und wessen Auge durch academisch eingefleischte Manier nicht verschlossen ist für solche Einfachheit der Zeichnung und des Colorits, muß meiner Empfindung nach, in einem solchen Bilde unweit mehr zu finden und zu schätzen wissen, als in dem bunten Figuren-Gewimmel der spätern Schulen, wo unter dem Ueberreichthum der Farben, der Ausdruck, die Seele der Malerey, fast immer vergraben wurde. — Einige Bilder von Rocco Marconi, gewöhnlich drey Heilige zusammen gruppirt, stellen diesen Meister, durch die Kraft und Wahrheit der Farben, dem Tizian sehr nahe. Vorzüglich schön und in großem Styl ist sein Christus, mit den Heiligen Andreas und Hieronymus. Merkwürdig ist ein großes Bild des Lorentius Lotto, einen Bischof vorstellend, der Armen Geld ertheilt. Es ist schade, daß ein Meister, der die Natur so wahr darstellte, nicht mehr Schöpfungen hervorgebracht hat. Bergamo, seine Vaterstadt, soll mehr von seiner Hand besitzen; auch hat er in Ancona und Loretto gemalt, wo er der Verschönerung der Santa casa, seine letzten Lebenstage widmete. Die Reliefs des Bonazza, vom schönsten weißen Marmor, sind bewunderungswürdig durch ihre Ausführung. — In der Sancristey zeigte man uns noch einige schöne Werke des Palma. Die Statue eines Feldherrn zu Pferde, vor der Kirche, wollte keinem von uns gefallen. Etwas Schöneres dieser Art, als Peter der Große, auf dem Isaaksplatz in St. Petersburg, sieht man wohl nicht so leicht. — Büel, der ein solches Interesse an dem Schicksal der berühmten Bianca Capello nahm, daß er jede schöne Venetianerin, die uns begegnete, eine Bianca nannte, wünschte den Ort zu sehen, wo diese merkwürdige Frau gelebt hatte, und man zeigte uns nicht nur ihr Haus und die verhängnißvolle Thüre, deren unzeitiges Zuschlagen sie zur Flucht aus Venedig zwang, sondern auch die gegenüber liegende Wohnung ihres damaligen Liebhabers, des unglücklichen Bonaventuri, der ein Opfer ihrer Schönheit wurde. — Gegen Abend besuchten wir das Theater all'arena, welches das Eigenthümliche hat, daß die Zuschauer auf amphitheatralisch gebauten Bänken, unter freyem Himmel sitzen, wo also nur am Tage gespielt wird. Man gab ein Schauspiel, (una commedia di carattere.) Alle Plätze waren reich besetzt, aber zur angenehmen Selbsttäuschung hatte der Director des Schauspielhauses oben noch eine Reihe Logen an der Mauer malen lassen, angefüllt mit geputzten Herren und Damen, deren Unbeweglichkeit und sittsames Wesen, mit dem Lärmen und Unwesen des lebendigen Publikums unten, gar sehr contrastirte. Unser Don Tiberio spielte einen desperaten Vater; aber er kam auch so außer sich, daß er sich schon im zweyten Aufzuge heiser geschrien hatte. Man macht sich keine Vorstellung davon, zu welcher Karrikatur die Italienischen Schauspieler ihre Gefühle und Leidenschaften steigern. Der höchste Affekt in der Freude wie im Schmerz, artet bey ihnen fast in Krämpfe aus. Er verfehlt aber nie seinen Effect bey den tiefgerührten Zuschauern, deren Händeklatschen und lautes Beyfallrufen kein Ende nahm. Wir hingegen lachten heimlich mehr, als je beym drolligsten Lustspiele, konnten es aber dennoch unmöglich bis ans Ende aushalten. Was das Ganze noch unausstehlicher machte, war das laute Mitagiren des Soufleurs, der ganz unbedeckt mit Kopf und Armen aus dem Boden hervorragte, und die entsetzlichsten Grimassen schnitt. — Eben so störend war die häßliche Gewohnheit, jede Decorationsveränderung durch ein durchdringendes Pfeifen anzukündigen, und die fortwährende Comödie aus dem Stegereife im Parterre, wo ein jeder, so unbekümmert um das Theater, seinen Verkehr treibt, daß man sogar Nüsse knackt, und aus einer Loge in die andre geht, um desto ungestörter sprechen zu können, so daß

mir diese Scenen aus dem Leben weit interessanter wurden, als die Zerrbilder der Kunst auf der Bühne.

Die vielen neuen Eindrücke des Tages hatten mein Gemüth so aufgeregt, daß ich mich gern zu Freund W. locken ließ, — als er mir sagte, daß er ein schönes Fortepiano bey sich stehen habe. Diesen Genuß hatte ich nun so lange entbehren müssen, und besonders jetzt, wo so manche lang unterdrückte Gefühle meine Seele erfüllten, sehnte ich mich innig darnach, sie in der Zaubersprache der Töne ausweinen und ausjubeln zu lassen. Freund W., dessen weiche Stimmung und unbewachten Aeusserungen mich schon auf die Vermuthung gebracht hatten, daß meine Phantasieen die gleichgestimmte Saiten seines Herzens berührten, saß unbeweglich am offenen Fenster, wo der halbe Mond über den Glanz des Meeres aufging, und sein Schweigen sagte mir, daß er mich verstand. O es liegt doch eine Wunderkraft in der musikalischen Phantasie! Ihr Reich fängt an, wo die Sprache nicht mehr hinreicht; unsre dunkelsten, geheimsten Ahnungen spricht sie aus, und als der reinste Wiederklang unsrer Seele wird sie begriffen vom verwandten Gemüth. Musik ist die Sprache der Engel! —

(Fortsetzung folgt.)

Grotesken des Comus.

Mein Besuch in der Kunstkammer.

Von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

(Dritte Nachtwache.)

(Fortsetzung.)

Weiterhin sah ich einen blutrünstigen Tieger, für den es mir ein Glück schien, daß er todt war, sonst hätte man ihn gewiß todt geschlagen. Das Fell sieht aus, wie gestreifter Sammet, übrigens rund geringelt, kurz er sieht aus, wie gemalen. Die Pferde benutzen dergleichen als Decken.

Nicht weit davon sitzt ein Eisbär aufrecht. Dieser soll in Nord-Polen gefangen seyn, wo noch Niemand hingekommen ist. Ich habe selbst viele davon in Polen gesehen, daher ist dies wohl bloß ein orthographisches Mißverständniß, denn in den Oertern irrt man sich immer, wenn man sie nicht kennt.

Eine sonderbare russische Hunderace sieht man hier in Menge zerstreut zusammen: Die Seehunde, ohne Ohren, ohne Füße, mit einem Fischschwanz ohne Gräten — mein Wächter nannte es sehr geistreich: einen Amphibienhund. Ich glaube, es ist dasselbe, was die Syrenen bei den heidnischen Griechen waren, ein verführerisches Monstrum die eigentlich in Spiritus aufbewahrt werden. Es schimpft mich auch mein Principal manchmal unschuldiger Weise: „Sie Seehund, Sie!" Ich antworte nun jedesmal mit Stillschweigen. Dieser Seehund ist aber eigentlich ein Seekalb. Mondkälber giebt es in diesem Naturalienkabinet nicht. Diese See-Pudel fressen die Fische roh und zu jeder Zeit, sie fasten also eigentlich immer: sie schlafen gern, wenn sie Lust dazu haben, und werden sehr oft dabei sanft erschlagen. Ein trauriges Geschäft für die armen Kreaturen. O nimmer thät' es meine zarte Marfa, die Holde ist zu sehr mitleidsvoll dagegen! Die Erhaltung des Lebens ist ihnen unentbehrlich. Es giebt noch Seelöwen, Seebären, Seekühe, alles im Meere, wo sie sehr grassiren und fett werden. In der Kunstkammer liegen sie aber im Trocknen. Ich habe selbst einen Koffer, den mir mein Principal geliehen hat, mit einem Seehundsfell beschlagen, das mich stets erfreulich an ihn erinnert. Man nennt dieses Vieh alles Säugethiere, weil sie an dem saugen, was sie haben. Die meisten sind dumm, das sieht man besonders in der Kunstkammer, je mehr Exemplare, desto dümmer sind sie; denn man hat sie ja fangen müssen, wenn man sie nicht fertig kaufen konnte. Ich hätte mich nicht so leicht fangen lassen.

Sehr interessant sind hier die Affen. Es sind über 50 Gattungen vorhanden, daß es ein Vergnügen ist, sie anzusehen. Sie kommen größtentheils aus England. Man theilt sie in Sorten, die man Gattungen nennt, deren Namen ich nicht weiß, noch kenne. Der merkwürdigste ist ein Orangutang, hoch wie eine menschliche Person, ganz voll Haare. Die niedlichsten Aeffchen sind die Meerkatzen, ein allerliebstes, holdes, nettes, leichtes, empfängliches und sehr hübsch ausgestopftes Wesen. Kurz sie machten mir sehr viel Eindruck. Was ist der Mensch, dachte ich, auf diese Kreaturen schauend: nichts anders als eine noble Meerkatze. Meinem Principal dürfte ichs aber wohl nicht sagen, der ist zu stolz, wenigstens darf ich ihn höchstens mit einem Orangutang vergleichen. Aber Marfa? nun, so was läßt sich eigentlich nicht ausdrücken!

Das bequemste Geschöpf ist das Faulthier, größer, wie unser schwarzer Hauskater, ist mit einem sonderbaren Talent begabt: in seiner Heimat heißt es Ai, es stößt daher diesen Ton laut aus, wenn es aus Faulheit einen Schritt thut. Man findet es überall, im Auslande lebendig, in Europa ausgestopft. Dies Prachtexemplar ist ein didactisches, wie auf dem Zettel steht, weil es nur zwei Finger hat. Der liebe Herrgott hat es gewiß erschaffen, um den Menschen zu zeigen, daß unsere Faulheit die Thiere nie erreichen können.

Ein selteneres Stück ist ein Schweinigel, ich wußte nicht, daß es in der Natur welche gäbe, außer den Menschen. Diese nennen es zum Unterschiede Stachelschwein. Wenn es feindlich verfolgt wird, so bleibt es stehen, macht eine Wendung, zielt, schießt eine Salve mit Stacheln von der einen Seite los, kehrt sich um, wie eine Fregatte zu Wasser, zielt eine Salve mit Stacheln von der andern Seite los, und läuft nun ruhig gesichert zufrieden nach Haus.

Es lebt im innern Asien, das heißt dort in der Erde, wo es aber manchmal hervorkömmt. Ich möchte manchmal so ein Schweinigel seyn, da sollte mir der Provisor wohl vom Leibe bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, d. 30. May 1829. (verspätet.)

Alexander von Humboldt, von unserm Monarchen und der ganzen Kaiserl. Familie mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen, hat sich ein Paar Wochen in unsern Mauern aufgehalten, und ist nun, von einigen Gelehrten begleitet, seinem schönen Ziele entgegen geeilt. Die Natur des Urals will der Geognostiker mit seiner seltenen Geisteskraft durchdringen, um die wißbegierige Menschheit mit neuen Schätzen seiner Forschungen zu bereichern. Wie es heißt, so werden wir uns seiner Rückkehr schon im October erfreuen. — Der ausgezeichnetste Reichthum inländischer Fabricate findet seinen Bazar in dem schönen Nebengebäude an der Börsen-Halle, und zieht Bewunderer und Käufer in Menge an. Diese höchst zweckmäßige und nützliche Einrichtung für Handel und Gewerbfleiß verdanken wir unserm sinnreichen und menschenfreundlichen Finanz-Minister von Kankrin. Wir sehen hier Waaren-Zeuge, die den französischen nud englischen nichts nachgeben, und haben sie billiger; Zucker aus Beeten, der von Geschmack ganz vorzüglich ist; Tschugun, Porzellan, Glas, Bronze, Holz-Arbeiten, türkische Shawls ꝛc. ꝛc. Der Handel ist in reger Thätigkeit. Der reizende Newa-Strom glänzt, als stolzer Saum der herrlichen Kaiserstadt, jetzt in seiner ganzen Pracht, durch die ihn in zahlloser Menge belebenden Schiffe und anderen Fahrzeuge. Höchst reizende Aussichten auf den Strom bieten die beiden werftlangen Schiffbrücken am Isaaksplatze und am Sommergarten dar. Will man diesen Genuß erhöhen, so besteige man die Sternwarte, oder den Admiralitäts-Thurm. An der Isaakskirche wird fleißig gearbeitet, und die zweite Granit-Säulen-Reihe ist der Aufführung nahe. Auch ein neues Senats-Gebäude wird auf der Stelle des bereits niedergerissenen, nach einem Plane von Rossi, in schönerer Gestalt hervorgehen. Desgleichen wird die alte Hälfte des kolossalen Generalstaabs nach Art der neuen Hälfte verbessert. Nur bei dem neuen Theater-Gebäude scheint ein Baustillstand eingetreten zu seyn. Sonst sieht man in allen Straßen wunderthätig für die Verschönerung der Stadt arbeiten. Bis jetzt sind noch die Boulevards und der Sommergarten die Promenaden, wo man die schöne Welt spaziren sieht. Doch schon treiben in den Kanälen und auf der Newa hunderte von Böten, mit Möbeln und Hausgeräth aller Art gefüllt, für die Bequemlichkeit der Städter, die nach und nach aufs Land flüchten, um den kurzen Sommer zu genießen. Die Theater-Besucher verlieren sich allmählig. Seit Eintritt der schönen Abende sind die Häuser fast leer, so verlockend auch die langen Vorstellungen auf den Affischen angekündigt werden. Z. B. auf dem russischen Theater, für einen Abend: „Merkur als Schildwache," komisch-alegorisches Intermezzo-Divertissement in 1 Akt, von Fürst Schachowskoy; „die Räuber," von Schiller, den 4. Akt; — „der Wasserträger, den 1. Akt, Oper von Cherubini; „die Schule der Koketten," Lustspiel, den 4. Akt, von Schachowskoy. Nach demselben spielte Herr Böhm ein Violin-Conzert. — Darauf „le Charlatanisme," Vaudeville in 1 Akt von Scribe, von den französischen Schauspielern aufgeführt. Zum Beschluß „Fürst Poscharskoy's Fest," großes Divertissement, von Ditlot und August, worin, wie in dem Ersten, alle Tänzer und Tänzerinnen beschäftigt waren. — Wiederum an einem Abende z. B. „der Beneficiant," Lustspiel in 1 Akt und in 5 Abtheilungen; „Zephyr und Flora," Ballet von Ditlot, den 1. Akt; „Rooul de Kreki," großes Ballet von Ditlot, den 3. Akt; „die ungarische Hütte," großes Ballet von Ditlot, den 3. Akt; zum Beschluß „Lasenka," großes Divertissement von August, worin alle Tänzer und Tänzerinnen thätig waren. Solche Vorstellungen dauern von 7 Uhr bis 12 — ja oft bis nach Mitternacht. Benimmt man durch solche Fragmente dem Publikum nicht den Reiz für die ganzen Werke? — Der Komiker des französischen Theaters, Mr. Dufour, trat nach seiner Rückkehr zum Erstenmal auf als Figaro in „Figaros Hochzeit," und gefiel. Wenn ein Schauspieler im Charakter-Stücke auftritt, so reflectirt der verständige Theaterfreund, daß derselbe Talent besitzt, und wird versucht, seine Neugier zu befriedigen. Kündigt sich aber ein Schauspieler in lauter trivialen Possen an, so weiß der Verständige auch gleich, weß Geistes Kind der Producent ist, und überläßt das Traktament den curiosen Liebhabern. — „Jeux de l'Amour et du Hasard," Comedie en trois actes, de Marivaux, und: „Diplomate," Vaudeville en deux actes, par Scribe et Delavigne, wurden gut aufgeführt, und das letztere Spiel besonders, gefiel sehr.

(Beschluß folgt.)

St. Petersburg, den 7. Juny 1829.

— — — — — — — Robertsons Luftfahrt ist den 3. Juny, zu allgemeinem Beifall, Angesichts einer zahllosen Menge Menschen, um 3 Uhr Nachmittags erfolgt. Er hat sich zwischen der Pulver-Mühle und Klein-Ochta niedergelassen, und meldete sich schon um 10 Uhr desselben Abends, gesund und frisch, beim General-Gouverneuren.

Modest.

Ueber

des Ditleb v. Alnpeke Reimchronik.

(Beschluß.)

Ganz abgesehen von den etwa aus Autopsie der beyden noch vorhandenen Handschriften in Heidelberg und Riga wider ihren Ursprung aus dem 13. Jahrhundert sich ergebenden diplomatischen Gründen, aber läßt es sich in der That sehr wahrscheinlich machen, daß wenigstens das Bergmannsche Exemplar nicht schon 1296 geschrieben seyn kann, sondern eher 1396, weil es in der „Cumentur zu Revel" geschrieben seyn soll, und eine solche sich vor der Mitte des 14. Jahrhunderts bekanntlich in Reval nicht befand, da Reval und das übrige dänische Ehstland erst 1347 an den deutschen Orden in Livland überging, früher also auch dort keine Comthurey errichtet ward. Daß aber ein Panegyrist des Ordens, der hauptsächlich die Bezwingung der Heiden in Livland und Curland schildert, der Ehsten aber nur selten erwähnt, seinen Aufenthalt am wenigsten in einer Dänenstadt gehabt haben werde, wo ihm die Thaten der Dänen, und vor allen des tapfern Königs Woldemar, nicht weniger Stoff zum Heldengedicht gegeben haben würden, leuchtet von selbst ein, um so mehr als der Orden in den Dänen nur seine Nebenbuhler in der Alleinherrschaft sahe. Wollen wir demnach bey dem einmal angenommenen Alter des Originals der Reimchronik beharren, welches mit den darin am Schlusse geschilderten Thaten des Meisters Holte zu Ende des 13.*) Jahrhunderts übereinstimmt; so müssen wir nothwendig zugeben, daß Ditleb von Alnpeke nicht der Verfasser seyn kann, weil er sie 1296 in Reval nicht abfassen konnte. Höchst wahrscheinlich aber wird es, daß dieser Ditleb von Alnpeke sie hundert Jahre später für den Comthur zu Reval abgeschrieben, und seinen Namen nur darunter gesetzt hat, weil eine solche sehr saubere Abschrift auf Pergament mit vielen illuminirten Buchstaben für ein Kunstwerk galt, das dem Verfertiger Ehre machte; und es kann daher nur für einen Schreibfehler gehalten werden, daß in der Jahrszahl unten ein C. ausgelassen worden, was sich vielleicht durch den dem Abschreiber vorliegenden Text vom Jahre 1296 erklären ließe. Ja, es spricht auch der Umstand dafür daß Ditleb von Alnpeke nur der Abschreiber, nicht der Verfasser der Reimchronik gewesen, daß bey der Bergmannschen Handschrift, welche auf Pergament geschrieben ist, der Titel sich auf gewöhnlichem Papier geschrieben und auch der Name des Besitzers des Manuscripts Johann Alnpeke darauf bemerkt findet, was offenbar dahin deutet, daß dieser Titel und dieser Name aus einer viel spätern Zeit als das Manuscript herrührt, wobey der Besitzer, vielleicht ein Verwandter des Ditleb von Alnpeke, gewiß dessen Namen auf den neugeschriebenen Titel zu bemerken nicht unterlassen haben würde, wenn er der Verfasser und nicht der bloße Abschreiber gewesen wäre.

— ck —

*) S. Caspar von Ceumerns theatridium livonicum pag. 8. Otto von Hagenbuch um das Jahr 1289 bis 1294, und eben so Russow pag. 30, welcher ihn Boltho von Hohenbach nennt.

Auch ein Blick aufs Theater.

(Beschluß.)

Wenngleich nun das Theater einerseits, wie es nach obigen Bestimmungen seyn könnte und sollte — oder von der idealen Seite betrachtet — ohnstreitig Vorzüge vor andern Bildungsanstalten zur Erhöhung der Gemüther der Menschen behauptet; so dürfte doch dieses Urtheil, wenn man das Theater — von der reellen Seite — oder so auffaßt, wie es von älteren Zeiten bis auf die jetzige im Allgemeinen gewesen ist, und was es wirklich für echte Humanität bewirkt hat, — große Einschränkung erleiden, und anderseits — auch der Schaden nicht zu verkennen und gering zu achten seyn, welchen dieses an sich edle Vergnügen an einer wahren, sinnlich angenehmen und kräftigen Darstellung sittlicher Handlungen und Auftritte des menschlichen Lebens — zufälliger Weise hervorgebracht hat und noch hervorbringt. Das Beste in der Welt hat seine Schattenseite, und verdirbt unter der unvorsichtigen Hand des Menschen, — warum nicht auch das Schauspiel? Wer aber durch die ideale Vollkommenheit desselben verleitet, die in der Erfahrung sich ergebenden Schwächen und Nachtheile übersieht, wird sich unbedingt einem Genusse hingeben, der ihm um desto schädlicher werden kann und muß, je weniger er unter den ihm dargebotenen Süßigkeiten verderbendes Gift vermuthet. In dieser Hinsicht nur einige kurze Anmerkungen.

Die Vorwürfe, die man gewöhnlich dem Schauspiele zu machen pflegt, sind: — daß es das Laster in einer zu reizenden Gestalt erscheinen läßt; — daß es, um die Kunstgriffe der Bosheit des menschlichen Herzens anschaulich zu machen, die Intrige zur Vollendung derselben lehrt; — daß die dramatischen Vorstellungen, durch ihren Inhalt, insbesondere den Wollusttrieb reizen; — alle aber die Phantasie in eine große Lebhaftigkeit setzen, und die Seele mit Bildern erfüllen, welche durch ihre Menge zerstreut machen, und in Absicht auf ihren Inhalt, ein schädlicher oder doch nutzloser Reichthum sind.

In wiefern diese Vorwürfe gegründet sind, ergeben sich daraus nachstehende fromme Wünsche.

Daß die Schaubühne, die für die Nationen so wichtig ist, wie andere Bildungsanstalten — von dem Staate unter besondere Aufsicht genommen, und von Seiten desselben gesorgt werde — daß der Zweck der Schaubühne so vollkommen als möglich erreicht, und der mögliche Schade verhütet werde;

daß diejenigen, welche für die Schaubühne arbeiten — die Gesetze der Moralität heilig halten, und alles aus ihren Arbeiten verbannen möchten, was wilde Sinnlichkeit begünstigen und den Eifer für Tugend erschlaffen kann;

daß alle Schauspieler sich einer unbescholtenen Aufführung beeifern; damit das Gute, was sie durch treue Darstellung auf dem Theater stiften, nicht seines Eindrucks beraubt, und der Stand derselben, außer dem Theater, nicht durch Gefahren der Verführung, bedenklich werde;

daß insbesondere auch Eltern und Erzieher, bei der Wahl der Vorstellungen, zu welchen sie ihre Zöglinge zulassen — mit gewissenhafter Bedachtsamkeit zu Werke gehend, auf die schwachen Seiten derselben scharfe Rücksicht nehmen, und sie von Vorstellungen entfernen möchten — welche Zunder für die Sinnlichkeit enthalten und das unerfahrne, jugendliche, leicht bewegliche Gemüth, in leidenschaftliche Bewegung setzen könnten; und

daß alle Liebhaber des Schauspiels, von noch nicht entschiedenem moralischen Charakter, insbesondere aber die leicht bewegliche Jugend — nicht zu oft und anhaltend das Vergnügen des Schauspiels genießen möchten; — damit dieses Vergnügen nicht zum leidenschaftlichen Bedürfniß werde — die gar zu oft erregte Phantasie in Theaterscenen und Idealen schwärme — und das Gemüth, in jenen unglücklichen Zustand versetze, den

man Zerstreuung nennt; welche gleich der Trunkenheit, dem Menschen, zum ernsten Pflichtleben, die nöthige Besonnenheit raubt. —— s.

Historisch-statistische Nachrichten,

das Schulwesen der Provinz Oesel betreffend.

(Fortsetzung.)

1804 wurde die Haupt-Volks-Schule in eine Kreisschule von drey Klassen umgewandelt, an welcher drey wissenschaftliche Lehrer und Einer für das Zeichnen und die russische Sprache angestellt waren, die sämmtlich von der hohen Krone salarirt wurden, zu 500 Rbl., Letzterer mit 400 Rbl. jährlich. Der sämmtliche Etat der Schule betrug 2400 Rbl., wovon der Ueberschuß zu Büchern, Landcharten, Prämien und vermischte Ausgaben verwandt wurde.

1812 bekam die Kreisschule ein neues Local, weil das bisherige verfallen und keiner Hauptreparatur werth war. Es waren dazu von der hohen Krone 16000 Rbl. bestimmt, wovon die Kaufsumme 12000, und die erste Einrichtung und Reparatur 4000 Rbl. betrug.

In eben demselben Jahre wurde ein Ehren-Inspector, der Herr Collegienrath von Bartholomaei, und 4 Jahre später, da derselbe sein Amt niedergelegt hatte, der Herr Landrath und Ritter von Buxhövden angestellt.

1813 entschloß sich die öselsche Ritterschaft, sechs Schüler in der Kreisschule mit allem Schulbedarfe frey zu halten, denen sie 1819 noch sechs andere hinzu fügte, und der Capitain von Poll zu Medel gab 4 Schülern drey Jahre lang ganz freye Schule nebst den erforderlichen Schulbüchern.

Die Kreis-Schule hat eine kleine Bibliothek die aus Geschenken entstand, die die ehemaligen abgehenden Schüler der Haupt-Volks-Schule machen mußten; doch gab jeder was er wollte und konnte, daher ein planloses Gemisch von Büchern entstand. In spätern Zeiten sind einige nützliche Bücher aus der Etats-Summe angeschafft worden. Zweitens eine kleine Mineralien-Sammlung, die der Kreis-Schul-Inspector Dr. von Luce derselben mittheilte, nebst einigen andern Naturalien. Drittens einige physikalische Instrumente.

Elementar-Schule.

Zugleich wurde 1804 in Arensburg eine Elementar-Schule eröffnet, mit Einem Lehrer, dessen Gehalt von der hohen Krone gezahlt wurde, und in 150 Rbl. bestand. Diese Lehrerstelle war anfänglich mit dem Kantorate verbunden, und kann es noch seyn, wenn der Lehrer sich dazu qualificirt. Das Local dieser Schule ist ein Geschenk des Arensburgschen Magistrats.

Mädchen-Schule.

1805 entschloß sich der Arensburgsche Magistrat, auf Vorstellung des damaligen Schul-Inspectors, Dr. von Luce, eine Mädchen-Schule zu etabliren, und da das aerarium publicum erschöpft war, so erboten die Rathsherrn, jeder sich jährlich 20 Rbl. von ihrem Gehalte abziehen zu lassen, um der Lehrerin einen kleinen Gehalt zuzusichern, der nachmals auf Vorstellung des obgenannten Inspectors mit einer Brau-Gerechtigkeit, die dieser Lehrerstelle auf immer zugelegt wurde, mit 40 Rbl. jährlich verbessert worden ist. Das Local dieser Schule gehört der Stadt Arensburg und wird von derselben unterhalten.

Deutsch-ehstnische Schule.

1817, zur Feier des hundertjährigen dritten Jubelfestes der lutherischen Reformation, stiftete der Kreis-Schul-Inspector Dr. von Luce, eine deutsch-ehstnische Schule, für Knaben und Mädchen der Arensburgschen sogenannten Badstüber, in welcher Ein Lehrer sowohl im ehstnischen, als deutschen Lesen, Schreiben und im Rechnen unterrichtet. Der Arensburgsche Magistrat gab anfänglich ein gemiethetes Local, in der Folge statt dessen 40 Rbl., als Beytrag zur Miethe eines solchen. Gehalt hatte der Lehrer nicht, außer 50 Rbl., die ihm der Kreis-Schul-Inspector (zu Holz und Licht) aus den Interessen des Schulcapitals zahlte, und das Schulgeld von jedem Kinde, jährlich 6 Rbl. Die Anzahl der Schüler ist 20 bis 30. Der Lehrer erhält seit 1822 von der Ritterschaft 50 Rbl., und seit 1823 vom Magistrat 50 Rbl. jährlich.

Letzte Umwandlung der Kreis-Schule.

1820 bekam die bisherige Arensburgsche Kreis-Schule eine ganz andere Einrichtung: sie behielt wohl die drey Klassen, drey wissenschaftliche und einen russischen Sprachlehrer; aber die beiden untern Klassen bilden eine Bürgerschule, und nur in der obersten Klasse (selecta) wird lateinisch und griechisch gelehrt; doch muß der Schüler, der die oberste Klasse besuchen will, im Lateinischen und Griechischen vorher Privatunterricht nehmen, welches denn das Studiren eben nicht erleichtert. Uebrigens wurden bey dieser Schulreform die Kreis-Schul-Inspectoren sämmtlich in Ruhe gesetzt, und Ein Lehrer der Kreis-Schule bekam die Inspection über die Kreis- und andern städtschen Schulen, nebst den Kanzeley-Geschäften. Der Ehren-Inspector blieb; auch wurde ein Schulcollegium, bestehend aus dem Inspector, dem Oberpastor, Einem Rathsmitgliede und dem Aeltermann der kleinen Gilde, gestiftet. Die Prämiengelder, 100 Rubel, sind jetzt, nach dem Allerhöchsten Ukas, zu Lernmitteln für arme fleißige, talentvolle und sich gut aufführende Schüler bestimmt. Der Gehalt der Lehrer wurde auf 1200 Rbl. B.-A., der des russischen Sprachlehrers auf 800 Rbl. erhöht, und der Inspector erhielt 200 Rbl. für die Inspection. Nach dem Landtagsschluß vom December 1827 erhält der angestellte Privatlehrer der französischen Sprache von der Ritterschaft einen Gehalt von 680 Rbl., wogegen derselbe verpflichtet ist, 3 Stunden wöchentlich bey der Kreis-Schule unentgeldlich Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen. Die übrigen städtischen Schulen blieben ganz in ihrer bisherigen Verfassung. (Fortsetzung folgt.)

Dem anonymen Herrn Recensenten danke ich von ganzem Herzen für den mir im literärischen Begleiter des Provinzial-Blattes Nro. 11 so liebreich gespendeten Tadel. — Dieser Tadel hat mich nicht gekränkt, sondern erfreut. — Würde Herr Recensent ein Lob meiner Leistungen ausgesprochen haben, so hätte ich nie wieder in meinem Leben die Feder zu irgend einer schriftstellerischen Arbeit ergriffen. — Jetzt aber fühle ich mich gerade zu solchen Arbeiten berufen und ermuthigt.

C. G. Törne.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 35. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 24. Juny.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Sonst und Jetzt.

Einst sah man die aufblühende Jugend an der Hand treuer Lehrer zahlreich zu dem Tempel des Herrn wandeln. Ein herrlicher, ein erhebender Anblick! Wohl manches schöne Saamenkorn mochte da in die unschuldigen Herzen fallen, das wucherte und tausendfältige Frucht brachte. Jetzt, ja, in den Schau- und Gaukelspielen, in Tanzsälen und auf allen öffentlichen Belustigungs-Orten könnet ihr sie zu Schaaren sehen, — aber in dem Tempel des Herrn, — im Hause des rechten Vaters, da, wo das erhabenste Schauspiel einer zum Himmel erhobenen Gemeine zu sehen ist, da kann man kaum hie und da noch einzelne finden.

Sey es, daß die heranwachsenden Kinder die Predigt des göttlichen Wortes nicht in ihrem ganzen Zusammenhange zu fassen und zu deuten vermögen, wird nicht mancher einzelne Gedanke auch sie ergreifen und wohlthätig erwärmen können? Und sollte nicht der andächtige Gesang eines frommen Liedes, sollte nicht die feierliche Stille einer betenden Versammlung, sollte nicht eine zu Gott erhobene, auf die Predigt seines Wortes andächtig horchende Gemeine, sollte nicht die Thräne frommer Rührung, die zuweilen in manchem Auge glänzt, sollte das Alles nicht auf das kindliche Herz heilsam wirken und den religiösen Sinn anregen und befestigen können?

Dr. F. W . . . . . r.

Der Verbannte.

(Ссыльный.)

Von Georg Baron Rosen.

(Aus dem Russischen übertragen von C. Jenny.)

(Beschluß.)

Dieses Kirchdorf, wo er sein Knabenalter verlebte, wo alles Zeuge der Freuden seiner Jugend war, hinterließ der liebende Bruder, den noch jetzt seine Dörfer beweinen, als Vermächtniß dem Begnadigten. Seit dem Hinscheiden des Herrn sind die Fensterladen verschlossen; der Hofplatz ist verwachsen und verwildert; die Gemächer bewohnt der Geist des Schweigens! Da klingen nicht mehr zusammengestoßene Pokale; — wo blieb der Schwarm der Gäste an der glänzenden Tafel? wo sind die Jünglinge und Jungfraun? Zum letzten Mal tönten dort Kirchengesänge dem bleichen Verewigten — und dann schwieg alles: alles nahm er mit in sein Grab! Bisweilen, wenn der Hauswächter durch die finstern Gemächer geht, wird das Geräusch seiner unsichern Schritte hörbar, und dieser Ton giebt ihm Antwort, wenn er traurig die Leere befragt. Mit Mühe drängt sich

durch die Laden ein schauderhaftes Licht, und zeichnet seinen Schatten. — Erdenleben — Wetterleuchten in der Wüste, über einen Abgrund! Zaubergebilde der Phantasmagorie schweben aus der Finsterniß hervor, glänzen, verschwinden .... o Menschen, das sind wir! Aber unser Sterbebett steht zwischen zwei Welten; die Halle des irdenen Kerkers stürzt zusammen — aus der Tiefe der Trümmer steigt die gefangene Göttin ... sie lebt, sie lebt, sie wurde nicht getödtet!

Ein neuer Herr bezog das verödete Schloß, und der Ruf der Gastfreiheit erscholl wieder in alle Welt; gegen traurige Finsterniß umgetauscht, leuchtete freundlich der Glanz des Lebens in den erbgeweihten Hallen; längstvergessene Freunde kehrten ein zu rauschenden Festen des Wiedersehens. Die Dörfer feiern: ihr neuer Gebieter trat in die Fußstapfen des verewigten Herrn; ein trauliches Glück beseelt das Hofgesinde und die Familie des Landmanns! Die Unglücklichen und Armen segneten die Gränzen dieser glücklichen Herrschaft: der entzückte Wohlthäter strebte mit ganzer Seele, jedem Leidenden sein Schicksal zu erleichtern. Ist's nicht, als ob die Natur mit ihm in frommem Wohlthun wetteiferte: in üppigem Wachsthum, in herrlicher Pracht glänzt der Segen Gottes auf seinen Feldern und Wiesen!

Wohl ist er jedem Freund und Vater: aber die größere Aufmerksamkeit, alle liebende Zärtlichkeit seiner Seele gilt dem Kinde. So manches Jahr ist schon entschwunden. Die Zeit der Mädchenblüthe verwirklichte die Träume des Vaters: sie impfte neue Jugendkraft dem alternden Baume seines Lebens ein; sie erfüllte vollkommen, was die schöne Kindheit versprach! Und so war denn das holde Kind zur holden Jungfrau verklärt, und der Glanz ihrer Schöne bezauberte die Gegend. Wenn sie zuweilen mit dem Vater in Hainen und am blühenden Saatgefilde lustwandelte, sang sie, und er lauschte ihrem himmlischen Liede ... und unter den Menschen ging die Sage, daß ein Engel mit einem Sterblichen umhergehe, und den Würdigen in das Land der Vergeltung entführe!

Er wird kommen, dieser Augenblick! Warum blickt seit einiger Zeit die Jungfrau so traurig auf den Alten? welches ängstliche Vorgefühl quält ihre Brust? Nicht selten unterbricht ein schwerer Seufzer ihr Gespräch; die frohe Welt erscheint ihr trübe: die Zeit bringt dem Silberhaar einen geheimnißvollen Richterspruch — der Strahl der Unsterblichkeit fiel schon auf den Scheitel des Auserwählten! ...

Wir leben, unbekümmert um die Zukunft; in einen schönen Traum verkürzen wir sorgen- und kummervolle Jahre; das Bild des Erdenlebens erscheint uns noch in goldenem Kranze; ein Blumenteppich deckt die Dornen der Welt; in der Seele glüht noch die Eigenschaft zu leben; fern noch ist das Ziel unsrer Wünsche — und plötzlich vernehmen wir die Todesbotschaft! ... Wohl ist sie schauervoll; aber wir bekämpfen das Gefühl; mit Selbstverleugnung zwingen wir uns, jenes Gerippe zu umarmen ... es naht, umweht von Moderdüften; auf seiner Stirne brennt das Gesetz des Schicksals: „der heilige Tod!" das uns über die Ewigkeit belehrt!

Den Alten hat eine schwere Krankheit heimgesucht. Nah' ist die Trennungsstunde! Hingegossen in unendlichem Schmerz, mit aller Anstrengung ihr Schluchzen bekämpfend, weilt die Jungfrau an dem Bette des Sterbenden. Der Leidende streckte die Hände zu ihr aus und bat: „O weine nicht, mein Kind! Du weißt ja mein Gelübde: ich soll Rechenschaft ablegen von jedem Seufzer, jeder Thräne, die Du vergossen! Undeutliche Traumbilder umschweben mich, o sage, kannte das eine blutige Vergehen, das noch immer meine Seele quält, nicht gebüßt werden durch die verlorne Liebeszeit, durch den Schimpf eines traurigen Rufes und durch die Schwere grausamer Fesseln? Ach! ist es nicht genug an einem ganzen Leben, um einen Augenblick des Verbrechens zu tilgen? sprich, kann das ein ganzes Leben? Ach nein! Aber ich darf hoffen, daß Du, mein frommes Kind, mit Deiner himmlischen Unschuld vergüteſt, was ich verbrach; Du kannst es, Du bist rein, wie die Engel! Bleibe so; rette Dein schönes Leben in einer Welt voll Sünden! Laß mir den belebenden Trost dieses süßen Gedankens, daß ich durch Dich die irdische Tugend bereichert: Dein Leben sei ein schöner Zeuge, wie ich gestrebt, daß mir Gott vergebe! Küsse mich, und dieser Kuß sei ein Schwur! ... Wenn zwei Jünglinge zugleich um Deine Liebe werben, so bitte ich Dich: verhüte einen tödtlichen Streit! mach' es wie jene Jungfrau auf dem Wege: in einer Weihestunde der Liebe stifte zwischen ihnen einen

ewigen Freundschaftsbund! Noch eins: Du siehst, ich fühl' es selbst, mein Leben will bald entschwinden; aber eine verhängnißvolle Frage wird dort oben an mich gerichtet werden; antworte mir im Namen Deiner Mutter: hab' ich Wort gehalten?"

Die heilige Pflicht der Religion ist erfüllt; auch die letzte Oelung hat der Sterbende bekommen. Ein sanfter Friede kam über ihn: er sah hinauf, sein Auge ward hell, und es schien, als ob sein Blick in den Himmeln schwebte. Alle Anwesende gingen fort; die Jungfrau blieb allein. Ihr stiller Kummer, ihre fromme Resignation, die Thräne in ihrem Auge, das trübe Licht der Nachtlampe — alles stimmte so wunderbar zusammen! Hier löscht ein Leben aus, ohne Furcht und Schmerz, und Gewissensbisse, und der klare Geist ahnet das Entzücken des Himmels! Ein Leben schwindet: o feierlicher Augenblick — hat die Erde wohl etwas Erschütternderes! . . .

Die Jungfrau hört in der schauerlichen Stille die Irrreden des Leidenden; seine Blicke dunkeln; sie hört ein langes und bebendes Stöhnen: ihn quält der letzte Kampf! Er sieht die Tochter an und spricht mit Wärme: „Wer bist Du da im weißen, reinen Gewande? bist Du meine Seele? Treulose, warum schiedst Du und nahmst nicht alles mit? Warum ließst Du mir Schmerzen im aufgeregten Gefühle zurück? . . Theile mit mir mein Wehe, und bete! Aber schluchze nicht! Neige Dich her zu meinem Kopfkissen und sage mir: von wannen kam Dir diese Schönheit? Bist Du denn wirklich so unschuldig und rein! hab' ich Dich denn nicht mit Blut befleckt . . . wer wusch Dir vom Busen das quälende Blut?" Die Tochter antwortet: „Die ewige Liebe!" „Die ewige Liebe! also versöhnt ist der Himmel! meine Seele, ich freue mich! Du bist reiner als die Lilie! Begieb Dich noch nicht auf den fernen Weg. . . . Was wird dort sein? Die stürmische Ueberfülle des Gefühls schwellt mir die Brust zum wogenden Meer, und ein Gedanke ist in mir, wie eine feurige Marter! Ist das Entzücken? es ist zu süß, es ist tödtlich, es ist scharf, wie ein Dolch! Neige Dich her, athme mir Leben zu!" . . . . Er streckte die Arme aus und drückte die Tochter an sein Herz; im letzten Blicke strahlte noch Liebe, und dann verlosch er . . . Der Todeskampf entstellte die Gesichtszüge . . . so still ist alles . . . seine Arm' erbebten, in der Kehle klang der letzte, zitternde Ton — und die Tochter ruht wieder in den Armen einer Leiche!

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Venedig, den 5. July 1817.

Unsre Gondelfahrt zur Kirche Madonna del Orto führte anfangs an den schönsten Pallästen Venedigs vorbey, als die von Cornari und Pisaro, die durch ihren großen festen Styl ganz abweichen von dem so verschiedenen Gothischen Geschmack, in welchem die Mehrzahl der Venetianischen Häuser und Palläste gebaut sind. — Bald aber kamen wir durch entlegene Kanäle, wo mehrere theils unbewohnte, theils schon ganz in Ruinen versunkene Palläste den Verfall dieser einst so stolzen Stadt recht sichtbar bezeichneten. Und leider läßt sich klar voraussehen, daß sie nie ihre ehemalige politische Wichtigkeit wieder erhalten kann, und nach und nach in das falsche Element versinken muß, über das sie einst so königlich herrschte. — Die Kirche Madonna del Orto hat von außen viel Malerisches. Die rothen Ziegel, welche in die verfallenen Wände hineingemauert sind, die alten Statuen, welche meist verstümmelt, dennoch der mächtigen Zeit zu trotzen wagen, die frischen jungen Granatbäume, die sie umgrünen, und jetzt gerade in Blüthen standen, die wie rothe Flämmchen aus den Blättern hervorglühten; alles dieses gab ihr das Ansehen eines romantischen Bildes. — Von innen bietet sie nicht so viel dar. Auch hier hängen ein Paar ungeheure Bilder des Tintoretto, das jüngste Gericht, und Moses auf Sinai, — als neue Zeugen der Fruchtbarkeit dieses Meisters; beyde bunt in der Composition und sehr nachgedunkelt. — In der reichen Kapelle der Contarini sieht man ein großes Grabmal und 6 Büsten von Gliedern dieser Familie. Schön, obgleich trocken gemalt, ist Bellini's Bild, Johannes mit Petrus und Jacobus darstellend; auch ein heiliger Vincenzius aus der einfachen älteren Schule, fiel mir durch seine Schönheit auf. — Der Prior der Kirche, der zwar den Namen des Heiligen wußte, konnte uns den des Meisters nicht nennen;

aber er zeigte meinen Gefährten einige Reliquien, indeß ich bewundernd davor stehen blieb.

Den reichen Genuß nicht ahnend, der uns bevorstand, begaben wir uns in den Pallast Monfrini, dessen herrliche Gallerie, die vorzüglichste in Venedig, unsern trunkenen Blicken zuerst die Kunstschätze Italiens aufschloß. Ich wandelte wie ein Träumender unter der Menge von Bildern umher, und suchte aus allen das Schönste zu schöpfen. Dennoch sind mir nur folgende, als die vorzüglichsten, im Gedächtniß geblieben. Eine Madonna von Bellini mit so sprechenden Augen, daß sie den Blick unwiderstehlich fesselten, durch ihr inneres geistiges Leben. — Eine heilige Familie, angeblich von Albrecht Dürer, zwar durch die vollendete Ausführung dieses Meisters würdig, sonst aber dem alt-italienischen edleren Styl schon so viel näher, besonders in den schönen Engelsköpfen, daß man daran irre werden muß. Wenigstens sah ich in Deutschland nirgends einen solchen Dürer. — Arioists Bildniß von Tizian, in braunem warmen Colorit gehalten, erstaunlich lebendig und ansprechend durch seinen kräftigen milden Charakter, wie sein Orlando furioso. — Eine Madonna mit der heiligen Margaretha und dem heiligen Ambrosius, von Luini's weichem Pinsel. — Ein grandioser Kopf von Paris Bordone, schön und kräftig wie sein Meister Tizian. — Eine heilige Familie von Antonio Sachi, im Colorit beynahe wie Rafael Mengs. — Tizians Grablegung, ohne Zweifel die Krone seiner historischen Bilder durch die Vereinigung der Zeichnung, des Colorits und des Ausdrucks; besonders gelungen ist die Bewegung im Körper Christi. — Christus wäscht dem Petrus die Füße, angeblich von Pietro Perugino, doch kam mir der Styl der Drapperien und der Charakter in den Köpfen zu mannigfaltig und zu kräftig vor, für Perugino's Einförmigkeit; so daß ich dieses schöne Bild eher dem Bellino zugeschrieben hätte. Die Köpfe der Apostel sind sprechend im Ausdruck; besonders lieblich der des Johannes. — Ein Portrait von Rembrandt, der durch sein treues aber prosaisches Leben, die ideale Welt der alten Kirchenväter noch höher stellte. — Ein lesendes Weib von Holbein, schön wie eine Madonna, mit Italienischer Farbenkraft gemalt. — Die heilige Cecilie von Carlo Dolce, dasselbe Bild mit dem süßen Profil und den geschwollenen Fingern, das in der Dresdner Gallerie so berühmt geworden ist. — Eine heilige Familie mit der heiligen Catharina, von Palma vechio — Eine Madonna mit dem lesenden Jesuskinde und zwey Engeln, unter Perugino's Namen; ich möchte es lieber für ein Meisterstück Rafaels erklären, der darin zwar die Hauptformen und die Lieblichkeit seines Lehrers beybehalten, aber aus eigner Seele die himmlische Hoheit und Würde zugefügt hat, die man sonst in keinem der Werke Perugino's findet, wohl aber schon in den ersten Schöpfungen des jungen Rafael. — Jesus und die Jünger von Emaus von Bellini, eine grandiose Composition; der Kopf Christi von vorzüglicher Schönheit. — Eine Lucretia von Guido Reni, mit wunderschöner Incarnation. — Eine heilige Familie von Santo di Tito, der Manier des Andrea del Sarto ähnlich. — Eine Magdalene von Correggio, mit einem schönen sprechenden Kopfe; ein kleines liebliches Bild. — Eine Kreuzabnehmung von Rafael; auch ein kleines Bild. Die herrliche Zeichnung und Composition spricht wohl für ihn; jedoch weicht das Colorit sehr von seinen übrigen Bildern ab. Vielleicht ward es von einem seiner Schüler ausgeführt; vielleicht suchte sein forschender Geist einen neuen Weg darin einzuschlagen. — Ein großer Carton in Aquarell, Noah unter den Thieren vorstellend. von Rafael; reich an kräftig gezeichneten und schön componirten Figuren; ein herrliches Studium für Zeichner. — Beynahe hätte ich die kleinen Bildnisse von Petrarca und seiner Laura anzuführen vergessen, die doch so hohes Interesse gewähren. Wenn sie auch nicht gleichzeitig gemalt wurden, so scheinen sie doch so alt und so eigenthümlich in Costüm und Ausdruck, daß man sie wohl als gute Copien authentischer Portraite annehmen kann, vielleicht Copien nach Mimmis Original-Bildnissen. — Eine Menge uralter Werke des Cimabu, Giotto, bis zu den früheren Byzantinischen Meistern, merkwürdig für die Geschichte der Kunst, aber gefährlich für den Geist der Zeit, der durchaus den Krebsgang gehen will, und an diesen mangelhaften Schöpfungen aus der Kindheit der Kunst wie an Idealen hängen bleibt, statt auf den Stuffen weiter zu steigen, welche die Alten uns stellten, damit wir ihre Spur verfolgend, desto leichter das hohe Ziel erklimmen mögen. — Die Gallerie soll eine reiche Sammlung von Kupferstichen besitzen, die wir

aber der kurzen Zeit wegen ungesehen lassen mußten. Alle diese Kunstschätze waren erst seit 50 Jahren gesammelt worden, und zwar vom Vater des jetzigen Manfrini, der als ein armer Barcarolo angefangen, und sich durch den Handel diesen ungeheuren Reichthum erschwungen haben soll. —

In der Academie alla carita zeigte man uns nur die Säle, in denen die Abgüsse der Antiken standen; mehrere nach den Werken Canova's, als Madame Lätitia, die Mutter Napoleons, auf ähnliche Art dargestellt als Aggrippina, die Mutter des Nero; seine Hebe, einen Ringer, eine Venus, seine berühmte Magdalena, u. s. w. Minder schön sind seine Reliefs. Mehrere junge Künstler zeichneten und malten in diesen Sälen; auch ein Paar Damen; unter andern ein junges Mädchen, welches nicht bemerken zu wollen schien, daß einer der jungen Maler statt des leblosen Steines ihr liebliches Leben zum Vorbild genommen hatte. — In den Hauptsälen des Klosters wird gegenwärtig unter der Leitung des Grafen Cicognara, Präsidenten der Academie, eine Gallerie angelegt, welche, wie man uns versicherte, eine der ersten in Italien werden würde, indem man die besten Gemälde aus den Kirchen genommen habe, wo sie durch die Feuchtigkeit und den Dampf der vielen Lichter und Räucherungen verdorben wurden, um sie zu restauriren und hier zu vereinigen. —

Nachmittags fuhren wir ins Arsenal. Sehr malerisch ist der Eingang, der von fünf Löwen bewacht wird, von denen der eine ehemals im Piräum zu Athen stand. Unter der Menge der alten Waffen war uns Attilas Helm besonders interessant, der ein solches Gewicht hatte, daß es uns Schwächlingen kaum glaublich scheint, daß ihn je ein menschlicher Kopf getragen; — dann die Rüstung Heinrich des Vierten, die Waffen des Francesco von Carrara, Tyrann von Padua, unter denen ein Dolch in Form eines Schlüssels, — ein großes Schild, welches ein Schach von Persien, angefüllt mit Ducaten, der Republik zum Geschenk gemacht hatte, — eine lange schmale, sehr künstlich gegossene Kanone, vom Sohne des Dogen Zicognara gearbeitet, und eine lederne Kanone. — In den Werften stand ein altes, schon unbrauchbares Kriegsschiff von ungeheurer Größe, il severo genannt; wir durchkletterten es bis auf den untersten Schiffsboden, um unserm Büel, der sich sein lebelang auf diesen Anblick gefreut hatte, einen deutlichen Begriff von diesem Wunderwerk der Kühnheit des menschlichen Geistes zu geben. In einem Nebengebäude zeigte man uns unzählige Modelle von Schiffen, die den Sachkundigen mehr Interesse einflößen mögen. Von dem Bucentaure besaßen sie nur noch eine große Zeichnung, denn mit der Republik ist auch dieses stolze Gebäude verfallen.

Sonntag, den 6ten. Um zum letzten mal in unserm Glauben unsere Andacht zu feyern, besuchten wir die lutherische Kirche, wo eine Menge blonder Damen mit sanften zarten Zügen die Gegenwart des deutschen Publikums verkündeten. Mit vieler Mühe hatte man es von den Catholiken erlangt, einen eigenen öffentlichen Kirchendienst halten zu dürfen, jedoch nur mit der Clausel, daß das große Hauptthor der Kirche verschlossen bliebe. So gingen wir denn auch durch die enge Hinterpforte zum Tempel hinein, und dachten an den schmalen Weg des Heiles. —

(Fortsetzung folgt.)

Im Frühling.

In anmuthsvollem, frischen Grün
Prangt rings die Schöpfung wieder;
Verjüngter Blumen Schaaren blüh'n;
Der Sproßer muntre Lieder
Wetteifern feiernd überall;
Vom sonn'gen Himmelsbogen
Ertönt des Jubels Widerhall
Und bebt um Land und Wogen.

Mit wunderprächt'gem Farbenbunt
Die Fluren sich verschönen.
Die Heerde hüpft im Wiesengrund,
Der Hirten Flöten tönen.
Die Biene summt im Honigflug'
Und schwelgt in Nektardüften;
Der Ameis gliederreicher Zug
Durchirret Wald und Triften.

Die Birn- und Apfelbäume hüllt
Ein zartgewebter Schleier
In ros'gem Schnee. Ihr zitternd Bild
Malt sich im klaren Weiher.
Der Ahorn streut der Blüthen Gold,
Der Faulbaum Silberflocken
Ins Bächlein, das im Haine grollt,
Dem Waller in die Locken.

Belaubt der Eiche Krone rauscht,
Das Dach der grauen Ulme,
Wo Täubchenliebe Küsse tauscht.
Der Felsen nackte Kulme,
Der Haide Sand schmückt krauses Moos;
Umnickt von manchem Halme,
Strebt frischer aus der Gräber Schooß
Der Tanne Hoffnungspalme.

Die Freude wohnt in jedem Strauch,
Umspielt von Schmetterlingen,
Süß weht ihr seelenvoller Hauch
Durch bläuliche Syringen,
Durch der Kastanien kühle Nacht,
Geschmückt mit Blüthenkerzen,
Um's Mädchen, das da hüpft und lacht,
In des Geliebten Herzen;

Sie lenkt des Knaben Blumensinn,
Sie schwellt des Weisen Seele,
Reißt zum Gesang den Barden hin
Und stimmt des Hänflings Kehle.
Laut säuselt rings ihr Flügelschlag
Jetzt durch der Heimat Sphären,
Vom Gartenhain, vom Angerbach,
Bis zu des Friedhofs Föhren.

Blüh' uns noch lange, gold'ne Zeit
Der süßen Lenzgefühle!
Werd' nicht zu früh Vergangenheit,
Verweht von Herbstes Kühle.
Laß', Frühling, uns, eh' du entfleuchst,
In tiefen Wonnezügen
Den Becher trinken, den du reichst,
Auf dein Baldwiederblühen!

Franz Schleicher.

Grotesken des Comus.

Mein Besuch in der Kunstkammer.

Von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

(Dritte Nachtwache.)

(Fortsetzung.)

Meinen Augen traute ich kaum, als man mir das fabelhafte Sackthier zeigte oder das Orakelthier Di Delphis, wie es in der Naturgeschichte heißt, groß wie ein ächter Zobel. Es ist auch mir ein wahres Orakel. Dies Männchen hat eine Abtheilung am Leibe, eine Art von Kabinet für die Nachkommenschaft. Sobald wie die Gefahr vorüber ist, so begiebt es sich da herein. Ich glaube es aber nicht, obgleich ich es gesehen habe: dies wäre ja ein vollkommneres Geschöpf als wir Menschen, also ist dies wohl bloß ein naturhistorischer Irrthum. Der Beutel ist groß wie ein Ridicul, und wie kann man sich darin verstecken? Uebrigens war mein Begleiter, der Soldat, hier etwas befangen im Erklären; und wenn ich nicht die Naturgeschichte studirte, so hätte er mir ein X für ein U machen können oder was schlimmeres. —

Ein ungeheures Stück ist noch eine Affen-Art, die ich vergessen hatte: der Gier-Affe — ein Viereckiges Dreieck, vorne 17 Fuß hoch, hinten 9. Dieser war voller Flecken, wie die Sonne. Den Hals hält er stolz in die Höhe, und oben auf dem Kopfe hat er ein paar Hörner, ob solche von Elfenbein, kann ich nicht sagen. Reiten möchte ich nicht darauf bei lebendigem Leibe, daß wäre ja ein wahrer Rutschberg. Die Haare sehen wie die natürlichen Roßhaare aus. Der Fuß war etwas libirt, mitten gespalten. Man findet es im Mohrenland, wo es die Bäume von oben frißt; da sollte man es hier in den großen Wäldern zum Aushauen anpflanzen. Im Umgange mit Menschen ist es zahm. Es ist von Aussehen wie ein schlecht gerathener Hirsch eigentlich.

In einem andern Zimmer steht das Gerippe von demselben Elephanten, welchen ich früher beschrieben habe.

Hier ist auch eine Riesenschlange, die ich zum erstenmal gesehen habe. Das ist ein Unthier! Himmel, so dick, wie unser Eins, und mit einem Rachen begabt, daß sie nicht nur einen Hasen, sondern mich dazu ganz comode verschlingen könnte. Man kann sie bloß einfangen, wenn sie des Nachmittags ein Mittagsschläfchen hält. Der Botaniker Linée, (derselbe, von welchem wir eine Menge Medicamente in unserer Apotheke haben) markirt sie auf dem Zettel: stricte Boa. Ja, strict mag sie seyn, einen rechtschaffenen Menschen aufzufressen; aber hol der Geyer solche Pünktlichkeit. Sie kann 30 Fuß lang seyn, wenn sie junge Ochsen verschlingt. Es giebt Eingeborne, die sie in Butter braten und selbst verzehren; heißt das aber nicht die Raffinerie des Geschmacks zu weit treiben? oder thun sie es aus Rache, weil die Riesenschlange sie wieder frißt? das heißt die übrig Gebliebenen.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Man verabscheue dieses Thier um so mehr, da es bei allem schreckbaren Phisischen ein solches abscheuliches Gemüth vereinigt, was für Adam von so bedeutenden Folgen war. Mehr als 400 Schlangen sieht man ferner rings herum, pflegmatisches Ungeziefer, zu den kaltblütigsten Thieren gehörend.

Ein Seitenstück an der Decke ist ein ganzes Krokodil; 14 Fuß lang ist seine Länge. Dies ist ein türkisches, und heißt Caimakan: eine gräßliche und verwegene 4füßige Schlangenart, so dick, als ein Faß, soll so lange wachsen, bis es aufhört. In der Schnauze, die den Kopf endigt, sind scharfe Zähne zum Bewundern angebracht. Es lebt wo es will, auf dem Wasser uud dicht daran. Der Kaviar desselben besteht aus Eiern. Die Augen stehen bis jetzt noch offen. Von den berühmten Krokodills-Thränen soll aber nichts mehr vorhanden seyn. Das soll dasselbe Thier seyn, in dessen Bauche der Prophet Jonas im rothen Meere mit der Chaluppe gerathen war. Drei Tage lang blieb der Mann im Dunkeln in seinem Leibe, bis endlich beide Theile es überdrüssig wurden und von einander schieden. Ich möchte meinem philosophischen Gönner Rosenferkel die Frage vorlegen, ob dies Krokodill zur Zeit der Beherbergung des Propheten ein absolutes Ich war. Meiner Meynung nach bestand das eine Ich aus zweien, folglich nicht absolut rein.

Ueberschlage ich nur so recht philosophisch alles, was die Natur seit ihrem frühesten Alterthume gezeugt hat, so entwickeln sich daraus Verhältnisse, die fortwährend mit einander in Rapport stehen. Man will mich nächstens bei einer magnetischen Clairvoyance einer unstudirten Gelehrten einführen, wo ich das noch mehr Curiose klarer einsehen soll. Das einzige, was ich in diesem reichen Naturalienkabinet unter allen diesen Seltenheiten vermisse, sind die Hieroglyphen, ach, und wie ist die Bekanntschaft derselben dem Naturforscher nöthig, um sie zu verstehen! Ich bin freilich nur ein angehender Naturalist, allein mir sind jetzt schon oft Rezepte eben dies, was den Philosophen die Hieroglyphen; ich bereite mich so zu sagen vor, diese zu entziffern.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, d. 30. May 1829. (verspätet.)

(Beschluß.)

Im leichteren Lustspiel sind selbst auch die mittelmäßigen Individuen der franz. Gesellschaft genügend und unterhaltend. Von den deutschen Schauspielern kann man dieses nicht sagen. Bei ihnen ist alles (nur wenige derselben machen eine rühmliche Ausnahme) auf Coulissenreißerei und Knalleffekt, im Komischen wie im Ernsten, abgesehen. Auf eine — — — — — — — — dem gebildeteren Publikum höchst ennuyante Weise, erkühnen sich Einige in ihrer Eitelkeit und Selbstzufriedenheit in alle Rollen zu pfuschen. Viele Theaterfreunde resigniren daher jetzt ganz auf einzelne Vorstellungen der Deutschen. Unlängst nannte die Affische Hrn. Vio als Daniel im „Majorat," — Herr Damier — Franz Moor, Herr Barlow — Carl Moor!! — Herr Barlow, sonst recht gut, sollte doch aber ja nicht mehr in diesem Rollenfache agiren. Er spricht überhaupt zu empfindungslos laut und kalt, gestikulirt und schreitet zu breit und fest. Auch aus mancherlei andern Gründen ist Er kein Tempelherr — in „Nathan der Weise," — kein Romeo, Hamlet, Vandyk ꝛc. — — Dem. Hortian d. j. spielt Liebhaberinnen!!! — Einige Novitäten, Eintagsfliegen: Zwei Nächte zu Valladolid, das Majorat, Hans Sachs (in 1 Aufz.), die beiden Britten, sollen spurlos über die Bretter gegangen seyn. — Eine Demoiselle*) F. Ackermann gab jüngst das „Aennchen" im Freischütz mit vielem Beifall. Sie besitzt eine angenehme starke Stimme, leichte Bewegung des Körpers, aber kein ausdruckvolles Gesicht. Der Freischütz ist kürzlich zweimal gegeben worden. Bei Anschauung der herrlichen Oper gedenke ich immer, zur Erhöhung des Genusses, der höchst sinnreichen, wahrhaft poetischen Auffassung und Zergliederung des Textes und der Musik, im Journal de St. Petersbourg politique et littéraire (No. 18, 20, 22). Mardi, $\frac{10}{22}$. Février 1825. — Wie in so vielen dramatischen Werken, in den langen Jahren ihres Hierseyns, Herr und Frau Gebhard, als wahrhafte Künstler, Rollen gleichsam creirt haben, so bewährt Herr Gebhard seine Unübertrefflichkeit in der difficilen Rolle des kecken satanischen Caspars. Alle bisher gesehenen Rivalen haben ihm diesen Ruhm nicht streitig machen können. Herrn Riehms jugendliche schlanke Gestalt thut als Max sehr wohl, und jetzt sang er rein und mit Ausdruck. Herr Mohr, Kuno, sollte doch nicht singen wollen, sein Organ klingt schon im Sprechen heiser. Er kann die Herren Schreinzer und Stein nie ersetzen. Dem. Agathe-Gebhard, Frau Aennchen-Zeibig sind liebliche Erscheinungen, ganz im Sinn der Dichtung. Herr Ciliar, Fürst, Herr Funk, Eremit, sind an ihrem Platze. Die Chöre gingen Hand in Hand mit den Decorationen. — — Die Mustercharte fremder Nationen gewährt eine unterhaltende Augenweide. Auf einem Spatzierritt durch die Petersburger Vorstadt sah ich in der Haupt-Perspektive, in einem hübschen Hause, eine Anzahl türkischer Offiziere, die hier unlängst angekommen sind, am offenen Fenster Taback schmauchend, laut redend und in ihrer National-

*) Neuern Nachrichten zufolge mit 3500 Rbl. beim Kaiserl. deutschen Theater engagirt.

tracht. Ich weilte einige Momente. Dicht neben mir ritten mehrere Tscherkassen, auch auf die Türken schauend, aber kalt und ohne eine Miene zu verziehen. — — — — — — — — — — — — — Personen, die nicht aufs Land ziehen, machen jetzt Spatzierfahrten nach den nahen Vergnügungsörtern: Christowsky, Gelagin, Catharinenhof, Strogonoffs Garten, Pawlowsky, Zarsko Sello, Duterhof, Pergula, Torowa, Murina ꝛc. Der Aeronaut Robertson hat eine Luftfahrt angekündigt, die er aus dem Garten des Ersten Kadetten-Corps auf Wassili-Ostrow, unternehmen will.

Historisch-statistische Nachrichten,

das Schulwesen der Provinz Oesel betreffend.

(Fortsetzung.)

Privat-Schulen.

Außer diesen öffentlichen Schulen haben sich noch einige Privat-Anstalten gebildet, z. E. die Töchter-Schule der Mad. Oldekop und die der Demois. Hoffmann, für wissenschaftlichen und Sprachunterricht, und einige kleinere für bloßes Lesen und Schreiben, sämmtlich für das weibliche Geschlecht.

B. Erziehungs-Institute.

In den ältesten Zeiten gab es auf der Insel Oesel einige weibliche Erziehungs-Institute, die zugleich Versorgungs-Anstalten für unverheirathet gebliebene adeliche Fräuleins waren. Diese Institute waren auf die Art entstanden, daß ganze Güter von den Eigenthümern zu diesem Zwecke bestimmt und geschenkt wurden; vorzüglich wohl von Frauenzimmern, denen ein solches Gut zufiel, und welche zu damaliger Zeit vom Güter-Besitze ausgeschlossen waren. Folglich waren diese Güter alle privaten Ursprungs. Demohnerachtet wurden sie, bey der Reduction, die die Krone Schweden nachmals verhängte, unter dem Namen Kloster-Güter, weggenommen und für Kron-Güter erklärt. Eines dieser sogenannten Kloster-Güter wurde aber von der Familie des Donators reclamirt, und von der Reductions-Commission wirklich zurückgegeben: Dies ist das Gut Carmel, wo noch die Ruine des ehemaligen Klostergebäudes zu sehen ist. Die Güter Holmhof (wo noch Spuren des alten Klosters übrig sind) und Löwel (jetzt Alt-Löwel und Neu-Löwel, nebst Cabbil, das noch von der Capelle seinen Namen hat,) reclamirte niemand, weil wahrscheinlich niemand von der Familie des Donators übrig war. Daß übrigens die Krone Schweden bey der Reduction sich dieser Privat-Besitzungen widerrechtlich bemächtiget habe, gesteht die Königin Ulrica Eleonora in ihrem Gnadenbriefe, Stockholm den 30. Juni 1719, im 18. Punkt daselbst ein, welcher folgender Gestalt lautet:

„Nachdemmahlen eine gar alte, christliche, löbliche und
„nützliche Einrichtung in diesen Ländern gewesen, daß ge-
„wisse, dem Adel gehörige Güter, zu Erziehung und
„Unterhalt der Töchter, welche nach denen Landesrechten,
„so lange ein Bruder lebt, keine Güter besitzen können,
„in vorigen Zeiten angeschlagen, genutzet und angewandt,
„nachgehends aber unterm Namen von Jungfern-Kloster
„als publique Güter angesehn und eingezogen worden
„seyn; als finden Wir Uns in Gnaden veranlasset und
„geneigt, solchen heilsamen und nutzbaren, aber aufgehörten Gebrauch wieder herzustellen, und dem inständigsten Verlangen der Ritterschaft hierin in Gnaden zu
„willfahren; Als versprechen Wir hiedurch, daß bey glücklich erfolgten Frieden Unsere Vorsorge dahin gehen soll,
„daß diese nöthige Jungfern-Stifte wieder eingerichtet, in einem jeden Herzogthum und in der Provinz
„Oesel eines etabliret, und mit zureichlichen Einkünften
„versehen, auch mit allen erforderten Vortheilen bebriefet
„und begnadiget werden mögen. Gestalten Wir denn
„aus denen Einkünften Unserer Domainen und Güter zu
„jeden Kloster oder Stifte in Ehstland uud Livland
„zweitausend Reichsthaler, und zu das auf Oesel anzu-
„legende Kloster eintausend Rthlr. jährlicher Einkünfte,
„als eine Ersetzung der alten abgenommenen Kloster-Gü-
„ter gewidmet und verliehen haben wollen."

Die Königin hielt sich also verpflichtet, diese weiblichen Erziehungs-Institute, gehörig dotirt, wieder herstellen zu müssen und zu wollen, und bestimmte nun bis dahin für die Provinz Oesel jährlich 1000 Rthlr. (800 Rbl. S.-M.), bis die Umstände es erlaubten, mehr zu thun. Es ist aber weder das Eine noch das Andere erfolgt, und die Provinz Oesel hat weder ein weibliches Erziehungs-Institut noch eine Versorgungs-Anstalt für die vielen ledig bleibenden armen adelichen Fräuleins. (Fortsetzung folgt.)

Menschliche Charactere und Talente.

Das Sprichwort sagt: Nichts Neues geschieht unter der Sonne; aber hier theilen wir dem Leser doch eine neue literärische Erscheinung mit. In England ist unlängst ein Büchlein erschienen (es heißt: „The contest of the twelve nations, or a view of the different bases of human character and talent,"), dessen Verfasser beweist, daß die Verschiedenheit der menschlichen Charactere und intellectuellen Kräfte in zwölf Hauptabschnitte oder Capitel getheilt werden können, welche er nach den Namen von zwölf verschiedenen Nationen unterscheidet, indem er mit den Irländern anfängt, und mit den Spartanern endet. Wer sollte nun wohl meinen, daß Machjavelli, Froissard, Livius, Belzoni, Berkeley, Thuc, Hobbes, Boswell, Aesop, Cornelius Agrippa, Paul Veronese, Catull, Kain, Baron Trenck und der Verfasser der Waverley-Romane zum irländischen Charakter gehören? Unser Metaphysikus beweist unwidersprechlich, daß es so und nicht anders sey! Auch zeigt er, daß die Irländer nicht bloß in allen andern Neigungen, sondern auch in der Liebe ein veränderliches locomotives Wesen haben, indem sie alle Bigamisten, Polygamisten sind. Alexander der Große ist ein Celte; Moore ein Aegyptier, und sein Freund Anakreon ein Engländer. Mohammed ist ein Arkadier, Propertius ein Spanier, und Dr. Johson ein Franzose. Unter andern Wunderlichkeiten ist auch die zu zählen, daß der Verfasser gewisse Naturtypen für den Charakter erfunden hat. So ist der Hirsch der Typus des irländischen Charakters, der Widder des römischen. Zugleich erfahren wir Deutschen auch, in welchem Thiere wir unsern Naturtypus finden. Wir finden ihn — hört, hört! — im großen gestreiften indischen Tiger, der auch der bengalische oder Königstiger genannt wird! — In welchem Thiere mögte wol der Naturtypus für den Autor jenes Werkchens zu finden seyn? in welchem der für den absprechenden verlarvten Kritikaster dieser Zeitschrift? —

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 36. 1829.

ECHONA.

Montag, den 1. July.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Russisches Lied.

Nach Baron Delwig.

Nachtigall, o Nachtigall,
Holde Säng'rinn Nachtigall!
Sprich, wohin, wo fliegst Du hin?
Und wo singst Du Nächte lang?
Wer, so unglücklich, wie ich,
Lauschet dir die ganze Nacht,
Schließet nicht die Lider zu,
Badet sich in Thränenfluth?
Fleug, o meine Nachtigall,
In die fernsten Länder hin,
Ueber's blaue Wogenmeer,
Hin, an einen fremden Strand!
Ja, besuche jedes Land,
Jedes Dorf und jede Stadt:
Findest nirgend sicherlich
Eine, trauriger als mich!
Jung und blühend bin ich wol;
Perlen schmücken meine Brust!
Jung und blühend bin ich wol
Und mein Ring ist hell, wie Gluth!
Jung und blühend bin ich wol,
Und im Herzen wohnt mein Freund:
Einen Herbsttag trübten sich
Meine Perlen auf der Brust;
Los an meinem Finger ging,
Eine Winternacht, mein Ring;
Und der Frühling kam herbei —
Und mir brach mein Freuud die Treu!

Georg Baron Rosen.

Spaziergang auf's Land.

Es war gerade ein Sonntag. — Du lieber Gott, wenn man so die ganze Woche gesessen oder in der engen Stadt umher gelaufen, das Treiben und Rennen der Menschen, sein eignes dazu, mit angesehen, belacht und betrauert hat, so wird es einem so eng, so kalt um's Herz, daß man hinaus muß in die freye, schöne Natur; ich machte mich auf und wanderte in diese weite herrliche Werkstäte der Schöpfung die keinen Sonntag kennt. Hier trank ich mit gierigen Zügen aus dem Freudenkelche, den der Allmacht ewige Liebe bis an den Rand mit Genüssen gefüllt hatte: des Morgens Blüthendüfte, aus dem ewig wirkenden Schooß der Erde, diesem rauchenden Altar des Unendlichen aufgestieyen, schimmernde Demant-Schleyer von Thau auf Wiesen, Stauden und Bäumen, steigender Lerchengesang, der hehern Strahlen der Sonne entgegeneilte, Bauernkinder in Sonntagsröckchen am Wege, die vor der Thüre im Sande spielend und bauend, ein treues Bild des größeren Lebens machten — das leiseste Regen des Windes verschüttete

ihr Gebäude, und immer fingen sie mit unermüdlichem Eifer von neuem an — summende geschäftige Bienen an duftenden Blumen hangend, des Aethers reines Blau, des Flusses stilles Dahinwallen in das unendliche Meer; alles strömte zusammen mich heiter, froh, weich und gerührt zu machen. Mit dieser Stimmung trat ich in's Zimmer der Pfarrwohnung, wo mir Ida mit ihrem Gesichte aus fernen Welten, mit ihrer Seele im großen stillen Auge, voll Anmuth wie ein Frühlingstag, mit dem blühenden Morgenroth ihres Lächelns entgegen kam. Die süßen Aeols-Harfentöne ihrer Stimme, setzten die bebenden Unisonsaiten meines Herzens in wallende Bewegung. Es war ein schöner Morgen; die volle Natur strömte ihre Balsamdüfte in das geöffnete Zimmer. Ich näherte mich dem Fenster und ergriff Ida's Hand. Ihr Auge hing ruhend in den azurnen Tiefen des Himmels an einem einsamen Wölkchen, das wie ein schimmerndes Marmor-Eiland in dem unermeßlichen Meere schwebte; eine perlende Thräne quoll unter den langen Wimpern empor, und sie sagte aus der Fülle des Herzens: Ach! warum kann nicht ein jedes suchende Aug', in den engen, unendlich weiten Räumen des Erdenlebens, eine Hesperiden-Insel finden, auf der es von seinen Leiden ausruhen darf? — Ich hätte den Mops in den Sirius wünschen mögen, der so eben seinen wedelnden Eintritt in die Stube machte, und Ida aus ihrer schönen Schwärmerei schmeichelte. Mir hatte er meinen Himmel entrissen, durch seinen Dissonanz-Eintritt in die schöne Harmonie. Es kamen nun nach und nach Leute, dieß verstimmte mich noch mehr. Anfangs war ich empfindlich, dann witzig und am Ende gar lustig, das heißt ich machte mich lustig, indessen war mir's lieb als man sich zu Tische setzte. Es wurde viel gewitzelt, viel gelacht; ich nahm Theil daran weil ich verstimmt war; nach dem Essen war's eben so, aber bisweilen kam mir Idas suchender Blick vor, und ich dachte dann der armen Herzen die eines stillen, ruhigen Plätzchens bedürfen — den Busen eines Freundes, einer Freundin, die Arme eines Lehrers — um ihren Kummer auszuweinen; ich hätte sie alle an meine Brust drücken, mit allen weinen, allen Balsam des Trostes reichen mögen. Jetzt war ich zur Gesellschaft untauglich, ich sprang auf mit beklommenem Herzen und verlor mich in die Laubengänge des nahen Gartens, um meinen Gefühlen Luft zu machen.

Ein heitrer Abend, wie der des Lebens seyn sollte, breitete sein Freudenfüllhorn über die Schöpfung. Noch schickte die glühende Sonne, aus den kühlenden Armen der Fluthen vom fernen Horizonte, ein Goldmeer über den lichteren Aether, das sich am östlichen Himmel in Rosenschimmer verlor. Auf tanzenden Wellen hüpften Goldfischchen; leichte Abendwolken mit purpurnem Saum, wogten, gleich Morgenträumen der blühenden Schöpfung, am östlichen Himmel hin, und verloren sich wie das Leben in graulicher Ferne. In tausendfachen Gestalten zog das Leben, dieser Prolog eines besseren Daseyns, an meiner Phantasie, mit all' seinen Leiden, seinen Freuden- und Schmerzens-Thränen, mit seinen Größen und Tiefen, vorbey, und ich verlor mich in Gedanken an das Unendliche, an Tod, Unsterblichkeit und Gott; sie sprachen bedeutungsvoll aus dem schaurigen Rauschen der Bäume, wie Geisterstimmen, aus den dunklen Aether-Räumen, zwischen Blättern und Aesten, aus der duftenden Nachtviole und aus finsterern Schatten am Horizont. Es wurde ernster und stiller. Der Dämm'rung matter Flor breitete die Ruhebringenden Fittige über die Schöpfung, und aus dem erhabenen Bilde strahlte Hesper, der Sonne treuer Begleiter, mit seinem Demantglanz, den scheidenden Tag mit der Nacht zu vereinen, wie der lächelnde Tod das Erdenleben an das Jenseits knüpft. Die Wolken zogen schneller, und zertheilten sich; hinter wehenden Tannen stieg der ruhige Mond mit seinem Silberglanzmeer empor, und im Erlenbusche sang die Nachtigall; aber sie schwieg, und auf des Westes leisem Flügel schwebten bebende Töne, wie aus fernen Welten, von der Pfarrwohnung herüber. Wehmuth und ewiger Friede war in den Tönen, und des Unendlichen Liebe sprach aus ihnen zu seinen trostbedürfenden Kindern. Mit glühendem Athem sog ich des Abends Kühle in die brennende Brust, und meinem Aug' entrollten Thränen des Mitgefühls über unbekannte Menschenleiden. Die Töne hallten leiser, es war Idas Stimme, die von der Harfe begleitet, in sanfte Gefühle zerfloß. An ihres Auges mitleidsvollen Blick dacht' ich nun wieder, an die Wesen, die auf strahlenden Sternen ihre Hesperiden-Insel gefunden und in ewigem Frieden wandeln, und an den fernen Freund, der vielleicht einsam jetzt an den blühenden Ufern des Rheins stand, mit banger Seele und nassem Auge seinen Kummer in goldne

Strahlen der sinkenden Sonne tauchte, und ihn nicht hinter den blauen Bergen verschwinden sah. Mit den ziehenden Wolken eilte mein Geist zu dem Stilldulden-den; an seinem Busen lag das treuschlagende Herz, das im Norden heißer glüht; in der stummen Umarmung verschwisterter Seelen, sah ich Hoffnung in des Freundes Herz gleiten, und Freude strahlen aus den Augen die über den Wolken schwebten. Der Jugend goldgewirkter Traum stand in blühender Fülle vor mir; ich sah den Freund und mich, über das Leben erhoben, wie zwey Abendsterne, der leitenden Sonne eines besseren Lebens folgend, glänzend und unzertrennlich in den Schooß der Ewigkeit, einem schöneren Morgen entgegen sinken.

In einem Meere voll Glanz und Rosenduft schwebte meine Seele voll unaussprechlicher Wonne, und meines Herzens Gefühle lösten sich auf in stille Thränen. Nur Idas heranschwebende Sylphengestalt weckte mich aus den süßen Träumen; sie sah die fallenden Thränen und sprach nicht. Heiter und froh folgt' ich ihr nun zur kleiner gewordenen Gesellschaft, aus der ich mich bald entfernte, um den Himmel in meinem Busen still und einsam zu bewahren. Unbek.

Georgien.

Der französische Consul Gamba hat seine über dieses Land gesammelten Nachrichten und Bemerkungen, vor einiger Zeit im Druck erscheinen lassen. Da sie von vielfältigem Interesse, so theilen wir hier den Lesern einige derselben mit. Gamba hat lange Zeit in Tiflis gelebt, und sein Wirken ging ganz besonders darauf hinaus, Georgien zum Mittelpunkt einer neuen Handelsstraße zu machen, welche von Rußland aus, mitten nach Asien hinein, nach China eröffnet werden soll. Der Anfang dazu ist bereits gemacht. Kaufleute aus Tiflis besuchen schon seit einigen Jahren Leipziger Messen; sie sind in Hamburg gewesen. Sie werden vielleicht noch mehr Verbindungen anknüpfen, und leicht könnte es sein, daß der alte Weg wieder eröffnet wird, der einst Genuas Kolonien am schwarzen Meere so blühend machte.

Die Bevölkerung Georgiens giebt Gamba zu 3 Millionen Seelen an. Sie bestehen aus eigentlichen Georgiern, aus Armeniern, aus Tataren und Persern. Die Georgier sind schlanke, kräftige Männer, mit feinen, regelmäßigen Gesichtszügen, doch sehr den Juden ähnlich; nicht ohne Stolz, oft selbst übermüthig. In einem Lande lebend, wo die Unsicherheit durch Einfälle und Raubzüge oft gefährdet ist, welche von den nachbarlichen Nomaden, oder den Völkern des Kaukasus unternommen werden, wird kriegerische Tapferkeit ihr Erbtheil, in sofern sie mit List verbunden werden kann. Kein Volk liefert bessere Reiterei. Sonst galt sie im persischen Heere dafür, und stand in der Schlacht stets als Reserve, diese zur Entscheidung zu bringen. Unter ihren Fürsten waren die Georgier gewohnt, in stetem Kriege zu leben, und nur unter russischer Herrschaft haben sie angefangen, sich mehr mit Landbau, Künsten uud Handel zu beschäftigen, aber auch träger und unthätiger zu seyn. Die Frauen sind schön, und erinnern an die besten Statuen Griechenlands. Von jener Sklaverei des Morgenlandes ist keine Spur bei ihnen. —

Armenier sind in Georgien sehr zahlreich, so kriegerisch aber das vorige Volk ist, so friedlich sind sie. Immer erscheinen sie demüthig, ernst, gedankenvoll; patriarchalische Sitten auf der einen Seite liebend, zeigen sie alle Fehler, die von einer langen Knechtschaft unzertrennlich sind. Der Erstgeborne ist, wie zu Abrahams Zeiten, Herr und Meister im Hause. Die jüngeren Brüder und Schwestern sind ihm unterthan. Den Vater ehren alle, selten sitzen sie in seiner Gegenwart, noch weniger essen sie an seinem Tische. Dem Fremden wartet der Erstgeborne selbst auf. Als Gamba bei einem armenischen Kaufmann abstieg, dem er empfohlen war, ward gleich ein Bad bereitet, ein Zimmer geschmückt, ein Schaaf getödtet und ein Fest angestellt. Ordnungsliebe, genaue Kenntniß des Handels, Einfachheit, Sparsamkeit, sind eben so schätzenswerthe Züge derselben. Aber seit Jahrhunderten durch einen großen Theil Asiens zerstreut, immer Despoten unterthan, die nur die Leidenschaft zur Führerin, ihren Willen zum Gesetz haben, mußten sie gleich Abrahams Kindern, so alt wie diese, ihre Fehler annehmen. Sie sind geitzig und schmutzig, denn Aufwand und Glanz würde ihre Tyrannen versuchen. Sie sind einsilbig und ungesellig, denn ein Wort, eine Unvorsichtigkeit, kann den Tod herbei führen. Dankbar gegen einen Wohlthäter seyn, der gestürzt ist, könnte sie mit in den Abgrund ziehen, und darum sind sie oft

undankbar. Ehre und Würden sind ihnen in Mohameds Reiche nicht zugänglich, und darum trachten sie nur nach Erwerb. Der Handel zu Tiflis ist ganz in ihren Händen. Der des ganzen Georgiens kam nicht weniger in dieselben. —

Die Tataren sind ebenfalls zahlreich, besonders jenseit des Kaukasus. Halb sind sie Nomaden, halb angesiedelt. Im Anfange des Frühlings verlassen sie die Dörfer, reine Luft in den Bergen zu athmen, und dem Viehe Weide zu verschaffen. Im September kommen sie zurück. Milch und Pillau ist ihre Speise, Stutenmilch gegohren ihr Getränk. Ihre Weiber verspinnen die Wolle und wirken Teppiche, die durch Farbenglanz und Wohlfeilheit bekannt sind; sie gehören mit zu den treuesten, besten russischen Unterthanen, und zeigen, daß auch der Koran gute, sanfte, fleißige Bürger schaffen kann. Gegen die Perser sind sie ungemein eingenommen. —

Die Perser endlich wohnen in Georgien, in wiefern die dazu seit 1805 geschlagenen, jenseit des Kaukasus am Aras gelegenen Provinzen einen Theil von Persien machten. — Von ihnen entwirft Gamba ein abschreckendes Bild. Sie sind wortbrüchig, treulos, feig, kriechend gegen den Höhern, stolz und grausam gegen Geringere. Dem Abbas Mirza läßt er indessen Gerechtigkeit widerfahren. Er hat nichts vor Augen, als sein entartetes Volk zu veredeln und zu heben.

Des Sängers Rückkehr.

Du bist es, ja, ich fand dich endlich wieder,
Geliebtes Thal! Von schroffen Bergen nieder
Hat mich der Muse weiche Hand geführt.
Das Herz schlug ahnend auf dem grünen Pfade,
Wie wenn sich nach der Heimath Laubgestade,
In's tiefe Blau des Schiffers Blick verliert.
Von Blumenlippen steigt bei jedem Schritte
Der duft'ge Gruß empor, die stille Bitte:
„O, weile hier, du warst so lange fern!
Wir welkten einst; doch, sieh, der Lenz ist kommen
Und gab uns wieder, was der Herbst genommen —
Er färbt auch dir die blasse Wange gern."

Tönt aus dem Blätterdom erwachter Haine
Noch so vertraut zu mir das süße, reine,
Bekannte Lied aus jener Wonnezeit?
Sie rufen mich in ihre Zauberschatten:
„Komm, ruhe aus auf diesen Frühlingsmatten,
Wo dich das Wort der Liebe einst geweiht."

Dort, wo sich heimlich zitternd Pappeln regen,
Lacht mir der Quelle Silberblick entgegen;
Die Rinde wahrt den theuern Namenszug.
„Ich barg ihn treu" — so flüstert's aus den Zweigen —
„Ich grünte fort trotz deiner Laute Schweigen,
Als dich der Sturm aus diesem Tempe trug."

So nimm mich auf in dein elysisch Leben;
Nicht Klagen soll dein Echo wiedergeben,
Geweihtes Thal, ob auch die Holde fern,
Ob diese Rosen nur vergänglich blühen;
Stets wird ein Bürge mir am Himmel glühen,
Im dunkeln Herbst — der Liebe schöner Stern!

Dorpat. C. Veichtner, Stud.

Grotesken des Comus.

Mein Besuch in der Kunstkammer.

Von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

(Dritte Nachtwache.)

(Fortsetzung.)

Von einem Staunen verfalle ich in das andere, wenn ich die Kunstkammer besehe. Wie? und dies hat Alles der menschliche Geist — ausgestopft? Hier greift der Mensch anacharsisch in die Gesetze der Natur: Alles sollte entstehen, wachsen und vergehen: aber nein, der Mensch sprach: es entstehe — ja! es wachse — ja! es vergehe — nein, und fing an diese Atome in der Schöpfung auszustopfen. Die Natur hat ihre Gesetze eben so wie wir Menschen, mit dem Unterschied, daß sie dieselben immer befolgt, wir nicht. Ich werde mich recht oft darauf legen, in diesen gesetzvollen Labyrinthen mich einzufinden, denn es schärft den Verstand, und das Provisior-Examen erheischt denselben.

Jetzt weiter in meiner Besichtigung.

Auf einem Merkzettel hatte ich dort jede Merkwürdigkeit angemerkt, die merkwürdig genug war, als Merkmal in einem Gedächtniß bemerkt zu bleiben, und dieser glücklichen Erfindung verdanke ich das Vergnügen, im einzelnen Detaile die Musterung zu übergeben, die ich selbst durchlaufen bin.

Es sind über 1200 Vögel in der Ausstopfung vorhanden. Welch ein Federschmelz, welch eine vervielfältigte Mannigfaltigkeit zum Erstaunen! Die meisten sind zweifüßig, außer dem neuerfundenen Schnabelthiere. Viele sind mit den Nestern gefangen worden. Der Nutzen

dieses Thierreichs ist bekannt, erstens der Gesang und zweitens die Ansicht. Auch düngen sie in unbrauchbaren Gegenden die Gegend.

Der erhabenste ist der Vogel Strauß, von dem die bekannten Straußfedern kommen, wenn er sich mausert. Er ist in der Höhe 5 Arschien hoch, wohnt nur in unbekannten Wüsten in großen Familienkreisen. Mit den Flügeln läuft er bloß. Die Straußvögel fressen sehr gefräßig. Die Leute in Afrika treiben große Gewerbe mit ihren Eiern. Dieser Strauß hatte weder Purpur noch blaue Federn, wie man sie oft auf den Damenhüten findet, ist also wohl von einer andern Raçe. Er sah, oder sieht vielmehr schwarz und weiß aus. Sein Fressen kann er immer wieder brauchen, denn er giebt es unverdaut von sich. Ihm wird das Von-sich-geben wohl nicht schwer, weil er sich so sehr daran gewöhnt. Wie er Eier legen kann, ist auch eine Merkwürdigkeit, bei andern Vögeln thun dies eigentlich die Weibchen. Sein Geschrei ist sehr abgedroschen und immer dasselbe. Er läuft so rasch, daß man ihn nur reitend zu Pferde kaum einholen kann, und dabei macht er dumme Streiche, die unverzeihlich sind. Er läßt nämlich bloß den Kopf sehen, indem er ein Blatt vor dem Munde nimmt.

Merkwürdig ist der Paradiesvogel, welcher sich durch seinen Namen und seine Beine auszeichnet, den Erstern hat er ohne die Letztern. Er kommt bei uns natürlich nicht fort: aber ohne Beine ist es auch überall eine schlimme Sache ums Fortkommen. Ich dachte früher, es wäre auch so eine ideale Vogelart, wie die Galgenvögel, die Spaßvögel, die Wappenvögel; allein diese Paradiesvögel stammen von Alters her wirklich aus dem Paradiese; das eine ist ein Männchen, das andere ein Junges. Der Schwanz ist 2 Mal so lang, als sein Körper mit dem Schnabel.

Das Prachtvollste sind die Colibris, denen es nur noch wenig fehlt, um unsichtbar zu bleiben. Sie leben bloß von Nektar und wohlriechendem Duft. Etwas größer als eine Biene, hat ein jeder Colibri einen grünen Kopf, goldene Flügel, auf der Brust einen Karfunkel, im Ganzen schwarze Augen mit Diamantenglanz. Den Flug soll man nicht bemerken können, sondern bloß hören. Anstatt der Eier legen sie Erbsen, woraus nachher die jüngere Colibri-Brut entsteht. Das Nest ist warm und darin lagen ein Paar solcher Erbsen. Im Ganzen ist es mehr ein Insekt, welches zu den Vögeln gehört. Man sagt, man schießt ihn mit Sprützen beinahe todt, um ihn lebendig zu fangen. Die dortigen Frauenzimmer tragen die Todten als Ohrgehänge in den Ohren. Ich bot dem Soldaten einen blauen Zettel für den Colibri, allein er ward böse und wollte ihn nicht verkaufen, vermuthlich weil er selbst ein Liebhaber davon ist. Nun, ein Jeder hat so seine Schwachheiten.

Der Vogel, welcher in alten Zeiten die Kinder brachte, ist auch da. Ciconia stand auf dem Zettel; wir haben hier auch im gemeinen Leben eine solche Art, die gemeinen Störche. Sie verzehren vergiftete und unvergiftete Thiere.

Den berühmten Vogel der Barmherzigkeit, den Pelikan, bewundere ich immer. Er frißt sein eigenes Blut für seine Jungen. Der Pelikan ist so groß wie 2 Gänse, oder richtiger gesprochen, noch einmal so groß wie eine; verzehrt die Fische die er fängt, und hat einen Kropf vorne vor.

Ein militärischer Vogel ist der Sturmvogel, ich hielt mich nicht lange bei demselben auf, denn eine bunte Reihe zahlreicher Papageien zog mich reißend hin und an. In der Größe waren sie verschieden, wie in der Kleinheit. Der obere Schnabel sieht aus wie eine Habichtsnase, oder eigentlich römisch. Die Federn sind schön gefärbt, (ich sage nicht lebhaft, dieser Ausdruck ist zu falsch, denn was lebhaft ist, muß auch lebendig seyn, und wie kann man dies von Farben sagen?) Einer dieser Vögel heißt wie der Schneider Kakadu. Wie können Gelehrte sich so irren, Thieren nützliche Menschennamen zu geben? Die andern Vögel besah ich nicht, weil man sie auf dem Vogelmarkt antreffen kann.

(Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Von Dr. F. W . . . . . r.

Ist wirklich die evangelische Kirche die seligmachende? Sage lieber: Die Kirche, sofern sie selig macht, ist evangelisch.

Das Seligkeitsgefühl eines Christen verhält sich zu dem unserer Stammeltern im Paradiese, wie etwa

die Wonne eines Schiffers, der, aus dem Sturm gerettet, in den Hafen kommt, zur Ruhe dessen, der auf dem festen Lande steht.

Wer einmal, wie in den alten Sagen Proserpina, die Frucht der Hölle genossen hat, dem wird es schwer, in die obere Welt zurückzukehren.

Der Mensch kann, was er will, sagen die Weisen. Ach! daß er nur wollte, was er könnte!

Das Sprichwort der Juden: „Wer die Gelehrsamkeit einen Tag verläßt, den verläßt sie drey Tage," läßt sich recht gut auf die Frömmigkeit und Rechtschaffenheit anwenden.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Mittwoch, den 19. Juny, Abends um 7 Uhr, ward den Bewohnern Revals die lang ersehnte Freude, Sr. Kaiserl. Hoheit, den Großfürsten und Thronfolger Alexander Nikolajewitsch, auf der Rückreise von Berlin nach St. Petersburg, hier wohlbehalten anlangen, und im Schloß zu Catharinenthal absteigen zu sehen. Sr. Kaiserl Hoheit waren so nach langer Zeit der Erste des hohen Kaiserhauses, Der in diesem, vom erhabenen Ahnherrn Peter dem Großen erbauten Palais, wieder Seinen Aufenthalt nahm. Bald nach Ihrer Ankunft erschienen Sie auf dem Balkon, und wurden mit wiederholtem Hurrah begrüßt. In den folgenden Tagen nahmen Sie die Merkwürdigkeiten der Stadt und nächsten Umgegend in Augenschein, als: die Dom- oder Ritterkirche, die deutsche St. Nicolaikirche und die daselbst sich befindende Mumie des Duc du Croy, die russische St. Nicolaikirche, das Ritter- und das Schwarzenhäupterhaus (wo sich Sr. Kaiserl. Hoheit Selbst als Mitglied dieser alten, würdigen Gesellschaft aufzeichnete), die Kesselbatterie, die befestigte Insel Karlos und den neuen Kriegshafen. Die Badeanstalt des Herrn Bürgermeister Witt besuchten Sie viermal. Am 21. beehrten Sr. Kaiserl. Hoheit den Herrn Grafen von Buxhövden auf seinem nahen, romantisch gelegenen Landgute Wiems, mit Ihrem hohen Besuch, und erfuhren dort den feierlichsten Empfang. Von dem daselbst nachgebildeten, gleichfalls dem Herrn Grafen gehörigen Schloß Lohde, wurden Sie mit Kanonenschüssen begrüßt. Auf Ihrer Rückkehr bestiegen Sie eine große Schaluppe, um über den Fluß beim St. Brigitten-Kloster zu setzen, und steuerten und kommandirten das Fahrzeug, das Sie einen zwiefachen Kreis beschreiben ließen, mit der größten Gewandheit und Sachkenntniß. Abends erschienen Sr. Kayserl. Hoheit wieder auf dem Balkon, und nahmen von da aus von der höchst zahlreich versammelten Menschenmenge freundlichen Abschied, die abermals die lautesten Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit für den einstigen Beherrscher dieser Länder zu erkennen gab. Sonnabend, den 22. Juny, Morgens 3 Uhr, verließen Sr. Kaiserl. Hoheit unsere Stadt im besten Wohlseyn, den Herzen sämmtlicher Einwohner aber viel zu früh. Die innigsten Gebete für die Erhaltung Seiner theuren Person folgten Ihm nach, gleich wie der allgemeine Wunsch, Ihn bald, recht bald wieder in unsrer Mitte begrüßen zu dürfen. Sr. Kaiserl. Hoheit haben Sich in demselben Grade in Reval gefallen, wie Sie Sich hier alle Herzen durch Ihre Liebenswürdigkeit gewonnen haben. Einige Personen erfreuten sich besonderer Beweise Ihrer Huld.

Historisch-statistische Nachrichten,
das Schulwesen der Provinz Oesel betreffend.
(Fortsetzung.)

C. Ehstnische Landschulen.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts schenkte die Krone Dännemark, als damalige Landes-Hoheit der Provinz Oesel, von den Krons-Ländereyen, zu Jeder der 12 in der Provinz sich befindenden Landkirchen einen ganzen Haken Land zu einem Salario für einen, bey jeder Kirche anzustellenden Schulmeister, der die ehstnischen Kinder sollte Lesen lehren, — den einen halben Haken zu eigener Benutzung, der andere halbe Haken war ein dem Schulmeister dienender Bauer, welcher demselben den Acker bearbeiten sollte. Diese Verfassung blieb bis 1766, da die damalige Regulirungs-Commission den halben Haken der dienenden Bauern den Schulmeistern wegnahm und ihn zu den Kronsländereyen schlug. Das hiesige Consistorium protestirte wohl dagegen, wurde aber nicht gehört. Seit dieser Zeit gab es also keine Kirchspiels-Schulen mehr, denn man mußte ehstnische Bauern zu Schulmeistern anstellen, damit sie ihr Land selbst bearbeiten konnten.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bey der Einführung der Stadthalterschafts-Verfassung, befahl die Kaiserin Catharina die Einrichtung von Dorfschulen für das ehstnische Landvolk, die denn auch dem Namen nach bestimmt, Bauern zu Schulmeistern ernannt, aber nie von Schülern besucht wurden. So verschwanden diese Schulen, ehe sie eigentlich begonnen hatten.

Von 1804 ab, da das sämmtliche Schulwesen einen separaten Etat bekam, in Schul-Gouvernements und Schul-Kreise eingetheilt, erstern ein Director und letztern ein Kreis-Schul-Inspector vorgesetzt wurde, so bekam auch der öselsche Schul-Kreis einen solchen (Dr. von Luce). Dieser suchte nun die Schulen wieder herzustellen, und schlug vor, 117 Bezirkschulen einzurichten, weil Gebiets- und Dorfschulen wegen der Streugesinder große Schwierigkeiten hatten. Die Ritterschaft und Oeconomie-Verwaltung waren damit zufrieden, der Kreis-Schul-Inspector glaubte aber auch die Genehmigung einer Hochverordneten Schul-Commission einholen zu müssen; aber diese antwortete nicht, und folglich unterblieb diese Einrichtung. Um nun wenigstens die Kirchspiels-Schulen wieder in Gang zu bringen, bat der Kreis-Schul-Inspector um Retradirung des Anno 1766 weggenommenen halben Hakens Schulmeister-Land, bekam aber keine Antwort. Endlich entdeckte derselbe 1815, daß der Kielkondsche halbe Haken, unter dem täuschenden Namen: Küsterland, von der damaligen Regulirungs-Commission übersehen, und noch nicht von der hohen Krone in Besitz genommen war. Dieser wurde nun reclamirt, und nun eine förmliche Kirchspiels-Schule eröffnet. Diese hat seit dieser Zeit nicht allein viele gute Schulmeister für Gemeinde-Schulen gebildet, sondern auch viele Gemeinde-Gerichte mit Schreibern versehen. Ueberdem entschloß sich die hiesige Ritterschaft 1816, 6 fähige junge Leute, unter Mitwirkung des Kreis-Schul-Inspectors, zu Kirchspiels-Schulmeistern ausbilden zu lassen, wovon 3 drey Jahre von Predigern, und die andern 3 in der Kielkondschen Schule drey Jahre lang unterrichtet wurden. Für jeden zahlte die Ritterschaft

jährlich 100 Rbl. Endlich kamen auch durch Beyhülfe der Prediger, Kirchenvorsteher und Gutsbesitzer mehrere Gebietsschulen zu Stande, die nach Maaßgabe der Wohlwollenheit obgedachter Mithelfer mehr oder minder zur allgemeinen Bildung und Besserung des gemeinen Mannes beytrugen und wirksam waren. (Beschluß folgt.)

An den Herausgeber der Esthona.*)

Ew. Wohlgeboren haben in einem Ihrer werthen Schreiben mich ersucht, Ihnen genealogische Nachrichten der Familien Ungern Sternberg, Rosen, Essen, Mannteuffel, Mellin, Buxhöwden, Üxküll ꝛc. ꝛc. zukommen zu lassen, um sie, als eigentlich in die Esthona gehörig, darin aufnehmen zu können. Ich kann Ihnen nur Nachrichten von der Ungern Sternbergschen geben, aber um so sichrere, als die beifolgenden Papiere wörtlich nicht allein, aus einem vor bald hundert Jahren in Riga producirten Document abgeschrieben, sondern auch vom Herrn Ritterschafts-Secretairen von Krusenstern**) in Reval vidimirt worden sind. Vor der Hand lasse ich die rigische Branche unserer Familie reden, späterhin (wenn obgedachte Familien ihre genealogischen Nachrichten werden mitgetheilt haben) werde ich die Ihnen heute zugesandten, bis auf die neuesten Zeiten fortsetzen, und, wenn es verlangt wird, bis zum Jahre 900 hinaufgehen, um die Abstammung der Ungern Sternberge von der Familie derer von Sternberg abzuleiten, der ich mit Achtung und Freundschaft beharre ꝛc.

G. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Copia. Procl. Rigae, d. 29. Aprilis 1734.

Memorial und Deduction der Ungern Sternbergschen Familie.

Daß das Geschlecht der Freiherrn von Sternberg, welches von den ersten christlichen Zeiten her unter dem Namen von Ungern in Liefland bekannt ist, schon viele Jahrhundert zuvor im teutschen Reiche ansehnlich gewesen, kann ohne Mühe erwiesen werden. Denn zufolge der Nachrichten, welche man von den alten Turniren und Ritterspielen vorfindet, haben die von Sternberg bei denselben die nach Christi Geburt 942, 948, 968, 1019, 1080, 1119, 1165, 1235, 1296, 1479, 1481, und zuletzt 1487, gehalten worden, den Rang gleich nach den Grafen erhalten, wie denn auch diese Familie annoch in Böhmen, Mähren und Schlesien im Freiherrn und Gräflichen Stande floriret, und daselbst für eine der ältesten gehalten wird. Vid. Bodei allgem. historisches Lexicon 4. Theil.

Der Erste aber welcher die Gränzen Lieflands Anno 1211 betreten, und von dem wir unten folgende Abstammung herleiten, hat Johannes (der von vielen auch Hans genannt worden) geheißen, und zu seiner Folge 500 Reuter und 500 Fußknechte gehabt, welche er dem ersten teutschen Meister der Schwerd-Brüder Vinnoni zur Hülfe gegen die Heiden präsentiret, Er selbst aber deren Obrister oder Führer gewesen. Denn zu derselben Zeit reisten ihrer viele um die Christliche Kirche und den Namen Gottes weiter auszubreiten, auch um des Papstes Ablaß halber nach Liefland wider die Heiden zu streiten, (vide Russow) und da dieses Volk aus Ungarn und Böhmen bestanden, hat man diesen Johannem den Obersten der Ungern, oder nur den Ungern zur distinction genannt, wodurch nach und nach der rechte Name Sternberg erloschen, und der Beiname Ungern auf die Nachkommen geerbt worden, wesfalls auch die Liefländischen Scribenten, unter andern Mauritius Brandis lib. V. NB. diesen Johannes Sternberg, Hans Ungern nennen.

Daß aber diese Familie von Sternberg unter dem Namen von Ungern viele hundert Jahre in Liefland bekannt gewesen, und das ganze Sissegalsche Kirchspiel, wie auch viele andere Güter besessen, wird 1) mit der Copia des Erz-Bischofs Sylvestri aus einander geschnittenen Briefes, datirt Ronneburg am Tage Dorotheae Virginis, Anno 1457, welches Exemplar in dem Buch, welches in dem Ritterschafts-Archive unter den Namen Fragmenta Privilegiorum Equestrium Livoniae befindlich ist sub sign. ⊙ bewiesen, 2) mit dem Recht der gesammten Hand, welches die Familie von Ungern erhalten, 3) mit dem hiebeifolgenden attestato aus dem Archive der Stadt Riga sub ☽, 4) mit der Polnischen Revision, 5) mit dem Original Pürkelschen Kaufbrief de Anno 1339, wie auch 6) mit des Erz-Bischofs Fromholdi confirmation wird solches alles bestätigt. Warum es unsern Vorfahren gefällig gewesen diesen Namen beizubehalten, ist hier zwar nicht zu untersuchen, jedoch können wir ihnen den rühmlichen Vorsatz zueignen, daß sie nicht den Glanz ihres ersten Geschlechtnamens mißbrauchen; (weil sie dessen Schein in diesem entlegenen Lande nicht vermehren konnten), sondern sich selbst zu Urheber des Ruhms, welcher auf ihren Nachkommen haften mögte, setzen wollten, wie denn unser Ueber-Ur-Aelter-Vater Jürgen von Ungern, Freiherr zu Pürkell und Legatus an den Papst Clemens VII., Kaiser Carl V. und Böhmischen, nachmaligen Römischen Könige und Kaiser Ferdinand I. diesen Zweck wirklich erreichte, massen Derselbe von Hochbelobter Päpstlicher Heiligkeit und Kaiserlichen Majestät die Bestätigung des Freiherrnstandes auf den Namen von Ungern und das Haus Pürkell erhielte, wobei auch seine Nachkommen durch des höchsten Erhalters Gnade, ohne einige Abnahme oder Verdunkelung geblieben sind, und diese Freiherrliche Benennung derselben in allen öffentlichen Handlungen beigelegt und gelassen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dachstuhl des Schiffs der Olaikirche ist fast vollendet, und bereits am 25. Juny, als am Geburtsfeste Sr. Majestät des Herrn und Kaisers, ward auf dem kleineren Thurm des östlichen Endes das Kreuz erhöht. Der Bau wird sehr thätig betrieben. Daß dieses merkwürdige Denkmal der Vorzeit sich aufs neue zur Ehre Gottes und seines heiligen Namens, zur Zierde der Stadt und zum Wegweiser der Seefahrer, aus Asche und Trümmern erhebt, verdankt Reval der Huld des höchstseligen, unvergeßlichen Kaisers Alexander, und Der Seines erhabenen, hochherzigen Nachfolgers. Möge es der ewigen Vorsicht gefallen, jede ferner drohende Gefahr von dem erneuerten Tempel gnädig abzuwenden, auf daß er auch den Namen der geliebten Monarchen noch in der spätesten Folgezeit ein redendes Denkmal stehe.

Am 23. Juny sind zu Wasser aus St. Petersburg 900 Pud gewalzter Kupfertafeln, zur Deckung der Olaikirche, angekommen. Diese Ladung soll noch nicht die Hälfte der erfor-

---

*) Auf Wunsch des hochverehrten Endesunterzeichneten abgedruckt.

**) Derzeitiger Landrath.

derlichen Quantität ausmachen. Der Flächenraum der zu deckenden Dächer (die der Thürme nicht mit einbegriffen) beträgt 862 Quadrat-Faden.

Der Ehstländische Hülfsverein hat auch in diesem Jahre eine Gemälde-Ausstellung veranstaltet. Die Gemälde sind im Saale der Erhohlung vom 25. Juny bis zum 4. July zu sehen. Jeder Besuchende, der einmal 1 Rbl. B. bezahlt, hat das Recht, für eine beliebige Gabe die Ausstellung noch ferner zu besuchen. Rühmlich bekannte Künstler, als Herr Professor von Kügelgen, Herr Walter, Herr Hau u. a. haben Arbeiten geliefert, so daß jeder Besuchende des schönsten, mannigfaltigsten Genusses versichert seyn kann. Es steht zu erwarten, daß der edle Zweck auf eine noch erfreulichere, segensreichere Weise erreicht werden wird, als wie es schon im vorigen Jahre der Fall war! — Ueber die einzelnen Gemälde der Ausstellung werden diese Blätter den Lesern später ausführlich mittheilen.

Den 22. Juny erschien auf der Rhede, in der Gegend der Insel Nargen, eine aus Cronstadt kommende, von Sr. Excellenz dem Herrn General-Adjutanten, Admiralen Senaewin befehligte Eskadre, welche aus folgenden sieben Kriegsschiffen besteht: Kaiser Alexander von 110 Kanonen, Kaiserin Alexandra von 84 Kanonen, Kulm von 74 Kanonen, Katzbach von 74 Kanonen, Сысой великій von 74 Kanonen, Catharina, Fregatte von 44 Kanonen, und Diana, Fregatte von 44 Kanonen. Seit dem 23. ankert die Flottille unweit dem Kriegshafen. Ihre weitere Bestimmung ist unbekannt.

Unlängst wünschten neun Judenknaben, fast sämmtlich in einem Alter von 14 Jahren, und zur hiesigen Soldatenschule gehörend, auf eigenen Antrieb zur griechischen Kirche überzugehen. Kurz vor der Taufe, welche in der Cathedrale vollzogen ward, widerriefen zwey derselben ihren Wunsch, indem sie vorgaben, ihre Eltern seien ihnen im Traume, ihres Vorhabens wegen, strafend erschienen. Die sieben übrigen Individuen erhielten die Christenweihe. Zeugen der heiligen Handlung waren Sr. Excellenz der Herr Kriegs-Gouverneur von Berg, Sr. Excellenz der Herr Geheimerath, Staats-Secretair Nicolai Petrowitsch Nowosilzow, Sr. Excellenz der Herr Vice-Gouverneur, stellvertretender Civil-Gouverneur, wirkl. Staatsrath, Baron von Löwenstern, Sr. Excellenz der Herr Commandant von Reval, General von Patkull, Sr. Excellenz der Herr Admiral Spafarjew u. s. w.

Am 15. Juny besuchte Sr. Excellenz der Herr Geheimerath, Staats-Secretair Nowosilzow das Gymnasium, und wohnten dem russischen Unterricht bei.

Das Land-Consistorium ist auf dem Dom zum jährlichen Synodus versammelt. In der Ritter- und Dom-Kirche war am St. Johannistage feierlicher Gottesdienst.

Der Johanni-Markt ist eröffnet worden. Der Adel beginnt sich bereits ziemlich zahlreich einzufinden; auch die Anfangs geringe Zahl der Badegäste vermehrt sich nach und nach.

Die Fortsetzung und Beendigung jener famösen Beurtheilung der 10 Nummern der Esthona im lit. Begl. des Prov.-Blattes ist endlich nach einer langen Pause erschienen, und zwar mit einer Vorerinnerung vom Herausgeber, Dr. G. Merkel, die einerseits den Schein giebt, als sei die lange Vorenthaltung eine Folge der gutmüthigen Absicht gewesen, den Vorwurf abzuwenden, als wolle man der Esthona schaden, anderseits aber die Beurtheilung für so einsichtsvoll erklärt, daß jetzt, wo man über den Gehalt der Esthona im Reinen sein müsse, sie nicht länger vorenthalten werden könne. Diese Fortsetzung trägt nun den nämlichen Charakter wie der Beginn, nur mit dem Unterschiede, daß der Giftzahn noch deutlicher hervorschimmert, und daß ein apodictisches Aburtheln (selbst ohne Scheinbeweise, deren es doch zu Anfange gab) statt findet. Das Wort, welches Herr Dr. Kosegarten an die resp. Leser der Esthona in Nro. 18 demselben gesprochen, und dessen Beleuchtung in Nro. 21. 22. 26. 28. und 29., überheben mich der undankbaren Mühe, mich selbst und meine Herren Mitarbeiter zu vertheidigen, wie ich mich in Nro. 16 anheischig gemacht habe. Der böse Wille: zu schaden, d. h. die Esthona in Mißcredit zu bringen, und mich, als der Redaction nicht gewachsen, um alles Zutrauen zu bringen, liegt zu klar am Tage, als daß es nöthig ist, den Beweis zu führen. Ob und in wie fern diese böse Absicht gelinge, das mag die Zeit lehren! Bis jetzt ist noch Nichts davon zu spüren. Vielmehr scheint sich das Interesse für mein Unternehmen zu mehren, und der Unwille über jenes lieblose Verfahren wird allgemeiner. Also in dieser Hinsicht Trost und Beruhigung genug für mich! Aber dennoch kann und darf ich zweierley nicht unberührt lassen. Einmal muß ich nämlich meine Verwunderung zu erkennen geben, daß der Herr Herausgeber des Prov.-Blattes solch ein liebloses Machwerk nicht nur einsichtsvoll nennt, sondern es auch aufgenommen hat, da ich doch dessen freundschaftlichen Theilnahme an der Esthona versichert worden bin. Zweitens muß ich den Verfasser hiemit auffordern, sich namhaft zu machen, um sowohl die verschiedene Sage zu widerlegen, als sei es ein Kn., ein N., ein B., ein Br., ein G., ja ein M. (lauter Anfangsbuchstaben von Namen, deren Träger auf mancherlei Weise mit mir in Verbindung stehen) als auch in meiner Meinung von der Moralität des Menschen nicht so schrecklich irre zu werden. Geschieht es nicht: so erkläre ich den Verfasser für einen Libellisten, der nicht Herz hat, Stirn gegen Stirn, wie's einem Manne von Ehre gebührt, zu sprechen. Fr. Schleicher.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 37. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 8. July.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Hellas Trümmer.

Wo Lorbeer jetzt und Oelbaum üppig grünen,
Die Zweige — Spiel der Winde — traulich schwanken,
Um Marmorsäulen Rebe, Epheu ranken,
Da trauern einsam Hellas Prachtruinen!
Den Götterglanz des Alterthums zu sühnen,
Trat Zeit und Menschenhand mit Kunst in Schranken;
Der Vorwelt schönste Meisterstücke sanken,
Nur schwach von Strahlen frühern Ruhms beschienen.
Wo Monumente einst und Tempel standen,
Den Göttern Weihrauch man und Gold gespendet,
Und Priester Hymnen feierlich gesungen:
Da schaut, vom schatt'gen Arm des Baums umschlungen,
Des Bettlers Dach, der Gruß und Wort verschwendet,
Wenn Fremde forschend seine Hütte fanden!

Dorpat. G. F. v. Schreiber, Stud.

Die auferstehende Hellas.

In dumpfer Starrsucht, — sonder Wiederschimmern
Der alten Kraft und hoher Dichtergaben,
Wie für die Ewigkeit in Nacht begraben, —
Schlief Hellas unter sonst'ger Größe Trümmern.
Und nirgends eines Sternes freundlich Flimmern,
An goldner Freiheit Hoffnung sich zu laben!
— Das Heimathland der Kunst, einst hoch erhaben,
Es mußte lang in schnöder Knechtschaft wimmern! —
Doch Hellas Genius erwacht zum Siege;
Die Fessel springt; der Kriegsgott schreitet dräuend,
Und hochgeschwungen blitzt die Todeslanze!
Und wieder tritt mit rasch verjüngtem Glanze,
Die Söhne kühn zum Heldengange weihend,
Die schöne Hellas auf im Freiheitskriege!

Dorpat. G. F. v. Schreiber, Stud.

Nachthütten.

Nachthütten bauten die Hebräer (Jes. 1, 8.) in ihre Kürbisgärten, um ein Obdach zu haben, wann sie des Nachts die reifenden Früchte bewachten.

Auch unsere Hütten, leicht und luftig errichtet in den Gärten des Lebens, sind Nachthütten. Dunkel umgiebt sie, zuweilen durch Monden- und Sternenschimmer gemildert. Doch können wir glücklich in ihnen seyn, wenn wir durch treues Wachen die Feinde abhalten, die räuberisch in das Gehege unseres Geistes und Herzens einbrechen wollen. Dr. F. W.....r.

Die Wassernixe.

(Русалка.)

Kleinrussische Volkssage. Von Porphyrius Baiskji.*)

(Uebertragen von Georg Baron Rosen.)

Zu jener Zeit, als Kiev mit den goldnen Kuppeln noch in der Gewalt der Polen war, lebte dort die alte

*) Zufolge einer Aeußerung der nordischen Biene, ist der eigentliche Name des Verfassers: Orest Ssomow. Die geehrten Leser kennen bereits seinen „Haidamak," und sie werden noch oft Gelegenheit haben, sich dieses originellen Erzählers und Zeichners klein-russischer Sagen und Sitten zu erfreuen. D. H.

Wittwe eines Holzwächters. Ihre kleine Hütte stand im Wald, am Wege nach dem Kitaevschen Kloster. Bei mancherlei Sorgen lebte sie dort von ihrer Handarbeit, mit ihrer 16jährigen Tochter Gorpina (Agrippina), ihrer einzigen Freude. Und das war ihr die Tochter wirklich: sie war hoch und schlank, wie ein junger Süßkirschenbaum; ihr schwarzes, in Flechten geschlungenes Haar glänzte unter den vielfarbigen Bändern, wie des Raben Gefieder; ihre großen, dunkeln Augen hatten ein sanftes Feuer, wie zwei halbverlöschte Kohlen, auf denen noch Fünkchen sprühen. Weiß und roth und frisch, wie eine junge Blume am Morgen, wuchs sie heran, das Herzeleid der Jünglinge, der Gegenstand des Neides ihrer Freundinnen. Die Mutter liebte sie über alles, und die Diener Gottes, die frommen Väter des Kitaevschen Klosters sahen gerührt und freudig in ihr einen zukünftigen Engel, wenn sie zu ihnen trat, den Segen zu empfangen.

Woher ward denn die hübsche Gorpina (so nannte sie jeder) auf einmal so nachdenkend und traurig? Warum singt sie nicht mehr, wie der Vogel des Frühlings, und hüpft nicht mehr, wie das Lämmlein? Warum sieht sie so zerstreut aus und giebt unpassende Antworten? Hat nicht ein böser Wind sie angeweht, ein böses Auge angeblickt, hat nicht ein Zauberer sie umgangen? Nein! kein böser Wind hat sie angeweht, kein böses Auge angeblickt, kein Zauberer hat sie umgangen: — in Kiev, wo damals viele Polen lebten, war einer, Casimir Tschepka. Wohlgestaltet und hübsch, reich und von guter Geburt, führte Casimir ein wildes Jünglingsleben: trank Ungarwein mit seinen Freunden, focht für seine Ehre in Zweikämpfen, und tanzte mit den Schönen den Masurischen und Krakauer Tanz. Des Sommers aber, überdrüssig der städtischen Freuden, streifte er oft den ganzen Tag an den Gewässern des Dniepr und in den Wäldern bei Kiev umher, und schoß mancherlei Wild. Auf einem dieser Streifzüge begegnete er der Gorpina. Dem lieblichen Mädchen, das von Natur schüchtern war, bangte doch nicht vor dem kriegerischen Anblick des Jünglings, seinem schwarzen und geringelten Schnurbart, seinem Gewehr und seinem großen Hunde: der junge Herr gefiel ihr; sie aber gefiel dem jungen Herrn noch mehr. Mit einem Worte: er pries ihre Schönheit, sagte, kein Mädchen der Stadt könne sich ihr vergleichen, — und weiß Gott, was sonst noch! Die ersten Worte der Schmeichelei prägen sich einem Mädchenherzen tief ein: es glaubt, jedes Wort eines hübschen Jünglings sei wahr. Auch Gorpina glaubte dem Casimir; zufällig oder geflissentlich trafen sie sich öfter im Walde, — und daher rührt die sinnige Wehmuth des lieben Mädchens!

An einem Sommerabende kam sie später, als gewöhnlich, aus dem Walde. Die Mutter zürnte ihr und schreckte sie mit wilden Thieren und bösen Menschen. Gorpina antwortete nicht, setzte sich auf die Bank in einem Winkel und hing ihren Gedanken nach. Sie schwieg lange; längst schon hatte die Mutter ihr Vorwürfe zu machen aufgehört, und saß, ebenfalls schweigend, und spann. Da fuhr Gorpina plötzlich wie aus einem Traum empor, heftete ihr glühendes Auge auf die Mutter, und sprach halblaut: „Mutter, ich habe einen Bräutigam!"

„Einen Bräutigam? wer ist's?" fragte die Alte, die Spindel anhaltend, und sah besorgt die Tochter an. „Er gehört nicht zu den niedrigen Leuten, liebe Mutter; er ist reich und von guter Herkunft: es ist ein junger polnischer Pan" . . . und da erzählte sie mit kindlicher Treuherzigkeit alles: ihre Bekanntschaft mit Casimir, ihre Liebe, seine schmeichelhaften Versprechungen, und ihre schmeichlerischen Hoffnungen, eine vornehme Frau zu werden.

„Nimm dich in Acht vor dem Arglistigen!" sagte die Alte, den Kopf schüttelnd, er spottet deiner und läßt dich im Stich. Er ist nicht dein Glaubensgenosse, ist ein Catholik: weiß Gott, was er im Sinne hat! Aber noch schlimmer ist's (mit uns ist die Kraft des Kreuzes) wenn dir der böse Versucher in der Gestalt des polnischen Pan erschienen. Du weißt, unserer Sünden wegen sind hier in Kiev viel Zauberer und Hexen. Der Böse spukt da am liebsten, wo die Menschen dem Heile nahe sind."

Gorpina schwieg, und somit endete das Gespräch. Das gute, unschuldige Mädchen war überzeugt, daß ihr Casimir nicht der böse Versucher, und darum hörte sie mit Unwillen die Rede ihrer Mutter. „Er ist so liebenswürdig, so gut! er hält gewiß sein Wort; er ist jetzt darum nach Polen gereist um seinen Vater zu überreden und seine Geschäfte zu ordnen. Ist es möglich, daß er mit einem solchen Gesicht, einer solchen Seele, mit einer so süßen und schmeichlerischen Stimme; böse

Absichten auf mich haben könnte? Nein! mein Mütterchen ist zu mißtrauisch geworden, wie gewöhnlich alte Leute." Dieses Geflüster des leichtgläubigen Herzens lullte das junge, unerfahrne Mädchen ein; indeß verstrichen Tage, Wochen und Monate — Casimir erschien nicht und ließ auch nichts von sich hören. Ein Jahr verging — und immer noch keine Nachricht. Gorpina war betrübt bis in den Tod; es ward ihr dunkel vor den Augen, und Seufzer preßten die jungfräuliche Brust. Die Mutter trauerte mit ihr, vergoß bisweilen Thränen, wenn sie allein in der hinfälligen Hütte bei der Spindel saß, und sprach kopfschüttelnd: „daraus entsteht nichts Gutes! Das ist Gottes Strafe für unsre Sünden und dafür, daß die Unerfahrene einen Polen lieb gewann!"

Lange trauerte Gorpina; unaufhörlich irrte sie im Walde umher; früh Morgens ging sie aus, und Abends spät kam sie wieder; sie aß und trank fast nicht, und welkte dahin, wie ein Gräschen. Die Bekannten bemitleideten sie, und sprachen hinterrücks dies und jenes; sie war nicht mehr die Augenweide der Jünglinge, nicht mehr der Gegenstand des Neides ihrer Freundinnen. Dienstfertige Mütterchen riethen ihr den Zauberer aufzusuchen, der in einem Walde jenseit des Dniepr, in einer Einöde wohnte: „Der wird Dir die Wahrheit sagen, und Dich lehren, was zu thun sey!" Der Kummer macht dreist: Gorpina entschlug sich der Furchtsamkeit und ging.

Der Herbstwind wühlte die Wellen des Dniepr auf, und rauschte melancholisch im Walde; gelbe, den Bäumen entwehende Blätter schwirrten längs dem Wege, und düster stieg der Abend am regnichten Himmel auf, als Gorpina zum Zauberer ging. Was er ihr sagte, das weiß niemand; die Mutter wartete auf sie vergebens die ganze Nacht, den andern und noch den dritten Tag über: niemand wußte, was mit ihr geschehen. Nach einigen Tagen erzählte ein Fischer des Klosters, daß er, im Kahne fahrend, an dem Ufer des Dniepr ein junges Mädchen gesehen: ihr Gesicht sei verletzt gewesen von den Nadeln und Zweigen der Bäume, ihr Haar gelöst und ohne Bänder; aber er habe es nicht gewagt, näher hinan zu fahren, aus Furcht, sie sei entweder eine Besessene, oder die irrende Seele einer verstorbenen, schweren Sünderinn.

Die arme Mutter weinte sich die Augen aus. Bei Anbruch des Tages stand sie auf und ging weit und breit umher an beiden Ufern des Dniepr, fragte Jeden um ihre Tochter, suchte ihren Leichnam am sandigen Gestade, und jeden Abend kehrte sie mit bittern Thränen allein nach Hause: niemand wußte etwas von ihrer lieben Gorpina! Sie that gottesfürchtige Gelübde. Für ihr letztes, mühsam erworbenes Geld kaufte sie große Lichter vor die Heiligenbilder der Petschera: dies erleichterte ihr Herz auf einige Zeit; aber die quälende Ungewißheit wegen ihrer Tochter erneuerte sich immer. Bei vergeblichen Nachforschungen, Thränen und Gebeten, verging der Herbst und der rauhe Winter. Die ehrwürdigen Väter des Kitaevschen Klosters trösteten die unglückliche Mutter, und bedauerten christlich das verirrte Lamm; aber ihr Mitleid und ihr Trost konnten den Gram des Mutterherzens um die verlorne Tochter nicht beschwören. Es war Frühling geworden; wieder suchte die Alte an den Ufern des Dniepr, und wieder vergebens. Sie hätte so gern, wenn auch nur die Gebeine der armen Gorpina gesammelt, sie mit ihren heißen Thränen gewaschen, und heimlich auf dem Gottesacker, bei den Rechtgläubigen begraben. Doch auch diesen letzten Trost mißgönnte ihr das Schicksal.

(Beschluß folgt.)

Pädagogische Fragmente.

IV.

Sehr heilsam für die Gesundheit eines Jeden, und besonders der Kinder, ist der öftere Aufenthalt in freier Luft. Man halte sich möglichst fern vom Feuer, selbst im Winter. Dadurch werden sich die Kinder auch gewöhnen, Hitze und Kälte, Sonnenglut und Regen zu ertragen. Wer dazu nicht frühzeitig angehalten wird, dem wird sein Körper oft den gehörigen Dienst in dieser Welt versagen, und wenn die Kinder schon erwachsen sind, dann ist es nicht mehr Zeit, sie daran zu gewöhnen. Das muß von zartestem Alter an, und stufenweise geschehen. Auf diesem Wege giebt es fast nichts, was der Körper nicht ertragen könnte.

Man lasse die Kinder im Winde und in der Sonne ohne Hut spielen. Dagegen können sich vielleicht tau-

send Einwürfe erheben, welche im Grunde sich in dem einzigen auflösen, daß diesem Rathe zufolge, die Kinder von der Sonne ganz verbrannt werden. Aber wenn unser Zögling vor jedem rauhen Lüftchen sorgfältig geschützt wird, wenn man ihn nie der Sonne oder dem Winde aussetzt, aus Furcht, daß seine Farbe darunter leide, so ist das allerdings das beste Mittel, ein schönes Knäblein aus ihm zu machen, aber keinesweges einen Mann, der in dieser Welt kräftig handeln soll. Man kann selbst behaupten, daß auch die Mädchen, will man gleich einige Rücksicht auf ihre Schönheit nehmen, je mehr sie der Luft ausgesetzt sind, vorausgesetzt, daß ihr Gesicht dadurch keinen Schaden leide, desto gesunder und kräftiger, und daß sie, je mehr man sie auf gleichen Fuß, wie die Knaben, erzieht, für das ganze übrige Leben desto glücklicher sein werden.

Montaigne sagt: „Härtet den Zögling ab gegen „Schweiß, Kälte, Winde, Sonne und solche Zufälligkei„ten, die er nicht achten lernen muß. Entwöhnt ihn „aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Essen, „Trinken und Schlafen. Gewöhnt ihn an Alles. Macht „aus ihm kein schönes Söhnchen und Jungferngesicht„chen, sondern einen derben, kräftigen Jüngling. Als „Kind, Mann und Greis habe ich immer gleich geglaubt „und geurtheilt.“ Viel Gutes in wenigen Worten! Man findet im Montaigne eine Menge höchst treffender Gedanken über Kindererziehung.

Das einzige Uebel, welches zu fürchten wäre, wenn man den Kindern erlaubt, in freier Luft zu spielen, könnte sein, daß sie sich auf kühlen oder feuchten Plätzen auf die Erde legten, wenn sie vom Laufen erhitzt sind. Allerdings stürzt eine solche Unvorsichtigkeit, wie ein kalter Trunk, wenn man von Arbeit oder einer zu anstrengenden Leibesübung erhitzt ist, Manchen in das Grab, oder bringt ihn an den Rand des Grabes, durch Fieber oder andere Krankheiten, welche daraus entstehen. Aber wenn das Kind klein ist, so kann man solchem Uebel leicht zuvorkommen, weil man es im zarten Alter fast immer in Augen hat. Wenn man dann gehörig sorgt, schlechterdings zu verhindern, daß es sich auf die Erde lege oder erhitzt kalte Getränke zu sich nehme, so wird es sich daran gewöhnen, dergleichen zu unterlassen, und diese Gewohnheit wird der beste Wächter sein, wenn es nicht mehr unter den Augen des Erziehers sich befindet. Das ist Alles, was man in dieser Hinsicht thun kann: denn in dem Maaße die Kinder an Jahren zunehmen, muß man ihnen mehr Freiheit geben, und sie in vielen Dingen ihrer eigenen Leitung überlassen, weil die Gefühle und Ansichten, die man ihnen beständig durch die Mittheilung guter Grundsätze und starker Gewohnheiten einflößte, der sicherste und standhafteste Führer sind, den man ihnen lassen kann. Dieses ist die Hauptsache, und darauf muß man folglich die meiste Sorgfalt verwenden: denn unaufhörlich mag man gute Lehren und Grundsätze auf den Lippen haben, man erwarte davon keine Früchte, weder in diesem Falle, noch in irgend einem andern, wenn die Befolgung sie nicht zur Gewohnheit gemacht hat.

K. F. W. Fleischer.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Brief an meinen Bruder.

Venedig. (In der Johannisnacht.)

Wo bist du diesen Augenblick? — Wohl oft, unendlich oft träume ich mich nach Hause, und verweile im Geiste im Kreise meiner Lieben; aber lange war ich nicht so lebhaft bewegt, als gerade diese Nacht, die ich nie vergessen werde. Schon den ganzen Tag über wart Ihr mein einziger Gedanke, mein einziges Gespräch. Stelle Dir das sonderbare Zusammentreffen vor; heute Morgen, als ich aus der lutherischen Kirche kam, begegnete mir der Bremer Schiffs-Capitain H. Er war kürzlich in Reval gewesen, und wußte mir viel Neues von Hause zu erzählen. Wir mußten gleich mit auf sein Schiff, und feyerten dort unser Johannisfest bey Griechischem Feuerwein und herzlichen Erinnerungen an unsre Entfernten. So webt die Freundschaft ihre unsichtbaren Fäden selbst in der Ferne, und bindet Herzen durch den Zauber der Erinnerung. — Am Abend, statt zu Bette zu gehen, habe ich mich an die Löwensäule auf dem Molo gesetzt, und, trotz des unaufhörlichen Lärmes und Treibens um mich her, in die Nacht hinein geträumt. Ich dachte mir Dich, und unsre Liebe zu einander; ich dachte mir, was ich Dir alles schreiben

wollte, ich dachte mir Deine Ankunft in Haggers, sah Dich in die Arme unsrer geliebten Eltern und Geschwister fliegen, und der Gedanke, daß ich nun schon 4 Jahre dieses Glück entbehren mußte, erfüllte mich mit Wehmuth. Wer weiß es denn, wie viel Jahre uns noch trennen? Ich dachte mir Euch alle, wie ihr wahrscheinlich in demselben Augenblick auf dem Vauxhall in Löwenruh, unter Spiel und Tanz Euch der Vereinigung aller unsrer Verwandten und Freunde freutet, indeß ich einsam, und weit weit von allem was ich liebe, träumend dasaß, und all die Pracht dieser merkwürdigen Nacht gern dahingegeben hätte für einen Blick unter Euch! — Bis ein Uhr verweilte ich an der Löwensäule; da stieg der Mond glänzend hinauf, und wie zur Feyer dieser unvergeßlichen Erinnerung verklärten sich die Wunder der Kunst und Natur um mich herum. Man muß Venedig gesehn haben, um nach zu empfinden, welchen Eindruck diese Stadt, so einzig in ihrer Art, auf den Fremden macht; — dazu kam nun noch die ungewohnte Beleuchtung des Mondes. Hier die Schiffe und die schaukelnden Gondeln auf dem Glanz der spielenden Wellen, die klar wie der Himmel leuchteten, und in der Ferne die wunderbaren Inseln, die aus dem Meere aufsteigen wie Mährchen aus der Phantasie des Dichters; — dort die duftenden Orangen vor dem neuen Palazzo Imperiale; dort die dunkle Pracht des alten Dogen-Pallastes, dessen sonderbare Spitzen über die glänzenden Bleydächer hervorragen — das Blenden der Kuppeln auf der fabelhaft gestalteten Marcus-Kirche, — jenseit der unabsehbare Platz, in dessen Bogengängen noch Tausende von Lichtern funkelten, und unzählige Menschen wie Schatten einher wandelten; und endlich der lange rothe Marcusthurm, der sich im Mondenlicht noch mehr auszudehnen schien. Nicht weit von mir standen ein Paar Florentinische Minnesänger, deren schmelzende Lieder gar melodisch herübertönten. — Alles das denke Dir vereint, wenn Du vermagst, und Du wirst begreifen, warum mir diese Nacht unvergeßlich ist. — Es kommt mir noch immer wie ein Traum vor, daß ich wirklich in Venedig bin, denn oft wird man hier verleitet, sich für einen verwünschten Prinzen aus einem arabischen Mährchen zu halten, dem ein guter Zauberer das Wunderbarste zeigen will, was die Phantasie des Menschen je erschaffen hat. Doch muß man das Italienische Feuer, sowohl im Clima als im Charakter des Volkes kennen, um es nicht für unsinnig zu halten, wenn man den Tumult auf den Straßen und Plätzen hört, und es den Tag zur Nacht, wie die Nacht zum Tage umwandeln sieht; vergleicht man aber die ehemalige Macht und Größe dieser Weltbeherrscherin mit ihrer jetzigen Nichtigkeit, so kommt es einem doch nur wie ein Strohfeuer vor. Welche Schätze enthalten noch jetzt ihre Kirchen und Gallerien, aber es giebt nur wenige unter ihnen, die es wissen, was sie besitzen, indeß wir aus dem Norden herunter ziehen, uns in ihren Ruinen zu bereichern. Die Gallerie Monfrini, obgleich die schönste Venedigs, ist doch nur der Vorhof zum Tempel in Rom. Was stehen mir noch für Herrlichkeiten bevor! Bin ich nicht ein Kind des Glücks, daß mir Gott das Gefühl und die Augen gab, dies Alles zu durchschauen und zu ergreifen? Auch wird es gewiß Früchte tragen für meine Kunst, deren ihr euch Alle einst freuen sollt. Habt nur Geduld. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es ist 4 Uhr Nachts. Ich habe die ganze Nacht geschwärmt und geschrieben. Zu schlafen wäre mir unmöglich gewesen. So wie die Sonne aufgeht, wecke ich meinen August, der sich auf ein halbes Stündchen zur Ruhe gelegt hat, — um mit mir beym Gruß der Sonne Abschied von allen Herrlichkeiten Venedigs zu nehmen. Du kennst Augusts reines lebendiges Gemüth. Obgleich wir nun schon drey Jahr in ungestörter Freundschaft mit einander lebten, lachten und litten, so fühle ich es doch am lebhaftesten in solchen Momenten der Begeisterung, wie sie uns jetzt oft werden, wie wir ganz für für einander geschaffen sind. Mit einem solchen Freunde reisen, ist doppelter Lebensgenuß. — —

So eben komme ich mit August vom Marcusthurm. Es ist doch was himmlisches, ein Sonnenaufgang auf dem Meere, und gar bey solchen Umgebungen! — Wir sahen bis zu den Tyroler Alpen, die wie blaue Wolken am Horizont standen. Das Eis, das auf den Gipfeln des Gebirges glänzte, war geröthet von der ersten Gluth der Sonne, und all die Herrlichkeiten, die ich vor wenig Stunden im Mondlicht sah, strahlten mir jetzt in neuer Majestät entgegen. In ein Paar Stunden schiffen wir uns am Ponte Rialto ein, und kommen noch heute Abend in Padua an. Also heute betrete ich den

ersten Italienischen Boden! — Zwar ist schon das Amphibien-Geschlecht der Venezianer ganz Italienisch, aber man geht hier doch nur auf Brücken und Pflaster, und nicht auf festem Lande. — Wie freue ich mich auf unsre Fußreise! — Wir werden immer früh Morgens aufbrechen, Mittags ein Paar Stunden ruhen, und Abends unsere Wanderung fortsetzen; so brauchen wir uns nicht von dem Vetturino den ganzen Tag in der Sonne schleppen zu lassen, was besonders in diesem heißen Sommer kein Spaß ist; — auch sehen wir alles viel besser, und können Hütten bauen, wo es uns gefällt. — Das Gefühl der Freyheit ist doch ein großes erhebendes Gefühl! — Unsre Zeichenbücher tragen wir auf dem Rücken, mit dem kleinen Mantelsack, wo etwas Wäsche, der Wegweiser und einige Charten darin sind, und so wandert sich's leicht und fröhlich in's gelobte Land der Künstler. Bis Florenz sollen die Straßen ziemlich sicher seyn, und wenn Abenteuer dieser Art nicht ans Leben gehen, so kann man sie ja wohl auch einmal mit machen. Ein Paar Terzerole habe ich immer im Gürtel, doch selten geladen, und so wäre es wohl eben so gut, wie Gustav mir anrieth, die Waffen in den Koffer zu schließen, weil man hier bey der Vertheidigung immer zu kurz kömmt. — — —

Es ist sonderbar, wie bey all dem Gefühl meines Glücks, das Herz mir so schwer wird, bey dem Gedanken, das ehrliche Deutschland zu verlassen, und ein Land zu betreten, wo ich nichts liebe, als die Kunst, die Natur und die Sprache. Wie wenig ist das gegen die Bande des Herzens die mich an Deutschland fesseln! — Lebe wohl, mein Ludwig!

Dein

treuer Bruder Otto.

(Fortsetzung folgt.)

Grotesken des Comus.

Mein Besuch in der Kunstkammer.

Von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

(Dritte Nachtwache.)

(Beschluß.)

Von den Fischen bleib ich selbst stumm, wie ein Fisch; wenn man einen Fisch gesehen hat, so hat man einen Begriff von allen Fischen, und da ich kein Fischliebhaber bin, so lasse ich's dabei bewenden. Die Zahl dieser Wassergeschöpfe beträgt über 400. —

Die Kräuter aus dem Pflanzenreich habe ich auch nicht beachtet, wir haben sie alle in der Apotheke.

Von den Mineralien erwartete ich eine gewaltige Treppe zu sehen, da man mir sagte, sie wären in 10,000 Stufen aufgestellt; es war aber nicht der Fall, sie lagen klumpenweise in Glaskästchen frei herum.

Der Kunstsachen, Antiquitäten, Pretiosen und Modelle giebt es eine schwere Menge. Da sind Dolche von Sibirischen Völkern, Geschmeide von östlichen Insulanern, Waffen von Götzen, gegrabene Sachen, alte Magnete aus dem Equator, veredelte Kieselsteine, muskalische Flöten von nomadisirenden Völkern, aus Stein gesponnener Flachs, wildes Fleisch in Spiritus, versteinerte Petersilien in Holz, Japanische Porzellane aus China, getrocknete Egyptische Leichnahme, imaginaire Münzen aller Art, altrömische Bostonmarken, Korkruinen aus Herkulanum, Taucher-Glocken-Stühle für Menschen, electrische Meteorenapparate, vier und achtzig ausgestopfte Völkerschaften des russischen Reichs, natürliche Gold- und Silberklumpen, Modelle zu Kriegsschiffen für Galeerensclaven, Thiergärten aus Elfenbein, Windrosen aus Holland und tausend andere rare Seltenheiten, aus welchen man oft nicht klug werden kann.

Besonders hoch achtet man die anatomischen Kunststücke eines Anatomikers ich liebe dergleichen Dinger nicht vor dem Mittagsessen, es benimmt einem gefühlvollen Herzen allen Appetit zur Eßlust, und das macht zu viel eklatanten Effekt.

Unter den Kunstsachen findet man verschiedene fertige Arbeiten mit allen Drechslergeräthen. Ach! die Nachwelt wird nicht einst sagen: „Sehet her, diese Pille, die so herrlich gewirkt, hat der berühmte Schöngeist Bileam Knallgold Seliger eigenhändig gedrechselt.“ Ach nein! — Unter diesen niederschlagenden Gedanken verließ ich das Kunstkammer-Kabinet und meinen Wächter, meinen treuen Gefährten während dieser beiden Stunden, der keinen Augenblick von mir wich. O, wie heilsam war mir dieser Ausflug oder eigentlich Einflug in die Ausstellung der Mutter Natur! in ihre Kunstkammer.

Obwohl ich weiß, daß diese meine Beschreibung nie öffentlich zum Vorschein kommen wird, so konnte ich

doch nicht umhin, diesem Papiere sie anzuvertrauen. Im physischen Verstande genommen, mag wenig daran seyn, aber philosophisch? — Betrachten wir die Summe aller Betrachtungen die wir daraus extrahiren und kombiniren können? Diese Summe kann alle Rechnung übersteigen. Die lebendige Philosophie, die das menschliche Gemüth in Bewegung bringt, hat in jeder erkannten Wahrheit ein Vergnügen; jedes Naturprodukt ist eine Wahrheit; wieviel Vergnügen befindet sich also nicht in diesen wenigen Betrachtungen geschildert? warum soll ich sie Andern vorenthalten? also, wenn's seyn muß, so übergeb' ich's meinetwegen dem Druck. Die unterschiedenen Beschaffenheiten dieser Wahrheiten habe ich überall, wie es sich ziemt, mit Bewegungsgründen verknüpft; sonst wird das Salz dumm. — — — — — — Das Licht der Natur verhält sich zum Verstande wie ein Licht zum Leuchter, denn nur durch die Natur leuchtet der Verstand, das heißt: er kennt die präsentirten Dinger in ihrer Beschaffenheit, Ordnung, Absicht, Gütigkeit und Bewandniß: also kann eine jede philosophische Betrachtung noch andere Betrachtungen nach sich lenken.

Wie viel kann man nicht noch andeuten und anfragen, was ich aus Mangel an Zeit und besonders an Kenntniß nicht ausführen mag, als zum Beispiel: um welche Jahreszeit hat Gott die Welt erschaffen: waren diese Thiere von Anbeginn der Welt? sind die Geschöpfe berechtigt, länger zu leben, als sie einen Grund dazu haben? war die Sündfluth so allgemein, daß sie auch uns traf? sind die wachsthümlichen Geschöpfe mehr verbreitet als die unorganisirten, die doch nicht von der Stelle gehen können? ist das animalische Thier besser daran als der Mensch? liegt das Bewußtseyn der strafbaren Handlung in der That oder in der Schuld? ist das Verzehren ihrer Kinder bei den Thieren eine Züchtigung, eine Strafe oder ein Besserungsvermögen? sind die Bestien bloße Maschinen im Verhältniß zum Menschen, oder haben sie abstracte Concepte? warum träumen die Hunde? Was halten die Thiere von der Welt und insbesondere von uns? — Uebrigens halte ich mich immer zur moralischen Philosophie, weil ich vorauszusetzen glaube, daß diese die unschuldigste ist. In derselben muß man wissen, warum wir etwas thun. Sie heißt deswegen auch die praktische Philosophie. Und das ist ja die Hauptsache. Der große Critiker Kant sagt, daß sie sich am meisten im Handel äußert, und allen gründlichen Begriffen, die ihr folgen, vorausgeht. Durch Sittlichkeit unterscheiden wir Menschen unsere Sinnlichkeit; die Thiere und Bestien umgekehrt aber unterscheiden in der Sinnlichkeit ihre Sittlichkeit, und so wünsche ich, daß jeder Leser so viel Sittlichkeit habe, sich hiemit in den Darstellungen der Sinnlichkeit in der Kunstkammer zu seinem Nutzen zu ergötzen. — Ich empfehle mich und schließe hiemit dem geneigten Leser das Ende zum Schluß.

Anecdote.

Marie von Medicis, Mutter König Ludwigs XIII., erhielt zu Blois einen Brief vom König, und weinte. — Der Gesandte fragte: ob er so unglücklich gewesen sey, ein unangenehmes Schreiben zu überreichen. — „O nein," entgegnete die Weinende, „ich vergieße Freudenthränen. Seit meiner Entfernung von Paris habe ich viele Briefe vom Könige empfangen; heute aber den ersten von meinem — Sohne.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Historisch-statistische Nachrichten,
das Schulwesen der Provinz Oesel betreffend.

(Beschluß.)

1819 wurde bei Gelegenheit der Aufhebung der Leibeigenschaft, das ehstnische Schulwesen der Inspection des Ober-Kirchen-Vorsteher-Amtes, des Gutsherrn, der Kirchenvorsteher, des Predigers und des Gemeinde-Gerichts unterworfen. (S. Livländische Bauerverordnung.) Es beschränkt sich auf Gebiets- oder Gemeinde-Schulen und Kirchspiels- oder Parochial-Schulen. In den Gemeinde-Schulen wird nur Lesen und Singen, nämlich der Kirchen-Melodien, gelehrt; es sey denn, daß der Lehrer mehr versteht, und auch dieses mittheilen will. In der Parochial-Schule wird im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Kirchen-Gesange Unterricht gegeben, auch erklärt der Prediger einige mal in der Woche den kleinen Catechismus Lutheri. In den Gemeinde-Schulen müssen so viel Schüler aufgenommen werden, als sich lehrbedürftige Kinder finden; die Zahl aber der Schüler in der Parochial-Schule ist auf 12 festgesetzt. Alles was beyderley Schüler anbetrifft, in Absicht der Disciplin, der Gehalte, der Schulbedürfnisse, wird auf einem Schul-Convente mit dem ganzen Kirchspiele abgemacht; Zahlungen auf die Gemeinden repartirt und von den Gemeinde-Gerichten beygetrieben.

In der Provinz Oesel befinden sich also bey jeder der 12 Kirchen Eine Parochial-Schule und an Gemeinde-Schulen im Kirchspiele:

Ansekül	11	mit	168	Schülern	und	162	Schülerinnen.	
Jamma	18	—	155	—	—	146	—	—
Carmel	18	—	423	—	—	330	—	—
Wolde	20	—	304	—	—	304	—	—
Peude	19	—	203	—	—	192	—	—
Moon	20	—	216	—	—	221	—	—
St. Joh.	8	—	89	—	—	86	—	—
Karris	18	—	150	—	—	144	—	—
Kergel	12	—	104	—	—	98	—	—
Kielkond	22	—	307	—	—	293	—	—
Mustel	10	—	164	—	—	159	—	—
Püha	26	—	456	—	—	428	—	—

So daß also von den einigen und vierzig tausend ehstnischen Individuen, beyderley Geschlechts, die ungefähr die Bevölkerung der Provinz Oesel ausmacht, 2743 männliche und 2718 weibliche, zusammen genommen 5461 Kinder Unterricht genießen, und schon seit mehreren Jahren nur noch selten unter den Catechumenen Einer erscheint, der nicht lesen kann. —

Ehstnische Schriften, zur physischen, moralischen und religiösen Bildung der Ehsten, haben in dieser Provinz nachstehende geschrieben:

Der verstorbene Consistorial-Assessor von Wilmann,

1) Jutto ramat, (Fabeln und Erzählungen, theils übersetzt, theils eigene Dichtung.)
2) Ellämisse Juhhataja, (christliches Sittenbüchlein.)

Der verstorbene Pastor zu St. Johannis, Hoffmann.

1) Süddame toidus, (Nahrung fürs Herz, eine Uebersetzung einer Erbauungsschrift: Etwas fürs Herz.)
2) Seitse paasto jutlust, (sieben Fasten-Predigten.)

Der Consistorial-Assessor von Frey.

1) Ued waimolikkud laulud, (neue geistliche Lieder nach bekannten Kirchen-Melodien.
2) Arro piddamisse ehk arwamisse kunst, (ein Rechenbuch.

Dr. von Luce.

1) Juhhataja Pibli ramato sisse, (Einleitung zur biblischen Geschichte.)
2) Sarema jutto ramat, (moralische Erzählungen. 2 Bd.)
3) Terwisse katekismusse ramat, (Gesundheits-Catechismus.)
4) Nou ja abbi, kui waesus ja nälg käe on, (Anweisung der eßbaren Kräuter bey Theurung und Hungersnoth.)
5) Empfehlung der Kuhpocken im ehstnischen Kalender.

Begräbnißgebräuche der Christen im vierten Jahrhundert.

Die Verstorbenen wurden zuvörderst abgewaschen und angekleidet.

In Egypten wickelte man sie bloß in feine Leinewand ein; anderwärts hingegen widmete ihnen die Dankbarkeit oder die Achtung der Hinterbliebenen oft prächtige Anzüge.

Als Makrina, die Schwester des Bischofs Gregorius von Nyssa, entschlafen war, trat ein gewisser Araxius auf, und erklärte: Man könne es den Freunden der Verewigten nicht verargen, wenn sie den Leichnahm derselben in ein köstliches Gewand kleideten. Was Araxius gesagt hatte, wurde auch vollzogen; doch breitete man, um den Verdacht der Eitelkeit zu vermeiden, einen schwarzen Mantel über das schöne Todtenkleid.

Chrysostomus sagt: Wir legen den Verstorbenen neue Kleider an, um dadurch die neue Tracht unserer unverweslichen Natur zu versinnbilden.

Wenn die Leichen auf diese Weise beschickt waren, trugen sie die Verwandten in einem Sarge und unter einem zahlreichen Gefolge in die Kirche zum Bischofe. Auf dem Wege dahin wurden Lobgesänge und passende Verse aus den Psalmen gesungen, z. B. aus Psalm 116 der 7te Vers: sey nun wieder zufrieden meine Seele ꝛc., aus Psalm 23. der 4te: ob ich schon wanderte im finstern Thale ꝛc., aus Psalm 32. der 7te: Du bist mein Schirm ꝛc.

Einige der Leichenbegleiter räucherten während des Zuges zur Kirche; andere trugen Fackeln und Lampen. Chrysostomus äußert sich zweymal über diesen Gebrauch. Erstlich fragt er: Was bedeuten die hellleuchtenden Lampen? Erklären wir nicht dadurch unsere Todten für siegreiche Kämpfer? In einer andern Stelle sagt er aber auch: Wir begleiten unsere Todten mit Rauchwerk und Fackeln, weil sie aus diesem finstern Leben errettet, und in die Klarheit des wahrhaftigen Lichtes versetzt worden sind.

Sobald man in der Kirche angekommen war, wurde der Sarg vor dem Altare gegen Morgen niedergesetzt. Hierauf dankte der Bischof der Gottheit für die selige Auflösung des eingesargten Mitchristen, und für das Glück, daß derselbe in wahrer Gotteserkenntniß und im Glauben an den Erlöser der Menschen von hinnen gegangen sey. Dann las ein Diakonus einige Schriftstellen vor, in welchen Verheißungen der Auferstehung und der Seligkeit für Fromme enthalten waren. Bis dahin hatten die Katechumenen zugehört; jetzt aber wurden sie entlassen. Sogleich nahm ein Diakonus, gewöhnlich der erste dem Range nach, wieder das Wort, um einige längst schon begrabene, aber besonders geachtete Todte zu nennen, um den Letztverstorbenen selig zu preisen, und die Anwesenden zur Vorbereitung zu ihrer Scheidestunde zu ermahnen. Nun folgte das eigentliche Gebet für den Hingeschiedenen, worin der Bischof die Gottheit anrief, daß sie dem Todten, der jetzt beerdigt werden solle, seine Sünden vergeben, und seine Seele in das Land, wo kein Schmerz mehr stattfinde, aufnehmen wolle. Nach diesem Gebete küßte der Bischof die Leiche, und alle Uebrigen thaten ein Gleiches. Zuletzt goß er noch Oel auf den entseelten Körper, zum Zeichen des glücklich überstandenen Kampfes; worauf der Sarg zugedeckt und in das schon bereitete Grab eingesenkt wurde.

Zuweilen scheinen auch besondere Leichenreden gehalten worden zu seyn; wenigstens sind einige solcher Reden in den Schriften der Bischöfe Basilius, Gregors von Nazianz und Ambrosius auf uns gekommen.

Denkmäler mit Inschriften wurden den Todten häufig errichtet.

Einige Zeit nach dem Begräbnisse feierten die Anverwandten das Gedächtniß des Verstorbenen, und wiederholten dabei das Gebet für seine Ruhe. Dr. F. W . . . . . r.

Am 26. Juny besuchten Sr. Excellenz, der Herr Geheimerath, Staats-Secretair Nowosilzow das Gymnasium zum zweiten Male und wohnten dem Examen der russischen Sprache in den drei obern Klassen bey.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 38. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 15. July.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Sehnsucht nach Mitgefühl.*)

Wenn bei der Mondnacht wollustvollem Schweigen
An ein empfindend Herz sich Wehmuth schmiegt,
Gerüche von gemähten Wiesen steigen,
Und rings umher die Gegend duftig liegt,

Wenn in den weiten thauigen Bezirken
Des Bachs Geschwätz nur durch die Stille rauscht,
Und unterm Laubdach düst'rer Hängebirken
Kein lästig Ohr den Seufzenden belauscht:

Dann öffnet sich mit schmerzlichem Verlangen
Oft unwillkührlich meiner Sehnsucht Arm,
Als wünschte er ein Wesen zu umfangen,
Zu drücken an die Brust so liebewarm.

Doch find' ich keines, das mir nachempfinde;
Statt eines Herzens, welches mit mir fühlt —
Den Heimchenlaut nur dieser stillen Gründe
Und diesen Nachtwind, der im Roggen wühlt.

Schön ist der Bach mit seinen hundert Krümmen,
Ob dem der aufgestieg'ne Nebel schwebt,
Die Ferne, wo die Formen sanft verschwimmen,
Der Mondstrahl, der auf regen Wellen bebt!

Schön ist dies Wehr, das lauter hier, dort schwächer,
In Laub versteckt, dem Wand'rer sich verräth,
Und jene Gruppe moosbewachs'ner Dächer,
Um die ein Kranz bethauter Erlen weht!

Doch ach! da schlägt kein Herz, das mich verstände,
Kein Herz, das sympathetisch meine Lust,
Natur, an deinen Reizen mitempfände
In eines Busenfreundes warmer Brust!

Wo seid ihr, Mitgenossen jeder Freude,
Die dornenlos der Jugend Lenz mir gab?
Wo seid ihr? — Ach! die düst're Thränenweide
Nickt längst auf eure Urnen schon hinab .....

Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

*) In Kaunissaar.

Die Wassernixe.

(Русалка.)

Kleinrussische Volkssage. Von Porphyrius Baiskji.

(Uebertragen von Georg Baron Rosen.)

(Beschluß.)

Dieselben dienstfertigen Mütterchen, welche die Tochter überredet hatten zum Zauberer zu gehen, riethen auch der Mutter, bei ihm Hülfe zu suchen. Das Sprichwort sagt: der Ertrinkende greift auch ins Rasiermesser hinein. Die Alte dachte lange darüber nach — und ging. Dort, in einer grauenvollen Höhle, lebte der furchtbare Greis. Niemand wußte wie und wann er in den Wald jenseit des Dniepr gekommen, und woher und wie alt er sei; aber die ältesten Leute in Kiev erzählten, schon in ihrer Kindheit hätten sie aus dem Munde ihrer Väter viel von diesem Zauberer gehört, den alle seit undenklicher Zeit die Waldpilze nannten: keinen andern Namen wußten sie ihm zu geben. Als die alte Fenna, (Theone) Gorpina's Mutter, an die Stelle gekommen

war, wo man ihn, der Sage nach, finden müsse, da sträubte sich ihr Haar, und ein Fieberfrost ergriff sie.... Sie sah einen zusammengeschrumpften, runzeligen Greis, mit einem Wort, eine Erscheinung aus der Gräberwelt. Am warmen Maitage lag er auf der nackten Erde, mit Pelzen bedeckt, in der Sonne, und es schien, als könne er sich nicht erwärmen. Um ihn herum war ein Kreis gezogen; zu seinen Füßen saß eine furchtbare schwarze Kröte, die großen grünen Augen aufsperrend; jenseit des Kreises zischte und regte sich jegliches Ungeziefer: Schlangen, Eidechsen und dergleichen. Auf den Zweigen der Bäume wiegten sich große Fledermäuse, und Habichte; Eulen und Neuntödter schlummerten auf den Wipfeln und zwischen den Blättern. So wie die Alte sichtbar wurde, quakte die Kröte dreimal mit furchtbarer Stimme, die Fledermäuse schlugen mit den Flügeln, die Habichte und Eulen schrieen, die Schlangen zischten, ihre blutigen Stacheln hervorstreckend, und kochten durcheinander. Der Zauberer erhob sich; doch da er ein altes, schüchternes Mütterchen sahe, winkte er mit einem schwarzen Tüchlein, auf welchem eine wunderliche Naht von rother Seide war — und plötzlich verschwand alles mit Lärm, Gezisch und Gebrause: nur die Kröte allein blieb auf ihrem Platz und starrte den Zauberer an. „Tritt nicht in den Kreis," ächzte er mit kaum hörbarer Stimme, als töne sie aus dem Grabe: „Du trauerst und weinst um Deine Tochter; würdest Du sie gerne sehen und mit ihr vereint sein wollen?"

— Mein Väterchen! wie sollte ich das nicht wollen: sie ist ja mein einziges Kind, und mir so lieb wie der Augapfel . . .

„So höre: ich gebe Dir den Hauer eines schwarzen Ebers und ein schwarzes Licht" . . . da brummte er etwas in einer unbekannten Mundart, und die Kröte, die Augen verdrehend, sprang mit einem Satz in die Höhle, die nur einige Schritte weit vom Kreise war; mit einem zweiten Satz sprang sie wieder hervor; im Munde hatte sie einen großen weißen Hauer und ein schwarzes Licht; beides legte sie vor der Alten nieder, und setzte sich an ihre Stelle.

„Bald kommt die grüne Woche," (Pfingstwoche) sprach der Zauberer; „am letzten Tag in dieser Woche, gerade um die Mittagszeit, geh' in den Wald, suche dort im Dickicht ein gewißes freies Plätzchen; Du wirst es gleich erkennen: da grünt kein Gräschen, nur Farnkraut wuchert umher. Da setze Dich hin, zieh mit dem Hauer einen Kreis um Dich, und in der Mitte des Kreises stecke das schwarze Licht in den Boden. Bald wirst Du die Nixen sehen; beobachte sie genau, und wenn Du Deine Tochter erkennst, so ergreife sie bei der linken Hand und ziehe sie in den Kreis. Sind die andern vorübergeschwärmt, so nimmst Du das Licht, hältst es in der Hand und führst die Tochter nach Hause. Was sie auch sagen möge, höre nicht darauf; führe sie nur immer fort, das Licht über ihrem Kopfe haltend; und was nachher auch geschehen möge, sage Deinen Priestern und Mönchen nichts davon; laß kein Gebet und keine Todtenmesse verrichten, und dulde ein Jahr. Sonst könnte es Dir übel ergehen."

Dem Mütterchen däuchte, daß die Kröte sie in diesem Augenblick furchtbar anschielte und ihr gräßliches Maul zusammenklappte. Die arme Fenna wäre vor Schrecken fast hingefallen. Schnell verneigte sie sich vor dem Zauberer und ging mit zitternden Schritten fort. Doch, wohin führt nicht die Liebe einer Mutter! die Hoffnung, ihre Tochter zu finden, gab der Alten Kraft und Muth.

Am letzten Tag der grünen Woche, als die Sonne gegen Mittag stieg, ging sie in den Wald, suchte das genannte Plätzchen auf, zog mit dem Hauer des schwarzen Ebers einen Kreis um sich, steckte das schwarze Licht in der Mitte in den Boden und ein blaues Flämmchen loderte von selbst am Licht empor. Plötzlich erscholl ein Geräusch: Mit Gi- und Au-Geschrei, rasch wie der Wind, zog über das Plätzchen eine unzählige Schaar junger Mädchen in leichten, durchsichtigen Gewändern, mit großen Kränzen, die ihr Haar bedeckten und bis zu den Schultern herabhingen. Bei einigen waren diese Kränze von Riedgras, bei andern von laubigen Zweigen, so daß es schien, als ob sie grünes Haar hätten.*) Die

*) Das Volk in Kleinrußland hält die Wasserniren für Weiber, die sich ertränkt oder erhenkt haben. Einige schildern sie mit grünen Haaren, andre mit großen grünen Kränzen. Der Verfasser ist der Meinung der Letztern beigetreten, und hat, um die Nixen zu unterscheiden, einige mit Kränzen von Riedgras, andere mit laubigen Zweigen geschmückt. Erstere sind diejenigen, die sich ertränkt, Letztere, die sich erhenkt haben. In der Pfingst-

Mädchen liefen am Kreis vorüber, und es schien, als ob sie die Alte nicht bemerkten; diese bezwang ihre Furcht und faßte Jede scharf ins Auge. Sie sieht — da kommt auch ihre Gorpina. Die Alte hatte nur so viel Zeit, ihre linke Hand zu ergreifen und sie in den Zauberkreis zu ziehen. Wahrscheinlich bemerkten die Andern dies nicht in ihrem raschen, jubelnden Lauf, und zogen mit Au-Geschrei vorüber. Die alte Fenna nahm schnell ihr brennendes schwarzes Licht hervor, hielt es über der Tochter — und der grüne Kranz von Riedgras knisterte, fing Feuer und zerfiel in Asche. Gorpina stand im Kreise da, wie erstarrt; aber so wie die Mutter sie hinaus geführt hatte, flehte sie mit sanfter, schmeichlerischer Stimme:

„Mutter! so laß mich dort im Walde schwärmen, in der grünen Woche mich auf den Zweigen wiegen, und aufs neue niedertauchen in unsre Wohnungen unter dem Wasser. . . . Ich weiß es, Du weinst und jammerst um mich: doch was verbietet Dir, nimmer Dich von mir zu trennen? Entschlage Dich der unnützen Furcht, und senke Dich mit mir in die Tiefe des Dniepr. Da ist's so lieblich, so schön! dort verjüngen sich alle und werden so frisch wie die Wellen, so sorgenlos und munter, wie die Fischlein! Bei uns scheint die Sonne heller, und der Morgenwind athmet freier. Was habt ihr auf eurer Erde? Mangel an allem, Frost und Hunger! Dort kennen wir keine Noth, sind mit allem zufrieden, plätschern im Wasser, spielen mit dem Regenbogen, suchen auf dem Grunde Kleinodien und haben Freude daran. Des Winters ist uns warm unter dem Eise, wie unter einem Pelze; aber in klaren Sommernächten kommen wir hervor, und wärmen uns an den Strahlen des Mondes,*) hüpfen und spielen, und treiben öfter Scherz mit den Lebenden. Und was thut es denn, wenn wir sie bisweilen kitzeln und in die Tiefe des Stroms hinabziehen? es geschieht ihnen ja nichts Böses! Sie werden dort so leicht und frei, wie wir selber. . . . Mutter! laß mich gehn: mir ist so dumpfig und schwer unter den Lebenden! O Mutter, laß mich gehn, so Du mich liebst."

Die Mutter hörte nicht darauf, und führte sie ihrer Wohnung zu; aber mit Leidwesen sah sie, daß ihre Tochter eine Nixe geworden war. Sie kamen an; die Alte führte Gorpina in die Hütte; diese setzte sich dem Ofen gegenüber, beide Hände auf die Knie stützend, und schaute in die Mündung des Ofens. In diesem Augenblick brannte das schwarze Licht aus, und Gorpina war unbeweglich. Ihr Gesicht ward blau; ihre Glieder wurden starr und kalt, wie Eis; ihr Haar war naß, als ob sie erst eben aus dem Wasser gekommen. Einen furchtbaren Anblick gewährten ihre leblosen Züge, ihre trüben, offenen, des Blickes beraubten Augen. Die Alte bereuete es zu spät, daß sie dem arglistigen Zauberer gehorcht; doch auch jetzt siegte das mütterliche Gefühl, und eine dunkle Hoffnung über Furcht und Gewissensbisse: sie beschloß zu warten, was es auch kosten möge.

Ein Tag vergeht, die Nacht bricht an — Gorpina sitzt immer todt und regungslos da. Wohl graute der Alten, die Nacht allein mit dem furchtbaren Gast zu verbringen, aber Muth fassend, blieb sie doch. Auch die Nacht verging — Gorpina blieb, wie sie war; Tage, Wochen, Monate verstrichen — und sie sitzt immer so regungslos da, das Haupt in den stützenden Händen; die Augen eben so offen und trübe, in den Ofen hineinstarrend, ihr Haar immer so naß. Die Sache ward in der Umgegend ruchbar, und alle, sowohl gute als böse Menschen, durften weder Tags noch Nachts an der Hütte vorbei gehen: allen bangte vor der Todten und der alten Fenna, die sie als Hexe verschrien. Der Steg zur Hütte verwuchs und verwilderte; und nur die äußerste Nothwendigkeit brachte die Leute in den Wald. Endlich fügte sich die arme Alte allmählig in ihren Gram und ihre Lage: schon schlief sie furchtlos in derselben Hütte, wo der furchtbare Gast regungslos da saß.

Ein Jahr verging: immer noch saß die Todte da, regungslos und ohne Zeichen des Lebens. Die grüne Woche war gekommen. Am ersten Tag, um die Mittagsstunde, stand die Thür offen und die Alte bereitete ihr Essen. Plötzlich erscholl das Gi- und Au-Geschrei und das Rauschen schneller Schritte. Fenna schrak zu-

---

woche, heißt es, schwärmen sie in den Wäldern umher, rufen Au, wiegen sich auf den Zweigen der Bäume, und wenn sie einen Lebenden fangen, so kitzeln sie ihn zu Tode. Daher fürchten sich die Kleinrussen, in dieser Woche auf das Au-Geschrei im Walde Antwort zu geben.
D. Verf.

*) Nach dem kleinrussischen Volksglauben ist der Mond die Sonne der Ertrunkenen: sie kommen des Nachts aus dem Wasser und wärmen sich an seinen Strahlen.
D. Verf.

sammen und sah unwillkührlich auf die Tochter hin: Gorpina's Gesicht war furchtbar belebt, die Bläue verschwunden; die Augen funkelten; ein wildes unsinniges Lächeln flog über ihre Lippen. Sie sprang auf, klatschte dreimal in die Hände und rief: „die Unsrigen, die Unsrigen, die Unsrigen!" flog wie der Blitz dem lärmenden Schwarme nach . . . und war verschwunden.

Gewissensbisse quälten die Mutter; sie lud ein schweres Kreuz auf ihre Schultern: sie ging in's Kloster, unterzog sich der mühevollsten Arbeit, betete immerfort, und nachdem sie ihre Seele beruhigt, starb sie, die unglückliche Tochter beweinend.

Den Tag nachher, als die Nixe der Mutter entlaufen war, fand man im Walde einen todten Körper. Es war ein Pole, in Jägertracht, und die Landsleute erkannten in ihm den Casimir Tschepka, den gewandten Jüngling, die Seele jeder frohen Gesellschaft. Sein Gewehr war geladen und lag neben ihm, den Hund aber sah man nicht; keine Wunde, kein Zeichen eines gewaltsamen Todes bemerkte man am Körper; aber das Gesicht war blau und die Adern waren furchtbar angeschwollen. Man wußte, er hatte viele Freunde und keinen erklärten Feind. Die Aerzte sprachen dies und jenes; aber das Volk erklärte sich die Sache viel einfacher: es hieß, „die Nixen haben ihn zu Tode gekitzelt!"

Bemerkungen.

Von Dr. F. W . . . . . r.

Unter den Namen, die einzelne Secten der Christen sich beylegten, oder von ihren Gegnern empfingen, hat der, den eine Parthey des Mittelalters sich gab, den schönsten und tiefsten Sinn. Die Mitglieder derselben nannten sich Brüder und Schwestern des freien Geistes. Sollten nicht alle Christen sich diesen Namen verdienen? Ein schöner Wink dazu liegt wenigstens in dem Ausspruche ihres großen Ahnherrn: Wenn ihr die Wahrheit erkennt, wird euch die Wahrheit frey machen! (Evang. Joh. 8, 32.)

In spätern Jahren suchen wir oft nur Freunde, um einen Theil unseres Kummers auf ihre Schultern zu legen, um unsern Schmerz auszuschütten in ihren Schooß, um unsere Schwachheit zu verbergen hinter ihrer Stärke, oder um sie als haltbare Wanderstäbe zu brauchen auf unsern ungebahnten und beschwerlichen Wegen. Aber nicht so in unserer Jugend. Hier wird vielmehr die Freude das Band, was Seele und Seele verknüpft, hier finden sich Menschen nur unter Blumen zusammen, hier glänzt der Himmel wolkenlos über ihnen, wenn sie zum Bunde der Freundschaft die Hände sich bieten. Darum gleichet auch die Gemeinschaft unter Jugend und Jugend einem Traume, wo sich Anmuth zu Anmuth fügt; sie gleicht einem Bildersaale, wo kein Nachtstück mit aufgestellt ist; einem Feste, wo jeder Gast sich erquickt fühlt; ja, der Umgang aufsprossender Menschen mit ihres Gleichen, ist ein Bruchstück des Paradieses, was verloren ging für das reifere Alter, und dessen Wiederkehr in das ganze irdische Daseyn, unsre Thränen noch fordern.

Ueberall kann der Mensch sich selbst sein Schicksal mehr oder minder verschönern. Er ist im Geistigen so wenig als im Körperlichen an ein einziges Clima gebunden. Wohl wird er an diesem Orte besser gedeihen, als an einem andern, aber ganz verlassen ist er nirgends. Er besitzt Kräfte, die unter jedem Himmelsstriche Werth und Gültigkeit haben. Die ihr wegen des Schicksals eurer Geliebten in fernen Landen bekümmert seyd, die ihr oft ängstlich sorget, ob sie auch freundlich-theilnehmende Seelen finden, wisset: Frömmigkeit und Rechtschaffenheit sind ein sicherer Geleitsbrief in alle Theile der Erde; Tugend und Gottseligkeit sind nirgends ganz verschmäht oder verachtet; Menschenliebe und Mitgefühl sind keinem Welttheile fremd; Biederkeit und Geradsinn finden überall Freunde; Brauchbarkeit und Geschicklichkeit verschaffen dem edlen Manne in der größten Barbarey das Bürgerrecht; kein Land darf sich rühmen, allein weise und gute Menschen hervorzubringen; kein Volk wähne, nur bey ihm sey Lebensglück und Zufriedenheit zu finden.

Schmücke dich mit Salomons Weisheit, mit des Seraphs Tugend, und vereinige in dir die Gelehrsamkeit aller Akademien, du wirst nichts mehr seyn und gelten, als eine seltene, kostbare Münze, die aber im Handel und Wandel des Lebens nicht gangbar und bräuchlich ist. Gold ist der magische Firniß, welcher der Tugend

erst Glanz, der Weisheit erst Ansehn giebt. Gold ist die moralische Universaltinctur, unter welcher sich Koth in Perlen, Albernheit in Grazie, Feigheit in Heldenthum, Ignoranz in Geistesgröße verändern.

Durch die Annahme, daß auch die alten Religionen gewiß nicht ohne allen Segen geblieben sind, wollen wir das Evangelium nicht in Schatten stellen. Freuet man sich doch auch des Lämpchens in der Finsterniß, ob man es gleich auslöschet, und für überflüssig erklärt, sobald die Sonne aufgegangen ist.

Eine Frage.

Ueber die französische Revolution ist viel geschrieben, und doch, däucht mir, ist die Quelle ihrer Entstehung noch nie bey ihrem rechten Namen genannt worden: bald sollte Voltaire, unter dem Namen der Alte vom Berge, bald Rousseau, bald die Aufklärung, bald der Herzog von Orleans, Bernis, Choiseul, Aranda, sogar Necker ꝛc. ꝛc., Schuld daran seyn: es sollten schon lange vorbereitende geheime Pläne geschmiedet und Vorkehrungen getroffen worden seyn, u. s. w. Ich glaube das Alles nicht, und finde die Sache so natürlich, daß ich mich wundere, wie so hellsehende Männer die wahre Ursache so, wie es scheint vorsätzlich, übersehen konnten.

Der längst verstorbene Herzog Carl von Braunschweig war ein liebenswürdiger, liberaler, gutmüthiger, pracht- und genußliebender Fürst. Er liebte seine Unterthanen, besonders die großen und schönen Soldaten, und sein Leibregiment war damals das schönste in Europa, kostete ihm aber auch sehr viel. Er gewährte jedem Bittenden gern, sogar wenn einer seiner Großen seinen Kammerdiener ꝛc. mit einem festen Gehalte zu versorgen wünschte, und eben keine Anstellung offen war, so wurde ein neues Aemtchen gemacht, um den Candidaten anzustellen; oder er gab lebenslängliche Pensionen. Sein Vergnügen bezahlte er theuer, und verschenkte wohl für eine Stunde die Einnahme von acht Tagen. Natürlich, da er mehr ausgab als er einnahm, so vermehrten sich die Schulden, die sein Vater ihm nachgelassen hatte, sehr geschwind, und so sehr, daß kaum die Zinsen von der Gesammt-Einnahme bestritten werden konnten. Er hatte auch seine Projectenmacher, seine Rechner, die aber durch fehlgeschlagene Projecte und windige Berechnungen die Schuldenlast eher vermehrten als verminderten.

Er versammelte also die Notablen, (die Landstände) diese sollten nun ausmitteln, wo und wie viel man dem armen Unterthan anzapfen könnte, um von ihm so viel Geld zu erpressen, daß Zinsen und Capital bezahlt werden, und der Fürst fortfahren könnte, mit vollen Händen zu verschleudern und neue Schulden zu machen.

Die Notablen, nachdem sie einige Monate ihre Diäten in Braunschweig verzehrt hatten, bewilligten eine Kopfsteuer von 1 Ggsch. von jedem Kopfe, auf 12 Jahr; hoben aber auch die große Pantomime auf, deren Director, Nicolini, einen Gehalt von 10,000 Rthl. jährlich bezog, ohne was seine Frau und Tochter noch nebenher verdienten, und das übrige Personal und die große Maschienerie kostete. Auch wurde der damalige Erbprinz, Carl Wilhelm Ferdinand, zum Präsidenten aller Collegien eingesetzt.

Letzterer hob nun alle überflüssige, neugeschaffene Aemter wieder auf, theilte die wenigen Geschäfte andern mit, gegen eine kleine Zulage am Gehalte, und gab den Suspendirten ein kleines Wartegeld, bis sie anderweitig wieder angestellt werden konnten.

Tiefer konnte derselbe vors erste nicht eingreifen, aber wie einige Jahre darauf sein Vater starb und er die Regierung antrat, zeigte sich seine Thätigkeit in vollem Glanze.

Einst, da der Herzog sehr beschäftigt war, erschien ein Mann, und überreichte eine Schrift. Der Herzog empfing sie, behielt sie in der Hand und fragte: was ist das? — der Mann antwortete: ein unterthänigster Vorschlag, auf kleine Entbehrlichkeiten, Luxus-Artikel ꝛc., eine Abgabe zu legen, zum Behuf der Schulden-Tilgung. — Mit einem durchbohrenden Blick sah ihn der Herzog an und sagte: meine Unterthanen haben keine Schulden gemacht, meine Vorfahren haben sie gemacht; ich will sie bezahlen, meine Unterthanen sollen sie nicht bezahlen! und damit warf er ihm das Papier ins Gesicht.

In diesem Geiste entließ er das schöne, aber sehr kostspielige Leibregiment, und gab den größten Theil seiner Truppen nach Holland in fremden Sold; verkaufte den Marstall; verpachtete die Küche, und schränkte sich selbst, so viel nur möglich war, ein. Daneben legte er eine Bank an, und jeder Unterthan, der nur 100 Rthl. zusammen bringen konnte, trug sie mit Freuden in die Bank. Fand er bey Instituten, Behörden ꝛc., die er fleißig besuchte, lahmliegende Capitale, so nahm er sie und machte sie fruchtbar, u. s. w.

Durch diese und andere kleinere und größere Hülfsmittel, hatte er denn in einem Zeitraume von 9 Jahren, die restirende Schuldenlast von vier und einer halben Million Rthl. abgetragen, und zwar durch eigene Einschränkung selbst bezahlt. Er hatte dazu nicht allein nichts von seinen Unterthanen erpreßt, sondern sogar während der Zeit die Abgaben derselben auf einen festen, und für die Unterthanen vortheilhaften, Fuß gesetzt, sondern ihnen auch die, von Alters her übliche Princessen-Steuer, da eben seine Tochter an den Prinzen von Würtemberg verheyrathet wurde, erlassen, und seine menschen-

freundliche Gesinnung, Einzelnen Schulden zu erlassen, oder thätig zu helfen, nicht einen Augenblick verläugnet. Endlich erließ er auch dem Lande was ihm dasselbe versprochen hatte, nämlich von der 12jährigen Kopfsteuer die noch übrigen 3 Jahre. In einem rührenden Patente dankte er seinen Unterthanen für den Beweis ihrer Liebe, daß sie ihn hatten unterstützen wollen, er habe jetzt das Vergnügen ihnen sagen zu können, daß die Schulden getilgt wären, und folglich thäte er auf die noch übrigen 3 Jahre Verzicht. *)

Hätte Ludwig der XVI. wie Carl Wilhelm Ferdinand gedacht und gehandelt, — wäre dann eine Revolution entstanden?

Dr. v. Luce.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum. Zweiter Zeit-Abschnitt.

(Fortsetzung.)

§. 3.

Um diese Zeit hörte auch die Predigerwohnung in Hapsall zu seyn auf. Denn 1646 wurde sie zum letzten Male vom Gewitter eingeäschert, nachdem sie schon einige Mal vorher dies Unglück erlebt hatte, und obzwar man gleich Anstalten traf, eine Beisteuer zum Wiederaufbau derselben zu sammeln, auch von den gräflichen Commissarien 1648, den 7. März, an die Stadtobrigkeit ein Befehl erging, den Bau sobald als möglich zu bewerkstelligen, so kam dieser doch nicht eher, als nach 130 Jahren zu Stande, und die Hapsallschen Prediger mußten sich in dieser ganzen Zeit mit der geringen Hausmiethe von Zwölf Rthlr. Courant behelfen, welche zur Hälfte vom Schloß und zur Hälfte von der Stadt nach der anfänglichen Abmachung entrichtet wurden.

§. 4.

Die Königin Christina confirmirte zwar 1647, den 26. Juli, die Gerechtsame der Stadt Hapsall vermittelst eines Privilegii in schwedischer Sprache, dessen eigenhändig von Ihr unterschriebenes Original noch vorhanden ist, aber 1648 hat man noch Hapsallscher Seits bei den gräflichen Commissarien über so manche Beeinträchtigung Beschwerde zu führen Ursache gehabt. Die Supplique besteht aus 16 Punkten. Man bittet nämlich: 1) Die Schiffahrt, die verboten war, wieder zu erlauben, 2) die exclusivische Freiheit der Handlung auf Dagö wieder zu veranstalten, 3) zu erlauben, daß man nach den Kirchenmessen auf Dagö und im Wieckschen Kreise fahren, und wenigstens 2 Jahrmärkte jährlich in Hapsall halten dürfte, 4) den Beihafen abzuschaffen, 5) den Rath, weil er zu schwach, mit tüchtigen Personen zu verstärken. 6) Es in die Wege zu richten, daß die Gerichtspersonen nebst einem Notarius besoldet werden können. 7) Den Fischzehnten von den Wormsischen und Dagöschen Bauern dem Rath, wie vor Alters, wieder zu überlassen. 8) Die Fischer hinter dem Schloßgarten anzuhalten, daß sie eben sowohl, wie die andern, dem Rathe gehorchen müßten. 9) Denjenigen die Nahrung zu legen, welche theils den Bürgereid noch nicht abgelegt haben, theils gar nicht werth waren, dazu gelassen zu werden. 10) Die Edelleute, welche Häuser und liegende Gründe in der Stadt haben, mit den Bürgern auf gleiche Onera zu setzen, ihnen aber nicht bürgerliche Nahrung zu erlauben. 11) Das Brauen auf dem Lande, als wodurch die, dem Grafen zuständige Accise geschmälert werde, zu verbieten. 12) Keine Krügerei vor der Stadt zu verstatten. 13) Die gräflichen Bedienten, die wie die Bürger braueten, zur Erlegung der Accise anzuhalten. 14) Die mit ansteckenden Krankheiten behafteten wegzuschaffen. 15) Den Galgen, welcher ohne Vorwissen des Raths auf dem Freudenberge, (einem Lustort) aufgestellt worden, von da an den alten Ort zurück zu versetzen. 16) Den Gränzstreit mit dem Gute Weissenfeld zu schlichten, und endlich eine Ordnung im Backen, Brauen, Brennen und Handeln zu treffen, daß es nicht Allen freistehen möge. Zuletzt hat man ein namentliches Verzeichniß, sowohl derer, die ihren Bürgereid noch nicht geschworen, als derer, die gar nicht werth waren, Bürger zu werden, angehängt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von allem diesen ist kein Wort erdichtet, sondern alles wörtlich wahr, das versichere ich als Augenzeuge.

D. Verf.

Charade.

Wenn sich ein farbiger Kreis gestaltet um glänzende Körper,
Sey's um ein himmlisches Licht, oder um irdisch Gestirn,
Sey es durch Dunst oder Gunst; stellt sich mein Erstes dir dar.

Einmal im Leben gewiß, gabst du dir, Leser, mein Zweites,
Rasch als Titulatur; doch, du vernahmst es allein.

Fürsten hatten mich sonst, so spricht mein munteres Ganzes,
Wahrheit theilte ich aus, bitter und stachlicht zugleich.

A. v. L.

Die Auflösung der Charade in Nro. 33.: Nothhülfe.

Hohe Achtung der Religion.

Elise Embert, ein Frauenzimmer zu Paris (in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts) verließ ihren Bräutigam, weil er über religiöse Gegenstände

gescherzt hatte. „Wer Gott nicht liebt," sagte sie, „kann auch keine Frau redlich lieben."

Möchten doch alle Bräute von gleichen Grundsätzen beseelt seyn! Dr. F. W.....r.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Copia. Procl. Rigae, d. 29. Aprilis 1734.

Memorial und Deduction der Ungern Sternbergschen Familie.

(Fortsetzung.)

Gleichwie aber das Alter der Zeit und die sich darin ereignenden, veränderlichen Zufälle, gewöhnlich der Nachwelt die vorgesammelten Urkunden und Nachrichten entreißen; so haben auch unsre Väter zwar diesem nicht gänzlich vorbeugen können, ohnerachtet sie nicht allein die originalia sorgfältig aufbewahret, sondern sich auch darüber beglaubigte Transumpte ertheilen lassen; inzwischen sind wir nicht völlig davon entblößt worden; sondern haben es dieser rühmlichen Vorsicht zuzuschreiben, daß wir anjetzo vorzeigen,

des Pabstes Clementis VII. Wapen-Brief sub ℂ
des Kaisers Caroli V. Befreiungs-Brief sub ○
Transumpt des Erzbischofs zu Riga, Wilhelmi, Marggrafen zu Brandenburg sub ▽
und des Römischen Königs Ferdinandi Confirmation des Reichsfreiherrnstandes, in einer autentischen Abschrift sub △.

In beiden ersteren Päbstlichen und Kaiserl. Diplomatibus möchten etliche dasjenige, nämlich die Bestätigung der Freiherrschaft nicht finden, so wir eben durch selbige beweisen wollen, zumal sie nicht einmal das Wort liber Baro oder Freiherr gedenken, dahero sind wir schuldig mit wenigem zu zeigen, daß vor Alters weder die Päbstliche Heiligkeit, noch die Römisch-Kaiserliche Majestät den Reichsfreiherrn die Benennung von Freiherrn zulegten, sondern selbige nur Herrn von der Herrschaft nannten, so sie besaßen; wie denn des Kaisers Befreiungs-Brief selbst hiezu den Beweis darbietet, da es heißt: Und gebieten darauf allen und jeglichen ꝛc. Grafen, Herren, Rittern ꝛc. ꝛc. woselbst in der Ordnung nach den Grafen, der Herren die man sonst Freien, imgleichen Reichs-Freien und Reichs-Freiherrn genennet hat, gedacht worden. Folglich äussern sich nun alle wesentliche Stücke dieser angezogenen Befreiungen darinnen, daß dem Jürgen von Ungern und seinen Nachkommen der Herren-Titul, das Freiherrliche Wapen, des heiligen Römischen Reichs Schutz sondern Gnade und Vorspruch, imgleichen des Herrenstandes Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten verliehen worden. Hievon redet das Privilegium des damaligen Römischen Königs Ferdinandi deutlicher, welches wir also zur Niederlegung aller übrigen Einwürfe annehmen; denn obzwar nunmehro das Original nach der vom Marggrafen Georg zu Brandenburg darüber ertheilte Transumpt vonhänden gekommen, so trauen Wir doch unsrer Väter Redlichkeit zu, dieselben würden keine Abschrift beygelegt haben, falls die Existenz des Hauptbriefes zu leugnen gewesen wäre. Diese von höchstbemeldeter Königlicher Majestät ertheilte Confirmation ziehet vorgedachte Päbstliche und Kaiserliche Briefe in ihrer rechten Kraft an, bestätiget, erweitert und supliret dieselben, falls noch einiger Mangel gezeigt werden könnte, welcher unserm Freiherrlichen Stande nachtheilig wäre. Wir hoffen also für jetzo dasjenige erwiesen zu haben, was unserm Zweck gemäß gewesen, wie denn schon früher in älteren Zeiten, da man ohne Zweifel die Urkunden noch alle beisammen gehabt, solches in mehrerer Kraft gezeigt worden, wovon der Königin zu Schweden, Christina, Confirmation das gültigste Zeugniß in folgenden Worten giebt: „Nachdem Uns nun glaubwürdig bericht gethan worden, wie nicht allein Unser getreuer Untersaß, Unser besonders lieber der Edle und Wohlgeborne Wolmar von Ungern, Herr zu Pürkell, durch seine Vor-Väter, von einem vornehmen Alten Geschlecht, welches auch Vorzeiten und vor vielen Jahren unter den Freiherrnstand gesetzt seyn, gehalten und erkannt worden, hergekommen ist; wie dies das Kaiserliche und Päbstliche Uns gezeigte Diploma und Beweis weiter ausweiset und bezeuget." Ferner steht in demselben Diplomate confirmationis: „Die Ungern haben bewiesen, daß sie von dem Uralten Geschlechte derer Sternbergs Familie herstammen und ihren Ursprung haben," desfalls ihnen auch von der Zeit an der Name Sternberg wiederum ist zugelegt worden, und sie sich anjetzo daher von Ungern Sternberg nennen. (Beschluß folgt.)

Ueber das Ahnungsvermögen, das die Alten den Sterbenden beilegten.

Es ist eine sehr alte Meinung, daß, jemehr sich der Mensch seiner Auflösung nähert, desto stärker sich sein Ahnungsvermögen äußere, und desto hellere Bicke er in die Zukunft thue. Wir finden diese Meinung schon bei Homer; denn er stellt uns den sterbenden Patroklos vor, wie er Hektors Schicksal vorhersagt, und den sterbenden Hektor, der nicht weniger gewiß den Tod des Achill's verkündet. (Siehe: Homer in der Iliade XVI., 352 und XXII. 358.) — Sokrates äußerte in seiner Vertheidigung gegen die Athener kurz vor seinem Tode dieselbe Meinung. „Nun aber," sprach er, „will ich euch, die ihr mich verurtheilt habt, prophezeihen, was euch in der Folge widerfahren wird. Denn nun befinde ich mich in dem Zustande, wo die Menschen meistens prophezeihen, wenn sie im Begriff sind zu sterben." — Sein Schüler Xenophon läßt den sterbenden Kyrus auf ähnliche Weise sagen: „Die Seele des Menschen erscheine in der Stunde des Todes göttlicher, und sehe da künftige Dinge voraus." — Diodor von Sicilien führt gewichtige Zeugnisse dafür an. „Pythagoras, der Samier, und einige andere alte Weisen haben dargethan, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und daß sie daher, wenn die Zeit ihrer Trennung vom Körper herannahe, zukünftige Ereignisse voraussehe." — Sextus Empiricus bestätiget dieses gleichfalls durch das Ansehen des Aristoteles. „Die Seele," sagt dieser, „sieht künftige Dinge und sagt sie voraus, wenn sie im Begriff ist, sich durch den Tod vom Körper zu trennen."

Es ist möglich, daß die Erfahrung das Alter in manchen Fällen zu einer dem Weissagungsvermögen ähnlichen Voraussehung gelangen läßt. Zuweilen kann es aber auch Gott gefallen haben, scheidende Seelen mit einer Kenntniß künftiger Ereignisse zu erleuchten.

Aus der heiligen Schrift verdienen hauptsächlich die Aussprüche des sterbenden Jacobs (1 B. Mos. Cap. 49.) hier bemerkt zu werden. Dr. F. W.....r.

Buddha.

Unter den indischen Götzenbildern, welche sich im Museum der Edinburger Societät befinden, ist besonders merkwürdig ein Bildniß des Buddha, von Talkstein, zwei Fuß hoch. Hier sitzt Buddha in Menschengestalt, mit kreuzweis verschränkten Beinen, im Purpurkelch einer Nelumboblume, und kehrt die

Fußsohlen und die Fläche der linken Hand in die Höhe. Auf seinen Sohlen und in der flachen Hand bemerkt man eine runde Erhöhung, ähnlich einer Goldmünze: in Buddhas Kindheit war dies ein Merkmal, das seinen göttlichen Ursprung verkündigte. Einige Brahminen sind der Meinung, daß Buddha der neunte Ovatar (Incarnation) ihres Gottes Vischnu sey; Andere glauben hingegen, daß der Ursprung des Buddhaismus von jenem der Religion des Brahma ganz verschieden ist, und im nördlichen Indien gesucht werden muß. Buddha nahm Menschengestalt an, und wurde der Sohn der Maha Maya, einer Gattin des Rajah von Kailas. Er ließ sich zum Priester weihen, und das einzige Bestreben seines ganzen Lebens war, die Menschen zu veredeln und ihre Herzen der Religion zuzuwenden. Der Name Buddha bezeichnet einen Weisen. Er starb 544 Jahre vor Christus, im Alter von 85 Jahren; und von seinem Tode beginnt die Zeitrechnung der Birmanen und Cingalesen. Der Dienst des Buddha ist über einen großen Theil des Erdballs verbreitet: er herrscht in Ava, Siam, Ceylon, China, Japan und andern Ländern des Orients. Bei den Chinesen erhält Buddha den Namen Fo, Sasyra, Siaaka und Xaca. Bei den Japanern heißt er Bud, Siaka und Si-Esun, d. i. der große Heilige. In Ava nennt man ihn Gaudma, auf Ceylon Gautama Buddha, in Siam Samono und Samonokodom. Nach China und Japan kam diese Religion 65 Jahre vor Christus. Clemens von Alexandrien, der unter Antonius Caracalla (gegen das Jahr 200) lebte, berichtet: daß damals der Dienst des Buddha bereits in mehreren Gegenden Indiens verbreitet war.

Mit einem eben so seltenen als rühmlichen Eifer, strebt der hiesige Bürger Seywang schon das zweite Jahr die Straße nach dem Gottesacker (Ziegelskoppel), welche durch eine wüste, baumleere Gegend führt, durch Anlegung einer Allee zu verschönern. Die ganze Strecke beträgt 4375 Fuß. 137 Faden hat Er für Seine eigene Rechnung, mit einem Kostenaufwand von 1000 Rbl. B., vollendet. Die Ausgaben für die übrigen in Arbeit stehenden 488 Faden sollen von freiwilligen Beiträgen bestritten werden, und schon haben mehrere Personen des hohen Adels, der Schwarzenhäupter und der resp. Gilden beigesteuert. Die außerordentliche Mühe und Ausdauer des patriotischen Mannes verspricht ein erfreulicher Erfolg zu belohnen, denn trotz der bedrohlichen Prophezeihungen und des undankbaren, von Steinen strotzenden Bodens, kommen viele der jungen Bäumchen sehr gut fort, so daß nach wenigen Jahren den Fußgänger, der zu den Gräbern seiner Angehörigen wallfahrtet, dort ein freundlicher Baumgang in seine Schatten laden wird, wo ihn jetzt die glühenden Sonnenstrahlen so sehr belästigen. Mögte das Unternehmen des Herrn Seywang immer mehr Beifall und Unterstützung finden. —

Unlängst hatten wir das Vergnügen, Dem. A. Gödicke in einem Conzert zu hören. Wann werden wir dieses von Dem. Gabler sagen können? Warum feiert diese ausgezeichnete Künstlerin, die der Erstgenannten durchaus nicht nachsteht?

B.

Laut einer vom Herrn Buch- und Musikalienhändler Hartmann eingegangenen Nachricht (welche zu beleuchten sich mir vielleicht früher oder später die Gelegenheit darbieten dürfte), geht in Riga das Gerücht, daß diese Zeitschrift bald aufhören werde. Alle ihre Freunde, besonders aber die dortigen resp. 15 Abonnenten, muß ich daher bitten, jenes Gerücht — wenn es wirklich statt findet — für eine aus der niedrigsten Absicht publicirte Lüge zu halten, die die Erfahrung zur Genüge widerlegen wird.

D. H.

Einladung zur Subscription.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig erscheint eine neue wohlfeile Ausgabe der sämmtlichen Kinder- und Jugendschriften von Joachim Heinrich Campe, sieben und dreißig Theile mit Kupfern und Karten. Englisch kartonnirt, Subscriptions-Preis 60 Rubel Bco.

Inhalt:

1. Theil: Neues A- B- C- und Lesebuch.
2. bis 7. Theil: Kleine Kinderbibliothek. 6 Bde.
8. Theil: Seelenlehre für Kinder.
9. = = Sittenbüchlein für Kinder.
10. u. 11. Theil: Robinson der Jüngere.
12. bis 14. = = Entdeckung von Amerika. 3 Th.
15. Theil: Geschichtliches Bilderbuch.
16. = = Klugheitsregeln für Jünglinge, die im Begriff stehen in die Welt zu treten.
17. bis 28. Th: Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen f. d. Jugend. 12 Th.
29. = 35. = Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen f. d. Jugend. 7 Th.
36. Theil: Väterlicher Rath für meine Tochter.
37. = = Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend.

Der vorzügliche Werth der Kinder- und Jugendschriften von J. H. Campe ist zu allgemein anerkannt, als daß eine Empfehlung nöthig wäre. Sie bilden eine vollständige Bibliothek von Kinder- und Jugendschriften, indem man hier für das zarte Kindheitsalter und stufenweise hinauf bis zum Alter des Jünglings und der Jungfrau, Belehrung und Unterhaltung findet. Auf dieses Werk nimmt Subscription an

Georg Eggers.

Druckfehler.

Nro. 33, Seite 265, Strophe 2, Zeile 3, muß nach „Dichter" kein (,) stehen; Nro. 34, S. 279, Sp. 1, Z. 3 von unten, lies statt Hagenbuch: Hogenbach; Nro. 36, S. 296, Sp. 2, Z. 18 von oben, lies statt demselben: derselben.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 39. 1829.

ESTHONA.

Montag, den 22. July.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Menschenvollkommenheit.

Drey sind, die da zeugen von der Vollkommenheit des Menschen auf Erden: das Wissen, der Glaube, das Thun.

Wo diese drey ohne sich zu stören, vereiniget sind, oder wo sie zur wahren Dreyeinheit werden, da hat das Menschenleben seine Palme errungen.

Das Wissen darf nicht hochmüthig herabsehen auf den Glauben und auf das Thun; der Glaube das Forschen und Thun nicht unterlassen; das Thun dem Wissen und Glauben die Freundschaft nicht aufkündigen. Wissenschaft, Religion und Sittenlehre versinnbilden dann die drey himmlischen Mächte: Vater, Sohn und Geist in ihrer beseligenden Wirksamkeit unter der Sonne.

Dr. F. W . . . . . r.

Cölestinens sieben Engel.*)

Erzählung.

Im stillen, einsamen Kämmerlein saß Cölestine nach den überstandenen Mühen und Beschwerden des Tages. Himmlischer Friede thronte auf ihrer Stirne und umwob die liebliche Gestalt gleichsam mit einem ätherischen Schleier. Die höchste Ordnung und Reinlichkeit herrschte im kleinen, klösterlichen Gemache. Auf dem Tische lag ein aufgeschlagenes Gebetbuch. Zwei hölzerne Stühle und ein schneeweiß überzogenes Ruhebett waren, ausser einem kleinen Koffer, der die geringen Habseligkeiten der Jungfrau enthielt, Alles, was man in dem Zimmer erblicken konnte, und doch umschlossen die vier Wände desselben Schätze, die der mächtigste Fürst mit Millionen nicht erkaufen kann: — ein ruhiges, zufriedenes Herz und ein edles, Gott erge-

*) Die alte einheimische Volkssage, die dieser Erzählung zu Grunde liegt, theilte der Herr Rath und Ritter Törne in einem literärischen Zirkel mehreren Mitarbeitern der Esthona mit, und einige derselben übernahmen es, den Stoff frey zu bearbeiten. Herr Törne ist der zweite, der hiermit die Aufgabe löst. Herr Baron Georg Rosen hat es zuerst gethan: seiner Lieferung erfreut sich aber einstweilen nur die russische Lesewelt. Sie erschien unter dem Titel: дѣва семи ангеловъ (das Mädchen der sieben Engel) in Begleitung eines anderen Gedichts: тайна, (das Geheimniß) in St. Petersburg im Frühjahr dieses Jahres, und hat in der nord. Biene von einem Ungenannten eine freundliche, aber etwas flüchtige, nicht genug würdigende Beurtheilung erfahren, was besonders auch von dem zweiten Produkt gilt. Herr Baron Rosen hat die Sage versifizirt. Eine zweite prosaische Bearbeitung desselben Gegenstandes werden diese Blätter später liefern. D. H.

benes Gemüth. — Beide waren in Cölestinen vereinigt. Vor wenigen Monden war sie dem Sarge einer geliebten Mutter zu der Ruhestätte gefolgt, wo die Stürme des Erdenlebens nicht mehr wehen und wo die mütterliche Erde, einem kühlenden Balsam gleich, das gebrochene Herz des müden Pilgers umschließt. — Mit der Erde des mütterlichen Grabes hatte auch Cölestine das heiße, thränenschwere Auge gekühlt, und dann die Blicke vertrauend zu dem großen Vater über den Sternen gewendet. Er war ja nun der Einzige, der sie auf dieser Erde kannte und liebte. Schon in der frühesten Kindheit hatte sie ihren Vater verloren, der den Heldentod für's Vaterland gestorben war. Von einem kleinen Gnadengehalte und von dem Ertrage weiblicher Handarbeiten hatte die Mutter sich bisher kümmerlich erhalten und ihre geliebte Tochter zu einer blühenden Jungfran erzogen. Verlassen von der Mutter und zugleich von der einzigen Freundin, sah sich Cölestine jetzt plötzlich hinausgestoßen in das rauhe Leben und gezwungen, die Fesseln der Dienstbarkeit zu tragen. Dreißig Meilen von dem Orte, wo ihr die goldenen Träume der Kindheit so schnell vorübergerauscht waren und wo die geliebte Asche unter Thränenweiden ruhte, lebte ein alter kinderloser und dabei sehr geiziger Oheim. Dieser, von Cölestinens trauriger Lage in Kenntniß gesetzt, suchte, seinem Character getreu, davon den besten Vortheil für sich zu ziehen, und lud sie ein, seine Pflegerinn, Haushälterin, und wenn er einst stürbe, (wofür Gott ihn jedoch gnädiglich recht lange bewahren wolle!) seine Erbin zu werden. Der Filz ließ sogleich seine alte, einäugige Magd ab, die ihn bisher murrend bedient hatte: denn Cölestine sollte ihre Stelle ersetzen. Diese folgte dem Rufe ihres Oheims, welchen sie als den ihres Schicksals betrachtete, und zog in das Haus des grämlichen Knickers ein. Länger als zwei Monate befand sie sich bereits in demselben, und obschon ihre Lage nicht die erfreulichste war, so konnte ihre innere, auf ächt religiöse Gefühle so fest gegründete Ruhe und Freudigkeit des Gemüthes durch äusserliche, wenn auch noch so drückende Verhältnisse nicht gestört werden. Der Ohm lag seit mehreren Wochen schwer am hitzigen Fieber danieder, das den hungernden Filz nicht verschonte, der sich fluchend auf seinem harten Lager hin und her wälzte und nur Trost fand, wenn er seine Augen an dem Glanze der mühselig zusammengescharrten Goldstücke weiden konnte, die ein grosser lederner Beutel umschloß, der unter seinem Kopfkissen ruhte und oft zärtlich an sein zusammengeschrumpftes, ledernes Herz gedrückt ward. — Sein Fieber hatte seit einigen Tagen den höchsten Grad erreicht, so daß er in manchen Augenblicken einem Rasenden vollkommen glich. Die arme Cölestine hatte dabei große Qualen erlitten. Drei Nächte hatte sie schon am Krankenlager durchwacht, ungeachtet sie öfters von dem Fieberkranken mißhandelt ward, der in ihr einen Räuber seines sauer erworbenen Eigenthums zu sehen wähnte. — In dieser Nacht endlich hatte sich die alte, vertriebene Magd freiwillig erboten, sie abzulösen und Cölestine hatte dieses, wie sie wähnte, freundliche Anerbieten dankbar angenommen. Jetzt war sie im Begriff, sich dem Genuße der so lang entbehrten Ruhe hinzugeben, doch eingedenk der Lehre ihrer verewigten Mutter verrichtete sie zuvor kniend das Abendgebet, das sie seit ihrer frühesten Jugend gewöhnt war, zum Throne des Allgütigen hinaufzusenden: „Ewiger Vater des Lichts und des Le„bens, empfange den Dank Deines Kindes für die „unendliche Güte, die Du ihm auch im Laufe des „verflossenen Tages erwiesen hast. Verhänge über mir, „was Dir nach den unerforschlichen Rathschlüssen Dei„ner Allweisheit gut dünkt, doch sende mir in dieser „Nacht von Deinem Throne sieben Engel, auf daß sie „mich freundlich bewachen, mich vor den leisesten Hauch „der Sünde schützen und meine Herzensreinheit bewah„ren. Laß zwei bei meinem Haupte, zwei zu meiner „rechten, zwei zu meiner linken Seite und einen laß „zu meinen Füßen stehen. — Amen.“ Nach diesen Worten erhob sich Cölestine, löschte das Licht aus und schnell, wie ein Gedanke war sie entkleidet, in ihr Bett gehuscht, und sogleich von den Armen des süßesten Schlummers, den nur die Unschuld kennt, umfangen. — Jetzt kroch Wolfgang, der tückische Bösewicht, Bruder der einäugigen Magd, von dieser in boshafter Absicht bestellt, unter dem Bette der Jungfrau, wo er sich versteckt hatte, mit seiner Blendlaterne hervor, schwang den blitzenden Dolch in der krampfhaft geballten Faust und zückte ihn, mit grinzendem Lächeln die Worte vor sich murmelnd: „Deine sieben Engel sollen dir wenig helfen!“ auf die schlafende Jungfrau. In diesem Augenblicke kam es ihm vor, als werde er von einer unsicht-

baren Gewalt mächtig zurückgestoßen. — Ein Schauder durchrieselte sein Gebein; doch faßte er nach einer Pause Muth und näherte sich, um zum zweiten male zuzustoßen; — da fühlte er einen electrischen Schlag, der ihn fast zu Boden warf. Mit fürchterlich verzerrten Zügen und sträubendem Haare eilte er aus dem Schlafgemache der Jungfrau, schreckliche Flüche und Verwünschungen ausstoßend. Am Bette des erbärmlich stöhnenden Harpagon fand er seine boshafte Schwester, ermordete mit ihr vereint den Kranken, bemächtigte sich sodann des unter seinem Haupte ruhenden, schweren Beutels, dessen Inhalt er sofort mit seiner Genossin theilte, nahm mit dieser wegen des künftigen Verhaltens die ihm nöthig dünkende Abrede, warf den blutigen Dolch auf das Bett der sanft schlafenden Jungfrau und entfloh. Am folgenden Morgen früh hatte die einäugige Ursula bereits die unschuldige Cölestine vor dem peinlichen Gerichte des Mordes ihres Oheims angeklagt. Sie sagte aus, wie [illegible]ufällig Zeugin gewesen, da diese den Schlafenden umgebracht, um ihn früher zu beerben und sich für die ihr zugefügten Mißhandlungen zu rächen, über die sie sich schon oft mit vieler Bitterkeit beschwert habe. — Gerichtsdiener umringten plötzlich das Haus, fanden den Greis ermordet, die Jungfrau noch schlafend, den blutigen Dolch auf ihrem Bette.

(Beschluß folgt.)

Warum ist das Alter gemeiniglich religiöser als die Jugend!

Diese Frage legte mir jüngst ein Freund auf einem vertrauten Spaziergange vor, den wir bey der Neige des Tages durch die herbstliche Flur machten. Die Antwort darauf lag nur dunkel in mir, und so gab ich sie auch im Drange des Augenblicks. Am Spätabende aber, als die Lichter in meiner Nachbarschaft allmählig verschwanden, ward es in Rücksicht jener freundschaftlichen Aufgabe heller in mir, so daß ich mich aufgelegt fühlte, in einem schriftlichen Aufsatze darüber zu sprechen. Ich folgte diesem Zuge meines Gemüthes, und so floß denn unter den Schauern der abendlichen Einsamkeit Folgendes aus meiner Seele in meine Feder.

Das Alter ist in der Regel religiöser, als die Jugend, weil es, geleitet von der Hand der Erfahrung, zu der Ueberzeugung zu kommen pflegt, daß der Mensch durch das Irdische nie befriediget werde, und nirgends in den Vorgängen des Lebens zu einer Stelle gelange, die sein begehrlicher Geist für das gelobte Land, wo er immer wohnen möchte, erkennt. Der Jüngling hört dies von Andern, bezweifelt aber die Wahrheit ihrer Aussage, weil er noch zu viel Raum zu Versuchen, eine genügende Ruhestätte an den Goldquellen, oder unter den Prachtbäumen der Erde zu finden, vor sich erblickt. Der Greis hingegen hat durch sich selbst die Unvollkommenheiten des Zeitlichen kennen gelernt, hat alle Maaßregeln zur Ehrenrettung desselben fruchtlos erschöpft, und auch bey der glänzendsten Schaale, die manche Geschenke des sogenannten Glückes umgiebt, doch im Innern desselben den Mangel des Kernes bemerkt. Was Wunder also, wenn er, sobald von allen Träumen einer frühern Zeit auch der letzte verschwunden ist, mit einer Art Beschämung sich aufrafft, und, um sich schauend, die Welt gleichsam befragt: ist nichts da, was haltbarer wäre, als das Hervorragende, dem ich bisher nachging? Giebt es außer den Truggestalten, die wie Irrlichter mich so lange umgaukelten, auf dem Sterne, den ich jetzt bewohne, nirgends ein unvergängliches Etwas? Ward Alles, was mich von Jugend auf anzog, aus Schein zusammengewoben? Oder kann sich mein Geist einer Wirklichkeit nahen, die nie verwittert, nie zerfällt und zerstiebt, sondern fort und fort bleibt, was sie war? So spricht der Mensch unter der Last der Jahre, und siehe, da kommt, gleich einer Freundin aus fernen Landen, die Religion und stillt seine Sehnsucht. Sie hält ihm das Unwandelbare, das Ewige vor; sie ergänzt seine Armuth durch Güter, an deren Festigkeit die Wogen der Zeiten sich brechen. Das getröstete Herz verschmerzt nun das Unerfüllte in seinen bisherigen Hoffnungen; es vergißt der Trümmer, die hinter ihm liegen; es hängt nicht mehr unter stillem Weinen an den welken Blättern des entflohenen Lebens, die, emporgetragen von dem kalten Hauche der Vernichtung, in wilden Kräuseln sich drehen; es hat Ersatz gefunden für das Verlorne und betet im Vollgenusse seiner Ruhe: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!“

Und zu solch' einer Stimmung trägt auch die Kraftlosigkeit des Alters nebst der Stille, die dasselbe begleitet, viel bey. Je mehr unsere Stärke abnimmt im Fortgange der Zeit, um so ängstlicher suchen wir Beystand, um so eilfertiger greift unsere Hand nach jeder Stütze, die sich ihr darbietet. Wo ist jener Beystand, wo diese Stütze? So weit wir hier sehen können — nirgends. Kein Acker erzeugt eine Frucht, die uns zu verjüngen vermöchte; keine Kunst erfand noch ein Mittel, durch dessen Gebrauch wir die Flucht unserer Rüstigkeit aufhalten könnten. Auch die Liebe, die erfindungsreiche, hat nichts, wodurch sie uns aus dieser Verlegenheit zu reißen im Stande wäre. Sie ist vielleicht bereit zu einem großen Opfer; aber wenn sie es bringt, so bringt sie es ohne Erfolg. Uns, denen dadurch geholfen werden sollte, hilft es in der Hauptsache nichts. Unaufhaltsam gehen wir auf unserm Wege dahin, und können daher unsern Freunden nur den guten Willen, uns zurück zu ziehen, verdanken. Was bleibt unserer Selbstliebe da übrig, als das zuversichtliche Hinschauen auf die Hülfsquelle, die, wie so Viele versichern, über diesem Leben entspringt! Der Güte, die sich so tief versteckt hat, denkt da der müde Alte, der will ich mich anvertrauen; sie wird mich halten und tragen, wenn dieß Niemand mehr kann. Ich kann sie zwar weder ihrem Aufenthalte, noch ihrer Natur nach begreifen, aber ich fühle, daß sie seyn muß, weil nicht allein ich, sondern Alles ihrer bedarf, und weil sie auch nirgends sich unbezeugt läßt. Da hören wir nun den Ausdruck der Religion, und lernen einsehen, warum unsere guten Väter dieselbe so lieb haben. O! ihr sind sie ja die triftigsten Tröstungen und die lichtvollsten Erwartungen schuldig. Hört doch durch den Glauben an Gott und an ein Reich Gottes das Alter erst auf, ein Unglück und ein Zustand des Jammers zu seyn.

Und wie die Kraftlosigkeit der Greise dieselben dem Himmel zuführt, so auch die Stille, die sie fast immer umfängt. Wir denken dabey an Stille im Innern und an Stille im Äußern. Im Alter legt sich der Aufruhr der Leidenschaften, und die drangvollsten Bestrebungen ziehen nach und nach aus der ermattenden Seele aus. Dafür zieht aber das Bessere ein; denn es ist nun Raum dazu da, und kein Getümmel der Ueberkraft und des Uebermuthes dämpft jetzt die sanfte Stimmung, die von Oben herab in die kühle Brust spricht. Auf gleiche Weise verliert sich allmählig die äußere Unruhe bey bejahrten Personen. Der Kreis ihrer Geschäfte zieht sich enger und enger zusammen; ihr Verkehr mit Andern nimmt ab; der Hang zu Vergnügungen schläft ein, und die Erde entläßt gewisser Maaßen die alten Diener; — wenigstens fordert sie nicht mehr so viel, wie vormals von ihnen, und läßt sie des Nachlohnes, der ihnen für frühere Verdienste zu Theil wird, ohne weitere Störungen genießen. Der Mensch hat daher in den letzten Jahren seines irdischen Lebens mehr Zeit, sich mit religiösen Gegenständen zu befassen, als in seinen frühern Tagen, und inniger, als das gesellige Wandeln und Treiben der Jugend, befreundet ihn die Einsamkeit des Alters mit Gott; denn je kleiner die Anzahl der Gespielen wird, die wir in der Nähe erblicken, um so schneller machen wir uns auf, den Freund zu suchen, den uns die Ferne verspricht.

Ueberdieß wird das Gemüth im Alter durch besondere und ganz unwillkührliche Regungen mehr, als in der Jugend, für das Heilige gestimmt. Wie die Schöpfung um uns her nach den verschiedenen Jahreszeiten verschieden sich kleidet, so wechselt auch die Welt in uns nach den mannigfaltigen Theilen des Lebens ihre Tracht. Außer uns sehen wir diese Veränderungen, in uns fühlen wir sie. Das Frühjahr hat seine Blumen in unsern Gärten und in unsern Herzen; der Sommer seine Erzeugnisse auf unsern Feldern und in unserm Verstande; der Herbst nebst dem Winter seine Feierlichkeiten auf unsern Fluren und in unserm Innern. Immer kommt der Herr in seinem sichtbaren Reiche; er kommt, wann das Laub hervorgrünt und wann es fällt; aber bey dem letzten Auftritt fürwahr ernster und mahnender, als bey den ersten. So ist es auch im menschlichen Daseyn. Gott erscheint in ihm überall, er erscheint in der Freude des Jünglings und unter den Arbeiten des Mannes. Doch fühlbarer wird dieß Erscheinen dann, wenn unser Haar grau und unser Auge dunkel zu werden beginnt.

Das Leben wird prophetischer gegen das Ende; es empfängt da mehr des heiligen Geistes, es thut sehnlicher und weiter den Eingebungen des Höchsten sich auf. Die Ewigkeit steht ihm näher; die große Zukunft hinter

den Gräbern streuet ihre Funken reichlicher und bemerkbarer in seine Schatten. Wie dem Schiffer, wenn er nach langer Irrfahrt auf einem stürmischen Meere den Küsten sich nähert, von daher Landluft entgegen kommt, so spüren wir in dem letzten Abschnitt unserer Erdenreise das milde Wehen, was von Drüben herüber auf uns eindringt. Nebel verbergen zwar noch den sichern Hafen, wo wir mit gesenktem Segel einzulaufen gedenken, aber unser Gefühl sagt uns doch, daß er nicht fern sey. Getrost werfen wir daher die Anker aus, und überlassen uns ganz dem frohen Muthe, den der Gedanke, in der Nähe gastfreundlicher Zelte zu seyn, jedem Reisenden einflößt. Es ist mithin sehr natürlich, wenn unsere Anhänglichkeit an das Religiöse sich im Alter vergrößert, denn in ihm verändern sich unsere Gefühle, und nehmen, weil sie mehr Zufluß aus schönern Welten erhalten, die Natur der Weissagungen an. Aber nicht minder natürlich wird auch darum für uns die Pflicht, die erhöhte Religionsliebe der Greise zu ehren, und in ihrer Gemeinschaft mit Gott den reinen Ausdruck unseres Wesens anzuerkennen. Der Mensch ist ganz Mensch wenn er kommt und wenn er geht; ganz Mensch in seiner Kindheit und in seinem Alter; und wer ihn da sieht, der hat ihn gesehen, wie er ist; ja, der lernet ihn verstehen, und zwar schon zu der Zeit, wo Mancher bey dem Getöse des Lebens noch taub für den leisern Zuspruch der Ewigkeit ist.

Greise werden Vertraute, werden Priester Gottes! Laßt sie uns hören! Eben so wie von Unmündigen, vernehmen wir von ihnen die Wahrheit!

Dr. F. W . . . . . r.

Pädagogische Fragmente.

V.

Seneka erzählt in seinen Briefen, er habe sich gewöhnt, mitten im Winter in ganz kaltem Brunnenwasser zu baden. Hätte er nicht geglaubt, es ertragen zu können, hätte er es nicht der Gesundheit zuträglich gefunden, so würde er sich wohl gehütet haben, sich dieser Gewohnheit zu unterwerfen, er, der sich in Glücksumständen befand, in denen er leicht die Kosten eines warmen Bades bestreiten konnte, zumal in Jahren, welche einen geringeren Grad von strenger Lebensart rechtfertigen: denn er war dazumal ziemlich alt. Man meint vielleicht, er sey durch die Grundsätze der stoischen Filosofie, zu welcher er sich bekannte, zu dieser Strenge gezwungen worden. Wohlan! dem sey so. Nehmen wir an, diese Schule habe ihn die kalten Bäder mitten im Winter standhaft ertragen lassen; immer bleibt noch die Frage, woher es kam, daß seine Leibesbeschaffenheit sich so äußerst glücklich diese Lebensart aneignete: denn das behauptet Seneka ausdrücklich. Aber was sollen wir von Horaz sagen? Man weiß, daß er sich zu keiner Schule hielt, und daß er überhaupt weit entfernt war, sich mit der ernsten Strenge der Stoa zu brüsten; indeß erzählt er selbst, daß er mitten im Winter in kaltem Wasser badete. — — „Da mit kältender Woge beströmt ich — schaudere mitten im Frost.“ (15ter Brief im 1sten Buche.) Kalte Bäder haben von jeher auf schwache und zerrüttete Naturen wohlthätig gewirkt: diese erlangten dadurch eine feste und kräftige Gesundheit. Folglich ist zu erwarten, daß solche Bäder auch von denen, die sich in einem besseren Zustand befinden, ertragen werden können, daß sie ihre Verfassung stärken und abhärten werden.

Finden sich nun doch Leute, welche glauben, diese Beyspiele von bejahrten Männern lassen sich nicht auf Kinder anwenden; diese seyen für ein solches Wagestück doch in der That zu zart: so müssen sie sich erinnern, wie es die alten Deutschen machten, und sie werden sich überzeugen, daß man Kinder, so zart sie immer seyn mögen, ohne Gefahr abhärten kann, den ganzen Körper in kaltem Wasser zu baden.

K. F. W. Fleischer.

Sehnsucht nach der Heimat.

Ich denk' an dich, getrennt durch ferne Räume,
Geliebtes Heimats-Paradies!
Du Wonneland der goldnen Knabenträume,
Das mir ein ewiges Asyl verhieß.

Ich denk' an euch, ihr waldumrauschten Hügel,
Einst meine weite Alpenwelt,
Von denen oft, ein Aar, mein Geist die Flügel
Zu Salis*) und zu Hellas Höh'n geschwellt?

*) Salis, der Schweizerdichter.

An euch, ihr Quellen, Bäche, Silberseen,
Von heitern Dörfchen rings umkränzt,
Aus deren Wellen Zauberlieder wehen,
Ein rein'rer Sternenäther widerglänzt;

An euch, ihr Gärten, Aehrenfelder, Wiesen,
Ihr traulich stillen Frühlingsau'n,
Wo alle Veilchen mich Gespielen grüßen,
Mir süßer lächeln, reden, blüh'n und thau'n;

An euch, ihr schattenreichen Obstbaum-Haine,
Ihr Wiegen meiner Phantasie;
An euch, der sinn'gen Mutter Blumenraine,
An jeden Ort, der Knabenfreuden lieh;

An euch auch, Kirmpe's*) traute Burgruinen,
Wo mich der Schwermuth-Geist geweiht,
Ihr Gräber die um Staub der Lieben grünen,
An die mein Grab, ach! nimmer wohl sich reiht.

Ich denk' an euch mit heißen Wehmuthsthränen!
Zu dir, entferntes Paradies,
Zu dir zieht mich ein namenloses Sehnen,
Dem mich des Schicksals Spruch so früh entriß.

Mag Glück und Huld auch in der Fremd' uns blühen,
Das Herz, es schlägt der heil'gen Flur
Wo uns der Kindheit Zauberbilder glühen,
Wo uns gewiegt, gesäugt, entzückt Natur;

Wo spielend wir das ernste Sein begonnen,
Die Liebe uns den Pfad gelehrt,
Wo in den Strahlen tausendfacher Sonnen
Sich m a n c h e r n a m e n l o s e Schmerz verklärt;

Wo durch die Nächte selbst der Irisbogen
Sich treu und friedeschimmernd zog,
Und mild für jede Hoffnung die gelogen
Ein guter Genius zwiefach Wonnen wog.

Ja — wohnten selig wir auf Hesperiden,
Gerettet aus dem Sturm der Zeit,
Wir sehnten uns aus ihrem Götterfrieden
Nach u n s r e r Heimat Götterseligkeit.

Nur wo der Kindheit Morgen uns umwehte,
Glänzt hehr des Glückes Heiligthum,
Nur dort strömt uns das Wunderbad der Lethe,
Nur dort, nur dort blüht uns Elysium!

F r a n z S c h l e i c h e r.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav C a r l b l o m zusammengetragen
von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

D r i t t e r Z e i t r a u m. Z w e i t e r Z e i t - A b s c h n i t t.

(Fortsetzung.)

§. 5.

1648 den 7. März ertheilten die gräflichen Commissarien, die bevollmächtigt waren, die Unordnungen abzuschaffen und eine Ordnung zu treffen, wodurch die Stadt wieder in Aufnahme gebracht werden sollte, einen sogenannten Abschied, worauf auch die in obiger Supplique angeführten Beschwerden zum Theil gehoben, und die alten Gerechtsame der Stadt restituirt wurden. Dieser Abschied besteht aus 40 Punkten, deren wesentlicher Inhalt folgender ist: 1) das Wort Gottes soll in beiden Kirchen und in beiden Sprachen, lauter und rein, nach der Augsburgischen Confession, gelehrt werden. 2) Der Pastor des Orts hat sich der Jurisdiction des Bischofs in Reval, und der Landesordnung in Kirchensachen zu unterwerfen. 3) Alle Privat-Rache zwischen der Obrigkeit und dem Ortsprediger, ist fernerhin zu vermeiden, und der Kläger hat des Beklagten Richter zu suchen. 4) Die Inspection über die Schule behält der Pastor, der also wenigstens 4 Examina jährlich halten muß; 5) Die vom Grafen beliebten Salaria sind dem Pastor und Präceptor richtig auszuzahlen. 6) Ihre Accidentien bleiben auf dem alten Fuß, und müssen von der Obrigkeit nicht nur nicht abgeschafft, sondern vielmehr verbessert werden. 7) Die Obrigkeit soll Kirchen, Pastoraths und Schulgebäude repariren, und im baulichen Wesen erhalten, besonders dem gräflichen Befehle zu Folge, je eher je lieber das Pastorath wieder aufbauen. 8) Zwey Kirchenvorsteher sind zu verordnen, welche jährlich richtige Rechnung ablegen, und sie von der Obrigkeit quittiren lassen sollen. 9) Den Armen im Hospital sollen jährlich 100 Herren-Daler ausgekehrt, und getreue Vormünder gesetzt werden. 10) Die Obrigkeit soll die Kirchenländereien gegen allen Eindrang vertheidigen. 11) Die Kirchen-Gründe und Haussstellen sind ebenfalls zu vindiciren. 12) Die Verächter des göttlichen Wortes sollen prämissis gradibus admonitionis bestraft, und aus der Stadt verwiesen werden. 13) Nach den confirmirten Stadtprivilegien sollen Civilsachen allein im Niedergericht, (dem Rathe) Criminalsachen aber mit Zuziehung eines Königsmannes, (an dessen Stelle nun des Grafen Inspector, Schloß-Hauptmann oder Secretaire zu gebrauchen) nach R e v a l l s c h e n Rechten abgeurtheilt werden, jedoch mit dem Beding, daß die in Criminalsachen gesprochenen Urtheile vor der Execution vom Gouverneuren in Revall zu revidiren wären. 14) Wurde zwar wegen der Appellation in Civilsachen anfänglich beliebt, daß zufolge der, vom Könige Gustav Adolph wegen der Weichbilder, (wozu auch Hapsall zu zählen sey) getroffenen Ordnung, mediate an das Burggericht in Revall appellirt werden sollte, damit aber dies dem Grafen nicht zum präjudicio gereichen möchte, wurde diese Abmachung wieder bis zur weiteren Abrede des Grafen mit dem Statthalter in Revall, aufgeschoben. 15) Weil der Rath aus wenigen Mitgliedern bestünde, so sollte in Criminalsachen sowohl als in Civilsachen, wenn sie s c h w e r wären, ein gräflicher Bedienter mitsitzen, l e i c h t e Sachen aber wären vom G e r i c h t s v o g t allein, mit seinen Beisitzern, zu schlichten. 16) Im Fall sich die Gemeine vermehren würde,

*) Kirmpe, eine bischöfliche Burg, ein und eine halbe Werst vom Städtchen Werro.

sollte nach dem Alten wieder ein Bürgermeister nebst etlichen Rathsherren bestellt werden, jedoch mit dem Beding, daß der Graf die Inspection darüber behielte, als welchem auch Bürgermeister und Rath sowohl, als die Gemeine, den Eid der Unterthänigkeit zu schwören schuldig blieben. 17) Nur unberüchtigte Personen sollen das Bürgerrecht genießen, und, ehe sie den Bürgereid schwören, gute Zeugnisse produciren, und ihr Bürgergeld entrichten. 18) Die des Bürgereides unwürdig sind, oder ihn zu schwören sich weigern, sollen sich, wie die, mit ansteckenden Seuchen Behafteten, wegbegeben; 19) verstehen sie sich hiezu nicht in der Güte, so sollen sie mit Gewalt vertrieben werden. 20) Adeliche, die in der Stadt Häuser haben, sollen keine bürgerliche Nahrung treiben. 21) Zwischen Kaufleuten und Handwerkern großer und kleiner Gilde, soll ein Unterschied sein, dergestallt, daß letztere den ersteren durch Handeln, Brauen, Brennen und Backen keinen Eindrang thun darf. 22) Die Accisegelder fallen zur Hälfte an die Stadt und zur Hälfte an das Schloß, es wäre denn, daß der Graf alles zur Besoldung des Gerichts, der Stadt überlassen wollte. 23) Zu Lande gebrautes Bier soll nicht verschenkt werden, auch ist die Krügerei zu Schloß abzuschaffen. 24) Was die gräflichen Bedienten außer Hauses-Nothdurft brauen, davon sind sie, wie Kirchen- und Schuldiener, Accise zu zahlen schuldig. 25) Die gräflichen Bedienten sollen auch, so lange sie nicht den Bürgereid geleistet haben, oder sonst dazu privilegirt sind, keine bürgerliche Nahrung treiben. 26) Bey der Schiffahrt ist die Stadt nach den alten Privilegien zu schützen. 27) Daher sollen die gräflichen Bedienten dazu helfen, daß sich bemittelte Personen niederlassen, die eigene Schiffe halten oder verschreiben. 28) Die Beihafen sind abzuschaffen. 29) Die Vorkäuferei soll verboten sein. 30) Die Einwohner haben, um den Handel dorthin zu ziehen, auf solche Waaren sich zu legen, deren der Landmann nicht entbehren kann. 31) Tuch-, Seiden- und Gewürzwaaren haben sie zu halten; 32) besonders auch Eisen, Stahl, Salz und dergleichen Bauernkram. 33) Wegen des Handels auf Dagö soll es bey der Resolution vom 8. Juny 1642 bleiben. 34) Zwey Kirchen-Messen oder Jahrmärkte, einer am Johannistage und der andere am Sonntage nach Michaelis, sollen in Hapsall (jedoch ohne Fressen und Saufen) gehalten werden. 35) Der Fischzehnte verbleibt, als ein Regal, dem Schlosse, aber es steht auch dem Niedergericht (Rath) frey, von den Fischern, so in der Stadt ihre Ablager halten, nach dem Alten die Gerechtigkeit zu nehmen, jedoch so, daß sie nicht durch zu viele Abgaben verscheucht werden. 36) Die Fischer, die auf dem Schloßgrunde wohnen, verbleiben unter des Schloßhauptmanns Jurisdiction. 37) Die Schloß- sowohl als die Stadt-Fischer, sollen den Segen Gottes nicht nach Reval oder dem Lande verführen, sondern für's Erste das Schloß und die Stadt versorgen, und die Fische auf dem Markte für einen billigen Preis verkaufen, und wenn sie dann noch etwas übrig behalten, mögen sie es verführen. 38) Der Galgen soll von dem heiligen (im Sommer zum Spiel- und Lustplatz gewählten) Orte weg, und an den Röthelschen Weg, wo er sonst gestanden, hingesetzt werden. 39) Die Aecker, Heuschläge und den Pferde-Koppel behält die Stadt, und das Niedergericht hat darüber nach Gefallen zu disponiren, doch so, daß alles zum gemeinen Nutzen angewendet, und darüber jährlich Rechnung abgelegt wird. 40) Die wüsten Hausstellen sollen die Eigenthümer bebauen, widrigenfalls sie das Niedergericht in Besitz nehmen und bebauen lassen wird.

1653 am 5ten December wurden die prästanda der Sosalischen Bauern durch einen Vergleich festgesetzt, welchen der Bischof Ihering (Jehring) 1652 am 23. März confirmirte, und der noch, bis auf einige Zusätze, gegenwärtig zur Norm dient.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Copia. Procl. Rigae, d. 29. Aprilis 1734.

Memorial und Deduction der Ungern Sternbergschen Familie.

(Beschluß.)

Wobei folgendes zu annectiren steht; daß, wie die Teutschen in Liefland angekommen, der damaligen heidnischen Liefländer König Kobbe gehießen; derselbe hat des Fürsten von Pleskow seine Tochter, Namens Babba, zur Gemahlin gehabt. Da nun nachgehends der König Kobbe nebst seinem ganzen Hause, den christlichen Glauben angenommen und getauft worden; so hat man der Königin den Namen Barbara, dem Sohn, (welcher auch Kobbe gehießen) den Namen Jacob, der ältesten Tochter Sophia, der andern Hedwig, der dritten Dorothea, der vierten Magdalena in der Taufe zugelegt. Nachdem ein Herr von Tiesenhausen, Ritter, die Sophia geheirathet, hat obengedachter Ungrischer Oberster oder Führer, Johannes Sternberg, (welcher Anno 1211 in's Land gekommen) sich mit der Hedwig vermählet, den ganzen Sissegalschen Kreis, Kreutzburg, Libenen, und sonst viele Güter im Stift Dorpat in Besitz gehabt, die dritte hat ein Koskull bekommen, die Magdalena ist aber unverheirathet gestorben; welche der Johannes Sternberg (oder Ungern genannt,) im Sissegalschen begraben lassen, und auf ihr Grab nachmals eine Kirche erbauet, welche auf den heutigen Tag St. Magdalenen Kirche genannt wird. Mit dieser Hedwig hat unser erster Liefländischer Ahnherr Johannes fünf Söhne erzeugt. Nachdem hat sich die Familie weiter ausgebreitet, so daß die in Lief- und Ehstland annoch lebenden Freiherrn von Ungern Sternberg von ihm ihren Ursprung haben. Im übrigen besitzen wir so viel Bescheidenheit, daß wir weder das deducirte beinah tausendjährige Alter unsers Geschlechts, noch den so lang besessenen Freiherrnstand zu unserm Ruhm oder einiger Prärogative ziehen; sondern darin suchen wir eine billige Ehre, daß wir Liefländer von Liefländern geboren sind, und also würdige Mitglieder dieser in allen Reichen berühmten, von dem Schwerdbrüder-Orden entstandenen Ritterschaft, von welcher wir unsere Väter in folgender Ordnung zeigen können.

1) Johannes Sternberg, Freiherr und Ritter. 2) Rudolph von Ungern, Freiherr von Sternberg und Ritter. 3) Rudolph von Ungern, Freiherr von Sternberg und Ritter, des Erzbischofs Friderici Rath. Dieser hat Anno 1306 die Pürkelsche Confirmation, da Johann Ostingshausen das Gut Pürkell von Bertholdo de Walm gekauft, mit unterschrieben. 4) Gerhard von Ungern, Freiherr von Sternberg, kaufte Anno 1334 von Brand Koskull das Meißendorf, und Pürkell von Ostnigshausen Anno 1339, beides wird ihm vom Erzbischof Fromholdo Anno 1350 confirmiret. 5) Henning von Ungern, Freiherr von Sternberg. 6) Marten von Ungern, Freiherr von Sternberg verkauft Anno 1453 seinem Vetter Friedrich das Krackendorf, theilt sich mit seinem Bruder Henning, welcher die Sissegalschen Güter sammt Fistehl bekommen hatte, Er blieb bei Pürkell, und als er mit dem Erzbischof Sylvestro in einen Grenzstreit zwischen Salis und Pürkell gerathen, hat sein Bruder ihm assistirt, der Erzbischof Sylvester hat das Recht der gesammten Hand diesen beiden Gebrüdern Martino und Henningio Anno 1455 gegeben. 7) Reinhold von Ungern, Freiherr von Sternberg, Herr zu Pürkell, Vogelsang und Ixden. 8) Georg von Ungern, von der Familie Sternberg, Freiherr zu Pürkell, Herr zu Vogelsang und Ixden, Erzbischofs Thomae und Wilhelmi Rath, Legatus an den Kaiser Carolo V. und Pabst Clementi VII. 9) Otto von Ungern, von der Familie Sternberg, Freiherr zu Pürkell, Herr zu Wittenfeld, Vogelsang und Ixden, Erzbischofs Wilhelmi Rath und nachmals Castellan zu Treyden. Otto hat sich durch Geld mit allen seinen Brüdern abgefunden und Anno 1595 das Tolbern von seinem Vetter Engelbrecht gekauft. 10) Wolmar von Ungern, von der Familie Sternberg, Freiherr zu Pürkell, Herr zu Vogelsang und Ixden, Ihro Königl. Majestät zu Schweden wohlbestalter Stadthalter zu Pernau. Dieser ist mit seinem Bruder Johann bei der Anno 1599 gehalteuen Polnischen revision zugegen gewesen. 11) Wolmar von Ungern Sternberg, Freiherr zu Pürkell, Herr zu Vogelsang und Idel, Ihro Königl. Majestät zu Schweden wohlbestalter Stadthalter zu Riga. † 1667. 12) Georg Conrad von Ungern Sternberg, Freiherr zu Pürkell, Herr zu Idel und Gensel, Major von der Artillerie, und Landmarschall der Ritterschaft des Herzogthums Liefland. Dieser hat 2 Söhne hinterlassen, Wolmar Johann, (der Verfasser vom Original dieser Deduction) Freiherrn zu Pürkel, Herr zu Idel und Rehhefer oder Cassinorm, Landrath des Herzogthums Liefland, und Conrad, Freiherrn zu Pürkell, Herrn zu Gensell, Ordnungsrichter. Auch hat er einen Bruder gehabt, Magnus Christian, der Obristlieutenant war, und Pürkell und Vogelsang bei der Theilung im possess behielt, dieser hatte auch 2 Söhne, Carl Friedrich und Carl Ludwig. In Ehstland, imgleichen zu Ost-Friesland, befinden sich auch einige von der Familie Ungern Sternberg, deren Geschlecht sich aber von Marten Ungern seinem Bruder Henning herzuleiten hat, und Kinder des Otto Ungern zu Linden und des Reinhold Ungern zu Kiwidepaeh sind, derer im Diplomate confirmationis der Königin Christina gedacht wird.

Mit dem in der Lindenschen Brieflade vorhandenen Original gleichlautend.

Reval, den 12. März 1814.

F. von Krusenstiern,
Ritterschafts-Secr.

Der Felsen von Onkar-Mundattah. Wenn ein Weib vom Stamme der Radjepouten lange Zeit unfruchtbar geblieben ist, so legt es oft das Gelübde ab, seinen Erstgebornen den Göttern zu opfern. Jedoch muß das Kind sich freiwillig dazu verstehen, sich selbst von der Spitze des Felsens Onkar-Mundattah, der sich in der Provinz Malva befindet, und 120 Fuß hoch, steil gegen das Meer abgerissen ist, hinabzustürzen. Die Mutter unterrichtet deshalb ihren Sohn von frühester Kindheit an von diesem Gelübde, und durchdringt seine Einbildungskraft dergestalt davon, daß er dieses Opfer als sein unvermeidliches Geschick betrachten lernt. Ein religiöser Glaube will, daß der Geopferte auf der Stelle in einer andern Welt als Rajah wieder geboren werde. Ueberlebt er indeß den fatalen Sprung, so wird er Rajah des Distrikts Onkar-Mundattah, und man behauptet, daß die gegenwärtigen Fürsten von einem solchen Springer abstammen. Um aber alles mögliche Ueberleben zu vermeiden, mengt man jetzt der Speise, welche er kurz vor dem bösen Gange genießt, ein starkes Gift bey. Man sieht oft Menschen, wie von einer übernatürlichen Macht angezogen, diesem Abgrunde zuschreiten, und sich frohlockend dem gewissen Tode in die Arme stürzen. Andere, minder Muthvolle, werden durch reizende Getränke dazu angefeuert. Wer einmal auf dem Felsen angelangt ist, darf nicht mehr zurück, und wenn er sich ins Meer zu stürzen weigert, wird er von bewaffneten Männern erschlagen. Solche Opfer sind noch jetzt sehr häufig.

Einladung zur Subscription.

Auf Subscription erscheint bey Oehme und Müller in Braunschweig: Polyhimnia, eine Sammlung von Portraits der berühmtesten Componisten, Virtuosen und Musikgelehrten, in Steindruck, in gr. Folio-Format bey welchen der höchste Grad der Aehnlichkeit, und eine, dem würdigen Gegenstande angemessene Sauberkeit in Zeichnung, Druck und Papier, besonders berücksichtiget sind.

Diese Sammlung soll heftweise, jedes zu zwölf Portraits, erscheinen, und wird alle drei Wochen ein Blatt herausgegeben werden, so daß jedesmal in acht Monaten ein Heft vollendet ist. Die Verbindlichkeit der Herren Subscribenten erstreckt sich jedoch nicht auf das ganze Werk, sondern immer nur auf das nächste Heft.

Inhalt des ersten Heftes.

L. von Beethoven, Spohr, Mozart, J. Haydn, Spontini, C. M. von Weber, Abt Vogler, G. S. Bach, Paganini, Hummel, Rode, Moscheles.

Der Subscriptions-Preis für jedes Blatt ist 95 Copeken B.-A.

Auf dieses Werk, von dem ein Probeblatt bey mir zur Ansicht liegt, nehme ich Subscription an.

Georg Eggers.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 40. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 29. July.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

2. Buch Mose 33, 18 — 23.

„Laß mich Deine Herrlichkeit sehen" sprach Moses in der arabischen Wüste zu dem Herrn. Der Herr antwortete: „Mein Angesicht kannst Du nicht sehen, denn kein Sterblicher kann mich, ohne zu vergehen, erblicken. Aber verweile hier in dieser Felsengrotte; ich will vorüberziehen in meiner Herrlichkeit, und, bis ich vorüber bin, Dein Auge bedecken. Nehme ich dann die Decke hinweg, so kannst Du mir nachsehen." —

Wohl lüstet dem Menschen, das Höchste zu schauen; aber er ist dazu zu schwach und stürzt zurück in den Abgrund, wenn er sich erkühnt, den Gipfel, auf welchem das Unbekannte thront, zu ersteigen.

Seligkeit ist für ein zerbrechliches Thongefäß zu viel; es kann sie nicht fassen, und wird von dem Geiste ihrer Macht zersprengt in mannigfaltige Scherben. — Die schönsten und reichsten Stunden grenzen Hienieden an das öde Reich des Todes.

Nie duldet Gott sterbliche Zuschauer bey seiner Arbeit. Aber wann das Werk vollendet ist, und der Meister sich entfernt hat, wird Jedermann aus den Klüften des irdischen Lebens zugelassen, die kunstreichen Gebilde zu betrachten, und zu bewundern.

Nur der Tugend ward das Glück und die Ehre vorbehalten, in sich selbst den Herrn zu erkennen. Darum konnte der Sohn Gottes mit Recht sagen: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5, 8.)

Dr. F. Walther.

Cölestinens sieben Engel.

Erzählung.

(Beschluß.)

Groß war der Schrecken der Unschuldigen, als man sie, nicht eben auf die sanfteste Weise, erweckte und nachdem sie sich kaum in nothdürftige Kleidung gehüllt hatte, in schwere Fesseln schlug; doch gab das Bewußtseyn ihrer Unschuld und ein vertrauensvoller Blick nach oben ihr Muth und Festigkeit, dieses unverdiente Loos geduldig zu ertragen. Sogar die schwarzen Mauern des Kerkers, in den man sie führte, erhellten sich durch das innere, himmlische Licht, von dem ihre Seele tröstend umstrahlt wurde; sie spürte keinen Moderduft und selbst das Ungeziefer, das sonst im Kerker ungestört sein Wesen trieb, schien den Anblick der reinen, von Gott beschützten Jungfrau zu scheuen, denn es verbarg sich ängstlich in seinen Schlupfwinkeln. Nach Verlauf einiger Stunden führte man sie vor das Gericht. An einer langen, schwarzen Tafel, auf der man einen Todtenkopf

und ein blinkendes Schwert liegen sah, saßen die Richter und Schöppen. Festen Schrittes trat Cölestine vor. Mit Schaudern aber vernahm sie Ursulas heimtückische Anklage, welche diese in ihrer Gegenwart mit dreister Stirne zu wiederholen sich nicht entblödete. Vor Gott dem Allwissenden betheuerte Cölestine ihre Unschuld und daß nie der leiseste Gedanke an das angeschuldigte Verbrechen in ihre Seele gekommen sey. Als jedoch auf einen Wink des Oberrichters ein Nebengemach geöffnet ward und die Jungfrau im Lichte einer düstern Gluth die Henker mit ihren Folterwerkzeugen gewahrte; — als einer dieser rohen Unmenschen die Ärmste bereits mit rauher Faust ergriff, um sie den unendlichen Qualen der Tortur zu unterwerfen, da faßte Zagen die jugendliche Seele: — sie fühlte, daß sie solchen Schrecknissen nicht gewachsen sey und daß sie ihre Schande und Qual nicht überleben könne; sie folgte daher einem innern Antriebe und bekannte sich des angeschuldigten Mordes schuldig, um eine schnelle Hinrichtung flehend. Die Richter winkten und sie wurde in ihr Gefängniß zurückgeführt, nachdem ihr das Urtheil angekündigt worden: daß sie binnen dreyen Tagen mit dem Schwerte hingerichtet werden solle. Nach Verlauf der anberaumten Frist wurde sie zum Richtplatze geführt. Es war ein herzzerreißender Anblick, Cölestine im weissen Sterbekleide, von zweyen Priestern geleitet, dahin wanken zu sehen. Ihr Gesicht war, wenn gleich todtenbleich, doch das einer Heiligen; ein stilles Lächeln strahlte aus ihren milden, engelgleichen Zügen. Fast alle Einwohner der Stadt folgten ihr nassen Auges zum Richtplatze. Unter dem ganzen Haufen ward aber nur ein Einziger von Cölestinen bemerkt, bei dessen Anblick eine Morgenröthe ihr lilienbleiches Antlitz verklärte. Es war ein hoher Jüngling, dessen Zügen sich tödlicher Gram so tief eingeprägt hatte, daß er in der schönsten Blüthezeit des Lebens bereits dem Greisenalter anzugehören schien. Mit verwirrtem Blicke strich er die dunkien Locken aus der Stirn, als Cölestinens Auge dem seinigen begegnete, und ein matter Abglanz der Morgenröthe spiegelte sich flüchtig auf seinen Wangen wieder. Der sekundenlange Blick, den Beide wechselten, sagte ihnen in einer Sprache, die den Stempel der Ewigkeit trug: was sie für einander fühlten, und wie sie, trotz der ungünstigen, irdischen Verhältnisse, sich bald in einer schönern Welt für immer angehören würden. Cölestine betrat muthig das Schaffot, kniete nieder, betete und band dann selbst die Binde um ihr Angesicht. Schon erhob der Nachrichter das schrecklich im Strahle der aufgehenden Sonne funkelnde Schwert, da flüsterte eine Stimme Cölestinen die Worte zu: „Was helfen Dir nun Deine sieben Engel?“ — Schnell, wie ein Blitz, erhob sie sich, riß die Binde von ihren Augen und rief: „Ergreift den Mörder meines Oheims, für den ich schuldlos leiden soll!“ — In diesem Augenblicke stürzte Wolfgang mit fürchterlich verzerrtem Angesichte, brüllend neben dem Schaffotte nieder und schrie: „Ja, ich bin der Mörder, ich will alles bekennen, — straft mich, aber führt mich fort und laßt mich die Jungfrau nimmer wieder sehen: ihren Anblick kann ich nicht ertragen!“ Jubelnd rief das ganze Volk: „Sie ist unschuldig, sie ist unschuldig!“ Im Triumphe wurde Cölestine nach Hause getragen. Wolfgang gestand im Verhöre den ganzen Hergang der Sache, und es ergab sich, daß er der Spießgeselle des berüchtigten Hankos, oder schwarzen Johannes, des Anführers einer furchtbaren Räuber- und Mordbrenner-Bande der damaligen Zeit war. Er bekannte ferner: daß, als Cölestine die Binde von ihrem Angesicht gerissen, sie ihm in einer überirdischen Gestalt, von einer, aus siebenfachen Strahlen gebildeten Glorie umgeben, in einem unendlich blendenden Lichte erschienen sey, und daß ein ähnlicher, electrischer Schlag, als er gefühlt, da er sich der Jungfrau in mörderischer Absicht genaht, ihn mit zehnfach verstärkter Kraft zu Boden geworfen und eine unerklärliche, beängstigende Gewalt ihn zum Geständnisse gezwungen habe. — Er, nebst einigen von ihm verrathenen Genossen und seiner elenden Schwester, wurden der verdienten, fürchterlichen Strafe übergeben und ihre Leichname auf das Rad geflochten, wo eine zahllose Schaar hungriger Raben sich sogleich um sie versammelte, und nicht eher entschwand, bis sie die gräßlichen Gerippe gänzlich entfleischt hatte. Cölestinens Unschuld wurde feierlich anerkannt; als Vergütung der unverdienten Schmach ward ihr vom Oberhaupte der Stadt, gefolgt vom ganzen Magistrate und der Bürgerschaft, ein goldner Eichenkranz überreicht, und sie zur Ehrenbürgerin der Stadt ernannt. Kurze Zeit darauf wurde ihr auch die Myrthenkrone geflochten, denn Reinhold, der hohe Jüngling, Sohn eines reichen Patriciers der Stadt, führte sie beym festlichen Geläute

aller Glocken als Gattin heim. Der Weg zur Kirche ward von herrlich geschmückten Jungfrauen der Stadt mit Blumen bestreut und ein allgemeiner Jubelruf bewillkommte die Neuvermählten. Beide Gatten lebten ein langes und glückliches Leben und auch die sieben Engel traten in sieben Pfändern der Liebe, die Cölestine ihrem Reinhold schenkte, leiblich in das Leben; so wie später wiederum in den vielen Enkeln, die mit den Silberlocken des ehrwürdigen Jubelpaares spielten, bis der Genius des Todes sie in einer Minute mit einem sanften Kuß berührte. Die Särge, welche die irdischen Ueberreste der Gatten umschlossen, wurden, gefolgt von einer zahlreichen Nachkommenschaft, von den Bürgern der Stadt mit rührender Ehrfurcht zum Kirchhof getragen. Noch lange nach ihrem Tode lebte ihr Andenken in begeisterten Herzen fort, und ihr Grab glich dem schönsten Blumengarten, in dem sich keine Dornen zu zeigen wagten.

C. G. Törne.

Lob des Kreuzes.

Komm', o Geist des Alterthumes,
Laß des Kreuzes Glanz mich seh'n;
Laß die Bilder seines Ruhmes
Hell vor mir vorübergeh'n!

Sanft verblutend hauchte Liebe
Einst am Kreuz ihr Leben aus;
Hochverklärte, reine Triebe
Sanken hier in Nacht und Graus.

Und zum hohen Bundeszeichen
Ward das Kreuz in kurzer Frist,
Auf Altäre, wie vor Leichen,
Stellt es ehrfurchtsvoll der Christ.

Durch das Kreuz floß Himmelssegen, —
Aus des frommen Priesters Hand
Ward auf schön gebahnten Wegen
Fest geknüpft der Ehe Band.

Und zum Christusmahle weihten
Seine Kräfte Brod und Wein,
Flößten Licht und Seligkeiten
Kranken und Verzagten ein.

Kreuze schmückten einst die Heere,
Die so hoher Muth umfing,
Deren Zug hin über Meere
Zu dem heil'gen Grabe ging.

Kreuze zeichneten die Stelle,
Wo verscharrt ein Pilger schlief,
Und in jene dunkle Zelle
Ihn des Todes Stimme rief.

Selbst auf bangen Blutgerüsten
Ward durch's Kreuz das Harte mild;
Bleiche Lippen, ach! sie küßten
Oft im letzten Kampf sein Bild.

Darum sey von unsern Herzen
Lob und Preis dem Kreuz gebracht,
Seine stillen Ehrenkerzen
Leuchten durch der Zeiten Nacht.

Dr. F. Walther.*)

Die feuerspeienden Berge.

(Fortsetzung.)

Nicht jeder vulkanische Ausbruch ist mit Rauch, Feuer und Lava begleitet. Manchmal zeigt sich nur Rauch ohne Flammen, manchmal nur Flamme ohne Rauch. In den Umgebungen von Quito finden sehr oft Schlamm- oder Wasserauswürfe, mit den Flammen vermischt, statt. Manchmal hat man schon in dem auf diese Weise ausgestoßenen Wasser Fische bemerkt, und sich überzeugt, daß sie in den unterirdischen Behältern, aus denen sie von der vulkanischen Flüssigkeit, mit ihrem Elemente fortgerissen, und durch das Innere des Berges emporgeschleudert wurden, gelebt hatten.

Der letzte Ausbruch des Jorullo hat uns vergönnt, den Gang zu studieren, den die Vulkane in ihrem Ursprunge und in ihrer Bildung befolgen. Die Erde bebte, der Boden erhob sich, und schwoll bald zu einem Hügel an, dessen Gipfel sich öffnete, und Flammen und glühende Steine ausstieß, die sehr hoch geschleudert wurden. Durch die Bewegung der obern Schichten glich die Erde einem heftig bewegten Meere. Zwei Ströme versanken in den Abgrund, und bald darauf floß eine dicke Schlamm-Masse, mit großen Felsstücken vermischt, aus dem Krater des Berges. Auf einer andern Seite entstand eine große Oeffnung, durch welche eine so große Menge vulkanischer Materie strömte, daß sie einen Berg von 1580 Fuß Höhe bildete.

Java bietet uns ein anderes Beispiel eines merkwürdigen Ausbruchs dar. Der Berg Papandyang ist gänzlich verschwunden. Seine Basis, die 15 Meilen in die Länge, und sechs Meilen in die Breite maß, unter-

---

*) Daß die bis jetzt mit Dr. F. W.....r unterzeichnet gewesenen werthen Beiträge, sämmtlich von Herrn Dr. F. Walther in St. Petersburg, freue ich mich den geehrten Lesern hiermit anzeigen zu können. D. H.

scheidet sich durch nichts mehr von der umgebenden Ebene, und der ganze Raum, den er sonst einnahm, ist kaum noch drei Fuß darüber erhoben. Der Vulkan von Sumbawa, in den Molucken, bedeckte einen großen Theil der Insel Java, die 100 Stunden von ihm entfernt ist, mit Asche, und man vernahm das ungeheure Brausen bey seinem Ausbruche bis auf Sumatra, in einer Entfernung von 233 Stunden.

Die feuerspeienden Berge unter dem Meere haben manchmal eine so außerordentliche Gewalt, daß Rauch und Flammen die tiefe Wassermasse durchdringen, und sie in den Zustand des Aufsiedens versetzen. Das flüssige Element bebt wie die Erde, und macht seine Stöße weithin fühlbar. Alle diese verschiedenen Gegenstände machen einige chemische und mineralogische Bemerkungen nothwendig, ohne welche man die vulkanischen Erzeugnisse nie genügend zu kennen im Stande ist.

Die vulkanischen Erzeugnisse sind sehr zahlreich, sehr verschieden in ihrem Zustande. Einige erscheinen als Gaz und Dampf, andere als Flüssigkeit, noch andere als feste Körper, obgleich nicht mehr in ihrem natürlichen Zustande, sondern an Gestalt, Farbe und Inhalt verändert. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstehen die vulkanischen Flammen aus dem Wasserstoff, der entweder aus den unterirdischen Behältern, oder der Feuchtigkeit in den Felsspalten herrührt. Der wolligte Rauch ist nichts, als schnell verdichteter Wasserdampf. Die Kessel der Dampfmaschinen erzeugen, oft mit derselben Gestaltung, dasselbe Phänomen. Die vom Feuer emporgetriebenen Flüssigkeiten entstehen aus der Verschmelzung von Schwefel und Kohlen. Man findet auch Sauerstoffgaz darin, das sich aus Seesalz und einigen andern Substanzen gebildet hat, und der Krater des Turfan, in der Mongolei, ist deshalb besonders merkwürdig.

Man hat behauptet, daß der Schlamm, der Rauch und die Asche, folglich ein großer Theil der Phänomene und der vulkanischen Erzeugnisse, durch den Regen erklärt werden können, der oft in großer Menge in die Krater strömt, und in ihnen dieselbe Wirkung hervorbringt, wie Wasser, welches man auf einen glühenden Herd schüttet. Diese Ursache scheint jedoch, hinsichtlich der Wirkung, die man ihr zuschreibt, sehr gering, und man kann nicht umhin, ihr wenigstens noch eine andere, unbekannte, weit mächtigere beyzugesellen, der man bis jetzt noch nicht auf die Spur gekommen ist.

Weil wir doch einmal bey diesem Gegenstande sind, so gedenken wir auch der Vulkane, die nur Schlamm und Wasser, ohne Flammen und anscheinende Hitze, ausspeien. Es giebt deren auf Java, in der Krimm, in Sizilien, Island und selbst in den Alpen. Dies Phänomen ist nicht selten, und scheint von Ursachen abzuhängen, die von den Oertlichkeiten verschieden sind. Die Ausbrüche dieser Art auf Sizilien sind oft heftig, und mit Erdbeben begleitet. Außer einer schlammigten Materie, werfen mehrere auch Schwefelwasserstoff, schwarze, feste Erdklötze und Steine aus.

Die vulkanischen Felsen und die von den feuerspeienden Bergen erzeugten, mineralischen Substanzen, sind für die Geologie von allen Erzeugnissen des unterirdischen Feuers, die wichtigsten. Nur durch ihre Prüfung kann man eine genauere Kenntniß von der wirklichen Theorie der Erde erhalten. Die verschiedenen Felsgattungen sind nicht besonders zahlreich; aber die Liste der mineralischen Substanzen, denen man einen vulkanischen Ursprung zuschreibt, ist sehr groß, und vermehrt sich mit jedem Tage. Der Vesuv, der schon sehr viel dazu geliefert hat, ist noch nicht erschöpft, und wie reich mögen daran die übrigen, bis jetzt noch nie beobachteten Vulkane sein! Die Art ihrer Bildung ist jedoch immer noch eine geologische Streitfrage geblieben. Man kann nicht zweifeln, daß die Materien, die ein bildender Theil der Felsen der Feuerformation sind, oder die man kristallisirt in der Masse dieser Felsen findet, nicht ihre Kristallgestalt im Zustande der Auflösung, durch die Wirkung einer allmäligen Verkältung, angenommen haben. In dieser Hinsicht ahmen unsere Künste das Verfahren der Natur nach. Das geschmolzene Eisen kristalisirt sich in unsern Oefen, wie in der Lava. Diese Thatsache ist sehr merkwürdig, und kann uns die Mittel andeuten, die Feuerformation, von denen im Wasser verdichteten, zu unterscheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Morgenland, aus dem die echten Weisen kommen.

In dem biblischen Abschnitte Matth. 2, 1 — 12 ist die Rede von etlichen Weisen, die dem Christuskind

sich naheten, um ihm zu huldigen. Als das Vaterland dieser Männer wird eine Gegend gegen Morgen genannt, die aber durch Nichts näher bezeichnet ist. Wir bleiben daher auch lediglich bey dem Ausdrucke: Morgenland stehen, und überdenken das Wichtige, woran uns derselbe erinnert. Und da ist denn das Nächste der unläugbare Umstand, daß in dem Theile unseres Planeten, der nach Morgen zu liegt, sich ungemein viel Großes ereignet, und von da aus in andere Länder fortgepflanzt hat.

Im hellen Osten stand das Stammhaus unseres Geschlechts und unserer Weisheit. Dort erschienen Moses und Christus und andere Vormünder der Menschheit; dort nahm zuerst unsere Natur in ihrer Jugendstärke das Wort, und sprach so stark, daß Nachklänge davon durch die verfallenen Hallen der Jahrtausende herüber tönten in unsere Zeiten. Schwerlich können wir also umhin, dankbar nach einem Lande zu schauen, das in so vielfachen Beziehungen Mutterstelle bey uns vertrat. Doch, was das Morgenland sonst für uns war, das ist es nicht mehr. Erschöpft scheinen in ihm die alten Naphthaquellen zu seyn, gefallen die hohen Cedern seines Libanons. Aber der Blick, der sehnsuchtsvolle Blick nach Osten ist uns geblieben! Noch immer hängt unsere Seele mit Liebe an allen Stellen, wo es hell wird. Eine Bürde fällt von uns, wann der Nachthimmel in der Ferne sich röthet! Ach! giebt es denn keinen Punkt mehr in der weiten Schöpfung, der uns die verlornen Lichtgefilde wieder ersetzte? Laßt uns suchen, und wir werden das Morgenland, aus dem die echten Weisen kommen, entdecken; denn es ist noch ein Land, werth von dem Morgen seinen Namen zu erhalten, und auch ausgebreitet genug, um in's Auge zu fallen. Nicht über Meeren, nicht hinter unwirthbaren Steppen darfst Du es suchen: nein, es liegt vor Dir, und reitzende Stimmen schallen von seinen Hügeln her Deinem Ohr entgegen. Es heißt sonst in der Sprache der Menschen das Gebieth des Verstandes. Zu ihm gehört alles Wissen, alles Begreifen, alles wirkliche Schauen des Geistes. Seine Sonne ist Wahrheit, sein Morgen reine Erkenntniß. Dieses Reich — es gehorcht nur den Gesetzen des Denkens, es ergiebt sich an keine Gewalt, als an seine eigene. Laßt mich seine Verfassung, die Verfassung des ewigen Morgenlandes, weiter beschreiben!

Ich komme zuerst auf das hohe Ansehen, womit in ihm das Zuverlässige in jeder Tracht beehrt wird. Sey etwas alt oder neu, rauh oder schmeichelnd — es gilt, es macht sein Glück, wenn es nur der große Schöpfenstuhl in uns für richtig erkannt hat. Spreche ein Niedriger im Volke, oder ein Völkerbeherrscher — seine Rede findet Gehör, sobald nur die allgemeine Denkkraft ihr beystimmt. Hier entscheidet also kein Machtspruch, keine Willkühr, kein heiliger Wahnsinn, sondern der alte Knecht, den Gott dazu beauftragt hat — der Verstand.

Auch herrscht in dem Morgenlande, von dem wir hier reden, nie träger Stillstand im Lernen. So wenig die Erde aufhört in ihren Kreisen zu rollen, so wenig unterläßt der wahre Verstand, auf seinen Bahnen sich fortzubewegen. Er kommt nimmer an's Ende; er arbeitet mit dem Schöpfer, d. h. frühe und spät, und heute, wie gestern. Wo der Geist noch ist, was er seyn soll, ungetrübtes Licht, ungedämpfte Flamme, wird er da zögern, um sich zu greifen? Wird er anstehen, hinaus zu streben in die Fernen, die er, ohne ihre Grenzen zu finden, vor sich erblickt? Wir werden als unbestochene und unverblendete Zuschauer das Gegentheil wahrnehmen, werden zu Lob und Ehren unseres Geschlechtes erfahren, daß den ebenbürtigen Helden im Reiche der Geister gerade das Weiteste das Liebste und das Schwerste das Wünschenswürdigste sey, und daß sie sich immer wohlgerüstet erheben, das Hohe zu ersteigen, das Tiefe zu ergründen, das Große zu messen, das Gefährliche zu bestehen. So ist es im Lande des Wissens, und darum dürfen wir auch dies gelobte Land mit dem Morgenlande, von dem unsere Väter ausgingen, vergleichen. Eben dasselbe läßt sich von dem Reiche des Glaubens behaupten. Es ist nämlich gleichfalls ein fröhliches Morgengebieth, ein glückliches Eiland, dessen Gestade ununterbrochen Tagesanbruch erleuchtet. Von ihm gehen die Wanderer aus, deren Reiseziel das himmlische Jerusalem ist — die andächtigen Pilger, die das rechte Canaan suchen, und auf ihrer ganzen Wallfahrt fragen: wo wohnt doch der, der nicht geboren ward, und nicht stirbt? Wir haben seinen Stern gesehen, in uns gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten. Nächstdem herrscht in der Heimath des Glaubens ein einfacher Verkehr mit dem Heiligen in der Geschichte, und mit den Weissagungen, die das unverdorbene Menschengemüth in sich verwahrt.

Man sieht dort nicht allein auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Entflohene und auf das Kommende; man hält sich mit an das Entlegene, zu ergänzen die Dürftigkeit des Nahen, und mit Blumendecken zu verbergen die Lücken, auf die hier und da noch das ausschauende Auge trifft. Weiter dringt also hier der Späher als auf den Feldern des Wissens. Er erblickt mit der Leuchte des Glaubens in der Hand, in der Schaale den Kern, in dem Werke den Meister. Verhält sich dies also, so mag sich leicht und holdselig unserer Brust das Geständniß entwinden: ein Theil des wahren Morgenlandes ist jetzt noch das Land des Glaubens.

Wir bezeugen dies nicht minder gern von den Schauplätzen des edeln, muthigen und durchgreifenden Handelns. Im alten Morgenlande war das Leben höchst thätig; es stand nie müssig am Markte; es ging rüstig an sein Tagewerk; es zog hinaus in den Kampf, zu erringen den Sieg; es spannte seinen Bogen, zu treffen das Ziel; es feierte an jedem Abende das Fest einer schönen Vollendung. Nun, wo das noch so ist, da hat ein neues Morgenland sich gebildet; da ist der Glanz des Aufganges zu Hause. Sehet doch den Fleiß dort im Thale, wie er sich abmühet bey seinen Pflanzungen! Betrachtet das Mitleiden im Gebirge, wie es ringt, um etwas Bedrohtes zu retten! Schauet die Güte in ihren Hütten, wie sie arbeitet, das Verworrene zu ordnen, das Harte zu mildern, das Verwundete zu verbinden! Kommt, betrachtet das Alles! Gewährt es nicht eine heitere Aussicht! Leitet es unsern Blick nicht nach Osten, von woher immer die Weisen kommen, die ihre Schätze aufthun, und uns mit Gold, Weihrauch und Myrrhen beschenken?

Dr. F. Walther.

Die Sängerin.

Verkündet mir Aedi aus den Zweigen
Der ersten Rose hold Entfalten wieder?
Singt sie des Lenzes vielgeliebte Lieder
Noch immer durch des Abends heimlich Schweigen?

Ach nein! Demeters gold'ne Aehren neigen
Sich zu Cyanen abschiedflüsternd nieder;
Der Lenz ist hin, — auf leichtem Duftgefieder
Floh längst der Blumengöttin muntrer Reigen.

Wer singt denn dort, aus jenen dunkeln Hecken,
Mit Zauberton des Dichters Geist zu necken,
Zum Liede sanft den Träumer aufzuwecken?

Die Silberstimme süßer Philomele,
Die zarten, weichen Lieder voller Seele, —
Verrathen mir die Sängerin — Adele!

G. v. Schreiber, Stud.

Der Verschleierten.

(An Emilie W — g.)

Frühlingshore, wohl mit dichtem Schleier
Hast du streng den schönen Mund verhüllt,
Der vielleicht in stillem Lächeln schwillt,
Redender als Sappho's süße Leier;

Nicht der Augen liebeleuchtend Feuer —
Dreimal selig wem es zündend gilt —
Das aus diesem Morgennebel quillt,
Ach, nur um so siegender je scheuer.

Doch bewußtlos wie der Rosen Blüh'n,
Die sich kalt auf Dornenzweigen wiegen,
Klagt die Muse, ist Dein holdes Siegen!

Zürne nicht, daß meine Blicke kühn
Nach der Schönheit Himmelsrosen fliegen —
Kann der Dichter Lenz und Liebe flieh'n? —

C. Veichtner, Stud.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz aus dem Auslande.

Mitgetheilt von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

Indem Einsender dieses einige briefliche Mittheilungen mehrerer Freunde, welche sich gegenwärtig im Auslande befinden, von Zeit zu Zeit darzubringen gesonnen ist, bezweckt er keine andere Absicht, als mit dem resp. Publikum das geistige Interesse zu theilen, welches eine jede fügliche Kunde über Land und Menschen (die mit Umsicht und Wohlwollen geschrieben, ohne übrigens durchaus für den Druck bestimmt zu seyn), haben dürfte. Sind diese Nachrichten ihrer Natur nach oft flüchtiger als eigends verfaßte Abhandlungen, so könnten sie manchmal sich auch tiefer als eigentliche Zeitungsberichte gestalten. Dies zur Vorerinnerung.

Vorliegendes Schreiben kommt aus der Feder meines innigen, biedern Freundes, Carl G., welcher zu Dresden privatisirt. Im vergangenen Jahre der Zeitschrift Atheneums zu Moskwa habe ich in russ. Uebersetzung drei Schreiben aus seinem freundschaftlichen Briefwechsel mitgetheilt, deren Inhalt ich hier kurz anführe, um den Leser einigermaßen zu orientiren,

da sie vom russ. Publicum mit wirklichem Antheil aufgenommen worden sind.

Inhalt des ersten Schreibens.

Unterredung mit Müllner.*) — Der Winter in Sachsen. — Tiedge. — Tappe. — Die Kanzelredner: Ammon, Schmalz, Girardet, Tzschirner. — Sittlichkeit und Ton des geselligen Lebens. — Die Teufelszeitung in Hamburg.

Zweites Schreiben.

Theodor Hell. — Böttiger. — Tiek und dessen Vorlesungen. — Cirkel bei der Frau von der Recke. — Tiedge's neueste Werke. — Notizen zur russischen Literatur. (Ueber meine bibliographischen Nachrichten. — Einige Curiosa. —

Drittes Schreiben.

Ueber das Reisen in Sachsen und Böhmen. — Kleine Abstecher. — Schlachtfeld von Culm. — Aufenthalt in Töplitz. — Carlsbad. — Skizze des Badelebens. — Paganini. — Prag. — Andenken an Wallenstein zu Dux. —

Hiermit folgt ein viertes Schreiben aus Dresden vom 14. Mai a. St. dieses Jahres, aus derselben freundschaftlichen Quelle, folgenden Inhalts:

Paralelle der öffentlichen Vergnügungen in Dresden und Moskwa. — Stillleben der Dresdner. — Böttiger und Görres über Friedrich von Schlegel. — Neuigkeit: Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. — Ueber einige junge russische Literatoren in Bezug auf Deutschland. — Böttiger-Reichmeister's Vorlesungen zu Leipzig. — Geistige Culmination der Franzosen. — Fehde und Gedeihen der französischen Romantiker. —

* * *

Theuerster Freund!

Nach einem geraumen Stillschweigen ergreife ich die Feder, um Ihnen einiges mitzutheilen, was Ihnen indessen mehr oder weniger bekannt seyn dürfte.

Freund Z. und ich lustwandeln oft in Dresdens herrlichen, lieblichen Umgebungen. Ach, könnten Sie bisweilen bey uns seyn. Sie würden zwar weniger Genuß finden als im Menschengewühle des ungeheuern Moskwa's, allein irre ich nicht, so würden Sie auch den einfachen Naturscenen Geschmack abgewinnen; so sehr Sie sonst die belebte Natur, die Menschen, der unbelebten vorziehen mögen. Die erstere würde Ihnen hier freilich bei weitem weniger Reichthum, Pracht und Mannigfaltigkeit darbieten als in Ihrer Riesenstadt, wo Ihnen eine sogenannte гуляніе immer ein großes Schauspiel darstellt, und, wie ich mich sehr wohl erinnern kann, Ihnen auch zu jeder Zeit eben so viel Vergnügen gewährte. Hier ist alles anders. Sie finden weniger Mannigfaltigkeit, weniger Abwechselung, die Menschen unterscheiden sich im Aeußern wenig von einander, doch zeichnen sie sich aus durch Ordnung, große Reinlichkeit und gewöhnlich auch durch geschmackvolle Kleidung; wohl ist alles weit kleiner, beschränkter, die Zahl der Menschen geringer, und nur wo sie sich zusammendrängt in einem sehr beschränkten Raume, wie z. B. auf dem linkischen Bade, erscheint sie etwas bedeutender. Gefahren wird hier wenig, und wozu auch? es ist ja hier alles so nah. Vom Mittelpunkt der Stadt aus können Sie spätestens in einer halben Stunde im Freien seyn; wir Neustädter sind in einigen Minuten zum Thore hinaus. Daher kommt es aber auch, daß an einem schönen Sommertage, vorzüglich Sonntags, Dresdens Bewohner, jung und alt, Männer und Frauen, zu allen Thoren hinausströmen, um die wunderlieblichen Umgebungen der Stadt zu genießen.

Man lebt hier äußerst mäßig, still und einfach, und dabei sehr regelmäßig; die Meisten, selbst wohlhabende Menschen, haben Mittags nur eine Suppe und ein Gericht, oft nur dieses et voilà tout; nach Tische trinken die Leute ihren Caffee, und Abends um 8 Uhr essen sie ihre Suppe. Ein Russe würde glauben bei solcher Diät verhungern zu müssen, und doch befinden sich die Menschen sehr wohl dabei. Nicht leicht finden Sie an einem Orte so viele frische, blühende Gesichter, wie hier; und dieses kommt gewiß von der einfachen Lebensart und der vielen Bewegung in freier Luft. So einfach eingezogen nun auch die Dresdner leben, so trifft man doch im großen Garten und auf dem Linkischen Bade, an Conzert-Tagen, früh und Abends immer Gesellschaft. In Ihrem Moskwa wird es freilich schwer zu begreifen seyn, wie man früh Morgens um 6 Uhr schon in den großen Garten gehen kann, um dort bei sehr guter Musik sein Frühstück einzunehmen, denn bei Ihnen legt man sich spät schlafen und steht auch spät wieder auf. Ich sage Ihnen nochmals, es ist hier alles anders wie in andern Hauptstädten des ersten Ranges: dort treibt man sich ein paar Stunden umher, hört mitunter schlechte Militair-Musik an, stößt und wird wieder gestoßen, läßt sich in den schattenlosen Alleen von der Sonne braten, schluckt Staub in Masse ein, und fährt dann nach Hause quasi re bone gesta; hier aber sehen Sie die Menge, in kleinen Gesellschaften um einzelne Tische vertheilt, in der Nähe des Musikchors sitzen; die Damen trinken Thee und Caffee, die Herren Bier aus ungeheuern Gläsern, welche eine ganze Bouteille fassen; auch thun zuweilen die Damen einen heroischen Schluck. Daß bei diesen Gelegenheiten ganz unbändig geraucht wird, brauche ich nicht hinzuzusetzen. Im Winter, wo die Conzerte nur am Sonntage in Sälen fortgesetzt werden, kann man oft vor Rauch auf drei Schritt keinen Menschen erkennen.

Doch wenden wir uns zu etwas Geistigerm. In der Eos, von der Sie Mitarbeiter sind oder waren, ist ein furchtbarer Kampf entbrannt. Böttiger hatte in die allgemeine und in die Hallische Literatur-Zeitung einen sehr schmeichelhaften Nekrolog über Fr. v. Schlegel einrücken lassen, bald darauf erschien in der Eos ein Correspondenz-Artikel von einem Ungenannten aus Dresden über Schlegels Leben und Wirken, wo er mit Recht etwas mitgenommen wird. Görres, der sonst eifrige Protestant, jetzt noch eifrigere Katholik, glaubt, der Aufsatz sei von Böttiger, beschuldigt ihn der Doppelzüngigkeit und überläßt sich seinem Unwillen dermaßen, daß er alle Rücksichten gegen Schicklichkeit, Anstand und Achtung gegen sich selbst einstweilen aus den Augen setzt, und Dinge, wie z. B.: „es hätte den Leuten gefallen, im Moder zweier „Leichen (Schlegel's und Adam Müllers in Wien) zu wühlen „und dergl.," in vollem Ernste ausspricht.

Eine der interessantesten Erscheinungen unserer Zeit ist gewiß der Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe; ich kenne ihn nur zum Theil: Schiller erscheint in ihm, wie immer, höchst liebenswürdig und interessant wegen der Tiefe seiner Gedanken, der Erhabenheit der Ansichten, des redlichen Willens, den er überall zeigt, und der erstaunlichen Wahrheitsliebe und Offenheit, wie er, erhaben über kleinliche Eitelkeit, über sich selber spricht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Unterredung in Nro. 42. D. H.

Ueber die Zweckmäßigkeit eines dramatischen Instituts in einer großen Stadt.

Da Zweck und Nutzen der Bühne so häufig besprochen und abgesprochen wird, ohne Gründe angeben zu können, so sey mir vergönnt, hier einige derselben aufzustellen, in der Hoffnung, daß meine Skizze einen bessern Bühnen-Anwald

herausfordern wird. — Jeder großen, volkreichen Stadt ist ein gutes Theater unentbehrlich. Selbst die Intoleranz einer frühern finstern Zeit, fand das Schauspiel nothwendig. Man verwies zwar die Künste in's Elend, man excumunicirte sogar die Schauspieler, aber das Schauspiel blieb. Wo das Volk sich einer weisen Regierung erfreut, wo gesellschaftliche Verträge gelten, da gelten auch Künste, Schauspiel, Wissenschaften. Kaum waren die Nordamerikanischen Staaten zur Selbstständigkeit und Bildung gelangt, so entstanden in allen bedeutenden Städten dieses Kontinents Schaubühnen; ja bei den Beschlüssen des Kongresses über Erbauung der Stadt Washington wurde sogar auf den Bau eines prächtigen, wohlgelegenen Theaters besonders Rücksicht genommen. Zwar fanden sich bei diesem Vorhaben auch Gegner, wie die Bittschrift der Quäker-Gemeinde, die beim Kongreß um Abschaffung der Schauspiele anhielt, beweiset. Die guten Quäker erhielten aber die einfache Antwort: „Der Mensch kann Alles treiben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist." Die Regierungen erkannten von jeher das Bedürfniß des Schauspiels. Schöne Künste und Wissenschaften befördern die Industrie, veredlen die Sitten und geben dem menschlichen Geiste eine sanftere, wohlthätigere Stimmung. Die Bühne behauptet unter den schönen Künsten den ersten Rang, weil sich in ihr alle übrigen auflösen und vereinigen. Gesetzt, die Bühne zwecke blos auf Vergnügen ab, so darf sie auf diesen Vorzug schon stolz seyn, da das Vergnügen von der Glückseligkeit des Menschen auf dieser Erde nicht ausgeschlossen seyn kann, und gerade das Theater solche Genüsse gewährt, die durch keine Reue erkauft werden und nur geringe Opfer kosten. — Daß es der Staat in Betreff der Duldung des Schauspiels nicht bei dem bloßen Mitleiden bewenden läßt, beweisen uns fast alle Europäischen Fürsten: Die Hoftheater werden überall, oft durch reiche Beiträge thätig geschützt, und man sucht durch bedeutende Opfer die Kunst auf eine Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Wenn dem Staatsmanne der Nutzen des Schauspiels nicht einleuchtend wäre, würde solches nicht geschehen. Denn selbst in den kritischen Kriegsverhältnissen der ersten Zeit unsers Jahrhunderts, wurden die Hoftheater in Preußen, Oestreich, Bayern, Sachsen u. s. w. mit Glanz zu erhalten gesucht, obgleich der Staat allerhand Einschränkungen zu machen gezwungen war. Hier und da mag wohl mancher Geschäftsmann sagen: „Wozu brauchen wir ein Theater? ich bin „froh, wenn ich am Abend nach den Mühseligkeiten des Tages „ein Paar Stunden ausruhen kann, mir bleibt zu solchem „Vergnügen wenig Zeit übrig." Kann er dies aber von seinen weniger beschäftigten, jugendlichen Angehörigen sagen? und ist es ihm nicht Pflicht, auch für deren sittliches Vergnügen Sorge zu tragen? Die hohen Monarchen gehen uns hierin mit erhabenem Beispiele voran: wenn auch die schweren Regentenpflichten dem Herrscher wenig Muße gönnen, das Schauspiel zu besuchen, so beschützt er doch das Theater — seiner Unterthanen willen. Sollten nicht auch die Väter einer Stadt, wo kein Hoftheater existirt, Sorge tragen, daß ein gutes Schauspiel für ihre Mitbürger, den Glanz ihrer Stadt verherrliche, wenn ihnen auch selbst ihre Geschäfte keine Zeit vergönnten, an der Anschauung Theil zu nehmen? Durch die Klubben-Einrichtungen im Norden sind besonders die Damen übel daran; was bliebe ihnen zur geselligen Unterhaltung übrig, wenn sie das Theater entbehren müßten, da sie an der Gesellschaft des Klubbs nur selten Antheil nehmen können. Leider greift die Spielsucht in unsern Tagen sehr um sich; sollte nicht die Bühne selbst gegen diese Feindin der menschlichen Ruhe ein schützender Ableiter seyn? — Bedenkt man nun vollends die bedeutende Koncurrenz, welche ein Theater hervorbringt, so sieht man deutlich, daß die Bühne einer Stadt nie Schaden bringen kann. Genießen auch bei dem recitirenden Personale einer Schauspielergesellschaft einige Fremdlinge eine gute Besoldung, so kann man doch versichert seyn, daß alles Geld in der Stadt bleibt, da der Künstler selten spart, und wie viel arme Einwohner genießen durch die Menge der Subalternen-Geschäfte ihr Brod durch das Theater! — Gewiß werden sich mit der Zeit in allen großen Städten des gebildeten Europa's gute Schaubühnen etabliren, und wo schon eine solche vorhanden ist, wird man, an die Schwierigkeit eines ganz neuen Etablissements denkend, dieselbe — nicht eingehen lassen.

Sieg der Religion über die Mutterliebe.

Felicitas, eine Christinn, die im zweiten Jahrhundert lebte, hatte sieben Söhne, deren Namen Januar, Felix, Philipp, Silvan, Alexander, Vitalis und Martialis waren, und die in Rom unter der Regierung des Kaisers Marc Aurel umgebracht wurden. Der Aelteste, Januar, wurde mit Riemen, an deren Spitzen bleierne Kugeln befestiget waren, zu Tode gegeißelt. Felix und Philipp verloren durch Stockschläge ihr Leben. Silvan wurde von einem Felsen herabgestürzt, und die drey letzten enthauptete man. Die Mutter mußte dieses Alles mit ansehen. Unbeschreiblich war ihr Schmerz; aber dennoch rief sie ihren Kindern zu: „Bleibt standhaft! Jesus und seine Heiligen warten auf euch! — Kämpfet muthig für eure Seelen, und bleibt eurem Erlöser treu!"

Das Mutterwort that seine Wirkung; Keiner der Leidenden wankte.

Felicitas folgte ihren Söhnen, und starb ebenfalls für die Wahrheit.

Dr. F. Walther.

Mittwoch den 17. July gaben mehrere, sowol durch Stand als Bildung ausgezeichnete Personen, im hiesigen Theater zum Besten des Ehstländischen Hülfs-Vereins eine Abend-Unterhaltung. 1ster Theil: Ouvertüre. Duett von Blangini. Baß-Arie von Mozart. Quartett von Eysenhofer. 2ter Theil: Tableaux. 1. Häusliches Glück. 2. Glaube, Liebe und Hoffnung. 3. Sinnbild der Wohlthätigkeit, nebst einer analogen Erläuterung. Zum Beschluß der 4te und 5te Akt aus Ifflands Hagestolzen. Sämmtliche Leistungen waren vorzüglich, und gewannen in demselben Grade den allgemeinen Beifall, wie die mitwirkenden Personen die Hochachtung jedes Menschenfreundes. Den schönsten Lohn wird Ihnen aber bestimmt das Bewußtseyn bieten, zum Wohl so vieler Armen und Nothleidenden erfolgreich beigetragen zu haben, denn das volle Haus beurkundete einen bedeutenden Ertrag. Wir nehmen so Gelegenheit, auch dem verewigten A. von Kotzebue noch ins Grab einen lauten Dank nachzurufen, denn dieser Edle war es, der zuerst in Reval ein Theater gründete — zur Milderung der Menschenleiden!! — —

Druckfehler.

Nro. 39, Seite 315, Sp. 1, Z. 13 von unten statt (!) ein (?); S. 318, Sp. 1, Z. 28 von oben lies statt verkärt: verklärt.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Assessor Baron von Rosen, in Abwesenheit des Censors.

№ 41. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 5. August.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Rose.

Wohl bist du das ächte Bild
Von dem Menschenleben.
Freuden, wie die Knospe mild,
Wird die Jugend geben;
Später, wenn sich Stürme wild
In der Luft erheben,
Zittert Röslein im Gefild,
Duft und Roth entschweben;
Dorn an Dorn dem Stamm entquillt,
Schmerz und Leid zu weben.
Rose, du das ächte Bild
Von dem Menschenleben.

A. v. L.

Der unterirdische Gang.*)

Volkssage.

Von Alex. Baron Ungern Sternberg.

(Fortsetzung.)

Unter den jungen Helden des Lagers war Udo, der Sohn Wladislaw's, der kühnste und herrlichste. Muth und Heldenstolz wiegten sich auf seinen breiten Schultern und thronten auf seiner hohen Stirn. Um die Wette hatten die kriegerischen Gottheiten die seine Seele beherrschten, in die Züge des Jünglings ihre männlichen wilden Reize vertheilt, nur auf die süße Wölbung des jugendlichen Mundes hatte die Göttinn der Liebe und Anmuth ihr verführerisches Lächeln gelegt. Die wilden, kecken Thaten Udos, die er schon als Knabe vollbracht, hatten ihn zum Stolz des Vaters und zu dem bewunderten Vorbild des Lagers gemacht; auch heute war seinem Arm eine blutige gefahrvolle Arbeit gelungen, und er kehrte eben heim, um die Kunde eines erfochtenen Sieges zu den Füßen des Vaters zu legen. Wladislaw's Herz schlug dem königlichen Jüngling entgegen, er faßte seine Rechte und trat mit ihm in den Kreis der gefangenen Christenmädchen. Sieh hier, mein Sohn, begann er triumphirend, eine Schaar der Dienerinnen des falschen Gottes, laß deine Augen sie prüfen, ob eine aus ihrer Mitte würdig sey, dir nach dem vollbrachten Tagewerk den Becher mit Meth zu reichen; findest du eine, so sey sie dir geschenkt als leibeigne Sklavin. Das Feuerauge des jungen Helden irrte die Reihe der jammernden Mädchen entlang, dann blieb es auf Mechthilden, der Tochter des unglücklichen Träumers, der all dies Elend verschuldet, haften. Wohl hatte er nie so etwas Liebliches und Holdes erblickt. Was waren gegen diese

*) Daß diese in Nro. 5 begonnene Erzählung eine so lange Unterbrechung erfahren hat, ist durchaus keiner Absicht zuzuschreiben. Veränderung des Wohnorts und gehäufte Berufsgeschäfte machten es dem geehrten Herrn Verfasser unmöglich, die Fortsetzungen früher zu liefern, als jetzt. Daß Er nicht aufgehört hat, noch aufhören wird, Mitarbeiter der Esthona zu seyn, versichere ich hier noch diejenigen, die das Gerücht vom Gegentheil verbreitet. — D. H.

schlanke, in lichte Anmuth gehüllte Rose, die derben rohen Gestalten der Mädchen seines Landes. Es riß ihn hin zu ihr, und unwillkührlich beugten sich seine Knie, indem er das Heldenschwerdt zum Zeichen einer ehrenvollen, feierlichen Werbung zu ihren Füßen niederlegte. Wladislaw und seine rohen Krieger staunten über die der Sklavin erwiesene Ehre, doch sie selbst, in ihren Schleier gehüllt, stand unschlüssig zürnend da, und als nun der Jüngling feuriger bat, als sein verlangender Arm ihren schlanken Leib berührte, als das Flehen des greisen Vaters und der Mitschwestern vergeblich zu ihrer Rettung sich vereinte, da flammte ein riesiger Entschluß in ihrer Seele auf. Rasch sich den Armen des kühnen Brautwerbers entreißend, floh sie an's Gestade des Meeres, um von der dort hinaus führenden Brücke durch einen Sprung in die Wogen ihrem Leben ein Ende zu machen. Aber das schwache Mädchen hatte der Schaaren ihrer Verfolger nicht gedacht; zahllos stürzten sie hinter ihr her, und der erzürnte Fürst befahl, die Widerspenstige im Hohn durch's versammelte Lager zu führen. Eine neue fürchterliche Schmach! — Schon griffen die rohen Fäuste trunkener, wilder Barbaren nach ihr, schon lärmten Trommeln und Pfeifen zum bachantischen Jubel, da trat aus der Menge Udo hervor, der Verschmähte, der Verachtete, und sprach also: Haltet ein, mein Vater, ein leichter Sieg schändet die Waffe des Mannes. Perkuhn will nicht, daß die tapfern Männer seines Volkes untreu werden ihrem gegebenen Worte; drum lasset das Mägdlein ziehn, sammt ihren Angehörigen. Will sie die freie Werbung eines Fürstensohnes nicht hören, nun wohlan! so soll Gewalt sie nicht fesseln. — Ein allgemeines Jauchzen der armen Gefangenen erstickte fast diese Rede; Wladislaw zog die finstern Braunen zusammen, doch mochte er dem Sohne nicht widersprechen. Das Zeichen zum Abzug erklang, und fort zogen die Befreiten mit Psalmgesang und Freudenruf in die geöffneten Thore ihrer Stadt.

Das menschliche Herz ist im Schmerze zaghaft und in der Freude undankbar. Kaum hatte die heilige Brigitte, als sich die Sichel des Mondes zum dritten Mal zum kriegerischen Schilde formte, ihr prophetisches Traumbild wahr gemacht, kaum hatte ein Heerhaufe befreundeter Dänen in einem blutigen Gemetzel die Schaaren der Litthauer von den Thoren Revals verjagt, als die Städter ihres Gelübdes in sorgloser Ruhe vergaßen. Von neuem mußten Zeichen und Wunder geschehen. Endlich traten die Herren des Raths zusammen, um an den besprochenen Bau des Klosters zu gehen. Doch da gab es trostlose Anzeichen. Die bösen Kriegsjahre hatten die Kasse erschöpft, bedeutende Anleihen waren noch nicht wieder bezahlt, wo sollte neues Geld herkommen, wenn nicht vielleicht die heilige Brigitte es vom Himmel sandte. Herr Elias von Jungingen, eingedenk der Rettung seines Töchterleins, trat endlich mit dem Anerbieten in's Mittel, dem bedrängten Rathe sein ansehnliches Vermögen vorzuschießen, zwei ehrenfeste Bürger vereinigten sich mit ihm, und selbst die Aebtissin des Claren-Klosters that ihr Schärflein bei, indem sie sich jenen Tag der Bedrängniß und die wundervolle Rettung ihrer jungfräulichen Ehre vergegenwärtigte. So geschah es denn, daß der Bau des Klosters am Tage der Kreuzerhöhung begann, und es soll sich viel Wunderbares und Seltsames zugetragen haben, wie es oft in den damaligen Zeiten bei Aufführung heiliger Gotteshäuser zu geschehen pflegte. —

Eines Morgens in der Frühe, als Herr Elias, wie's seine Gewohnheit war, hinausritt vor die Stadt, um die steigenden Mauern zu besichtigen, trat ihm ein Mann entgegen, wilden Aussehens, gehüllt in dürftige Lumpen. Er hielt das Roß an und fragte den bestürzten Reiter in rauhen Tönen, indem er etwas an der verdeckenden Mütze rückte: Seid gegrüßt, alter Herr, kennt Ihr mich noch? Elias staunte bey der wohlbekannten Stimme, und rief dann freudig überrascht: Ey, seyd ihr es, Fürst der Litthauer, hab ich doch nicht geglaubt, euch wiederzusehen — Dank sey es meinem Schutzheiligen, daß er euch mir zuführte arm und verlassen, ihr sollt sehen wie ein Christ empfangene Wohlthaten vergilt. — Deine Rede gefällt mir, rief der Jüngling freudig bewegt, indem er die Hand des Greises schüttelte, die Söhne meines Volkes machen nicht gern viele Worte, so vernimm denn was mich hierher führt. Lainea hat meine Augen geöffnet und mir das Mägdlein gezeigt, das meinem Herzen bestimmt ist, siehe es ist deine Tochter, gieb sie mir, daß ich sie heimführe zu meinen Vätern. — Herr Elias schnitt ein Gesicht, wie damals, als er den verhaßten Tanz von fern erschaute. Oho! rief er erschreckt — was redet ihr denn da, junger

Herr, für tolles Zeug? glaubt ihr denn, daß ich mein Kindlein dem blinden Moloch opfern werde, habt ihr denn ganz vergessen — Du denkst, fiel der Jüngling ihm in die Rede — daß ich arm und hülflos sey, doch du irrst, Fürst meines Volkes bin ich reicher und herrlicher wie je, und gebeutst du, so sollen meine Diener Haufen Goldes bringen, groß genug, um eine Brücke zu bauen von hier bis zur Stadt. Nicht also, entgegnete der Alte, — ich habe des Mammons selber genug, und mag eure Haufen Goldes nicht; wollt ihr euch eine Antwort holen, so gehet hin und lasset euch taufen, kommt nach Jahr und Tag wieder, und dann wollen wir gelegentlich weiter davon sprechen, bis dahin lebt wohl und nehmt meinen Segen mit. Er sprach's und spornte seinen Gaul, daß dieser, ihn den Händen des Jünglings entreißend, bald hinter den Mauern des Klosters verschwand. —

Undankbarer, elender Alter, fluchte der Arme, und stampfte in den Sandkies des Ufers, möge Perkuhn den frechen Feigling verderben, der also antwortet auf die kindliche ehrende Bitte des Starken. Wie, soll ich jetzt zwecklos umkehren? — Nimmermehr, ohne sie ist das Vaterhaus mir öde, das Leben finster! — Und was brauche ich den mürrischen Alten? sind wir, sechs muthige Jünglinge, ist dieser Arm allein nicht genug, sie aus jenen dunkeln Höhlen im Triumph zu rauben? Geschwind! feige ist es, auf fremde Hülfe bauen, so lang der eigene Nacken nicht gelähmt. — Er sprach es, und warf den Blick auf die gegenüberliegende Stadt, die eben, ihre Schleierhülle abwerfend, prangend sich erhob, geküßt von den Strahlen des jungen Tages. Die fünf Gefährten, die mit ihrem Fürsten gekommen, Jünglinge wie er, kühn, muthig, allen Gefahren trotzend wie er, jauchzten seinem Plane Beifall zu. Für ihre Ungeduld zogen sich die Stunden des Tages unendlich in die Länge. Kaum begann die willkommene Dämmerung Land und Meer zu umhüllen, kaum warf der aufsteigende Vollmond sein Silberlicht über die weiten Sandflächen am obern See, als, von zwei bestochenen Bauern geleitet, ein Fischerkahn ansetzte, um die gefährlichen Fremdlinge noch vor Thoresschluß in die Stadt zu bringen. Gehüllt in die ärmliche Tracht Oeseler handeltreibender Bauern, die blinkenden Eisenwaffen sorgsam in die Falten der Röcke verborgen, stiegen sie ein, um sich furchtlos ihrem Glücke zu vertrauen. Nicht weit davon, wo heut zu Tage der Mastenwald der Rhede emporstarrt, wo die Wogen des alten Meeres die gigantischen Wiegen des modernen Luxus und der Sittenverderbniß der heutigen Welt schaukelt, stand damals eine Reihe ärmlicher Fischerhütten, in denen die patriarchalische Sitte frommer Einfalt herrschte. Die kleinen Lichter der niedrigen Häuser brannten wie flimmernde Leitsterne in das schaukelnde Boot hinüber, worin die sechs muthigen Gefährten einander Rache und Erbitterung einsprachen. Eine tiefe, glückliche Ruhe lag über der Stadt und ihren engen Gassen, als das kleine Völkchen durch das Nebenthor der großen Strandpforte hinein schlich. Hier und da flimmerte nur noch ein einsames Lichtchen und leuchtete einer alten Matrone bei ihrem späten Abendlied, oder dem sorgsamen Hausvater bei Abschließung der verwickelten Wochenrechnung. Auch das Kloster lag schon in tiefem Schlaf begraben. Udo vertheilte noch einmal die Rollen des gefährlichen Spiels, und muthig schritten alle durch krumme, verworrene Wege den leitenden Fischerknechten nach. Himmel! wer beschreibt den Einzug der wilden Söhne des Kriegs in die Gemächer des jungfräulichen Friedens. Zwei alte schwache Lanzenknechte, nur mühsam ernährt von einem kümmerlichen Gnadenbrodt, fielen zuerst unter den Fäusten der wilden Knaben, ihnen folgte die dicke Pförtnerin, deren geschwätzige Zunge und klingelnder Schlüsselbund zugleich in ein ewiges Schweigen sanken. Dann ging es weiter; doch die nöthige Vorsicht verließ die Allzukühnen. Ein Geschrei, ähnlich dem, das ein Schwarm aufgescheuchter Vögel erhebt, wenn der erste mörderische Schuß aus dem Hinterhalte gefallen, ertönte plötzlich in den hohen Spitzbögen und dunkeln Coridoren. Ehe sich die wilden Krieger es versahen, hatte ein dienstbarer Geist die Schnur der Lärmglocke gefunden, und zog aus Leibeskräften dran, daß ihr heiserer Schreckenslaut dem dicken Schirmvoigt in's Ohr lärmte und er vom behaglichen Lager auffuhr, um mit dem Fähnlein seiner Knechte die Bedrängniß abzuwenden. Der Lärm, die Verwirrung stieg auf's höchste; flackernde Lichter und wehende Schleier durchzogen die Kreuzgänge, Seufzen, Kreischen und Jammern erschallte, und zwischendurch lautes Gebet, indeß von außen niederstürzende Thüren das Andringen der Gewappneten bekundete. Udo hatte seinen Sinn nur auf

die Auffindung Mechtildens gerichtet; doch welche leitende Hand führte ihn in dieser Verwirrung zu ihr? Umsonst durcheilte er Refektorium und Betsaal; eine nicht bemerkte Fallthür machte plötzlich seinem weitern Vordringen ein Ende und lieferte den Verzweifelnden in die Hände der nacheilenden Verfolger. Ein gleiches Schicksal traf zwei der Gefährten; die andern fanden einen schmählichen, grausamen Tod. —

(Fortsetzung folgt.)

Rußlands Wachsthum.

Von S.=Brandt.

Rußland war in den frühesten Zeiten in viele kleine Provinzen zerstückelt,*) deren Fürsten sich fast ununterbrochen befehdeten. Hierdurch wurden die zahlreichen krigerischen Nachbaren nicht selten bewogen, über dasselbe herzufallen, um sich sowol durch Plünderungen, als durch Eroberungen zu bereichern. So gerieth es nach vielfach erfahrenen Drangsalen 1237, durch Batu, Dschingis=Chans Enkel, unter die Herrschaft der Tataren, von denen es über zwei Jahrhunderte abhing und oft mit den fürchterlichsten Verwüstungen heimgesucht wurde. Wie aber gemeiniglich aus der Gährung der Uebel das Gute entsprießt und der Druck der Tirannei den Baum der Freiheit emporstreben macht, so geschah es auch, daß Rußland unter der Bürde des Mongolen=Joches nicht zu sein aufhörte, sondern vielmehr erst eigentlich zu entstehen begann. In jener Periode der Unterdrückung nehmlich war es, und zwar besonders von 1318 bis 1462, wo sich in dem locker zusammenhängenden Staats=Körper, trotz aller bedrohlichen Stürme und Hindernisse, nach und nach ein fester Kern bildete, dessen mannigfaltige Keime in ihrer freien Entwickelung den Unterdrückern die Früchte des Verderbens, und den Unterdrückten die des Heils reiften.

— — — — — — — — — — —

Durch die Vereinigung Wladimirs mit Moskwa*) ward der Grund zur Selbstständigkeit Rußlands und zu dem festen, ungeheuren Staats=Gebäude gelegt, das wir seinen Glanz so weit verbreiten und sich in Meeren abspiegeln sehen, die die Natur durch fast 2000 Meilen**) getrennt hat. Ein halbes Jahrtausend mußte aber über den Erdball dahinrauschen, ehe diese Schöpfung aus den Massen dreier Welttheile gebildet ward, und nicht Eines Gewaltigen hat sich die Vorsicht bedient, ihre Ordnung zu bestimmen, ihre Pflege zu leiten, ihre Ausbildung zu zeitigen: Es wirkten und strebten ihrer Viele; der Russe zählt Mehrere derselben den Heroen bei, und in dem Buche der Geschichte leuchten ihre Namen mit ewiger Flammenschrift. — Auch hier werden die meisten derselben ausgesprochen werden, da ich Rußlands Wachsthum zeigen und jene Herrscher anführen will, die besonders erfolgreich für seine Selbstständigkeit und Größe gestrebt, die am kräftigsten zur Zeitigung der Blüten der Macht und Glückseligkeit des Landes beigetragen, das wir mit Stolz unser Vaterland nennen.

Jurij III. (1318 — 1424) vereinigte das Großfürstenthum Wladimir mit dem Fürstenthum Moskwa,***) und gründete hierdurch, wenn gleich unberechnet und unter ungünstigen Verhältnissen (denn unter ihm riß der Litauer Gedimin 1320 Kiev nebst allen Gebieten zwischen Tscherkassü und Brjanßk an sich) den Staat, der allmählig unter seinen späteren Nachfolgern um den von ihm fixirten Mittelpunkt, heranwuchs. Er schlug

---

*) So z. B. ward Rußland in der Mitte des 11ten Jahrhunderts in vier Haupttheile getheilt: diese waren: die Großfürstenthümer Kiev und Wladimir, und die Fürstenthümer Smolensk und Novgorod. Diese zerfielen wiederum in kleinere Fürstenthümer. Kiev begriff anfänglich die Fürstenthümer Perejaslavl, Tschernigov, Nord=Novgorod, Halitsch und andere Gebiete am rechten Dneprufer. Zu Wladimir wurden Rostov, Murom, Susdal und Moskwa gerechnet. Smolensk, das von keinem Großfürstenthum abhing, enthielt die Theil=Fürstenthümer Viazma, Dorogobush, Drutzk, Mstislavl, Bielsk und Toropetz. Novgorod übertraf die übrigen Fürstenthümer alle an Umfang, Reichthum und Macht.

*) Moskwa — die Stadt — gründete Jurij I. (reg. als Großfürst v. 1155 — 1157) zufällig 1147. Auf einer Reise fand er den Landsitz eines Susdalischen Großen, Sstepan Kutschko, dessen Gemahlin er lieb gewann und dessen Tochter er seinem Sohne Andrej verband. Die zur Vermählungsfeier schnell aufgeführten Gebäude wurden der Anfang einer Stadt, die von dem Flusse ihren Namen erhielt, an dessen Ufern sie emporwuchs.

**) Nischna Kamtschatka liegt 1672 M. v. St. Petersburg.

***) Jurij III., Fürst von Moskwa, heirathete des Chans Usbek Schwester, und erhielt von diesem den Titel als Großfürst. Nachdem Usbek den Großfürsten Michail II. (1304 — 1318) hatte hinrichten lassen, gelangte Jurij zum Besitz des Großfürstenthums und wählte statt Wladimir, Moskwa zur Residenz.

1323 die Schweden, die in Karelien eingefallen waren, und erbaute auf der Insel Orjêchov, zum Schutz der nördlichen Grenzen, die Festung Orêchovez (Nöteburg, Schlüsselburg); deßgleichen nahm er Ustjug ein, und zwang die Ustjuger Fürsten an Novgorod wieder Steuern zu zahlen. Iwan I.*) (1328 — 1340) starb, ehe er seine Pläne wider Novgorod ausführen konnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er dasselbe um die so oft gemißbrauchten Freiheiten bringen, und auf immer mit dem Großfürstenthum verbinden wollte, denn die großfürstliche Macht zu erweitern war sein unverkennbarer Wunsch. Theils leistete demselben jedoch ein Patent des Usbek Genüge, das einige, von den Chroniken aber nicht genannte, Fürstenthümer zu den Moskwaischen fügte. Ssemen I. (1340 — 1353), Iwans I. friedfertiger, ausgezeichneter Sohn, schenkte dem Lande eine langdauernde Ruhe, pflegte die öffentliche Wohlfahrt, begünstigte die Künste,**) und trug so auf andere, gleich rühmliche Weise zum Wachsthum Rußlands bei. Nishnij-Novgorod besaß er schon bei des Vaters Lebzeiten; nur Novgorod vergrößerte sich unter ihm durch einen Theil Kareliens. Die Chroniken melden indeß von seinen Nachfolgern, daß sie außer Moskwa, Wladimir und Novgorod sammt ihren Gebieten, bereits auch Dmitrov, Bieloosero, Halitsch, Kostroma und Jaroslavl inne gehabt.***) Dimitrij IV., der Donische (1362 — 1389) hegte den Plan eine Alleinherrschaft zu gründen, doch ward die Ausführung desselben dem großen Manne nicht vom Schicksal vergönnt, wenn er die donischen Tataren unter Mamai, 1318, den 8. Sept., an der Metscha gleich auch auf's Haupt schlug. Er starb 1389, und hinterließ den Kindern den Wunsch zum Vermächtniß, erfolgreicher als er nach äußerer Unabhängigkeit zu ringen. Rußlands Ansehn war aber durch ihn befestigt worden, und Starodub von den Litauern zurückgebracht. Wassilij II. (1389 — 1425), Dimitrijs Sohn, nahm mit des Chan Tumaktisch Erlaubniß von Boris Konstantinov das wieder selbstständig gewordene Nishnij-Novgorod zurück, und schlug es, nebst Tarusa, Meszera, Gorodetz und Murom zum Großfürstenthum*). Durch Wassilij III., den Geblendeten (1425 — 1460) Wassilij's II. Sohn, gewann das Großfürstenthum sowol durch die Einverleibung mehrerer Fürstenthümer (1451, 1454) als durch die Eroberung Wjatka's (1459), auf's neue an Stärke und Umfang, und seit dieser Zeit machte Rußland Riesenschritte in seinem Wachsthum, denn fast jede neue Dynastie rückte die Grenzen weiter hinaus, fast jede begründete des Reiches Selbstständigkeit fester, und stellte seine Macht und politische Wichtigkeit auf eine höhere Staffel.

Bei Wassilij's III. Tode betrug Rußlands Flächeninhalt**) bereits 18,494 □ Meilen, und die Zahl seiner Einwohner ungefähr 6 Millionen. Die vornehmsten Provinzen waren: das Großfürstenthum Moskwa mit Wladimir, Nishnij-Novgorod und mehreren kleineren Fürstenthümern, als: Dmitrov, Torshok, Volok, Bieloosero, Wologda, Halitsch, Kostroma, Jaroslavl', Toropetz, Meszera, Tarusa und Starodub; ferner: die Fürstenthümer Novgorod, Pskov, Pereslavl' und Moshaisk (welche von Wladimir abhingen), und die unabhängigen Fürstenthümer Twer und Rjasan. Die Grenzen erstreckten sich demnach vom Tschudischen Meer (Peipus-See), der Narowa und Newa, dem Ladoga- und Onega-See, bis an die Kola und Petschora, und südwärts bis an die Nieder-Kama; und von da, an den südlichen Grenzen, zum jetzigen Wjätkaschen Gouvernement, an die östlichen Grenzen des Novgorodischen, am Tambowschen Gouvernement hinunter, bis zu den Quellen des Dons; von hier, um die Gouvernements Tula und Kaluga herum, an die Grenze von Smolensk und von derselben zum Pskovschen Gouvernement.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zwischen Iwan I. und Jurij III. reg. Dimitrij II. (1324 — 1326) und Alexander II. (1326 — 1328)

**) Er nahm eingewanderte Griechen und Römer auf, und unter ihm schmückten diese und russ. Meister Moskwa mit schönen Gebäuden.

***) Ssemen I. folgten: Iwan II. (1353 — 1359), Dmitrij III. (1360 — 1362).

*) Zu seiner Zeit bemächtigte sich aber Vitold von Litauen der Stadt und des Fürstenthums Smolensk, auch herrschte er über die schon vor ihm von Rußland abgerissenen Fürstenthümer, Kiev, Tschernigov, Cholm, Polotzk, Turov, Lutzk, Wladimir in Wolhynien und Halitsch.

**) Nach Hassels Angaben.

Aphorismen.

Von Dr. F. Walther.

Angesehene Leute sind oft solche, die man zu weiter nichts brauchen kann, als zum ansehen.

Ein etwas herbes Jugendleben ist stets eine glückliche Vorbereitung auf den besten Ehestand, wo weibliche Geduld und sanfter Frohsinn stets eine reiche Wirksamkeit haben.

Die Verläumder und die Bomben machen immer einen Bogen, ehe sie treffen.

Vermochte das Menschenwort eines Tyrtäus, den Spartanern den Sieg über die Messenier zu verschaffen, warum zweifelt ihr, im Kampf mit dem immer nahen und hartnäckigen Feinde, an der Kraft des göttlichen Wortes?

Wenn die Menschen sündigen, sind sie immer nur im Rausche. Ein entscheidendes Verbrechen bringt sie oft auf den festen, sichern Weg der Besserung, so wie oft ein Gewitter die lange, trübe, schwüle Zeit der Sommermonde endet.

Die Verbindung zwischen Mann und Frau ist wie die zwischen dem Baum und der Rinde. Sie ist sehr innig, aber darum, wenn etwas dazwischen kommt, so wird an der Rinde verdorben, oder an dem Baum, oder oft an beiden zugleich.

Räthsel.

Mein holder Freund, bei dessen mildem Segen
Der Tagelöhner oft so reich sich preist!
Der Feldschlacht zogst du glühend oft entgegen,
Erhobst ätherisch manchen Dichtergeist.

Als Sohn der Erde wurdest Du geboren,
Um einst wie Psyche himmelan zu fliehn.
Des Hofes Schaar ist wider dich verschworen,
Vor dir erblaßt der Heuchelei Karmin.

Ein König selbst hat dich mit Federkielen
Verfolgt, als Höllenkind dich fern verbannt.
Doch tröste dich! Von seiner Brüder vielen
Bist du des Schatzes goldner Freund genannt.

Ich sah dich in dein weites Grab entschweben;
Da riefst du scheidend mir ein ernstes Wort:
So schwinden Schönheit, Gold und Menschenleben.
Nur, was das Herz sich sammelt, dauert fort.

Die Auflösung der Charade in Nr. 37.:

Hofnarr.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz aus dem Auslande.

Mitgetheilt von Nicolas Borchardt zu Moskwa.

(Fortsetzung u. Beschluß.)

Unser Roshalin der Bescheidene, hat Göthe unlängst zusammen mit Schewireff besucht; er soll sie sehr wohl empfangen haben. Was schaffen denn Rotscheff, Lichonin und Rosberg, meine ehemaligen Universitäts-Gefährten? ich habe schon manches Erfreuliche von ihnen, so wie von Maximowitsch und Sinowjeff vernommen. Theilen Sie mir doch nächstens etwas Näheres über dieselben mit: Sie wissen, wie uns die Vorschritte unserer Jugendgefährten stets so lebhaft ansprechen!*)

— — — — — — — — — — — — — —

Herr Böttiger, von Geburt ein Sachse, kam unlängst unter dem Namen eines Herrn von Reichmeister, über Lemberg hierher; er traf hier mehrere seiner Jugendbekannten, die ihn natürlich für Herrn Böttiger hielten, er aber behauptete sie seyen im Irrthum, er hieße nicht „Böttiger" sondern von Reichmeister, übrigens müsse er einem Herrn Böttiger sehr ähnlich sehen, — da ihn schon mehrere Personen mit einem solchen verwechelt hätten. Er fand hier Eingang in mehreren Häusern und ging mit guten Empfehlungsschreiben versehen nach Leipzig; dort hielt er sechs Wochen lang Vorlesungen vor einer zahlreichen Versammlung über die Bestimmung des menschlichen Lebens. Der Leipziger Rath ließ die Vorlesungen schließen und dem Herrn Reichmeister anzeigen die Stadt zu verlassen. Als man ihn vor die Behörde citirte, erklärte er, den Namen „Reichmeister" habe ihm die Regie-

*) Ich glaube daß eine nähere Bekanntschaft mit diesen jungen russ. Literatoren auch unsern Lesern nicht unangenehm seyn dürfte.

Der junge, sittige Roshalin, welchen ich das Glück gehabt, dem thätigen und gefeierten „Theodor Hell" empfehlend nähern zu können, gehört zu dem Cyclus der auserwählten jüngern Literatoren, welche dereinst die glänzendsten Hoffnungen, zu welchen ihre Erzeugnisse Rußland bereits berechtigt haben, in Erfüllung bringen werden; gewiß wird das Vaterland einst die Namen Roshalin, Schewireff, Rotscheff, Lichonin, Rosberg, einen Jeden in seiner Richtung würdigend, mit Achtung und Wohlwollen nennen. Wir könnten diesen Namen, welche alle in dem Schatten des ehrwürdigen Kremls aufgeblüht sind, noch mehrere hinzufügen, wenn nicht Bescheidenheit und private Zurückgezogenheit uns nur diejenigen zu nennen erlaubt, welche durch ihre erschienenen oder nächstens zu erscheinenden Arbeiten eine gerechte Anwartschaft haben, öffentlich genannt zu werden.

Unser gemüthvolle Roshalin ist der Uebersetzer Werthers und Heeren's Ideen, wovon der erste

rung in Odessa bei Ausfertigung seines Passes gegeben, sonst heiße er auch Böttiger. Der alle Zeit rüstige und eifrige Krug in Leipzig hat darüber eine Schrift herausgegeben; in einem Anhange findet man eine Stelle aus Tiedge's critisch-satyrischen Gedichte: „der Markt des Lebens" über so manches, was F. v. Schlegel uns vorigen Winter hier vortrug. — Wir müssen wirklich anfangen die Franzosen ganz treuherzig zu bewundern. Seit der Revolution ist mit diesem Volke eine merkwürdige Verwandlung vorgegangen; es zeigt jetzt einen Ernst und eine Tiefe, die man am allerwenigsten bei ihm erwartet hätte. Besonders zeigte sich dieses nach der Veränderung des letzten Ministeriums. Männer, die man Jahre lang unterdrückt hatte, durften wieder frei zum Publicum reden. Sie werden die sehr interessanten Vorlesungen von Villemoin über Literatur, Guüzot über neuere Geschichte, Cousin über die Geschichte der Philosophie bereits kennen und meiner Ansicht beistimmen. Wenn sie auch manche, etwas gewagte kecke Behauptung bei einiger Länge enthalten, so findet man doch in ihnen tiefes Studium im Verein mit geistreichen Ansichten und vielem kritischen Scharfsinn in Beurtheilung berühmter Werke alter und neuer Zeit, auch weit mehr Billigkeit und Unpartheilichkeit in der Würdigung der Verdienste andrer Völker und die Entwickelung des menschlichen Geschlechts, als es früher bei den Franzosen der Fall zu sein pflegte.

So hat ja auch die romantische Schule jetzt in Paris der classischen einen Krieg auf Leben und Tod angekündigt; vergeblich bietet die letztere alles auf, um den Romantismus zu vernichten, es wird ihr nicht gelingen; giebt sie selbst ihr eigensinniges Festhalten an hergebrachten Formen und ihre heillose Einseitigkeit nicht auf, so findet sie bald ihren Untergang, und selbst die lächerlichen Protestationen gegen die Eingriffe des Romantismus werden sie davor nicht bewahren; es zeigt überhaupt von wenigem Selbstvertrauen, wenn man die Gewalt gegen die friedliche Thätigkeit des Geistes zu Hülfe ruft. Der Romantismus braucht nur einige Ausartungen einer allzuschwärmerischen Phantasie zu vermeiden, um allen Forderungen zu genügen, die der menschliche Geist an die Poesie machen kann.

Doch ich lasse meiner Feder den Lauf, um Sie mit Wiederholungen zu beschäftigen, welche Ihnen bereits zur Genüge bekannt sind; leben Sie also wohl bis zu einer Reihefolge von vollständigern Neuigkeiten, welche vielleicht zu Ihrer Pein nicht lange ausbleiben dürfte. Ihr L. G.....ch.

Riga.

Noch im März ward auf der hiesigen Bühne eins der besten neueren Lustspiele aufgeführt: die Verkleidungen von Immermann. Es ist ein Intriguen- und Charakter-Stück zugleich; die Handlung ist einfach, und geht, ohne sich in's Breite zu verlieren, rasch vorwärts; die Personen sind mit sichrer Hand, der Komödie gemäß, die hier keine weinerliche seyn soll, keck und eben so treu gezeichnet; der Dialog ist leicht und voll treffenden, ungesuchten Witzes. Einige Derbheiten, welche manchem Ohre anstößig sein mögten, waren klüglich gestrichen. So nun, durch einige Auslassungen bühnengerecht gemacht, ist dieses gediegene, echte Lustspiel voll frischen Humors, und wahrer Komik und Ironie eines glänzenden Erfolges vor jedem gebildeten Publicum gewiß. Die Darstellung war im Ganzen recht gut. Dem. Dölle (Prinzessin), Hr. Ludewig (Major), Mad. Dölle (Fräulein von Ehrenkreuz) und Hr. Dölle (Haushofmeister), trugen redlich das Ihre zum Gelingen des Stückes bei. Hr. Beier (Eduard) hätte jedoch als Walter Skot mehr individualisiren und etwas dreister auftragen, auch die Aussprache der englischen Brocken besser einüben sollen. Hr. Schrader (Mendel) war trefflich kostümirt, und sprach das Jüdische sehr fertig und geläufig, war aber sonst viel zu zahm für diesen naseweisen, vorlauten Bengel; auch trug er manches zu leise und unverständig vor. — Je toller, je besser, verdient besonders wegen des meisterhaften Spieles des Hr. Seebach als Franz erwähnt zu werden. Außer ihm kann ich Niemand loben; denn dieses nette Singspiel will mit Laune, Leichtigkeit und Gewandheit gespielt sein. Dem. Böhm (Armantine) sang überaus lieblich. — Ganz besonderes Glück machte Leonore. Den heftigsten Angriffen der Kritiker zum Trotze, hat dieses Stück überall gefallen und die Kassen reichlich gefüllt. Der Gegenstand selbst ist der Masse des deutschen Volkes zu bekannt; er ist durch Bürgers Ballade zu beliebt geworden, als daß er, nur einigermaßen anziehend dramatisirt, auf der Bühne mißfallen könnte. Nun hat aber die Bearbeitung des Herrn von Holtei, bey manchen Mängeln, des Guten und wahrhaft Verdienstlichen sehr Vieles; die Charakter sind größtentheils zeitgemäß und treu aufgefaßt

---

Theil über die Perser bereits im Manuscripte vollendet ist. — Schewireff, als Critiker und rüstiger Mitarbeiter an dem Moskowischen Boten des bekannten jungen Historikers Pogodin rühmlichst ausgezeichnet, hat in seiner Deutung der Helena Göthe's, welche ich dem Dichterfürsten, mit einem begleitenden Aufsatze zur Würdigung Rußlands, im vergangenen Jahre darzubringen das Glück hatte, außer seinen mannigfaltigen Uebersetzungen Tiecks (Phantasien, die Bilder, aus Sternbald, Apone u. s. w.) bewiesen, wie vertraut sein Geist mit Germaniens Musen befreundet ist. Mit inniger Erkenntlichkeit empfingen Rußlands Literatoren den herrlichen, durch jene Deutung veranlaßten Lehrbrief des großen Meisters vom 1sten May des vergangenen Jahres, an den Einsender dieses, welcher auch das theuere inhaltschwere Schreiben im Original und in der Uebersetzung, (im Junyhefte des Moskowischen Boten) dem gebildeten Publicum darbrachte. — Rotscheff, der erste Uebersetzer der unlängst erschienenen „Braut von Messina" und des im Druck befindlichen Wilhelm Tell, hat uns zuerst überzeugt, daß es nicht unmöglich wäre, Schillers herrlichste Gebilde mit Erfolg in Rutheniens Dichtergarten aufzustellen. Seine frühern dichterischen Anklänge waren würdige Vorboten dieser wichtigen Arbeiten, welche nur dem Namen nach sogenannten „Uebersetzungen" beigesellt werden können. — Lichonin, der feurigste Verehrer des verewigten Jean Paul's, hat die Uebersetzung der „Iphigenia" Göthe's begonnen; er nähert sich mit Erfolg der Vollendung seines herrlichen Strebens. Die Zeit wird richten: unterdessen sprühen die Flammen seiner Werkstätte, sich in kräftige Formen gestaltend, in unsern Zeitschriften oft so wunderhell empor, daß wir uns Glück wünschen können, Etwas, geschweige jene Förderung, aus einer solchen Feder erwarten zu dürfen. — In Rosberg ersehen wir den geistreichen Vermittler, welcher die auflebende Sphinx der französischen Philosophie dem ahnenden Schauen des russischen Publicums mit Gewandheit und Scharfsinn nahe bringt: er ist unter andern der sinnige Uebersetzer der wichtigsten Vorlesungen, von welchen in der Folge dieses Schreibens die Rede seyn wird. — Kyrejeffsky, Maximowitsch, Sinowjeff, Kamascheff, — gleichfalls bewährte Jünger Minerva's, haben eine andere Richtung des wissenschaftlichen Lebens, welcher wir künftig gewiß Gelegenheit haben werden, auf eine nicht minder erfreuliche Art zu gedenken! Also genug für heute. N. B.

und festgehalten; die Situazionen sind lebendig und voll Wirkung, und die eingeschalteten Lieder, meist alte Volksmelodieen, immer am rechten Platze und sehr sinnig gewählt, erhöhen den Reiz des Ganzen. Nur des treuherzigen, rührenden Mantelliedes darf man erwähnen, um diese Meinung zu behaupten, der andern gefälligen und passenden Gesangstücke nicht zu gedenken — Die Darstellung erfreute sich des lautesten Beifalles und ungewöhnlich vieler Wiederholungen. Besonders rühmliche Erwähnung verdienen: Hr. Dölle (Freiherr), kräftig, äußerlich rauh, adelstolz; von Natur bieder und gemüthlich; Hr. Seebach (Wallheim), diese freilich sehr dankbare Rolle mit Sinn und Studium, Gefühl und Laune ganz vortrefflich ausführend; Hr. Genze (Pastor) mit edler Ruhe, lebendigem Ausdrucke; voll Salbung; Mad. Ludewig (Gertrud) treu kostümirt, ganz und gar das unterthänige, fromme Eheweib, das schwache, zärtliche Mütterlein; Demoiselle Dölle (Leonore). Diese wackre junge Künstlerin überraschte in der dritten Abtheilung durch eine wahrhaft tragische Kraft, und durch äußerst wahre Darstellung des Wahnsinns. Meisterhaft war die Abstufung des Schmerzes bis zur Verzweiflung und dem völligen Irrewerden. Eben so überdacht und fein war ihr auftreten in der ersten Abtheilung: ganz unscheinbar, eine arme Landpredigerstochter, höchst einfach, zeitgemäß und züchtig gekleidet; die heiße Liebe im treuen Herzen bewahrend, bei der Trennung vom Geliebten, keusche, kindliche Hingebung. In meiner Einfalt hatte ich gewähnt, diese Rolle könne gar nicht anders angelegt werden; sie sey vom Dichter zu fest gezeichnet, um je vergriffen werden zu können. Aber ich hatte mich sehr geirrt: denn am 31sten Mai spielte eine gewisse Madame Höffert diese Lenore auf eine ganz entgegengesetzte Weise: in modernem seidnem Gewande, gleich anfangs voll Pathos tragerirend, ohne irgend einen Gedanken an Einfalt und Kindlichkeit. „Ei!" dachte ich: wenn Madam „jetzt schon so anfangen, wie werden Sie sich erst in der „dritten Abtheilung gebärden?" Aber sieh da! so blieb es denn auch, und trotz allem Trageriren kam kein Zehntheil von der ergreifenden Kraft unsrer trefflichen Nanni Dölle zum Vorschein. Und jene Frau soll im Auslande, namentlich in Königsberg, für eine tüchtige tragische Schauspielerin gelten. — Nach den Osterferien ward die Bühne mit Rafaele (nach Waiblingers metrischer Erzählung Ikelula) wieder eröffnet. — Mad. Henne, diese bescheidene, anspruchslose Künstlerin, trat, obwol sehr ungern, und nur den Umständen und dem Wunsche der Direkzion nachgebend, als Julie in Romeo und Julie wieder auf. Schon in Reval hatte sie ja diese Rolle mit dem entschiedensten Beifalle gegeben, und so zeigte sie sich denn auch hier aufs Innigste mit derselben befreundet, und erntete allgemeinen und gerechten Beifall. Jenes berühmte Amen, dessen ich schon einmal in einem früheren Berichte erwähnte, (es ist freilich nur ein Wort; aber wie aus Tropfen der Ocean besteht, so jede Rolle aus Wörtern) jenes Amen hörten wir dieses Mal zuerst dem Sinne des Dichters gemäß aussprechen. Dem. Bauer mogte es für einen Schreibfehler halten, und sagte mit drohendem Tone Amme! Mad. Crelinger sagte zwar, wie schon bemerkt, Amen, aber devot, mit gebeugtem Haupte und gefalteten Händen; Mad. Henne hingegen festen Blicks der Amme zugewandt, ihr den Untergang zuwünschend, dem sie selbst verfallen will, wenn sie nicht spricht wie ihr um's Herz ist. Wie Manche urtheilen über das Spiel, und fragt man sie nach solchen Einzelnheiten, die denn doch am Ende den Werth desselben bestimmen, so haben sie gar nicht darauf geachtet, kennen sie wohl gar nicht einmal, sondern haben sich nur von den Knalleffecten packen lassen! —

(Beschluß folgt.)

Eben ist bey J. G. Gressel in Druck erschienen: таблица спряженій рускихъ глаголовъ несовершенныхъ видовъ. Der Herr Verfasser, A. Bürger, Oberlehrer der Russ. Sprache und Literatur am Gymnasium zu Reval, glaubt in dieser Tabelle die Russ. Conjugationen in eine gründlichere und faßlichere Ordnung, als worin sie bisher bestanden, gebracht zu haben, und dadurch zur Erleichterung des jetzt in den Ostseeprovinzen so eifrig betriebenen Erlernens der Landessprache, in etwas beizutragen. Den eigentlichen Werth dieser Tabelle zu bestimmen, müssen wir gründlichen Kennern der russ. Sprache überlassen, deren Urtheile wir gern mittheilen wollen. Unsrer Ueberzeugung nach stehen nur günstige zu erwarten. — Die Schwierigkeiten die dem Druck einer Russischen Tabelle in Reval in den Weg treten mußten, werden bei jedem Billigdenkenden als Entschuldigung für einige Druckfehler dienen, die nicht unberichtigt bleiben werden. B.

Subscriptions-Anzeige.

Da mit Nr. 40 bereits das letzte Viertel des ersten Jahres dieser Zeitschrift begonnen hat, so lade ich hiermit die bisherigen resp. Abonnenten, gleich wie jeden Freund der inländischen Literatur, zur Subscription oder Pränumeration auf den nächsten Jahrgang ganz ergebenst ein. Die Preise bleiben dieselben: d. h. für Reval 20, für Ehstland 25, und für die übrigen Provinzen des Reiches 30 Rbl. B. A. Subscribirt und pränumerirt kann werden:

In St. Petersburg, beim Herrn Buch- und Musikalien-Händler J. Brieff;

in Riga, bei der Zeitungs-Expediton des Gouvernements-Post-Comptoirs;

in Reval, bey der Redaction.

Die resp. Abonnenten außerhalb Reval, als: in Riga, St. Petersburg, Moskau u. s. w., werden künftig Ihre Blätter, nach Aufgabe ihrer Addressen, in's Haus gesandt erhalten. Wer dieses auch in Reval wünscht, den bitte ich, mich davon zu unterrichten.

Sollte die Zahl der Interessenten auf 300 steigen, so werden wöchentlich 1½ Bogen geliefert werden, und sollte sie sich bis auf 400 vermehren, 2 Bogen, und zwar ohne Preiserhöhung. Jeder Einzelne wird ersucht, binnen 7 Wochen seinen Entschluß gefälligst zu erkennen zu geben.

Der Redacteur.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 42. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 12. August.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Der russische Wärwolf.

„Was ist das wieder für ein Titel?“ werden meine theuren Leser (und welchem Autor wären seine Leser nicht theuer?) laut ausrufen oder wenigstens im Stillen denken! Und ich, der ich nun diese Frage vernehme oder errathe, antworte: que faire? bin ich denn Schuld daran, daß meine unermüdlichen Zeitgenossen, die romantischen Dichter in Vers und in Prosa, alle mögliche anziehende Titel bereits weggekapert haben? Korsare, Piraten, Giauren, Renegaten und sogar Vampyre haben wechselsweise Angriffe auf das lesende Publicum gemacht, und sich bei stillem Mondschein selbst in die Boudoir's der empfindsamen Schönen eingeschlichen. Meine Phantasie ist von allen diesen lebenden und leblosen Popanzen so sehr durchknetet, daß ich in diesem Augenblicke hinter meinem Rücken das Schnalzen und Zähnklappern des Vampyrs vernehme, oder wohl gar sehe, wie „der blutrothe Augapfel des Renegaten, von dem Leichenweiß seines höllischen Auges sich lösend, mir entgegenstarret!“ .... Von diesen Schauern übermannet, war ich, verehrte Leser, auch gesonnen, Euch, wenn auch nur im Scherze, etwas einzuschrecken. Da mir aber das Fatum weder die finstere Phantasie des Lords Byron, noch Walter Scotts lebhaften Pinsel beschieden, ja sogar die krächzende Feder des Herrn von d'Arlencourt und Compagnie vorenthalten hat, und meine Muse noch dazu so eigensinnig ist, daß mitten unter Thränen, Schrecken und Graus ein Lächeln sie oft überfliegt, so laß ich, der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Laune folgend, meiner Phantasie den Zügel schießen, mag sie nach Belieben walten! Nur will ich zur Rechtfertigung des Titels hinzufügen, daß ich Euch mit etwas ganz Neuem, Unerhörtem, zu beschenken Willens war; und da haben denn die russischen Wärwölfe, so viel mir bewußt ist, bis a dato in der Bücherwelt die guten Leutchen noch nicht bange gemacht. Anstatt des Wärwolfes hätte ich auch etwas Anderes ausdenken, oder ihn durch irgend einen Räuber

---

Der russische Wärwolf. Der Uebersetzer schätzt sich glücklich, eine neue Blume der reichen Phantasie Orest Ssomow's darbringen zu können. Der Verfasser ist im erzählenden Fache als Pseudonym: Porphyrius Baiskji auf das rühmlichste bekannt und allbeliebt. Sein „Haidamak,“ ein großer, kleinrussischer Volksroman, naht sich der Vollendung; die aus demselben in Journälen und Taschenbüchern erschienenen Bruchstücke berechtigen zu den gespanntesten Erwartungen.

Vorliegendes Volks-Mährchen befindet sich in dem Taschenbuche: das Schneeglöckchen (Galanthus nivalis), welches auch wirklich im April dieses Jahres zu St. Petersburg erschien, und mit den vorzüglichsten seiner Geschwister, den „Nordischen Blumen,“ an Gehalt und Anmuth wetteifert. Wir wünschen noch öfters die Gelegenheit zu haben, ein verehrtes, deutsches Publicum mit den originellen Gaben solcher anmuthiger, russischer Erzähler erfreuen zu dürfen.

Nicolas Borchardt zu Moskwa.

ersetzen können; da ist nun alles andere Neue, wie ich bereits die Ehre gehabt habe darzuthun, auch von Andern benutzt worden, und die Räuber selbst haben sich in solchen zahlreichen Banden, obgleich nicht immer gestempelt (das heißt mit dem Stempel des Genius) aber doch gedruckt — in unsern Buchladen gelagert, daß wenn nicht die Corporationen der Mäuse und Motten eine Santa Hermandad gegen sie gebildet hätten, ehrliche Leute sich des Lebens nicht mehr freuen könnten. Wohl dachte ich ferner daran, diese Einleitung in der Form eines Gesprächs irgend eines meiner Freunde mit einem meiner Feinde einzukleiden; fürchtete aber sogleich der Nachahmung beschuldigt zu werden, und ich gestehe es gern: den Ruf eines Nachahmers möchte ich mir nicht erwerben. . . . . Selbst wollen wir uns zeigen, meine Herrn Gefährten auf dem Felde des Papiers und der Feder, selbstständige Erzeugnisse laßt uns der Welt darbringen! Ich will Euch mit einem lobenswerthen Beispiel vorgehen, und dem zu Folge also einen noch nie ersehenen russischen Wärwolf produciren!

In einem Dorfe . . . . Meine theuren Leser werden sicher nicht wissen wollen, wie das Dorf heiße und in welchem Gouvernement und Kreise es liege, sondern sich gütigst mit der einfachen Erzählung begnügen, und dergleichen unnütze Allotria nicht von mir verlangen.

Und so haben sie demnach die Güte zuzuhören . . . Es lebte einst in einem Dorfe ein Alter mit Namen Yermolay. Es war männiglich bekannt, daß er sich mit Thau wasche, gewisse Kräuter samm'le, im Gehen beständig in den langen grauen Bart hineinmurmele, mit offenen Augen schlafe u. s. w. Was brauchte man mehr zu einem Hexenmeister, und zwar müßte es einer der ärgsten seyn: dafür galt er in der ganzen Dorfschaft. Man muß wissen, daß das Dorf am Saume eines großen dichten Urwaldes lag, und daß das Häuschen des alten Yermolay sich am äußersten Ende, beinahe im Walde selbst befand. Yermolay hatte nie ein Weib gehabt; funfzehn Jahre ungefähr aber vor der Zeit, zu welcher wir hier seine Bekanntschaft machen, nahm er sich eines verwaiseten Fündlings an, welcher von allen Bauerleuten früher Artuscha der Lostreiber genannt ward; jetzt hießen sie ihn höflichst, war es nun aus Achtung für den Hexenmeister, oder für den Wuchs und die Beleibtheit des feisten Burschen Artemji Yermolajewitsch. Seinen leiblichen Vater erinnerte sich Niemand gekannt zu haben, eigentlich bekümmerte sich wohl Niemand darum.

Artemji war ein rüstiger Bursche: lang, feist, weiß und roth, oder wie man zu sagen pflegt, Milch und Blut. Schwer fiel es freilich dem Hexenmeister auch nicht, seinen Fündling groß und stark aufzufüttern? Die Bauern hielten es für abgemacht, daß der Schwarzkünstler seinen Artemji mit Fledermausmilch genährt habe, daß die Kobolde (Kikimori) zu Nacht ihm den struppigen Kopf kämmten, daß der Alte mit behextem Märzschnee das Gesicht weiß und roth wasche. Eins konnten die guten Leutchen nicht ergründen, nämlich: warum der alte Jermolay, da er doch den Artemji aus einem magern, bleichen Jungen in einen feisten, rothbackigen Burschen so zu sagen verwandelt hatte, ihm nicht zu gleicher Zeit gesunden Menschenverstand gegeben habe? Artemji war nun freilich einfältig, höchst einfältig; sagte er etwas, so hatte es weder Sinn noch Verstand; ohne Stöcken konnte er nicht bis Hundert zählen, und irrte sich sehr oft in der Antwort auf die Frage, welches die rechte oder linke Hand wäre? Dabei sah er so ohne Falsch in die Welt mit seinen grauen Aeuglein, ließ die Lippen so treuherzig hängen, stellte so wundersam die Beine aus einander, wenn er zu laufen gezwungen war, daß die Dorfdirnen insgeheim sich über ihn aufhielten und einander leise zuflüsterten: er wäre schön wie ein Mohnkopf und dumm wie ein Feuerklotz. Im ganzen Dorfe hieß man ihn bloß den breitmäuligen Pinsel, doch alles ganz heimlich, damit es der Hexenmeister nicht erführe, denn ein Jeder fürchtete ihn in der Person seines Fündlings zu beleidigen.

Demungeachtet merkten Einige, daß der Alte um den Spott der Bauern über seinen angenommenen Sohn bereits wisse. Plötzlich begann das kleine Hornvieh der Dorfschaft sich zu verlieren; dem Einen blieben ein Paar Schaafe aus, dem Andern drei oder vier Ziegen, dem Dritten kamen alle Lämmer mit einem Male weg. Die Hirten hatten oft gesehen, wie plötzlich ein großer, ungeheurer Wolf aus dem Walde herausgelaufen kam, ein oder gar ein Paar Schaafe packte, ihnen mit den Zähnen die Gurgel zusammenschnürte, sie auf den Rücken warf und in einem Nu in die Holzungen hinein schleppte; wobei nichts übrig blieb, als das Nachsehen.

Sie mochten schreien und lärmen wie sie wollten, er rührte deshalb kein Ohr; man mochte die Hunde noch so sehr hinterherhetzen: auch diese schlichen sich, den Schweif zwischen die Beine ziehend, und ganz furchtsam rückwärts schauend, demüthig fort. Da merkten denn die Bauern flugs, daß das kein simpler Wolf, sondern ein ächter Wärwolf sey; und dazu kam gleich der andere Schluß: daß dieser Wärwolf niemand anders, als Yermolay Parfentjewitsch selbst seyn müsse!

Was war zu thun? den Hexenmeister fürchteten Alle, obgleich, die Wahrheit in Ehren, er bisher der Dorfschaft keinen Schaden zugefügt hatte: aber es war und blieb doch immer ein Hexenmeister. Ueber ihn eine Klage anbringen? bei wem, da der Dorfgeistliche selbst sich geweigert hatte ihn zu bannen? — Ihn in eine andere Welt abzufertigen — wäre eine Sünde gewesen, obgleich es ein Hexenmeister war: die Hauptsache blieb aber wohl, daß dergleichen Geschichten so sehr nach öffentlicher Execution und Verweisung zu schmecken pflegen, daß Jeder unwillkührlich bei dem Gedanken daran die Hände sinken ließ. Und wer bürgte ferner dafür, daß er nach seinem Tode nicht wiederkehre aus dem Grabe als lebendiger Leichnam, und dann nicht nur Schaafe und Lämmer, sondern die Leute selbst würgen würde, welche ihn durch die frühzeitige Abfertigung in jene Welt erboßt hatten? Die guten Bauern mochten nun ihr bischen Verstand wenden und kehren wie sie wollten, sie mochten in ihrem Gemeinderath sich nach Lust die Köpfe brechen, die Sache wollte sich nicht fügen! So standen die lieben Leute am Berge, und es blieb ihnen nichts übrig, als einander zu beklagen, ihr Leid zu verbeißen und alle Heiligen um Schutz und Beistand für sich und ihre Heerden zu bitten.

In demselben Dorfe lebte gleichfalls eine schmucke Dirne, Akulina Timofejewna. Mit einem Gesichtchen gleich einem Borstorfer Apfel, Falkenaugen, schwarzen Augenbraunen, mit einem Worte: mit allen Vorzügen und lockenden Reizen jener Schönheiten ausgestattet, von denen uns die glaubwürdigen Ueberlieferungen in den alten russischen Volksliedern und Sagen so vieles erzählen, spottete sie nie über den einfältigen Artuscha, im Gegentheil, sie nahm sich seiner im Kreise ihrer Gespielinnen an und versicherte ihnen, daß es ein braver Bursche sey. Das listige Mädchen hatte es überlegt, daß der alte Yermolay sehr alt und sehr reich wäre, daß er nicht lange mehr zu leben habe und daß Artemji Yermolajewitsch der einzige Erbe seines ganzen Vermögens werden müßte.

Sie warf so zärtliche Blicke auf Artemji wenn sie ihn begegnete, sprach so süß ihr „willkommen, lieber Nachbar" daß er, so einfältig er auch war, ihr Entgegenkommen doch bemerken mußte. Oft trat er, die Arme in die Seiten gestemmt, wie ein Pfau sich brüstend, zu ihr hin und begann ein redseliges Zwiegespräch: — es wäre freilich eine Sünde seine Worte klug zu heißen, wenigstens mußten es doch solche seyn, die vermuthlich der Schönen gefielen und auf welche sie gern antwortete. Mit einem Wort: Akulina Timofejewna hatte in Kurzem das volle Vertrauen Artuscha's gewonnen: er begann sich ihr noch öfter zu nähern, wobei er nie ermangelte seine Lippen zu belecken, grinsend ein „willkommen, Akulchen," auszustoßen, und ihr einen freundschaftlichen Klapps mit seiner schweren Tatze auf die weiße, runde Schulter zu geben. Dabei zerschmolz er schier aus Zärtlichkeit . . . . . ja, er schmolz im genauesten Sinne des Wortes, denn seine Backentaschen rötheten sich noch stärker, seine Augen glotzten noch trüber und kalbsartiger, und die dunkelblaurothen Lippen fanden einander nicht mehr wieder, sondern quollen zusehends auf und wurden noch nässer, und glichen den in Branntewein aufgeweichten Kirschen. Die Dirne dachte bereits ernstlich daran, sich, so zu sagen, eine Zukunft zu bereiten, das heißt, vermittelst des Trauringes und des ehrlichen Brautkranzes, Artemji's und seiner künftigen Habseligkeiten zu versichern.

(Fortsetzung folgt.)

An K. Fr. W. Fleischer.

Freund, ich hab' ihn vernommen, den Zuruf herzlicher Freundschaft.
Vom Waragischen Meer klang er herüber zu mir.
Tief ergriff mich Dein Wort, ich weinte, betete, dankte,
Und die vergangene Zeit stand als ein Himmel vor mir.
Paradiesisch erschien das blühende Ufer der Oker,
Herrlicher aber der Freund, lebend für Wahrheit und Recht.

Moskwa, den 2. Juli 1829.

J. B. Petrosilius.

Die feuerspeienden Berge.

(Fortsetzung.)

Man findet jedoch auch in der Lava mineralische Substanzen von Wasserbildung, aber sie sind erst nach ihrer Verkältung hineingerathen. Die von den Vulkanen ausgeschleuderten Steine, mögen sie der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen sein, oder nicht, können keine besondere Bemerkung veranlassen, weil sie nur fremde, zufällige Substanzen sind, und es ist keineswegs auffallend, daß man oft selbst Bruchstücke von Muschelfelsen darunter findet.

Jeder Lavastrom bildet eine besondere Schicht, die durch ihre Form mehr oder weniger von der verschieden ist, auf der sie ruht, oder von der sie bedeckt wird, und von der sie oft durch eine Lage Asche oder Erde, die in der Zwischenzeit der Ausbrüche sich darüber bildet, getrennt ist. In Island hat man bemerkt, daß gewisse Lavaarten sich auf der Stelle selbst, die sie bedecken, gebildet, und nicht geströmt haben.

Die, welche unterm Meer, oder unter Erdschichten strömten, die einen gewissen Druck auf sie hervorbrachten, sind größtentheils dicht, da hingegen die, die über der Erde wegströmten, viele Oeffnungen oder Poren haben.

Die Auflösung oder das Zerfallen der Lava geht oft sehr schnell, oft auch sehr langsam von statten, je nachdem ihre Bildung dichter oder lockerer war. Auf jeden Fall bildet sie endlich ein außerordentlich fruchtbares Erdreich. Man hat das Zerfallen der Lava gewissen Regeln unterwerfen wollen, um darnach ihr Alter, und folglich die Zeit des Ausbruchs, von dem sie herrührt, berechnen zu können. Es ist augenscheinlich, daß diese Schätzungen, die auf keine bekannte Thatsache sich gründen, sehr unrichtig sind.

Man hat sich noch mehr in den Nachforschungen über die Ursachen des vulkanischen Brandes, als in den Ordnungsmethoden der Erzeugnisse desselben, verirrt. Werner, in seinem fantastischen System, behauptet steif und fest, daß der Herd des vulkanischen Feuers in den Steinkohlenlagen sich befinde. Eine solche Erklärung ernsthaft widerlegen zu wollen, würde heißen, sich über die Leser lustig machen. Man hat sie mit seltenem Glauben als eine Doktrine der unfehlbaren Schule von Freiberg aufgenommen. — Es scheint indessen nicht, daß die vulkanischen Berge Kohlen enthalten, und selbst wenn diese Voraussetzung stattfände, wie könnten sie noch genugsam vorhanden sein, wenn sie viele Jahrtausende hindurch schon das Feuer der Vulkane haben nähren müssen? Der Rauch bei den Ausbrüchen besteht aus Materien, die das innere Feuer, ohne zu brennen, durchdrungen haben, und die unverbrennbar sind. Was mag nun die Ursache einer so plötzlichen und gewaltigen Kraft, und einer bei weitem größern Hitze sein, als wir in unsern Oefen hervorzubringen im Stande sind?

Diese außerordentliche Temperatur könnte sich nicht erhalten, wenn der Herd des feuerspeienden Berges der Erdoberfläche im Innern der Berge zu nahe wäre; oder wo dieser Fall stattgefunden, würde das Feuer bald, und auf immer verloschen sein, und die Berge wären zusammengestürzt, nachdem sie die Lavamassen, die sie umgeben, ausgestoßen haben. Um die Vermuthung aufzustellen, daß so ungeheure Massen, wie der Etna und der Pic von Teneriffa, über Abgründen sich befinden, die durch eine lange Reihe von Ausbrüchen gebildet worden sind, muß man sich eine Wölbung von mächtiger Dicke denken. Unter dieser Wölbung, im Grunde dieses großen, leeren Raums, der durch jeden neuen Ausbruch immer größer wird, brennen die Materien, von denen die Vulkane genährt werden. Diese Herde müssen also in einer sehr bedeutenden Tiefe sich befinden. Man kann das auch aus den Beobachtungen über die Vulkane unter dem Meere schließen, die das ganze Gewicht der Materien, die im Grunde des Meeres aufgehäuft sind, zu tragen und empor zu heben haben, so wie das der ganzen Wassermasse, die auf der ganzen Ausdehnung des innern Raumes ruht.

Man weiß, daß die Vulkane Italiens, durch Kanäle, die sich unterm Meere hinziehen, in Verbindung stehen. Es ist nicht glaublich, daß sie sich nahe an der Erdrinde befinden, weil sie sonst längst schon zerstört sein würden, sondern daß sie vielmehr von sehr dicken Schichten bedeckt werden. So viel scheint gewiß, daß die unterirdischen Herde dem Menschen unzugänglich sind, und es immer bleiben werden, und daß sie sich immer auf Muthmaßungen und trügerische Schlußfolgen über diesen Gegenstand werden beschränken müssen.

Die Vulkane sind also nichts als Luftlöcher oder Rauchfänge, die beim innern Herde beginnen, und bis

zur Erdoberfläche reichen. Es ist ganz unmöglich, ihre Tiefe zu berechnen; eben so ist die Ausdehnung, die Gestalt und Richtung dieser Röhren uns unbekannt, weil wir sie nicht nach den Kratern in den vulkanischen Gegenden berechnen können.

(Beschluß folgt.)

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Padua, den 8. July 1817.

Die Fahrt hierher auf der Brenta, die wir in Gesellschaft von 18, sage 18 alten Frauen machten, war überaus langweilig. Auch die hochgepriesene Gegend hatte wenig unterhaltendes. Einige Villen Venetianischer Nobili waren meist verfallen. — Padua ist eine große, aber menschenleere Stadt, mit dem lebhaften Venedig nicht zu vergleichen. Die Kirche Sta. Giustina, von Riccio gebaut, ist in einem sehr edlen und großen Styl gehalten. Was gewiß viel dazu beiträgt, ist, daß sie nicht, wie die meisten Kirchen Italiens, mit Gemälden, Statuen und Denkmälern überladen ist. Das Altarblatt von Cagliari (Paul Veronese) stellt die Marter der heiligen Justina vor. Ein schönes Bild von Maganza hält man leicht für einen Tizian. Vor der Kirche ist eine große Wiese, mit unzähligen Statuen umstellt (prato della valle genannt). Sie wird heilig gehalten, weil hier mehrere Heilige den Märtyrertod erlitten.

Der Dom des heiligen Antonius mit seinen 6 Kuppeln fällt schon durch sein imposantes Aeußere in's Auge. Das Grab des Heiligen ist mit ungeheuren Schätzen überladen, zugleich aber durch eine Anzahl von goldenen und silbernen Exvoto's verunziert. Den Altar zieren einige schöne Bronze-Reliefs des Donatello. Die Wände um das Grab schmücken schöne Marmor-Reliefs von Sansovino und Riccio, in denen die Meisterschaft des ersten sich herrlich darthut. Sie stellen Wunder des heiligen Antonius vor. Hier erweckt er eine Frau vom Tode, die von ihrem eifersüchtigen Manne ermordet wurde, — dort findet er das Herz eines Geizigen, das man vergeblich in dem Körper des Verstorbenen sucht, in dessen Geldkasten, — dort bekehrt er eine Ungläubige dadurch, daß er ein Glas gegen einen Stein schleudert, daß es den Stein zersplittert, ohne zu zerbrechen, und dergleichen mehr. Daß der Eigennutz der Priester solche Mährchen erfand, um das Volk am Narrenseil des Aberglaubens zu leiten, das ist wohl zu begreifen, — daß sich aber die meisten wirklich in so groben Schlingen haben fangen lassen, und daß selbst übrigens ganz gescheute Leute keinen Augenblick an der Wahrheit dieses Unsinnes zweifeln, das ist wirklich für das größte Wunder zu halten.

Die Kapelle des St. Felix ist höchst merkwürdig durch die Fresco's des großen Giotto. Leider sind sie ganz zerkratzt und verdorben. Hier und da leuchtet aber an den besser erhaltenen Stellen ihre ehemalige Schönheit zur Beschämung des neueren Kunstgeschmacks hervor. Freilich wird mancher fertige academische Zeichner, der vor lauter Schule und Manier für die einfache Darstellung der Natur blind geworden ist, hier eine überdachte Composition, Variation der Stellungen und richtige Perspective vermissen, — aber er bedenke, daß es das erste Streben eines frommen Gemüthes war, das keine Vorbilder kannte, und aus keiner andern Quelle zu schöpfen vermochte, als aus dem eignen Gefühl. Darum sprechen auch diese fast regelmäßig und ohne viel Bewegung gezeichnete Gestalten so lebendig zu unserer Seele, und sagen uns mehr, als unzählige Bilder späterer berühmter Meister, denen oft nichts weiter an ihrer Vollkommenheit mangelt, als weniger Meisterschaft und mehr eigenthümlicher Aussprache eines bestimmten Gefühls. Einige sehr nachgedunkelte Bilder von Palma vechio, konnten uns nach diesem letzten großen Eindruck nicht gefallen, wohl aber mehrere Werke des Bellini und Mantegna, im grandiosesten, reinsten Styl. Ein colossaler Madonnenkopf von Giotto wurde uns dadurch besonders merkwürdig, daß er einst ein Eigenthum des großen Petrarcha gewesen seyn soll.

In einem Nebengebäude, zur Kirche gehörig, sahen wir die schon erwähnten Wunder des heiligen Antonius von Tizian und Contarini gemalt, und so kräftig, wie ich nie geglaubt hätte, daß man al fresco malen könne. Herrliche stolze Frauengestalten des Tizian sprachen uns hier durch die Lebendigkeit der Darstellung an; — der Styl der Drapperien schien mir aber nicht edel genug für diese Gegenstände, welche, wenn gleich als Begebenheiten neuerer Zeit, dennoch sowohl zum Kirchenstyl als

zum historischen gehören. Eins dieser Wandgemälde stellte einen Esel vor, der vor einer Hostie kniet; — wahrlich, die treffendste Satyre auf alle, welche an ähnliche Wunder glauben. — Vor der Kirche steht die Statue des Feldherrn Gattamela, ein mittelmäßiges Kunstwerk. —

Den großen Saal in der Sta. Anunziata nell arena decken unzählige Frescogemälde von Giotto, vom Jahre 1306, welche durch die Restauration leider sehr verändert zu seyn scheinen. Auf der einen Wand hat er in zahllosen Gruppen die Hölle sehr sinnreich dargestellt; in mehreren derselben findet man Dantes Gedanken wieder, der ein Freund des Giotto Bodone war. Interessant wäre es zu wissen, ob diese Malereien den Stoff zu dem Gedichte lieferten, oder ob Giotto seine Darstellungen aus Dantes Schriften schöpfte.

(Fortsetzung folgt.)

T i o.

Tio! tohhin jutto aeda?
Wägga kartlik minno keel!
Kui sa minno juttud kulet,
Armastad sa siis mind weel?

Jaani öhto tulle juris
Näggin ma sind kiikme peäl,
Seal ma kuulsin mitto laulud,
Kuulsin sinno helde heäl.

Kiikmest tuul sul töstis keiksed,
Mustad juuksed pärga peäl;
Römsa süddaga ma näggin
Sinno känna wälge kael.

Pilliga siis koddo wiidi
Koio läks siis pois ja mees,
Minna üksi kiikme jures
Ollin suure murre sees.

Ei sa lainud minno meelest,
Ei mo südda jätnud sind;
Ja ma soowsin koik se ööse,
Armastakse sinna mind!

Kuule Tio! mitto pääwad
Ütles sulle minno silm,
Et sa armsam minno meelest,
Kui se ello ja se ilm.

Kuule Tio! kui sa mitte
Kät mul annad töeste,
Ei mo silm siis nutta ennam,
Ei mul ennam paistab pääw.

Kui sa pead joulo pulmad,
Kirriksand siis mattab mind:
Ei sul polle römsad pulmad,
Surma kell siis wihkab sind.

Ärra teise mehhe wötta,
Auast kutsud sa mo hing!
Ööse ajal sängi jures
Kuuled sa mo nut ja wing.

G. P. v. M.

T i o. (Frei übersetzt.)

Was ich auf dem Herzen habe,
Darf ich's, Tio! dir gestehn?
Darf, wenn ich es dir gestanden,
Ich von dir getröstet gehn?

Am Johannis-Abend-Feuer
Sah ich auf der Schaukel dich,
Und in die Gesänge mischte
Deine liebe Stimme sich.

Und mit Busentuch und Locken
Spielt' im Schaukeln dir der Wind,
Ueber'm schönen weißen Nacken
Freute ich mich, wie ein Kind.

Als nun auf mit dir nach Hause
Mann und Jüngling, jubelnd, brach,
Blieb nur ich mit meinem Kummer
Sinnend bei der Schaukel nach.

Kamst mir nicht aus den Gedanken,
Raubtest mir des Herzens Ruh:
„Könnte" – seufzt' ich — „sie mich lieben!"
Schloß die Nacht kein Auge zu.

Und wie oft verrieth dies Auge,
Tio, meine Tio, dir,
Lieber sei'st du, wie das Leben,
Wie das liebe Leben mir!

Mache denn auch, Tio, mache
Nun zum frohsten Manne mich,
Sonst hat ausgeweint mein Auge,
Schließt dem Tag auf ewig sich!

Ist um Christnacht deine Hochzeit,
Fällt mein ernster Grabgesang
Unwillkommen in die Freude,
Meiner Sterbeglocken Klang.

Frei'st, ach! frei'st du einen andern,
Stöhrst du meine Grabesruh,
Hörst an deiner Schlummerstelle
Nachts mein wimmernd Aechzen du.

Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Riga. (Beschluß.)

Dienstpflicht ward, nachdem es lange geruht, hervorgesucht, und gefiel außerordentlich. Herr Genze war ein trefflicher Kriegsrath; er hatte diesen graden, eisenfesten Geschäftsmann, diesen warmen, gefühlvollen Hausvater und redlichen Freund treu aufgefaßt; seine Maske war ehrwürdig und ausdrucksvoll. Einige Male nur fiel seine Rede in's Singende: ein Vorwurf, welcher diesen übrigens höchst gebildeten Deklamator jezuweilen trifft. Madam Henne gab die edelherzige Hofräthin, diese zärtliche Tochter, Schwester und Mutter, mit dem ungekünstelten, rührenden Ausdrucke der Natur. Herr Ludewig, Falbring, ohne Grimasse, keck und höhnisch, wenn er sich sicher wähnt; die Kriecherei und Zerknirschung am Ende ohne Verzerrung darstellend. Nur hätte ich gewünscht, dieser aufmerksame, fleißige Künstler hätte sich in den ersten Aufzügen dem Kostüm der Andern seines Stan-

des mehr genähert. — Herr Werther spielte seine alte Lieblingsrolle, den Baruch, mit anerkanntem Eifer, diesem schön gezeichneten Charakter durch feines, durchdachtes Spiel Genüge zu leisten, sprach jedoch Manches zu leise und unverständlich. — Herr Beier war als Fürst weder fürstlich gekleidet, noch schien er mit Lust zu spielen — und wie ist diese Rolle vom Dichter mit so ganz besonderer Liebe behandelt! Nicht einmal die wunderschöne, wenn gleich völlig prunklose Stelle: „Keine Jagd für heute!" ward mit Bedeutung vorgetragen. Bei der Wiederholung soll der Darsteller übrigens sorgfältiger kostümirt gewesen seyn. — Herr Seebach spielte den biederherzigen Kammerherrn viel zu kraftlos und hinfällig. Wie läßt sich denken, daß ein Fürst, zumal ein solcher, eine mühsam sich fortschleppende Jammergestalt aus der ländlichen Ruhe an seinen Hof zur Bedienung ziehen wird! Ueberhaupt fordert schon die Darstellung des Greisenalters in den verschiedenen Ständen eine eben so verschiedene Behandlung. Ein greiser Kammerherr wird immer eine andere Haltung haben, als ein greiser Bettler. — Auch ward der Degen, und zwar recht oft, am Gefäße festgehalten. Diese Ungebühr habe ich schon einmal an einem Andern gerügt. — Der junge Dalner ward nach der gewöhnlichen einseitigen Manier des Darstellers, der nur in muntern Rollen einen anderen Anstand hat, mit tragerirenden Stellungen und Gebärden, wie mit Tartsche und Blechkappe, abgespreizt und abgehaspelt. Keine Spur von innigem, gemüthlichem Gesellschaftstone, von edler bürgerlicher Haltung! — Jakob und seine Söhne. Herr Schrader singt den Josef mit einem Ausdrucke, der unmittelbar das Herz trifft. Möge er bei diesem ungekünstelten, manierlosen und eben darum echt künstlerischen Vortrage verharren, zugleich aber auch, das ist gewiß der aufrichtige, gut gemeinte Wunsch aller seiner wahren Freunde, recht ernstlich an seiner Vervollkommnung als Schauspieler arbeiten. Sein Kostüm in dieser Rolle, eine goldschuppige Tunika, ist übrigens so unrichtig als möglich. Der schlechteste Holzschnitt stellt den Josef so nicht dar. — Herr Beier ist *mit* seiner gekrümmten Haltung — er stellt fast die Zahl 7 dar — nichts weniger, als jene hohe, ehrwürdige, alle Söhne überragende Patriarchengestalt, wie sie auf allen Gemälden und Kupferstichen erscheint. Mit diesem Jammerbilde steht denn auch der würdelose, weinerliche Vortrag im trefflichen Einklange. Einer der Söhne sagt ausdrücklich: „Seine Seele blieb ungeschwächt; nur seine Augen wurden dunkel." Selbst die Blindheit ist ganz gegen die alte Urkunde, und vom Dichter sehr zum Nachtheile der Rolle hineingepfuscht. Es wäre sehr zweckmäßig, dem Alten das Licht der Augen zurückzugeben, was mit einigen kleinen Abänderungen nicht schwer seyn dürfte. — Desto ergreifender war Herr Seebach als Simon. Da geht keine Nüance verloren; Gesang, Deklamation und Mimik vereinen sich, diesen düstern, der hoffnungslosesten Verzweiflung hingegebenen Charakter erschütternd, treu und wahr darzustellen. Dem. Dölle ist ein ungemein liebenswürdiger Benjamin, ganz Natur und Kindlichkeit. — Die Tochter der Luft und Belisar wurden zwar im Ganzen mit Fleiß und Anstrengung gegeben; beide Stücke aber erfordern nebenbei zu viel Pracht und Aufwand, als daß, in Ermangelung dieser äußeren Zugaben, die Menge angezogen werden könnte. — Valentine von Mailand, Mehuls letzte große Arbeit, welche 1811, also 6 Jahre vor seinem Tode, erschien, machte, ungeachtet der genialen Komposition, der ausdruckvollsten Melodien des unsterblichen Meisters, ungeachtet des überaus fleißigen darauf verwandten Studiums von Seiten der Sänger und des Orchesters, wenig Glück: ein abermaliger Beweis, daß die beste Komposition nicht im Stande ist, einem Singspiele von magerem, uninteressantem Inhalte aufzuhelfen. Darum ist auch diese Oper seit ihrem ersten Erscheinen vor 18 Jahren nur auf wenigen Bühnen gegeben. — Im Mai trat Herr Wohlbrück als Ehrenfried in Raupach's herrlichem Lustspiele: Laßt die Todten ruhen! auf. Gastrollen fordern zu Vergleichungen heraus. Diese Rolle ist eine meisterhafte Darstellung unsers Genze. Die Eifersucht ist in diesem originellen Charakter bis auf die höchste Spitze getrieben, daß sie an offenbare Verrücktheit grenzt. So stellt ihn Genze mit dreisten Meisterzügen dar. Er kommt aus dem lebendigen Taumel seiner fixen Ideen gar nicht heraus, und nur so giebt er dem überspannten Charakter innere Uebereinstimmung und Wahrscheinlichkeit. Ihn als einen gewöhnlichen vernünftigen Menschen, ruhig und besonnen, wie Herr Wohlbrück, darstellen, macht ihn zum abgeschmacktesten Undinge, und dringt beständig die Frage auf: „Aber wie kann man nur so verrückt seyn?" Dazu läßt es Genze nicht kommen; dieser giebt den drolligen Kauz von Hause aus mit einem Anstriche von halber Verrücktheit. Den Pfeffer in Nr. 777 gab Herr Wohlbrück dagegen desto charakteristischer, ohne indeß Herrn Pauli zu verdunkeln. — Die letzte neue Vorstellung: der beste Ton, hat sehr gefallen.

K. F. W. Fleischer.

Unterredung mit Müllner, im Januar 1827.

Briefauszug.

Gegen 10 Uhr des Morgens kam ich nach Weißenfels und erkundigte mich im Wirthshause nach Müllner. „Der ist noch nicht aufgestanden!" hieß es, „vor 12 Uhr können Sie ihn nicht sprechen." Ich schickte zu ihm und ließ mich anmelden; um 3 Uhr ging ich zu ihm; er war so eben vom Tische aufgestanden; außer ihm fand ich seine Frau und Tochter, die sich aber immer in einer gewissen Entfernung hielten und wenig Antheil am Gespräche nahmen. Er empfing mich sehr artig, sogar zuvorkommend, und wir sprachen über zwei Stunden von den verschiedenartigsten Gegenständen, über Journalistik, Censur, Politik und selbst Astronomie, besonders aber über England, Nordamerika, Ostindien, und indische Literatur, wo ich das gar zu politische Gespräch im Allgemeinen auf Literatur zu leiten suchte. Es war mir nicht lieb, daß die Gegenstände der Unterhaltung mehr objectiv als subjectiv wurden, denn es mußte mir natürlicher Weise viel daran gelegen seyn, Müllner über sich selbst zu hören. Endlich gelang es mir, den Feuerkopf wieder einzulenken. Ich fragte ihn, ob er in neuerer Zeit größere Dramen gedichtet? Ein entscheidendes „Nein" war die Antwort; als Grund gab er an: die Ursache befände sich nicht sowohl in ihm, als in der Lage der Dinge; er meint: „wenn es keine Künstler mehr gäbe, die im Stande „wären das Bild, welches in der Seele des Dichters ent„standen sey, in's Leben einzuführen, so verlohne es auch der „Mühe nicht, ein solches Gedicht zu schreiben, weil die eigent„liche Bestimmung des Dramas die lebendige Darstellung sei, „und wenn man keine Hoffnung zu dieser habe, so thue man „wohl daran, Dichtungen dieser Art ganz zu unterlassen." Allerdings liegt etwas Wahres in dieser Behauptung, aber mir scheint es, daß er zu weit gegangen ist, was mir auch mehrere Personen, die ihn genau kennen, bestätigt haben. Die eigentliche Ursache, weswegen seine Muse verstummt ist, liegt in dem allmähligen Erlöschen der Phantasie und des Gemüths, das von einem alles verzehrenden, sengenden Verstande geschwächt wird. Immer aber wird diese Unterredung mir unvergeßlich bleiben; er führte mich nachdem in sein Studirzimmer, wo es etwas regellos aussah, zeigte mir mehrere literarische Neuigkeiten, die er eben im Mitternachtsblatte beurtheilen wollte, und erklärte nun selbst, daß er sich jetzt ganz der Kritik gewidmet habe. Höchst interessant sind seine Urtheile über Menschen, ihre Charactere und ihr Wirken, immer eben so scharf als treffend, eben so liberal als rücksichtslos. — — Er sprach auch über seine Lebensweise; daß er am Tage zu

vielen Störungen ausgesetzt sei, Nachmittags nicht gern arbeite, und selbst den Abend selten für sich habe, und daher gewöhnlich erst gegen 10 Uhr, wenn alles um ihn still würde, zu arbeiten anfange, und gewöhnlich bis gegen 4 oder 6 aufbleibe, daher der Name „Mitternachtsblatt." Als ich mich beurlauben wollte, forderte er mich auf, zu bleiben, da es aber meine Zeit nicht erlaubte, so konnte ich seine Einladung nicht annehmen. Er begleitete mich noch eine halbe Stunde weit und sprach so manches inhaltschwere Wort. Ueber Sederholm's Gedichte äußerte er sich wohlwollend und schmeichelhaft. Endlich mußte ich von ihm scheiden; er lud mich ein, ihn wieder einmal in Weißenfels zu besuchen, und wenn ich der Welt etwas mitzutheilen gesonnen sey, mich nur an ihn zu wenden. Sie haben gewiß Portraits von ihm gesehen; die sind sehr ähnlich, nur etwas stark idealisirt; er ist klein, stark und untersetzt, dabei aber sehr lebhaft, besonders hat sein Auge viel Feuer. — — C. G . . . . .

Durch den vor einigen Monaten erfolgten Tod Müllners, wird das Interesse dieser Unterredung, deren Mittheilung wir Herren Nicolas Borchardt zu Moskwa verdanken, um Vieles erhöht. Sie gewährt einen psychologischen Blick auf dieses Kraftgenie, macht mit seiner Denk- und Lebensweise gegen das Ende seiner glänzenden Laufbahn bekannt, und liefert so einige Züge zu dem Charakter-Gemälde eines Mannes, dessen Name und Werke jedem Gebildeten von hohem Werthe, und an dessen Grabe die deutsche Welt wieder den Verlust einer ihrer schönsten Zierden betrauert. Es dürfte den Lesern daher nicht unangenehm seyn, hier eine Lebens-Skizze des genialen Dichters zu finden, den wol die Meisten durch seine Kraftgebilde, die auch auf den Bühnen unseres Landes so oft Triumph feierten (durch Gebhard, Genze, sehr glänzend eine Zeit auch durch von Massow), kennen, verehren und lieben gelernt haben.

Amandus Gottfried Adolph Müllner,

zu Langendorf bei Weißenfels den 18. October 1774 geboren, war der einzige Sohn des Amtsprocurators H. Adolph Müllner. Seine Mutter war die Schwester des berühmten Bürger. Den ersten Unterricht erhielt er auf der Stadt-Schule zu Weißenfels, und las bereits in seinem 11ten Jahre mit großem Eifer Wielands Oberon. 1789 bezog er die Fürstenschule Pforta, wo er mit Liebe die Mathematik studirte, sich aber auch in der deutschen Verskunst versuchte. Während seiner Schuljahre traf er im Hause seiner Eltern oft mit Bürger zusammen. Einen tiefen Eindruck machte es auf ihn, als dieser bei einer freundschaftlichen Veranlassung seine Ballade Leonore mit dem ihm eigenen Feuer recitirte. Bürger, der dieses bemerkte, wurde dadurch seinem Neffen geistig näher gebracht, und schrieb ihm über mehrere poetische Versuche, die ihm Müllner nach Göttingen sendete, unter andern über eine Uebersetzung der Horazischen Ode an den Blandusischen Quell, nebst Anmerkungen. Hierdurch veranlaßt, äußerte ihm Bürger schriftlich: „Ich gestehe Dir gern, daß ich in Deinen Jahren so weit noch nicht war; aber ich glaube, wer in voller Jugendkraft so viel Mühe und Fleiß auf die Uebersetzung eines fremden Gedichts wenden kann; der hat selten viel eigene Erfindung." Diese Aeußerung wirkte entmuthigend auf den Schüler, und er gab von dieser Zeit an fast alle Versuche in der Dichtkunst auf; nicht so die Lectüre von Schiller's Dichterwerken, die ihn am meisten befriedigten. 1793 — 1797 studirte er in Leipzig die Rechte und lernte in Leipzig Shakspeare's Werke in Schröders Bearbeitung kennen. Von 1797 arbeitete er als überzähliger Actuarius im Amte Delitzsch, zog aber 1798 nach Weißenfels, und begann dort als Advocat zu practiciren. 1802 verheirathete er sich. Von 1811 bis 1812 lebte er fast ausschließlich der Rechtswissenschaft. — Das Hoftheater zu Weimar, welches zur Sommerzeit zu Lauchstädt spielte, weckte in ihm die Neigung zur Ausübung der Bühnenkunst, und 1810 errichtete er in Weißenfels ein Privat-Theater. Er schrieb jetzt die kleinen Stücke: der angolische Kater, dann die Zurückkunft aus Surinam, die Vertrauten u. s. w. — Das genannte Privat-Theater machte auf Müllners Veranstaltung einen Versuch im Tragischen durch die Aufführung des 24. Februars, von Werner. Die Beschäftigung mit diesem Gedichte, welches eine vorherrschende Richtung auf das Schicksalsprincip enthält, führte ihn zum Nachdenken über die antike und moderne Tragödie. Aus derselben ging im Mai 1812 sein erstes Trauerspiel, der 29. Februar, hervor. Diese verschaffte ihm Ifflands persönliche Bekanntschaft, der in ihn drang, eine größere Tragödie zu dichten. Eben damals beschäfftigte Müllner die aufgeworfene Frage, ob es nicht Verbrechen gebe, deren übersinnliche Existenz nur auf Kosten der sinnlichen zu retten, und auf welche die Bemerkung des Seneca anwendbar sei: ingeniis talibus vitae exitus remedium est, optimumque est abire ei, qui ad se nunquam rediturus est. Dieser Zufall gab ihm den Hauptgedanken zu seiner 2ten Tragödie, die Schuld, die im Monat October 1812 begonnen und vollendet wurde. Nach der Schuld schrieb Müllner die großen Kinder, die Onkelei und ein Duodrama, der Blitz. 1817 erschien seine dritte Tragödie von der heroischen Gattung, König Yngurd, in Leipzig im Druck. — Die Eigenthümlichkeit dieses Dichters besteht in einer vorzüglichen Macht des Gedankens, und einer Tiefe der Reflexion, welche ihn meistens zu großen, zum Theil wahrhaft originellen Ansichten der Welt und des Lebens führt. In seinen Tragödieen herrscht ein strenger, oft düstrer Ernst, allein sie zeichnen sich aus durch eine sinnreiche Erfindung der Fabel, durch geschickte Behandlung derselben zur Versinnlichung des Hauptgedankens, durch feste Charakterzeichnung, und durch eine würdige, gediegene, echtpoetische Diction, die durch glänzende Bilder und ergreifende Wendungen überrascht. In seinen Lustspielen ist das Sinnvolle der Erfindung und Composition verbunden mit einem scharfen, oft satyrischen Witze, und einer fein gearbeiteten Ausführung des Einzelnen. Außerdem darf Müllner auch als ein scharfer, aber auch scharfsinniger Kunstrichter genannt werden.

Daß die Erzählung „der unterirdische Gang" abermals unterbrochen wird, bitte ich nicht mir zuzurechnen. „Rußlands Wachsthum" in Nro. 43.

D. H.

Die rückständigen Zahlungen einzusenden bittet sehr

d. H.

Druckfehler.

Seite 333, Sp. 1, Z. 9 von unten, lies: Tuktamisch; S. 335, Sp. 1: Villemain — Guizot.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 43. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 19. August.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Scene aus Boriß Godunov.

Tragödie von A. Puschkin.

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

(Das Jahr 1603).

Nacht. Zelle im Kloster Tschudov.

Vater Pimen, Gregorius (schlafend).

Pimen (schreibt bei einer Lampe).

Nur eine noch, nur noch die letzte Sage, —
Und diese schließt mein Jahrbuch, und dann ist
Erfüllt die Pflicht, mir Sünd'gen angewiesen
Vom Herrn des Himmels. Er hat nicht umsonst
Mich aufgestellt zum Zeugen vieler Jahre,
Und in die Kunst der Bücher eingeweiht!
Es findet einst ein fleiß'ger Klosterbruder
Mein gutgemeintes, namenloses Werk;
Wie ich, so brennt auch er die Ampel an —
Und meiner Schrift den hundertjähr'gen Staub
Entschüttelnd, schreibt er ab die treuen Sagen, —
Auf daß bekannt des Vaterlandes Schicksal
Den Enkeln sei der rechtgläubigen Väter,
Daß, eingedenk der großen Zare, sie
Für deren Mühn und segensreiche Thaten.
Zu Gott auch flehn in Demuth um Vergebung
Für ihr Vergehn und ihre dunkeln Thaten.
So leb' ich denn im Greisenalter auf!
Was längst entschwand, es geht an mir vorüber.
Wie lang ist's her, daß sich die Zeit bewegte,
Ereignißvoll und rauschend, wie ein Weltmeer!
Jetzt ist sie still und friedlich. Weniger
Personen nur bin ich gedenk geblieben, —
Und alles Andre schwand unwiederbringlich . . . .
Der Tag ist nah, die Lampe brennt zu Ende —
Nur eine noch, nur noch die letzte Sage —
(schreibt weiter.)

Gregorius (aufwachend).

Derselbe Traum! und wie, zum dritten Mal!
Verdammter Traum! Und immer bei der Lampe
Sitzt da der Greis und schreibt — es hat gewiß
Die Nacht hindurch ihn nicht einmal geschläfert. —
Wie doch gefällt sein ruh'ger Anblick mir,
Wenn er, vertieft in die vergang'nen Zeiten,
Sein Jahrbuch führt. — Gar oft wollt' ich errathen,
Was wol der Gegenstand des Schreibens sei.
Ist's jetzt das Joch der schrecklichen Tataren?
Sind es Johanns furchtbare Strafgerichte?
Ist's Novgorod's geräusch'ge Volksversammlung?
Ist es der Ruhm des Vaterlands? Vergebens —
In seinem Blick, auf seiner hohen Stirn
Errath' ich nicht die heimlichen Gedanken!
Er bleibt sich gleich, stets fromm und majestätisch.
So ruh'gen Blickes schaut der graue Richter
Auf den Unschuldigen, den Schuld'gen hin,
Und unbewußt des Mitleids, wie des Zornes,
Vernimmt er so das Gute, wie das Böse.

Pimen.

So bist Du aufgewacht?

Gregorius.

Ehrwürd'ger Vater,
Du segne mich!

Pimen.

Es segne Gott der Herr
So heute Dich, wie fürder und für immer.

Gregorius.

Dich floh der Schlaf bei Deiner späten Arbeit,
Und mir verscheucht' ein teuflisches Gesicht
Die Ruhe, mich versuchte wohl der Böse.
Es träumte mir, daß eine steile Treppe
Auf einen Thurm mich führte. Wie ein Haufen
Von Ameisen schien Moskwa von der Höh,
Und unten dort der Pöbel auf dem Marktplatz.
Er wies auf mich mit schallendem Gelächter;
Ich schämte mich und mir ward bang ums Herz,
Und jählings fiel ich nieder und erwachte,
Und dreimal hatt' ich diesen selben Traum!
Ein Wunder ist's!

Pimen.

Es wallt das junge Blut.
Bezwinge Dich mit Fasten und Gebet —
Und Deine Traumgebilde werden leicht
Und lieblich sein. Sogar noch jetzt, wenn mich
Die Schläfrigkeit auf einmal überfällt,
Und ich nicht spät und lang des Abends bete,
Ist auch mein Schlaf nicht still und sündenlos.
Dann zeigt der Traum mir laute Festgeschmause,
Das Heer im Feld', und wildes Kriegsgetümmel,
Der Jugendzeit unsinnige Genüsse.

Gregorius.

Dir ist so froh die Jugend hingeschwunden!
Du warst im Kampf dort unter Kasans Thürmen;
Litauens Heer schlugst Du zurück mit Schuißkoi;
Du sahst den Hof Johanns und seine Pracht!
Bist glücklich! Ich, seit meinen frühsten Jahren
Ein armer Mönch, ich walle nur durch Zellen!
Warum sollt' ich nicht auch mich freun des Kampfes,
Des Schmauses freun an hoher Zarestafel?
Mir wäre ja geblieben noch die Zeit,
Wie Du, als Greis, den irdischen Genüssen
Mich zu entziehn durch einen Klostereid,
Und in der Zell' auf ewig zu verschließen.

Pimen.

O traure nicht, daß Du der sünd'gen Welt
So früh entsagt, daß Gott der Prüfungen
Nicht viele Dir gesendet! Glaube mir:
Von ferne nur bezaubert uns der Ruhm,
Die Erdenpracht, die falsche Weiberliebe!
Ich habe lang gelebt und viel genossen;
Doch kenn' ich nur das Glück seit jener Zeit,
Als mich der Herr in dieses Kloster führte.
Und jetzt, mein Sohn! Denk' an die großen Zare:
Wer ist wohl über sie? Nur Gott! Wer kann
Was gegen sie? kein Mensch! und dennoch fühlten
Die großen oft die Last der goldnen Krone,
Und tauschten gern sie gegen unsre Kappe.
Es suchte Ruh' und Trost der Zar Johann,
Nachahmend unserm gottesfürcht'gen Wandel.
Sein Hof, von stolzen Lieblingen umglänzt,
Gewährte eines Klosters fremden Anblick:
Im här'nen Bußgewand, in Kappen, schienen
Dienstwill'ge Klosterbrüder die Kromeschnik's,*)
Der grimme Zar ihr andachtsvoller Abt!
Hier sah ich, hier, in dieser selben Zelle,
(Es wohnte hier der stotternde Kyrillus,
Ein frommer Mann! Mich würdigte der Herr
Schon damals einzusehn die Nichtigkeit
Der Erdenlust) hier sah ich jenen Zar;
Er schien der blut'gen Strafgerichte müde.
Hier saß er still, versunken in Gedanken,
Und regungslos umstanden wir sein Antlitz;
Er führte sanft und gnädig das Gespräch,
Er sagte dem Igumen und den Brüdern:
„Anbrechen wird der längstersehnte Tag, —
Vor Euch, Ihr Väter, tret' ich, Rettung suchend.
Du Nikomed, du Sergius, Kyrillus!
Ihr werdet meinen Klostereid empfangen.
Ich komme her, ein furchtbarer Verbrecher;
Vor Euch, ehrwürd'ge Väter, fall' ich nieder,
Ihr reicht mir dar die engelgleiche Skima!"**)
So sprach zu uns der mächtige Monarch,
Und seinem Mund entströmte süße Rede —
Er weinte! . . . Wir, in Thränen, beteten:
Es sende Lieb' und Frieden Gott der Herr
In diese kranke, sturmdurchtobte Seele!
Und nun sein Sohn Feódor? Auf dem Throne
Beneidet' er das stille Lebensglück
Des frommen Mönchs, und in ein heil'ges Bethaus
Verwandelt' er die zarischen Palläste.
Dort trübten schwere Herrschersorgen nicht
Der Gottgeweihten Seele reines Licht.
Und Gott gewann des Zaren Andacht lieb,
Und unter ihm erblüht' in stillem Ruhme
Das Vaterland. In seiner Todesstunde
Geschah ein heil'ges, unerhörtes Wunder:
An seinem Bett, und ihm allein nur sichtbar,
Erschien ein Mann in überird'scher Klarheit;
Und das Gespräch begann mit ihm Feódor,
Und nannte ihn den großen Patriarchen.
Die um ihn standen, waren furchtergriffen,
Sie ahnten gleich das himmlische Gesicht;

*) Die Kromeschnik's — sonst auch опричники genannt — die furchtbare Leibwache des Zaren.

**) (Схима.) Das große Engelskleid. Eine Art Schleier und Gewand, die den höchsten und strengsten Grad des Mönch- und Nonnenthums bezeichnen.

Denn es befand zu jener Zeit sich nicht
Der Patriarch an seinem Krankenlager.
Als die Verklärung Statt gefunden, floß
Ein heil'ger Wohlgeruch durch alle Zimmer;
Sein Angesicht erglänzte, wie die Sonne. —
So einen Zar giebt Gott uns nimmermehr!
O unerhörter, fürchterlicher Kummer!
Wir haben schwer gesündigt, Gott erzürnt:
Oh weh! wir haben einen Zarenmörder
Zum Herrn erwählt!

Gregorius.

Schon längst, ehrwürd'ger Vater,
Nahm ich mir vor, einmal um des Zarewitsch
Demetrius Ermordung Dich zu fragen;
Man sagt, Du warst in Uglitsch damals.

Pimen.

Leider
Mußt' ich ein Zeuge sein der argen That,
Der blut'gen Sünde! Nach dem fernen Uglitsch
War damals ich zur Prüfung hingeschickt.
Nacht war's, als ich dort ankam; und am Morgen,
Zur Zeit der Messe, hör' ich Sturmgeläute,
Geschrei und Lärm. . . . Zum Hof der Zarin rennt
Das Volk — ich auch — da war die ganze Stadt schon —
Und sieh! da liegt ermordet der Zarewitsch,
Besinnungslos bei ihm die Zarin Mutter,
Und voll Verzweiflung wimmert seine Amme;
Der wuthentbrannte Pöbel schleift umher
Die Wärterin, die greuliche Verräth'rin —
Und plötzlich steht in ihrer Mitte, wild,
Vor Bosheit bleich, der Judas Bitjagovski.
„Das ist der Bösewicht!" erscholl es laut;
Ein Augenblick, da war's um ihn geschehn!
Es rennt das Volk den andern Mördern nach,
Zieht sie hervor aus den verborgnen Winkeln,
Und führt sie vor des Knaben warme Leiche —
Und welch ein Wunder — ach! die Leich' erbebet!
Gesteht es ein, so donnerte das Volk,
Und unterm Beil, vor Angst, bekannten sie
Die grause That — und nannten Godunov.

Gregorius.

Wie alt war der ermordete Zarewitsch?

Pimen.

Nur sieben Jahr. Er wäre heut zu Tage,
(Zehn Jahre schon sind hin seitdem . . . nein, mehr —
Zwölf Jahre schon) Dir wär' er gleich an Alter,
Und unser Zar — der Himmel wollt' es nicht!
Mit dieser traurigen Erzählung schließt
Mein Jahrbuch; wenig kümmert's mich seitdem,
Was in der Welt geschieht. Du bist schriftkundig,
Gregorius, hast Deinen Geist gebildet —
Dir übergeb' ich mein Geschäft. Wenn Du
Die Seel' erquickt durch Beten, dann beschreib'
In müss'gen Stunden, ohne Klügelei,
Und treulich das, was Du erleben wirst:
Der Zare Reichsregierung, Krieg und Frieden,
Die frommen Wunderthaten Unsrer Heil'gen,
Und Prophezeiungen und Himmelszeichen.
Doch es ist Zeit, daß ich die Lampe lösch'
Und schlafen gehe. . . . Wie, man läutet schon. —
Zur Frühmess' ists; o segne Deine Knechte,
Du Herr des Himmels! Gieb die Krücke, Bruder!

(Geht ab)

Gregorius.

Boriß, Boriß! vor Dir erzittert alles,
Und keine Seele wagt's, Dich zu erinnern
An's harte Loos des unglücklichen Knaben.
Indessen schreibt ein Mönch in dunkler Zelle
Hier eine grause Klage gegen Dich,
Und Du entgehst nicht dem Gericht der Welt,
Wie Du der Strafe Gottes nicht entgehst!

Der unterirdische Gang.

Volkssage.

Von Alex. Baron Ungern Sternberg.

(Fortsetzung.)

So endete ein Unternehmen, das Liebe begonnen und kecke Jugendkraft zu unbesonnen ausgeführt hatte. Der fromme Sinn der Revalenser entsetzte sich über ein Verbrechen, das in ihren Augen durch keine Buße und keine Strafe gesühnt werden konnte. Der gesammte Rath beschloß den martervollen Tod der Heiligthumsschänder, doch der fromme Bekehrungseifer der damaligen Zeit forderte, daß die drei blinden Heidenseelen erst durch die Taufe des Eintritts in den Christenhimmel theilhaftig gemacht würden. Während nun weitläufige Vorkehrungen und Unterhandlungen deshalb angeknüpft werden sollten, fand man für gut, die drei Jünglinge in einen der Eckthürme der Ringmauer zu stecken, wo weder Sonne noch Mond sie beschien. Jene grausigen, fürchterlichen Verließe, die unsre friedliche wirthschaftliche Zeit schon längst vernichtet oder in bequeme Korn-Magazine umgewandelt hat, wurden jetzt der Schauplatz, wohin unsre Sage ihren Helden hinversetzt, hier ist es, wo sie jene tiefe Bedeutsamkeit gewinnt, wo sie uns zeigt, daß die himmlischen Mächte selbst sich dem starken Menschenwillen beugen, und ihm Werke gelingen lassen, die

die schwache Nachwelt als Wunder anstaunt und ungläubig belächelt. — Das Auge der Liebe sieht scharf. Udo hatte an jenem verhängnißvollen Tage im Lager, im Blicke, im Danke der Geretteten ein Etwas gelesen, worauf er kühn seine stolzesten Hoffnungen baute; ach, die zarte, schüchterne Rose verräth sich nur zu leicht durch ein höheres Aufflammen, wenn der Strahl des jungen Tages sie zum Erstenmal umglänzt, umsonst ist es, daß sie sich seinem heftigern Zudringen zürnend abwendet; einmal sein leuchtendes Bild in ihrem Innern tragend, blickt sie ihm nach und stirbt mit ihm, wenn er scheidend seine leuchtenden Fittige in's Wellengrab taucht. Udo's Liebe war stark und gewaltig, wie alle Leidenschaften in dem Busen des freien Sohnes der Natur; Hindernisse und Gefahren, die die Seele des Feiglings entkräften, stählen die feste Muskel der Mannesbrust, doch wo hätten Kraft und List sich aus diesem mörderischen Kerker einen Ausweg gebahnt, wenn nicht die Götter selbst ihnen einen rettenden Wink gegeben.

Schon war ein Jahr fast dahin gegangen. Das Kloster der heiligen Brigitte stand vollendet da, und Elias von Jungingen erreichte seinen Lieblingswunsch, Mechthilden als eine der ersten Dienerinnen im neuen Tempel eintreten zu sehen. Die Nachricht davon drang auch in Udo's Kerker und schlug dem treuen Herzen neue Wunden. In einer Nacht, als die Gefährten schon im tiefen Schlafe lagen, erkletterte er mühsam den Mauerausbau, der bis unter die schmale vergitterte Spalte führte, die den Unglücklichen spärlich Luft und Licht zukommen ließ. Da stand er nun, der arme jammervoll Einsame, und starrte hinüber mit Augen einer verzehrenden Sehnsucht, dorthin, wo am jenseitigen Strande ein einsames Giebelhaus sich erhob. Ach, er kannte das einsame Giebelhaus mit seinen zwei Thürmen wohl, er wußte, wer in dem schmalen erleuchteten Fenster, das seine Augen deutlich zu erspähen glaubten, betete und wachte. Der Nachtwind kam auf leisen dunkeln Fittigen, und brach sich in hohlen Tönen um die Mauern des alten Thurmes, als spräche er von alten wunderbaren Sagen. Des Jünglings Herz schlug voller und wehmüthiger. Das Leben trat vor ihm jugendlich im süßen Reize, in der Gestalt der Heißgeliebten; treibendes Jugendfeuer durchschwellte neu seine Brust. Sonnenschein auf blühenden Gefilden, wildes Heldenspiel in brausenden Schlachten, Küsse der Liebe und Freundesumarmung spielten zusammen in ein wunderreiches glänzendes Bild, so daß er verlangend die Arme ausstreckte und in wilder, heißer Sehnsucht die Gitterstäbe des Fensters rüttelte. Aber sie blieben unbeweglich, die heiße Brust des Unglücklichen preßte sich auf den kalten Stein, als er jetzt zusammensank und finster diese Worte vor sich murmelte: Perkuhn, Gott meiner Väter! grausamer, unbeugsamer Gott, sprich, was habe ich verschuldet, daß du mich also mordest in meiner Jugend, jammervoll, ohne Thatenruhm, wie einen elenden Feigling? Das Leben ist so süß und so schön, und göttlich ist es, mit großen, herrlichen Thaten das Leben zu füllen, mit Thaten, werth der Gesänge eines freien, heldenkräftigen Volkes. Ach, wenn die Jungfrauen am Feste Laima's die Siege der Starken besingen, wer nennt dann den Namen Udo, wer spricht von dem Jüngling, der, von den Göttern gehaßt, ewig fern blieb dem strahlenden Ruhme, welcher die Hallen des hohen Königshauses umtönt? O, weinet, weinet um mich, daß die Götter mich verstoßen, daß ich sterben muß, elend und verlassen. — Sein Haupt sank auf's Knie, und seine Seele war betrübt bis zum Tode. — Horch, da ließ sich in der Stille der Nacht ein Geräusch vernehmen, wie durch ein Nagen scharfer Zähne hervorgebracht. Udo achtete dessen nicht, doch ward es stärker und stärker, und plötzlich drang aus der Spalte der Steinplatten des Fußbodens ein Maulwurf hervor. Das emsige Thierchen schien nach Beendigung seiner beschwerlichen Reise seinen Zweck erreicht zu haben, indem es begierig die wenigen herumgestreuten Brocken des schwarzen Kerkerbrodtes aufnaschte. Der Jüngling richtete den Blick auf das furchtlose Thier zu seinen Füßen, und seine Seele schien nach und nach aus ihrer schmerzhaften Betäubung zu erwachen. Ein heller blitzender Strahl belebte von neuem das schon halb gebrochene Auge. Die vollen Locken aus der Stirne streichend, erhob er sich langsam, das Haupt gesenkt, als sänne er nach über einen großen emporsteigenden Entschluß. Seltsames Thier, rief er nach einer langen Pause, wo kommst du her und wer goß in die zarten Gebeine deines Körpers überwindende Kraft, und was ist dein Lohn für jene lange beschwerliche Reise, die du durch tausend Schwierigkeiten dir gebahnt hast? das wenige verschimmelte Brod, kaum hinreichend, deinen Hun-

ger auf eines Tages Kürze zu stillen. Wie? und der Mensch, dem die Götter den starken Willen, die unbeugsame Kraft geschenkt, er verzagt kleinmüthig und läßt sich zur Schlachtbank führen, indeß er Leben und Seligkeit gewinnen könnte? Er schwieg, wieder sinnend, dann erkletterte er mit zwei gewandten Sprüngen den Mauerabsatz, und maaß mit einem langen prüfenden Blick die Entfernung von seinem Thurm bis ins Kloster. Dunkle Wolken beschatteten seine Stirne, sein Haupt sank wie im finstern Verzweifeln auf die Brust, doch, als er jetzt den Blick auf die herkulischen Gestalten seiner Gefährten heftete, erglühte die ganze stolze Heldenkraft in seinem Wesen. Im brünstigen Gebete auf den Fußboden seines Kerkers niedergeworfen, flammte sein Geist zu den ewigen Göttern empor. Dank euch! — dank euch! — Noch habt ihr mich nicht verlassen, der Entschluß kommt von euch — ihr werdet ihn ausführen helfen, ihr starken, ihr rüstigen Helfer dort oben. Heil den blutigen Gefahren des Krieges, denn sie haben diesen Arm gestärkt, diesen Busen verwegen gemacht. O wie süß, wie göttlich ist es, für die Geliebte zu leiden und zu erringen, was noch Niemand gelitten und errungen hat. Ja, bis zu ihr soll mich ein stiller, heimlicher Liebesweg unter den Wogen des Meeres und durch die Schollen der alten Mutter Erde leiten, und wenn sie nun ob des Werkes staunt, ein Wunder der ewigen Götter zu schauen glaubt, dann will ich sie an mich ziehen und ihr zuflüstern, daß der schmeichelnde Arm, der sie umfängt, derselbe ist, der für sie den Schooß der Erde durchwühlt.

O wie süß ist es, aus den engen Verhältnissen der Gegenwart den Blick zu werfen in eine alte romantische Zeit, wo große wunderbare Ereignisse lebendig an unsern Augen vorbeischreiten. So zeigt uns die Sage auch im treuen Spiegel das kühne Unternehmen Udo's verwirklicht; wir dürfen nicht forschen, wie dieses möglich gewesen, sie ruft uns in ihrer treuherzigen Sprache zu, daß der starken, ausdauernden Liebe nichts unmöglich sey. Spät in der Nacht, wenn die Glocke des Rathhausthurmes zwölf schlug, hörten die Bewohner der Fischerhütten am Strande oft ein unheimliches Hämmern und Pochen, dessen Ursache Niemand erforschte. Dann bekreuzte sich wohl die alte sorgliche Mutter und schickte das blühende Töchterlein in die wohlverwahrte Kammer, um sie vor dem Einfluß der bösen Erdgeister zu schützen, oder das junge Weib bat den geliebten Mann, nur nicht in dieser Nacht sich der drohenden finstern Flut anzuvertrauen.

(Fortsetzung folgt.)

Rußlands Wachsthum.

Von S.=Brandt.

(Fortsetzung.)

Einer der bedeutendsten Mehrer des Reiches und der großfürstlichen Macht war Iwan III. Ein kühner, von edler Herrschbegier erfüllter Jüngling (23 Jahr alt) bestieg er den großfürstlichen Stuhl, seinen Wünschen die Alleinherrschaft zum Ziele setzend, die zu erreichen es ihm weder an Glück, noch an Kraft gebrach. In einer 43jährigen Regierung (1462 — 1505) erweiterte und vertheidigte er das Großfürstenthum nach allen Seiten hin mit so glänzendem Erfolg; verlieh er Rußland durch die große Umgestaltung seiner politischen Lage solche Bedeutsamkeit und solches Ansehn, daß es nun nicht allein mehr die benachbarten Mächte interessirte, sondern auch die Aufmerksamkeit mehrerer entfernteren auf sich zog.*) — 1465 machte Iwan den Kasanischen Chan dienstpflichtig; 1471 zwang er die empörten Novgoroder**) zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit; 1477 trugen ihm die Pskover ihre Unterwürfigkeit an; 1478, als die Novgoroder sich aufs neue empört hatten, unterjochte er sie auf immer, ihnen das Recht der Selbstregierung und alle Freiheiten nehmend; 1480 — 1481***) be-

*) Moskwa sahe Gesandte Venedigs (1471), Dshagatai's (1490), Iwerien's (1491), der Walachei (1492), Dänemark's (1493, 1500), der Krim (1496), Schamachien's (1499), Ungarn's (1501, 1503), Kaffa's (1501) und Deutschland's (1504) in seinen Mauern; polnische und litauische öfter.

**) Diese, von einem eben so heldenmüthigen, als verschlagenen Weibe (Marfa, Wittwe des Stadthauptes Isaak Borezkoi) verführt, wollten sich von Rußland ganz losreißen, und sich, um ihre bedrohte Freiheit zu retten, dem polnischen König unterwerfen.

***) Im Gefühl seiner Stärke, glaubte Iwan den kaptschakischen Chan nicht mehr scheuen zu dürfen, wenn dieser sich gleich auch mit König Kasimir IV. von Polen wider ihn verbunden hatte. — 1476 war dem Chan durch Matwej Bestuschew zuletzt der gewöhnliche Tribut zugekommen. — Achmed rückte 1480 mit einem großen Heere an die Ugra, wo er die Polen vergeblich erwartete. Während er von Iwan beschäftigt wurde, brach ein anderes russ. Heer verheerend und plündernd in seine

reitete er der kaptschakischen Horde*) den Untergang, wodurch die 244jährige Herrschaft der Mongolen ihr Ende erreichte; 1483 sandte er ein Heer nach Jugrien am großen Ob-Strome, und dasselbe drang siegreich in das sibirische Land östlich dem Tobol und Irtüsch; 1484 huldigten ihm persönlich die wogulischen, jugrischen und sibirischen Fürsten; 1485 unterwarf er sich das Fürstenthum Twer;**) 1487, nachdem die kasanischen Tataren sich wieder erhoben hatten, nahm er Kasan ein, und ernannte von nun an selbst die Chane; desgleichen eroberte er ganz Permien, und brachte viele Städte Seweriens (an den Grenzen des jetzigen Gouvernements Tschernigow und Klein-Rußland,) als: Brjanßk, Mzenßk, Sserpeißk, Dorogobusch, Putivl', Rülßk, Ljubetsch, Mglin u. a., von Litauen an Rußland zurück. 1503.

So vergrößerte Iwan die von seinem Vater (Wassilij III.) geerbte Ländermasse mehr als um das Doppelte, denn am Ende seines Lebens umfaßte sein Reich 37,137 □ Meilen, und ungefähr 10 Millionen Einwohner. — Sein Volk zu bilden, und dadurch gegen die asiatischen Nachbaren auch geistig zu stärken, rief er Künstler***) und Handwerker ins Land. Seine Grenzen gegen Livland zu decken, erbaute er 1492 die Festung Iwangorod an der Narowa. Zur Befestigung der allgemeinen Wohlfahrt strebte er das Ansehn der Gesetze im Innern herzustellen, und unerschütterlich gründete er die Macht Rußlands durch das Gesetz der Untheilbarkeit. Iwan starb 1505, nachdem er sich mit dem vollsten Rechte „Selbstherrscher von ganz Rußland" (самодержецъ) genannt.

Wassilij IV.*) (1505 — 1534) folgte treu und glücklich dem Plane seines Vaters, alle russ. Länder unter einem Zepter zu vereinigen. 1508 unterwarfen sich ihm mehrere litauische große Lehnsträger russischen Ursprunges, mit ihrem Gebiet; 1509 machte er Pskov,**) von dem 10 andere Städte und 2 Festungen abhingen, den übrigen Städten gleich; 1514 vereinigte er Smolensk, das 110 Jahr zu Litauen gehört hatte, wieder mit Rußland; 1522 schlug er das einzige noch unabhängige Fürstenthum Rjäsan zum Großfürstenthum; und 1532 unterwarf er sich die wiederum abgefallenen Kasaner. Auch ward das nördlichste Gebiet Novgorods unter ihm fester an Rußland geknüpft, da ihn die Lappen um Kandalax am weißen Meere (1526), und ihre Stamm-Verwandten am Murmanischen (Norwegischen) Ufer des Eis-Meers (1533) um die heilige Taufe baten, welche sie auf des Großfürsten Geheiß von dem Erzbischof von Novgorod, Makarij, erhielten.

So sehr aber auch Wassilij das Reich zu vergrößern strebte, so war er dennoch zugleich für seine Sicherheit und sein inneres Wohl besorgt. Er endigte durch ausländ. Meister den schon von seinem Vater 1499 begonnenen Palast im Kreml, baute mehrere Kirchen und das Jungfrauen-Kloster an der Moskwa; umgab den Kreml mit einer Mauer, und auch mit einem ausgemauerten Graben. Gegen die südlichen Tataren befestigte er Nishegorod und Kolomna; gegen die Kasaner legte er an der Sura die Festung Wasil' an. Er wurde zuerst Zar genannt. Kaiser Maximilian nannte ihn (1514) Imperator und Herr von ganz Rußland.

(Fortsetzung folgt.)

Länder ein, und zu gleicher Zeit verwüstete Rußlands treuer Bundes-Genosse, der Krimische Chan Mengli Girej, Polen. Achmed kehrte plötzlich zurück, fand jedoch die Russen nicht mehr, wohl aber die feindlichen Nogaien, unter Iwaks Anführung. Als er die Unmöglichkeit sich zu retten einsah, entleibte er sich; nach Einigen erschlugen ihn die Feinde zu Anfange des Jahres 1481 bei Bielavesha. Mit Achmed war die Kaptschaker Horde vernichtet.

*) Kaptschak begriff diejenigen Länder der ungeheuren mongolischen Monarchie, die nordwärts vom kaspischen und schwarzen Meere lagen, und nach Zertheilung des Dschingis-Chanschen Kolosses auf Batu's Antheil kamen. Bei Iwans Regierungs-Antritt war die Kapt. Horde bereits ohnmächtig, weil sich die Chanschaften Kasan und Krim von demselben losgerissen hatten.

**) Twer besaß sein Schwager Michail Borißowitsch, der Iwan tapfer, aber vergebens widerstand.

***) Baumeister, Erzkundige, Ingenieure, Gießer, Silber-Schmiede, Oekonome u. s. w. Von den Eingewanderten zeichnete sich besonders Aristoteles von Bologna aus, der Architekt, Gießer und Münzer war. Zwei deutsche Bergleute entdeckten 1491 das erste Silber- und Kupfer-Erz am Flusse Tschul'ma, der in die Petschora fällt.

*) Iwans III. Sohn zweiter Ehe. Diese schloß er 1472 mit Sophia, Tochter des Thomas Paläologus, Bruders des letzten byzantinischen Kaisers, Konstantin XI.

**) Sein Vater hatte Pskov mehrere Vorrechte gelassen.

Charade.

Sieh' die heitern Knaben,
Wie sie fröhlich haben
Zu dem Ersten sich vereint.

Sieh', wie Wuth und Rache,
Bey derselben Sache,
Bitt're, blut'ge Thränen weint.

An des Zweyten Runde,
Ein't zum süßen Bunde
Mit Bedürfniß oft sich Lust.

Jüngling flieh' das Ganze,
Denn mit falschem Glanze
Streut's Verderben in die Brust.

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 41.:
Taback.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

(Aus einem Schreiben aus Indersk. 1829.)

— — — Tags darauf verließen wir Orenburg. Ich bedauerte sehr, die Stadt eher verlassen zu müssen, als bis ich sie genauer kennen gelernt. So viel bemerke ich hier indeß, daß Orenburg eine nicht ganz unbedeutende Festung, an der Mündung des Sakmaraflusses in den Uralstrom, und daß hier der Hauptstapelplatz der Waaren, die Mittelasien nach Rußland und Rußland nach Mittelasien versendet. Daher dann auch die Lebhaftigkeit und der Zusammenfluß so verschiedener, namentlich asiatischer handeltreibender Nationen. Man soll hier überhaupt bis 25,000 Einwohner zählen. — Auf der Rückreise werde ich Orenburg genauer beschreiben. — Nach vier Tagen erreichten wir die Stadt Uralsk, wo der Ataman der uralischen Kosaken seine Residenz aufgeschlagen hat. Der Handel soll hier bedeutend sein. Wir hielten uns nicht auf, sondern reisten unverzüglich weiter, und kamen nach einigen Tagen in dieser sogenannten Festung an. Ich sage sogenannten, denn ihr fehlt noch viel, sehr viel, ehe sie das ist, was sie sein soll. Die Häuser dieses Orts, wie der ganzen Gegend, sind eigentliche Hütten. Auch unsere Wohnung ist eine solche Hütte — ohne Dach. Hier ihre Bauart. Es wird ein viereckiger Kasten aus Weidenzweigen — nach Art eines Zaunes — geflochten, und von innen und außen mit Lehm bestrichen; dann setzt man einen russischen Ofen, denn der ist unentbehrlich und die Haupt-Meubel, bringt Thüre und Fenstern an, und das Haus ist zum beliebigen Gebrauch fertig. Die Hauptbewohner sind Kosaken, auch finden sich unter ihnen Kalmucken und Tataren. Sehr zahlreich kommen, des Handels wegen, die Kirgiesen hierher. Die kleinere und mittlere Horde derselben rechnet man zum Orenburgschen Gouvernement, gleich wie das Land der uralischen Kosaken. Die Kirgisen hausen jenseit des Uralstromes. Sie sind rohe Nomaden, die sich nur für den Winter am Ufer des Ural niederlassen. Ihr Reichthum besteht in großen Heerden von Schaafen, Rindvieh, Pferden und Kameelen. Milch und Fleisch sind daher ihre einzige Nahrung. — Auch unsre Lebensart ist hier einfach. Morgens trinken wir Thee: dann geht ein Jeder seinem Berufe nach. Der Eine beschäftigt sich mit der Jagd auf Säugethiere, der Andere mit der auf Vögel, der Dritte zeichnet; — — — ich sammle Pflanzen, Schmetterlinge, Käfer, Eidechsen, Schlangen u. dgl. ein. Zum Mittagsessen treffen wir Alle wieder zusammen. Unsre gewöhnliche Speise ist Milch, Grütze, Lämmerfleisch, Fische und Eier. Fische sind hier in Ueberfluß, besonders zahlreich und vortrefflich die Störe und Belujen. Der Ural schenkt sie uns. Statt frischen Brodtes essen wir getrockneten Zwieback, den wir aus Orenburg mitgenommen haben. Das Brodt ist hier sehr theuer, weil der von Salz durchdrungene Boden kein Korn trägt, und weil die Kosaken sich auch durchaus nicht mit dem Ackerbau beschäftigen, sondern nur einzig mit dem weit leichteren Fischfang. — — Gestern waren wir an dem berühmten Indersschen Salzsee, um sowohl ihn als seine Umgebung in Augenschein zu nehmen. Dieser See liegt 15 Werst von der russischen Grenze, und ist rings umher von Gypsbergen eingeschlossen. Das Wasser enthält in so großer Quantität Salz, daß dieses im Sommer fast über den größten Theil der Oberfläche eine Kruste oder Haut bildet, die die Dicke zweier Handbreiten erreicht, und sich nach erfolgter Wegräumung bald wieder ersetzt. Fische habe ich in diesem See nicht bemerkt. Auf seinen Bergufern findet man aber viele Käfer und andere Insekten, desgleichen sehr schönblühende, seltene Pflanzen. Auch sind mir mehrere Skorpione zu Gesicht gekommen. — Wir hatten 12 Kosaken zur Bedeckung mit, denn die räuberischen Kirgisen sind sehr lüstern nach Christen. Die ihnen in die Hände Gefallenen verkaufen sie nach der Bulgarey als Sklaven. Auch die Salzeinsammler sollen ihr Geschäft unter starker Bedeckung betreiben. — Vor unsrer Abreise von Indersk nach Astrachan, werden wir noch einmal zum Salzsee, um Beobachtungen anzustellen. Wenn wir unsre Reise beendigt haben werden, so erhalten Sie aus Kasan ausführlichere Nachrichten über dieselbe, vielleicht schon im October dieses Jahres. Diesen Brief bekommen Sie durch die dritte Hand, denn hier giebt es keine Post. Von hier bringt ihn ein Kosak nach Uralsk; der Polizeimeister daselbst sendet ihn nach Orenburg, und von dort geht er nach Reval. —

Gedenken Sie oft ihres über 3000 Werst entfernten

A — . . . . i.

Antipathie.

Ohne von jenen natürlichen Abneigungen, den Töchtern der Vernunft und des Gefühls, sprechen zu wollen, welche ganze Nationen wie einzelne Personen empfinden, und die sie veranlassen, mit Macht und festem Willen die gegen ihren innern Frieden und gegen ihren Ruhm feindlich anstrebenden Institutionen und Innungen zurück zu stoßen, noch von jenem Widerwillen, den ein Volk wie ein Individuum gegen jene Menschen hat, die es mit aller Gewalt zu verderben und zu sich in den Schlamm der Verworfenheit hinab zu zerren sich bemühen — wollen wir hier nur jener blinden Antipathie gedenken, deren geheimnißvolle Ursache der Gegenstand der Nachforschungen aller rechtschaffenen Menschen seyn kann, ohne daß diejenigen, welche nicht zu ihnen gehören, daran etwas rügen dürften. Jedes Thier hat seinen Feind, seinen Gegner, seine Antipathie, und in dieser Hinsicht sind die Völker manchmal den Thieren ähnlich. Die Einen haben einen natürlichen Widerwillen gegen die Krebse und alles, was rückwärts geht, die Andern gegen die Schweine u. s. w. Die Geistlichkeit selbst macht keine Ausnahme von dieser Regel, und es hat Könige gegeben, die, obgleich sie nicht gern von Constitutionen reden hörten, sich doch ihrer eigenen unterwerfen mußten. Heinrich der Dritte konnte nicht in einem Zimmer bleiben, wenn sich eine Katze oder ein Kater darin befand. Wladislaus, König von Polen, konnte keine Aepfel sehen. Der Herzog von Epernon fiel in Ohnmacht, wenn er ein Häslein erblickte. Erasmus bekam vom Geruch eines Fisches das Fieber. Der Marschall Albert empfand Uebelkeiten beim Anblick eines Spannferkels. Skaliger konnte sich der Gänsehaut nicht erwehren, wenn er Brunnenkresse sah. Tycho de Brahe knickte zusammen, wenn er einen Fuchs ansichtig wurde. Lavayer konnte kein Instru-

ment hören; dagegen machte ihm das Rollen des Donners viel Vergnügen. Bacon glaubte bei jeder Mondfinsterniß sterben zu müssen.

Eines Tages speisete der Herzog von Lothringen seinen ganzen Hofstaat. Man saß am Tische in einem großen, alten Vorsaale, und die letzten Sonnenstrahlen waren bereits erloschen. Auf einmal stieß eine Dame einen fürchterlichen Schrei aus, sprang vom Tische auf, eilte fort wie ein Pfeil, stürzte in den Garten hinab und wälzte sich dort auf dem Rasen. In demselben Augenblick stürzte noch Jemand neben sie. Sie wendete sich um und erblickte den ersten Minister des Herzogs. „Gott sey Dank, Herr Graf," seufzte sie, „daß Sie so gnädig sind, mir beizustehen. Ich glaubte etwas sehr Unschickliches begangen zu haben; aber es ist wider meine Natur."

— Sie war sehr groß, nicht so? fragte der Minister.

„O ganz abscheulich, ich versichere Ihnen."

— Flog sie in meiner Nähe?

„Nein, sie kroch mir gegenüber an der Wand."

— Sie kroch? Unmöglich. Wovon wollen Sie eigentlich reden?

„Von einer Spinne, Herr Graf."

— Sie sind ein Kind! fuhr der Minister zornig auf und kehrte ihr mit Verachtung den Rücken: Ueber eine Spinne so viel Lärm zu machen und davon zu laufen! Ich glaubte, es sey eine Fledermaus!! —

Das Nießen.

Wo es die Mode noch nicht vertrieb, pflegt man Nießenden einen Glückwunsch zu sagen. Der Ursprung davon ist schon alt. Im Jahre 580, zur Zeit der Regierung des Pabstes Pelagius, soll zu Rom die Tiber so groß gewesen seyn, daß sie bis an die Fenster von Neros Tempel stieg. Das Wasser brachte viele Fische und andere Thiere mit sich, die, als jenes sich wieder verlaufen hatte, im Schlamm zurückblieben und die Luft dermaßen vergifteten, daß eine Pest daraus entstand, wodurch viele Menschen ihr Leben verloren. Die Krankheit fing sich mit einem ungestümen Nießen an, und dies dauerte ununterbrochen fort, bis man niedersank. Wenn man nun, erzählt der Historiker, Einen anfangen hörte zu nießen, machten Alle, die um ihn waren, das Kreuz für ihn und sprachen dazu: Gott helfe! — Könnte sich nicht etwa davon auch unser Gebrauch herschreiben?

Ein alter griechischer Philosoph, Aristoteles, hat zwar andere, doch, wie mir scheint, weniger wahrscheinliche Muthmaßungen. Es giebt, sagt er, drei Theile des menschlichen Körpers: Kopf, Brust uud Bauch. Weil nun das Haupt der vornehmste Theil des Menschen ist, und den übrigen Gliedern gleichsam als ein Herr gebietet, weil ferner auch im Kopfe alle menschliche Vorzüge enthalten sind, und daß Nießen aus ihm kommt, darum hält man billig dieses Blasen für höher, als alles andere, und heißt es darum gleichsam mit einem freundlichen Wunsche willkommen.

Gewiß ist es, daß auf das Nießen die Alten besonders Acht gaben, und aus ihm gewisse Merkmale nahmen. Dies sieht man auch daraus, daß der Kaiser Tiberius dieser Merkmale halber Glückwünschungen ernstlich befahl.

Der alte Arzt Galenus nennt das Nießen eine Anzeige von einem gesunden Gehirn, und darum hielten es auch seine Zeitgenossen für Etwas, zu dem man Glück wünschen müsse.

Doch nicht zu jeder Zeit ist das Nießen für eine günstige Vorbedeutung gehalten worden; denn man findet, daß diejenigen, welche des Morgens, wenn sie sich schon angekleidet hatten, nießten, sich wieder nieder zu legen pflegten, um gleichsam den übrigen Theil des Tages durch einen Schlaf als eine neue Nacht, von dem vorigen abzuschneiden, weil man glaubte, daß der Tag, an dessen Morgen man nieße, nicht glücklich sey.

Wenn Einer selbst, oder der Andere rechter Hand nießte zu einer Zeit, wo man den Göttern opferte, oder sonst wichtige Geschäfte vollbrachte, so galt dies bald als ein gutes, bald als ein böses Zeichen. Xenophon erzählt, daß er, als er unter einer Rede, die er zum griechischen Kriegsheere hielt, nießte, deswegen vom Volke zum Obersten erwählt worden sey.

Plutarch erzählt vom weisen Socrates, daß er allemal, wenn Einer, ihm zur Rechten oder gegenüber stehend, genießt habe, weit fröhlicher an die Arbeit gegangen sey, in der Erwartung, es würde nun Alles gelingen. Kam aber das Nießen von der linken Seite, so habe er an diesem Tage nichts weiter anfangen wollen. H.

Dienstag, den 13. August, ward auf dem Thurm der Bremer-Kapelle, einer Nebenhalle der Olaikirche, Knopf und Kreuz erhöht.

Subscriptions-Anzeige.

Da mit Nr. 40. bereits das letzte Viertel des ersten Jahres dieser Zeitschrift begonnen hat, so lade ich hiermit die bisherigen resp. Abonnenten, gleich wie jeden Freund der inländischen Literatur, zur Subscription oder Pränumeration auf den nächsten Jahrgang ganz ergebenst ein. Die Preise bleiben dieselben: d. h. für Reval 20, für Ehstland 25, und für die übrigen Provinzen des Reiches 30 Rbl. B. A. Subscribirt und pränumerirt kann werden:

In St. Petersburg, beim Herrn Buch- und Musikalien-Händler J. Brieff;

in Riga, bei der Zeitungs-Expedition des Gouvernements-Post-Comptoirs;

in Reval, bey der Redaction.

Die resp. Abonnenten außerhalb Reval, als: in Riga, St. Petersburg, Moskwa u. s. w., werden künftig Ihre Blätter, nach Aufgabe Ihrer Addressen, in's Haus gesandt erhalten. Wer dieses auch in Reval wünscht, den bitte ich, mich davon zu unterrichten.

Sollte die Zahl der Interessenten auf 300 steigen, so werden wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Bogen geliefert werden, und sollte sie sich bis auf 400 vermehren, 2 Bogen, und zwar ohne Preiserhöhung. Jeder Einzelne wird ersucht, binnen 5 Wochen seinen Entschluß gefälligst zu erkennen zu geben. Der Redacteur.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

N°. 44. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 26. August.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Der unterirdische Gang.

Volkssage.

Von Alex. Baron Ungern Sternberg.

(Fortsetzung.)

Der Winter schwand, laue Lüfte trugen den Frühling über den Laksberg, sie brachen den starren Panzer von Eis und drangen mit Küssen der Liebe in das erwärmte Herz der Erde. Die drey Jünglinge in der Tiefe arbeiteten fort und fort. Der Frühling wich dem Sommer; glänzende Feste, fröhliche Aufzüge belebten Stadt und Land, jene drei gruben fort und fort; doch schon vernahmen sie das Rollen der Wogen über sich, den armen Verlassenen eine Musik der Himmel. Endlich, als der Herbst sich schon senkte, war das Werk vollendet, und die letzten Schollen sanken am jenseitigen Ufer, unfern des Klosters der heiligen Brigitte. Welche Feder beschreibt das Entzücken der drei glücklichen Menschen, als sie zum Lichte empor stiegen. Ein duftender Abend lag eben über der glücklichen Erde. Die Sonne stand im Westen, gleich einer heiligen Opferpriesterin, und zu ihren Füßen baute sich flammendes Purpurgewölk, gleich riesigen Altarstufen, hinaufführend in die klare Höhe des unermeßlichen Himmeltempels. Durch die unendlichen Räume zogen sich Duft, frische Kühle und Vogelgesang, und schwollen mit dem Plätschern der Wogen zusammen zu einem vollen durstigen Athemzuge des glühendsten Lebens. Udo betete und dankte den Göttern. Die Vorsicht lehrte ihn, die Gefährten zu entfernen und den Schleier des Abends abzuwarten, ehe er sich der Geliebten zu erkennen gab. O wie langsam, wie peinvoll schlichen die letzten marternden Stunden vorbei. Dem aufmerksamen Beschauer der Ruine des alten Klosters zeigt sich noch das kleine Nebenpförtchen, welches in's Refektorium leitete, und wodurch täglich viele Arme und Nothleidende Eingang fanden, um die ihnen ausgesetzte Unterstützung in Empfang zu nehmen. Unter diese gemischt nahte auch Udo. Mechthilde hatte den Dienst. Wie eine Heilige erschien sie unter der Menge der Hülflosen und Kranken, und erst als alle versorgt waren, fiel ihr Blick neugierig auf den Fremdling, der ihrer an der Thüre harrte. Ein dunkles Roth übergoß ihr Antlitz, und ein Schrei des Entzückens lös'te sich aus ihrem Busen. Udo stürzte auf sie zu und hielt die Wankende umschlossen; wonnetrunken rief er ihr zu: Mechthilde, mein Mädchen, freue dich, du bist gerettet, du bist mein. Die Farbe der freudigen Ueberraschung auf ihren Wangen wechselte mit einem kalten Todtenweiß, sie zitterte heftig, und mit der ganzen Stärke einer von Schmerz bewegten Brust rief sie: Udo, wen suchst du hier! — o entfliehe, ehe man uns zusammentrifft. Der Jüngling hörte ihre Worte nicht, rasch zog er sie

zu sich ans Fenster, das hinaus auf den Meeresstrand führte. Sieh hier, Geliebte, rief er triumphirend, ich komme nicht wie ein Dieb, dich in der Nacht zu rauben, deinen Besitz habe ich ehrlich errungen. Blick hin, dort, wo das dunkle Gebüsch den Strand bekränzt, ist der Ausgang eines unterirdischen Weges, der, von mir gegraben, dich sicher unter den Wogen des Meeres hindurch in die Stadt führt, wo der bestochene Kerkermeister unsere Flucht begünstigen wird. — O komm, eile, ehe die kostbare Zeit verrinnt. Oder befiehl, daß ich auf dich warte im Gange, wenn du etwa allein in der Hülle der Nacht sicherer zu entkommen gedenkst. Mechthilde stand lange am Fenster, den Blick gewendet in die dämmernde Gegend; als sie hörte, was der Geliebte für sie gethan, da brach auf einen Augenblick die Stärke ihres liebenden Herzens. Sie sank an seine Brust, und Thränen erstickten ihre Worte, doch schnell sich ermannend trat sie wieder zurück und sprach fest und gelassen: Ich folge dir nicht, Udo, — und hättest du auch noch mehr für mich gethan, ich dürfte dennoch nimmer dein werden. Hast du vergessen, daß ein heiliger Schwur mich meinem Gott verbindet, unauflösbar, finster drohend? — Thörichtes, verblendetes Mädchen, zürnte der Jüngling, die Götter meines Landes wissen nichts von so Unheilbringenden Schwüren, sie legten nur ein Gesetz in den Busen des Mädchens, das Gesetz der Liebe; willst du ihnen widerstreiten? — Wie, oder du hättest mich nie geliebt, Falsche, — und ich Thor litt für dich das Unerhörte? — Halt ein, jammerte das unglückliche Mädchen, und lehnte halb ohnmächtig an dem Pfeiler der Wand, halt ein, ich leide noch mehr. Fliehe mich, Udo, — um der Heiligen willen beschwöre ich dich — fliehe mich — ach, ich bete zu ihnen mit blut'gen Thränen, daß sie diese Stunde der Prüfung von mir wenden. Wenn du glaubst, mich mit Worten zu bannen, rief der Jüngling außer sich vor Schmerz, so wisse, daß ich ohne dich nicht von der Stelle weichen will. Komm, schon höre ich Stimmen, wir sind hier nicht mehr sicher; noch deckt die Nacht unsre Flucht! — Komm, bei den ewigen Göttern, ich lasse dich nicht, so lange diese Arme ihre Kraft behalten. Er stürzte auf sie zu, willens, die Widerstrebende ans nahe Ufer hinzutragen, doch in demselben Augenblick zuckte ein dämmerndes Licht durch's Gemach. Seine Blicke starrten nach ihr, doch nicht mehr die Geliebte, das süße, morgenschöne Mädchen, sondern in ihren dunkeln Gewändern stand die Nonne vor ihm, die Dienerin eines unheimlichen, unbekannten Gottes. Unwillkührlich von dunkeln Schauern übermannt, sank er zu ihren Füßen. Mechthilde trat zu ihm, den Blick ihrer großen schönen Augen, im vollen Ausdruck der reinsten, seligsten Liebe, auf ihn gewendet, legte sie langsam und feierlich ihre Hand auf seine Locken. Starkes, wildes Männerherz, rief sie wie in flammender Begeisterung, so ziehe hin in Kampf und Sieg, möge der Herr durch Blut und Gefahr dir den Weg des Friedens zeigen, ach, mögte er auch in diese arme verlassene Brust Balsam und Ruhe gießen. Ihre Stimme bebte hier, eine heiße Thräne fiel auf Udo's Wange. Er hörte sie leise beten, und als er wieder emporschaute, da war sie verschwunden. Ein wilder Schmerz durchzuckte sein Inneres, er fühlte sich verlassen und zu Tode erkrankt. Der Nachtwind, der zum geöffneten Fenster hereinwehte, schien ihm aus einer ungeheuren öden Todtengruft zu kommen. Ueberall war es dumpf und leer. Er wollte der Geliebten nach, da wandelten ihm im Kreuzgange Stimmen und Lichter entgegen. Die hellen Töne des Chorgesanges drangen widrig in sein Ohr und trieben ihn in dumpfer Verzweiflung aus dem Kloster hinaus.

Es giebt Augenblicke, wo jede Hoffnung erbleicht und das Leben kalt und starr da liegt, gleich einer Leiche; nur schwer und langsam arbeitet sich das arme Herz aus dieser fürchterlichen Betäubung heraus. Udo verzweifelte an Mechthildens Liebe; seine Gefährten bliesen den Funken der Rache zur vollen Flamme an. Wie, riefen sie zürnend, du traust noch der Treulosen, Falschen? — willst du der Sklave eines Weibes seyn? — Baue auf unser Wort, die Scheinheilige treibt nur Gespött mit dir und ihrem Gelübde, heimlich besitzt schon längst ein Buhle ihr Herz, ihr ehrvergessenes Herz! und du und deine heldenmüthige Treue dient nur zum Mährchen im Munde der Weiber! Auf, ermanne dich, dränge das weichliche Gefühl, eines Feiglings nur würdig, aus deinem starken Herzen, gedenke deines Vaterlandes, des Throns deiner Väter. Wie, oder bist du so unmännlich schwach geworden, daß für beide keine Stimme mehr in deinem Busen spricht? Ist dieser Arm, der uns sonst zu Ruhm und Sieg führte, so früh erlahmt?

dann wehe dir, eines freien, kühnen Heldenvolkes unwürdig, müssen wir dich verwerfen, und ein anderer regiere in den Hallen deiner Väter, den nicht die weibliche Thräne, nicht die buhlerischen Künste eines Mädchens entmannen. So sprachen die Gefährten Udo's, und jedes ihrer Worte brannte dem kühnen Jüngling in die Seele. Ihr habt recht, rief er, ich bin betrogen, dies fremde treulose Volk weiß von Liebe und Ergebung nichts. Wohlan denn, so soll eine blutige Rache den ruchlosen Frevel züchtigen. Kommt, folgt mir in's Vaterland, um alle zu einem neuen Heereszug zu vereinigen, die Schmach von enrem Königssohne abzuwaschen.

Bis hierher führt uns die Sage; jetzt überspringt sie den Zeitraum vieler Jahre, aus denen sie uns nur meldet, daß Udo, zu den Seinigen zurückgekehrt, in vielfältige blutige Kriege mit den Nachbarvölkern verwickelt worden. Der Stachel verschmähter Liebe wird in der Brust des starken Mannes zur mordenden Waffe, die weder den Busen des Gastfreundes, noch die Hütte der Unschuld verschont. Wie das Thier der Wüste, das den Pfeil des Jägers in der wunden Brust trägt, die Nacht der Wälder mit seinem Gebrülle füllt, auf seinem Laufe schäumende Waldbäche durchtobt, jähe Klüfte überspringt, und endlich verblutend an der Stirn des alten Felsens sein elendes Daseyn endet, so treibt es den Jammervollen, der an sich und seinem Glück verzweifelt, aus einer Todesgefahr in die andere, ohne daß er die willkommene Vernichtung zu finden vermag. Das Glück, das früher die Waffen der Litthauer begünstigt, wandte sich jetzt plötzlich ab, die unerhörten Grausamkeiten des Heerführers entfernten die Gemüther von ihm und ließen überall Klagen laut werden. Udo achtete dessen nicht; mit Zwang und Drohung einte er noch einmal die ihm treu gebliebenen Schaaren, und zog vor Reval, um die angedrohte Rache zu üben. Doch noch lange vor der Stadt erreichte ihn sein Mißgeschick. Die Deutschen überfielen in einem harten Treffen die Seinigen, sie wurden geschlagen, und Udo selbst blieb hart verwundet für todt auf dem Schlachtfelde liegen. Rigische Kaufleute, nach Reval ziehend, fanden den Unglücklichen und brachten ihn in's schwarze Mönchenkloster in die Stadt.

(Beschluß folgt.)

Wunsch.

Noch einmal möcht' ich, eh' nach Wallhallas [1]) Saal,
Nach Nifelheim [2]) mein ahnender Geist entschwebt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Selige Freuden mein Herz entzückten.

Dein Gärtchen, Mutter, blüht paradisischer,
Vom Duft der Blumen, die wir vereint gepflanzt,
Durchweht, als alle Feengärten
In der Umhainung der zweiten Roma.

Begeisternder ertönet der Wellenklang
Des Silbersees, an dessen Gestaden ich
Maiglöckchen dir und Primeln pflückte,
Als das Getose der stolzen Newa.

Das Erlenwäldchen dort mit dem Rasenplatz
Den Sonntags froh die Jugend zum Tanz betrat,
Es glänzt im Thau und Spätroth schöner
Als die goldprunkendste Maskenhalle.

Drum möcht' ich einmal, eh' nach Wallhallas Saal,
Nach Nifelheim mein ahnender Geist entschwebt,
Die Flur noch grüßen, wo der Kindheit
Selige Freuden mein Herz entzückten.

Dann mag die dunkle Norne [3]) am Schicksalsborn
Gebietend winken, Mutter, ich scheide froh
Und eil' zu Ossians und Bragas [4])
Liedern, zur Quelle des weisen Mimer. [5])

Franz Schleicher.

Die feuerspeienden Berge.

(Beschluß.)

In der vulkanischen Kette von Neuspanien, vom 18. bis zum 22. Grade der Breite, verkündet das unterirdische Feuer sein Daseyn durch alle die Phänomene, die seinen Ausbrüchen vorhergehen, oder sie begleiten. Auf einer Strecke von 130 Stunden findet man da die

1) Wallhalla, ein ungeheures, 540thoriges Prachtgebäude in der Götterstadt Asgard. In dem einen Saal dieses Palastes wohnt Odin mit denen im Kampfe Gefallenen und andern Erkorenen, bis zum Untergange der Welt.

2) Nifelheim, die Nebelwelt. Die nicht im Kampfe Gestorbenen finden in einem der 9 Reiche jener unterirdischen Welt ihren Aufenthaltsort.

3) Die drei Nornen sind die Göttinnen der Zeit und die Lenkerinnen der menschlichen Schicksale. Sie bestimmen auch die Lebensdauer. Am Brunnen der Vergangenheit, voll heiligen Wunderwassers, ist ihr Wohnort.

4) Braga, Gott der Dichtkunst. Die Erkorenen empfängt er in Wallhalla mit dem Gruß: „Genieße Einherienfrieden und trinke mit den Göttern Meth!"

5) Mimer besitzt nach der 14. Fabel der Edda den Born der Weisheit.

brennenden Berge Orizaba, la Puella, Colina und die Spitze von Toluca (Nevado de Toluca), die mit ewigem Schnee bedeckt ist. Der innere hohle Raum, der ihnen die brennenden Materien giebt, muß also auch von derselben Länge seyn; man vermuthet selbst, daß er sich bis Nevellegede erstreckt, und daß die oben bemeldeten Krater die Röhren eines und desselben Herdes sind. Wäre es möglich, diese Vermuthung in Gewißheit umzugestalten, so würde man einen unbestreitbaren Beweis von der großen Tiefe haben, in welcher das unterirdische Feuer brennt. An andern Orten stehen die Vulkane, obgleich sie sich in einer und derselben Kette befinden, nicht in Verbindung, woraus sich schließen läßt, daß jede Gruppe ihren besondern Herd hat.

Eine, das unterirdische Feuer betreffende Theorie, die auf jeden Fall eine größere Wahrscheinlichkeit hat, als die von einigen Physikern aufgestellten Träumereien, die weiter keine Stütze, als einige kleinliche Versuche und die darauf erbauten Hypothesen haben, nimmt das Centralfeuer der Erde als die erste, eigentliche und beständige Ursache des vulkanischen Brandes an. — Das Daseyn der Vulkane ist keine vereinzelte, oder örtliche und gewissermaaßen zufällige Thatsache. Sie ist innig mit der Organisation unsers Erdballs verbunden, und die vulkanischen Phänomene können nur dann vollkommen erklärt werden, wenn über die verschiedenen Zweige der Geologie kein Zweifel mehr vorhanden seyn wird. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, gewinnt die Theorie der Vulkane an Größe. Sie beschwichtigt die kleinlichen Ansichten, die theilweisen Erklärungen, die Wirkungen, die nicht auf das Allgemeine passend sind. So kann sie ein unumgänglich nothwendiger Theil der Erdtheorie werden.

Den erloschenen Vulkanen verdanken wir die großen Fortschritte der Geologie. Sie haben uns einen höchst wichtigen Theil der Geschichte unsers Erdballs offenbaret. Die Zeit, wo sie noch brannten, bildet ein mittleres Alter, von dem man bis auf die Gegenwart die Fortschritte des vulkanischen Feuers, so wie die Zersetzung seiner Erzeugnisse verfolgen, und aufwärts bis zu der Epoche gelangen kann, wo die Felsen gebildet wurden, deren Karaktere fast nicht mehr erkenntlich sind; ein Zeitraum, über welchem die Einbildungskraft erstaunt, wenn sie den Etna mit dreißig Jahrhunderten betrachtet, dessen Daseyn doch nur dem Mittelalter der Vulkane angehört, oder den Pic von Teneriffa, der, hinsichtlich seines vermuthlichen ersten Ausbruchs, noch viel älter ist.

Die Vulkane sind, der allgemeinen angenommenen Theorie zufolge, ein unumgänglich nothwendiger Theil der Organisation unsers Erdballs. Man muß sie also als ein nothwendiges Uebel betrachten, wenn sie auf jeden Fall ein Uebel sind. Sie vermindern die Erdbeben, und nehmen ihnen viel von ihrer Heftigkeit, indem sie den brennenden Flüssigkeiten, welche die Erdstöße verursachen, einen Ausgang verschaffen. Die Verheerungen, die sie an den Orten, wo sie sprühen, von Zeit zu Zeit anrichten, werden durch die bewunderungswürdige Fruchtbarkeit wieder vergütet, die sie, nach der Auflösung der Lava, verbreiten. Die Trümmer der feuerspeienden Berge haben die entzückenden Ebenen Italiens, und vielleicht die ganze Halbinsel, gebildet. Jene Koralleninseln, die sich aus den Fluthen emporheben, sind eine andere Wohlthat, die man ihnen verdankt. Wenn einige Theile des jetzt bebauten Bodens ihre Fruchtbarkeit verlieren sollten, so werden sie durch ein anderes ganz jungfräuliches Erdreich ersetzt. Die bewohnbare Oberfläche unserer Erde nimmt merklich zu, und die Hungersnoth, mit der man uns bedroht, wenn alles Land bebaut seyn wird, ohne daß die Bevölkerung sich vermindert, kann möglicherweise einst in einer Zeit erscheinen, die außer dem Gebiete der menschlichen Vorsicht und Berechnung liegt.

Wir wollen noch einige Worte über die genaue Verbindung zwischen der Ursache der Vulkane und der Erderschütterungen beifügen. Diese furchtbaren Bewegungen sind häufiger und stärker in den vulkanisirten Ländern. Sobald ein neuer Ausbruch statt finden soll, gehen immer schnell auf einander folgende Erdstöße voraus. Die Luft selbst verkündet oft auf eine unverkennbare Weise die Gährung im Innern der Erde. Die Atmosphäre ist mit Wolken umzogen; die Quellen und Brunnen versiegen und erscheinen wieder; die Ströme schwellen an, und ziehen sich wieder zurück, das Meer, in dem sich die unterirdischen Stöße bemerkbar machen, bildet mächtige Wellenschläge, übersteigt seine Ufer und reißt große Erdstrecken mit sich fort.

Ein Erdbeben besteht gewöhnlich aus mehrern schnell oder langsam auf einander folgenden Stößen. Sind sie schnell auf einanderfolgend und heftig, so nimmt der

Boden eine wellenartige Bewegung an; sind sie dagegen schwach oder anhaltend, so bemerkt man nur ein gewisses Zittern. Manchmal öffnet sich die Erde, Ströme, Städte und Berge werden verschlungen, und gewöhnlich durch einen See ersetzt. Wird der Boden auf solche Weise bewegt und zerrissen, so sieht man Rauch und Flammen aus den Erdspalten emporbringen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das unterirdische Feuer die Ursache dieser Verheerung sey. Manchmal bebt die Erde in sehr weiter Entfernung von dem Orte, wo sich ein Vulkan öffnen, oder wo er seine Auswürfe erneuern will. So war das Erdbeben von Kalabrien der Vorläufer der Flammen des Hekla und des Vulkans von Lipari; die fürchterlichen Erdstöße in den Antillen verkündeten den Ausbruch des feuerspeienden Berges von Cumana; man konnte 1797 dieselbe Bemerkung zwischen la Guadaloupe und den Vulkanen von Quito machen; Carracas wurde 1812 verwüstet, als der Vulkan von St. Vinzent von Neuem entflammte, und neue Krater eröffneten sich im Schnee der Anden, als Lima übereinander gestürzt wurde.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß die Ursachen der Erdbeben und der vulkanischen Ausbrüche in einer großen Tiefe sich befinden, daß ihre Wirkung durch ungeheure unterirdische Kanäle sich weithin erstreckt, daß die Flammen, die Lava und alle ihre Zugehörungen aus einer ganz andern Gegend herstammen können, als die, wo wir sie erscheinen sehen. Lissabon befand sich über dem vulkanischen Herd, der damals brannte. Ein großer Theil von Europa wurde durch dieselbe merkwürdige Erdbewegung verwüstet. Es ist nicht nur nicht unmöglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß der Vesuv und Etna, die Vulkane Islands und der Antillen, theilweis wenigstens von dem Feuer genährt werden, das sich in unzuberechnender Tiefe unter Portugal befindet.

Matth. 27, 51:

„Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwey Stücke von oben bis unten aus."

Kein Grablied ertönte, als Jesus erblaßt war; kein Sänger ergriff sein Saitenspiel, um es zum Preise des erhabenen Todten zu stimmen. Aber ausgezeichnet war dennoch die Leichenfeyer, die ihm zu Theil wurde, erwecklich genug das Todtenopfer, daß er, der Geopferte, erhielt. Die Natur selbst schien sich in Trauer zu kleiden, und ihren Schmerz in bangen und schauerlichen Vorkehrungen zu äußern. Früher schon hatte die Sonne, das große Weltauge an des Himmels Veste, ihren Schimmer verloren; jetzt aber, als der Unsträfliche ausgelitten hatte, und eingeweiht zur Verwesung am Kreuze hing, jetzt erbebte die Erde; jetzt zersprang ihr Gestein; jetzt zerriß der Vorhang im Tempel.

Das letztgenannte Ereigniß ist einer Ausdeutung und Anwendung fähig, wodurch unser Geist zu den fröhlichsten Erwartungen aufgerufen, und in seinem Muthe bey den Finsternissen, die das Land des Lebens bedecken, ungemein gestärkt werden kann. Es läßt sich nämlich in einem gewissen Sinne behaupten, daß auch bey unserm Tode der Vorhang im Tempel zerreiße!

Die ganze Schöpfung ist Tempel. Sie ist erfüllt von Gottes Geist, durchdrungen von einem hohen und unbegreiflichen Leben, zusammengehalten in ihren Fugen von einer unermeßlichen Macht. Und so ist sie auch, wie der Tempel zu Jerusalem, durch einen Vorhang in gewisse Theile geschieden, von denen wir aber den schönsten und vorzüglichsten in dem gegenwärtigen Daseyn eben so wenig sehen, als das ungeweihte Auge in dem jüdischen Heiligthume das Allerheiligste erblickte. Doch mögen wir fragen: worin der Vorhang, der Gottes großen Tempel abtheilt, bestehe. Die Antwort lautet: er besteht in der Außenseite der Welt, in dem Sichtbaren an ihr, in der Gestalt, die sie hat, in dem Kleide, das sie trägt, in der Oberfläche der Dinge, die unserem Auge sich darstellt. Diese Oberfläche der Welt ist nicht die Welt selbst, sondern nur das Bild, der sinnliche Abdruck, die äußerliche Offenbarung von ihr; nicht ihr Wesen, sondern nur ihre Form, nicht das Wirkliche an sich, sondern blos die Erscheinung desselben. So wenig der Leib oder das Gewand eines Menschen seine eigentliche Person, sein wahres Ich ist, eben so wenig kann auch die Umgebung der Welt die Weltnatur seyn; oder wie man die Schaale einer Frucht von ihrem Kern unterscheidet, so muß man auch die Form des Prachtgebäudes, das wir um uns und über uns sehen, von der innern Beschaffenheit desselben trennen. Daß aber außer dieser Form, außer der sichtbaren Hülle der Welt, wirklich noch etwas Anderes da sey, und zwar Etwas,

das mehr ist, als Hülle, das wird Niemand bezweifeln, der da einsieht, der Schatten eines Gegenstandes könne nicht ohne den Gegenstand selbst, die Farbe nicht ohne etwas Gefärbtes, die Erscheinung nicht ohne ein Erscheinendes Statt finden und vorkommen.

Wenn uns auf diese Weise klar wurde, der Vorhang, von dem hier gesprochen wird, sey das Aeußere der Welt, und hinter ihm stehe ein vor der Hand unergründliches Werk, so dürfen wir auch dem gemäß glauben: jenes Werk müsse eines Vorhanges bedürftig und werth seyn, es müsse der geweihteste Raum, die Altarstelle des Tempels seyn, den Gott, der Herr, einst aufgeführt hat. Zu diesem Glauben führt uns die Sache selbst. Nur das Erhabene und Köstliche, was nicht für Jedermann paßt, pflegt man zu verschleiern, nur das Beßte, vor dem sich das Geringere entsetzt, wird zum Geheimnisse. In wie fern also Gott diejenige Schöpfung, die der Sichtbaren zu Grunde liegt, verdeckt und verborgen hat, in so fern können und dürfen wir annehmen, daß die erstgenannte vollkommener und beglückender sey, als die letzte. Wäre sie dies nicht, fürwahr, ihr Anblick würde uns in diesem Leben keinesweges entzogen, sondern wie das Gröbere, was wir wirklich wahrnehmen, preisgegeben und mitgetheilt worden seyn. Aber der Allerbarmer wußte, daß der arme Mensch jetzt noch nicht das Unwandelbare zu erkennen vermöge, daß er die Grenzen des Bildersaales, der ihn vorläufig umgiebt, ohne Gefahr nie überschreiten könne, ja, daß das Anschauen des unverkleideten Lebens den Genuß des gegenwärtigen umwundenen Daseyns sogleich aufheben werde. Darum zog er im Tempel einen undurchdringlichen Vorhang vor die Stelle, wo die Bundeslade aufbewahrt wird, den Meistern und Führern der Völker es überlassend, ihren Scharfsinn in Vermuthungen über des Verborgenen Natur und Gehalt zu üben und zu erschöpfen. Niemand hat ein Recht, damit unzufrieden zu seyn; denn nur für unsern Wandel auf Erden ward die eben angegebene Einrichtung getroffen, und jener Schleier im Welttempel zerreißt bey unserm Tode, wie der Vorhang im jüdischen Gotteshause zerriß, als der Menschenerlöser das Haupt neigte und starb. Eine große Erweiterung unseres Gesichtskreises wird und muß dann erfolgen. Schauen werden wir — denn nichts hindert uns mehr daran — den reinen Bestand der Dinge, die wir bisher blos ihrer Außenseite nach kannten; schauen die fremde Ordnung, die unter der bekannten für uns lange wie ein unvergängliches Kunstwerk unter einem zerstörbaren Gehäuse lag. Daß dem aber in der That also sey, beweißt das Ereigniß, was wir Tod nennen, selbst. Es ist nemlich dasselbe nichts Anderes, als eine feierliche Ankündigung der hochwichtigen Stunde, wo der erste Strahl einer noch unerforschten Herrlichkeit in das beschränkte Gebiet fällt, das uns bisher angewiesen gewesen. Uebermannt fühlt sich dabey das irdische Leben, so übermannt, daß es erschrocken hinwegflieht, und Schutz sucht bey dem Bändiger aller Sorgen — im Schlafe. Aber eben diese Flucht zeigt, daß etwas Gewaltigeres im Anzuge sey; denn würde wol ein Geschöpf im Stande seyn zu sterben, wenn auf dasselbe nicht fernher etwas Größeres eindränge, oder wenn nicht von Drüben herüber ein Schauspiel winkte, was glänzender und folglich auch angreifender ist, als Alles, worauf das Auge Disseits geruhet hat. Demnach dürfen wir allerdings einander bekennen: auch bey unserm Tode zerreißt der Vorhang im Tempel, und dann, dann gehen wir ein in das Allerheiligste, um dort zu verwalten das Amt der Hohenpriester in der Nähe dessen, der mit kunstreicher Hand nicht nur den Tempel gebaut, sondern auch den Vorhang in ihm gewirkt hat. Eine dunkle Weissagung in unserer Brust deutet dies Alles uns an; und immer reisen wir unter dem Geleite der Hoffnung, daß am Ziele das geheime Urbild des ganzen Gemäldes, das wir hier sehen, und zu dessen Gestalten wir selbst mit gehören, in seiner unvergleichlichen Schöne unserm geläuterten Auge entgegen glänzen werde.

Dr. F. Walther.

Anecdote.

Friedrich der Große.

Die Memoiren und Erinnerungen des Grafen Segure, von ihm selbst geschrieben, enthalten eine Menge noch unbekannter Anekdoten von dem großen König. Wir heben folgende darunter aus: Zuweilen liebte der König es, die, mit denen er sprach, durch irgend eine unangenehme Frage in Verlegenheit zu setzen; allein er

pflegte dann auch eine scharfe Antwort nicht übel zu nehmen. Eines Tages rief er seinem Arzt zu: „Aufrichtig, Doctor, wie viel Menschen hat Er schon in seinem Leben unter die Erde gebracht?“ — „Sire,“ antwortete der Arzt, „etwa dreimalhunderttausend weniger als Ew. Majestät.“

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Riga.

Herr Kirchner vom k. k. Theater an der Wien hat als Lustig in der falschen Prima Donna das Publikum bereits dreimal in die froheste Bewegung gesetzt. In dieser Rolle mögte ihm wohl Niemand den Rang ablaufen: er liefert das lebendigste Bild einer italischen Sängerin; der ganze Anstand, die ganze Haltung, jede einzelne Bewegung des Kopfes und der Arme, sind der weiblichen Natur auf das Täuschendste abgelauscht, abgestohlen! die Fistelstimme ist so ungezwungen und angenehm, daß es dem Zuschauer gar nicht einfällt, sich das Geschlecht des Künstlers zu denken, sondern Jeder ein wahrhaftes Frauenzimmer zu hören und zu sehen glaubt. Eben so überraschend und einnehmend ist seine Erscheinung als Prager-Schwester (Johann) worin er alle Vorgänger hinter sich läßt. Er legte im Final eine Arie aus die Italiener in Algier ein. Doch hat Herr Kirchner bei dem gründlichen Studium aller Mysterien weiblicher Körperhaltung und Gebärdung keinesweges sein männliches Rollenfach verabsäumt, und auch hier nicht minder durch feines, gewandtes und lebendiges Spiel als Perin, Löwenklau, Schnell in den Proberollen, Graf in Trau, schau, wem? Jakob in Es spukt, Baron im letzten Mittel, Graf in des Königs Befehl den ungetheiltesten Beifall erhalten und verdient. Das Französische spricht er mit der Fertigkeit eines gebornen Franzosen. — Frau von Lenz, Mitglied der Hamburger Bühne, hat sich in den verschiedenartigsten Rollen, als Amelie in Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, Friderike in den Jägern, Käthchen von Heilbron, Agnes im Mann im Feuer, Franciska in Liebe kann Alles, Margarethe in den Hagestolzen als ein würdiger Zögling derselben beurkundet. Gleich beim ersten Auftreten werden durch Anstand, Gang, Gestikulation und Mimik die Grundzüge des Charakters fest und sicher von dieser denkenden und gemüthlichen Künstlerin dargelegt, und mit eben dieser Sicherheit wird derselbe bis an's Ende durchgeführt, fern von dem unkünstlerischen Streben, welches jedoch die Leistungen mancher gefeierten Schauspielerin entstellt, gewisse einzelne Momente auf Kosten der so nothwendigen und unerlaßlichen Uebereinstimmung aller einzelnen Theile, zu einem in sich selbst zusammenhängenden Ganzen, mit derber Keckheit, ungebührlich hervorzuheben: eine arge Beleidigung für ein Publikum, als ob ihm der Sinn für ein feines, die Rolle gleichmäßig entwickelndes Spiel nicht zugetraut werde. Dergleichen Kunststückchen lernt man freilich in Hamburg nicht: denn dort lebt und wirkt noch Schröders edler Geist in Künstlern und Darstellungen mächtig fort. Keine Nüance, durch welche der Character in ein helleres Licht gesetzt werden kann, wird von Frau von Lenz vernachlässigt. Dabei herrscht vom Anfange bis zum Ende das richtige, nie übertriebene Maaß von Empfindung, Feuer und Lebhaftigkeit. Kurz, der feinste Geschmack, ein sehr richtiges Gefühl für das Zuwenig und Zuviel, und eine ungemeine Kenntniß der eigenen Kräfte, mit denen sie verständig hauszuhalten weiß, charakterisiren ihre Darstellungen, in denen kein Moment dem Zufalle überlassen bleibt. Bei solchem reinen künstlerischen Streben bemerkt der theilnehmende Zuschauer mit Vergnügen, daß die sinnige junge Frau noch lange nicht am Ziele ihrer Laufbahn steht, und dereinst, bald vielleicht, unter den ersten Sternen des Kunsthimmels glänzen wird. Herr von Lenz, ihr Gatte, hat uns durch seinen Besuch abermals mehrere köstliche Genüsse bereitet. Zwar kannten wir schon seit Jahren seine meisterhafte Darstellung des Oberförsters in den Jägern; aber der wackere Künstler ist so ganz und gar von dem Ideal seiner Rolle erfüllt, ergriffen und begeistert, daß er jederzeit auf's Neue überrascht. Dieses herzliche, treue, wahre und naturgemäße Spiel muß Jeden unwiderstehlich hinreißen: denn hier oder nirgends erfüllt sich Lessings Spruch:

Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Dazu kommt, daß dieser herrliche Schauspieler auch es für unwürdig hält, auf den errungenen Lorbeeren genügsam auszuruhen; rastlos strebt er weiter, und der aufmerksame, das Talent und Studium dieses Mannes wahrhaft ehrende Beobachter wurde mit Freuden gewahr, daß sein diesmaliger Oberförster durch manche der Natur abgelauschte Nüance, durch noch treuere Darstellung, zumal des Launigen und Rührenden, die früheren Leistungen überbot. Dasselbe gilt von seinem alten Kosaken Iwan, worin er alle Eigenthümlichkeiten dieses Charakters erschöpft, und jeden Gedanken an Theaterwesen in den tiefsten Hintergrund stellt. Daß er in dieser Rolle von keinem einzigen Künstler nur erreicht werden könne, muß Jedem einleuchten, der nur einmal dieser Darstellung beiwohnte, und mit der Bühne einigermaßen bekannt ist. Bei Gelegenheit der Jäger kann ich nicht umhin, auch des meisterhaften Spieles unserer vielseitigen Künstlerin, Madame Ludewig als Oberförsterin zu erwähnen, die sowohl durch ihr treuherziges, feinkomisches Spiel ein sanftes Lächeln zu erregen, als auch durch die ergreifende Darstellung des Mutterschmerzens Thränen der Wehmuth zu entlocken weiß. Nicht minder war Herr Weylandt als Anton ganz an seinem Platze, und erhielt verdienten Beifall. — Herr von Lenz bewies sich noch in den andern Rollen, die er wohl mehr zur Unterstützung seiner Gattin gab, Gottschalk in Käthchen von Heilbron, Oberst in Liebe kann Alles, Hofrath in den Hagestolzen überall als denkender Künstler, der jedem darzustellenden Character sein Recht gibt, und bedeutende, wie minder bedeutende Rollen mit gleicher Liebe und Aufmerksamkeit behandelt.

K. F. W. Fleischer.

Divelsberg. Unfern der Kirche Rötel und des Landgutes Berghof (beide in der Strandwiek gelegen; letzteres ehemals Divelsberg geheißen) soll von dem ehstnischen Volke, hier wie dort, dem Neugierigen ein großer Granitblock gewiesen werden, der auf seinem Scheitel den Abdruck einer ansehnlichen Fußsole trage. Dabei berichten die Landleute, daß der Teufel, von dem bekanntlich in Deutschland so viele ähnliche Sagen im Munde des Volkes leben, eine Steinbrücke auf die Insel Oesel habe hinüberschlagen wollen; daß dieses Unternehmen selber, seiner Größe wegen, zwar mißglückt sei; aber die gewaltsame Anstrengung beim Heben und Werfen riesenmäßiger Felsstücke jene Spuren auf den Steinen zurückgelassen habe, die eben noch heut zu Tage für die Wahrheit und das Alter der Sage das Denkmal wären.

N.

Havana-Zigarren. Der Taback gehört in der Havana zu den aller nothwendigsten Dingen, und man würde lieber Hungersnoth leiden, als Mangel an Taback. Er ist eins der Haupterzeugnisse der Insel, und war demselben Monopol wie in Spanien unterworfen. Darüber beklagten sich auch die Einwohner von Havana gar sehr. Die Zeitungen und Flugschriften, welche zur Zeit der Preßfreiheit auf der Insel erschienen, wiederholten in einem fort das Murren des Publikums. Endlich haben die Insulaner auf Cuba die Erlaubniß erhalten, gegen eine Abgabe von 30 Piaster für ein tabaguero und 6 Piaster für 1000 Zigarren, die ausgeführt werden sollen, so viel Taback zu bauen, zu fabriciren und zu rauchen, als sie nur können. Von dieser Erlaubniß machen sie nun den besten Gebrauch. Der dortige Tabacksverbrauch ist ganz außerordentlich. Priester, Mönche, Nonnen, hübsche Frauen, kleine Knaben und Mädchen, Schwarze und Weiße, Alles raucht. Man raucht in den Straßen, auf dem Ball, in den Klöstern, in der Sakristey. Gar manche petite maitresse raucht so viel als ein Husar, freylich mit mehr Grazie, denn in was vermag ein Frauenzimmer nicht Grazie zu legen! Zu Vera Cruz ist diese Leidenschaft für den Taback noch viel stärker. Zu Merida de Yucatan ist das Theater nicht bedeckt, und alle Zuschauer rauchen. Eben so in den meisten Theatern in Vera Cruz. Es würde wahrscheinlich für unschicklich gehalten werden, wenn sich Einer darin ohne Zigarre im Munde zeigte. — Die Neger, welche ihren Gebieterinnen nichts anders anzubieten haben, machen ihnen Zigarren zum Geschenk. Erzeigt ein Neger Jemanden, dem er nicht angehört, einen kleinen Dienst, so bekömmt er eine Zigarre dafür. Eine Negerin geht nicht aus, ohne eine Zigarre im Munde oder hinter dem Ohr, oder zuweilen im Haar zu tragen. — Die Leidenschaft für den Taback nähert alle Stände einander, wie es sonst nur die zarteste Leidenschaft des Herzens thut. Mit einer Zigarre in der Hand kann man den ersten besten Rauchenden in der Straße anhalten, man sagt Candela, und wäre es ein spanischer Große erster Classe, er nimmt seine Zigarre aus dem Munde und reicht sie; man steckt die seinige an, und zum Dank ist ein flüchtiger Gruß genug. Wie ein Fächer, hilft auch eine Zigarre in der Hand einer Schönen der Augensprache. Und wenn ein Dichter von Havana einem ein Gedicht, eine Elegie, eine Idille zu lesen giebt, und der Taback keine Rolle darin spielt, wenn seinem Rauch, seinem Geruch, seiner Farbe kein Bild entlehnt ist, so darf man dreist sagen, das Stück tauge nichts, es sey weder natürlich noch wahr.

Bemerkungen.

Das Frömmelthum, das in unsern Tagen so oft dem Christenthum untergeschoben wird, ist nur gar zu oft das Erzeugniß eines unreinen Herzens und einer verirrten Phantasie. Statt die Macht der Begier und der Sinnlichkeit in sich zu bekämpfen, hegt und pflegt man sie unter dem Mantel der Andacht; statt die Lüste der Welt zu fliehen, läßt man ihnen, mit dem Bettlerlumpen der Scheinfrömmigkeit bekleidet, freies Spiel, und macht den bloßen Buchstabenglauben zur Nebelkappe der innern Unlauterkeit. Es gilt von diesen Winkelfrömmlingen, was irgend ein Kirchenlehrer sagt: „Multum credunt et peccant fortiter.“ (Sie glauben viel und sündigen stark.) Es sind Christenthumthümler, nicht Christenthumthäter. Sie gehören zu denen, von welchen Christus, wie wol sie ihn Herr! Herr! nennen, erklärt: „Weichet von mir, ihr habt mich nicht erkannt!“ — r.

Es giebt in den gegenwärtigen Tagen fast überall in der Christenheit Eiferer, die aus Ueberzeugung, oder aus Heucheley Alles, was nicht die Empfehlung des Alterthums für sich hat, Alles, was wir dem hellern Lichte unserer Zeit verdanken, als gefährlichen Irrthum verdammen. Es giebt Neuerungssüchtige, welche ihre unverständige Weisheit als die einzig mögliche anpreisen, die Gebilde ihrer Phantasie für religiöse Wahrheit ausgeben, den alten Aberglauben in ein geschmücktes, gefälligeres Gewand hüllen, und unter fromm klingenden Worten den trostlosesten Unglauben predigen. Es giebt Schwärmer, welche die Vernunft lästern, und sich einem Wahnsinne hingeben, der die Menschen entehrt. Es giebt Klüglinge, welche so vermessen sind, uns die baldige Auflösung der evangelischen Kirche als unvermeidlich anzukündigen. Es giebt Feinde des Lichts, die bey aller Verschiedenheit ihrer selbstsüchtigen Entwürfe in dem Wunsche übereinstimmen, daß Finsterniß die Erde und Dunkel die Völker wieder bedecken möge! — r.

Subscriptions-Anzeige.

Da mit Nr. 40. bereits das letzte Viertel des ersten Jahres dieser Zeitschrift begonnen hat, so lade ich hiermit die bisherigen resp. Abonnenten, gleich wie jeden Freund der inländischen Literatur, zur Subscription oder Pränumeration auf den nächsten Jahrgang ganz ergebenst ein. Die Preise bleiben dieselben: d. h. für Reval 20, für Ehstland 25, und für die übrigen Provinzen des Reiches 30 Rbl. B. A. Subscribirt und pränumerirt kann werden:

In St. Petersburg, beim Herrn Buch- und Musikalien-Händler J. Brieff;

in Riga, bei der Zeitungs-Expedition des Gouvernements-Post-Comptoirs;

in Reval, bey der Redaction.

Die resp. Abonnenten außerhalb Reval, als: in Riga, St. Petersburg, Moskwa u. s. w., werden künftig Ihre Blätter, nach Aufgabe Ihrer Addressen, in's Haus gesandt erhalten. Wer dieses auch in Reval wünscht, den bitte ich, mich davon zu unterrichten.

Sollte die Zahl der Interessenten auf 300 steigen, so werden wöchentlich 1½ Bogen geliefert werden, und sollte sie sich bis auf 400 vermehren, 2 Bogen, und zwar ohne Preiserhöhung. Jeder Einzelne wird ersucht, binnen 4 Wochen seinen Entschluß gefälligst zu erkennen zu geben.

Der Redacteur.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

N°. 45. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 2. September.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Der unterirdische Gang.

Volkssage.

Von Alex. Baron Ungern Sternberg.

(Beschluß.)

Niemand wußte wer der Kranke sey, dem schwere Fieberphantasien den Geist umflorten, doch das Auge der Liebe fand ihn auch hier auf. Während der finstern Stürme dieser Jahre hatte der Herr den frommen Kämpfen der Nonne im Brigittenkloster Sieg verliehen. Die irdische Neigung war gewichen der himmlischen Weihe, und sie trug Trauer um den Geliebten in ihrem Herzen, nicht mehr, weil sein Besitz ihr versagt worden, sondern weil die Fessel des blinden Heidenthums noch seine Seele belastete. Als sie die Gräuel seines wilden Lebens vernahm, die er ausgeübt, weil er an ihrer Liebe verzweifelt, da bekümmerte sie sich tief, und beschloß ihm zu zeigen, daß sie ihn noch glühend und aus vollem Herzen liebe. Jener unterirdische Gang, einst zum Weg der Lust gegraben, sollte jetzt ein schwerer Prüfungsgang für sie werden. Das Gefängniß, in dem Udo einst schmachtete, war jetzt mit dem Kloster verbunden worden, so daß man aus ihm in's Krankenzimmer der Mönche gelangen konnte. Als die Mitternacht ihr stilles Reich begonnen, und in ihre dichten Schleier das Glück der Liebe, die süßen Geheimnisse der Freundschaft barg — da trat die Nonne aus dem Brigittenkloster, mit einem einsamen Lichtlein versehen, in die Oeffnung des unterirdischen Ganges und schritt unter den brausenden Wogen hinweg still und sicher, von Niemanden gesehen, bis in die Stadt. Sie fand die Thüre des Krankengemachs offen, und auf dem Ruhesessel einen Mann, der mit seinem bleichen Antlitz, seinen tief geschlossenen Augen ihr nur zu wohl bekannt war. Lange stand sie vor ihm und deckte mit der Hand die Flamme des Lichts, als wolle sie zugleich den himmlischen Strahl ihrer Liebe ihm verhüllen, daß er nicht zu plötzlich in die Nacht seiner Seele falle. Ihr stummer Blick heftete sich auf das ihr so theure Haupt: ach, die reizende Fülle der goldigschimmernden Locken — sie war längst ergraut, das blitzende Jünglingsauge, das ihr zum Erstenmal Entzücken und Jugendglut in's Herz gestrahlt, es war kalt, geschlossen von finstern Braunen, wie von dunkeln Geistern umzogen, und doch lag noch unter dem Schnee der Locken, unter den finstern Schatten der Augen jener heiße Liebesschmerz verhüllt, der einst sie so selig und so elend gemacht. Ihr Herz bebte bei der Erinnerung vergangener Jahre, und eine heiße Thräne fiel auf Udo's Hand. Er erwachte; eine innere Stimme sagte ihm, wer die vor ihm stehende Matrone sey. Lange sah er in die bleichen gefurchten Züge, auf die schon gebeugte, aber noch immer hohe Gestalt, und es war ihm, als träte ein altes dunkles Traumbild wieder vor seine

Seele. So sollte das Wiedersehen derer seyn, die sich einst in der vollen Glut der Jugend und Liebe getrennt. Als der finstere Geist jetzt über Udo kam, stieß er wild aufspringend die Treu Liebende von sich, nannte sie einen bösen teuflischen Geist, nannte sie Mörderin seines Lebens. Jedes Wort zerriß ihr weiches Herz, kein Wort der Liebe löschte die Verzweiflungsflammen, bis sie die Kräfte des Körpers vollends aufzehrend, diesen auf's Siechbett warfen. — Mechthilde wich nicht, allnächtlich erschien sie mit heilenden Arzeneien und wachte an seinem Lager. Der alte Mönch, der zur Pflege des Kranken bestimmt war, wußte die Stunde, wo die nächtliche Erscheinung mit der kleinen Lampe in der Hand die Kerkerthür öffnete, und wich ihren leisen langsamen Schritten, wie denen eines hülfreichen Engels, aus. So vergingen Monde, während die finstern Geister den aufgezehrten, bis zum Tode geschwächten Körper des Unglücklichen allgemach verließen. Der heilende Balsam fing an seine wohlthätige Wirkung zu äußern, und ein neuer Geist der Ruhe und Klarheit begann langsam seine heiteren Fittige zu entfalten. — Mechthilde betete und wachte unausgesetzt an seinem Lager; als sie den Segen der Heilung verspürte, ging sie leise an das Werk der Bekehrung. Ihre Stimme klang anfangs dem Müden in's Herz wie ein süßer lieblicher Gesang aus der fernen schönen Heimath. Die frommen Sagen von dem Leben der Heiligen, die einen dunkeln Erdenweg in Trübsal, Anfechtung und Sünde gegangen, dann aber durch das Wort der Liebe auf den Weg der Klarheit geführt worden, die Berichte von den Wundern des Herrn auf der Erde, die Lehre der Liebe und Erbarmung, die er gepredigt, flossen von ihren Lippen. Udo hörte ihr stumm zu. Als sie zu jener Lehre des Herrn kam, die da gebietet, das eigene Herz, mit seinen liebsten Wünschen, ihm zum Opfer zu bringen, wie ein Leben voller Drangsal und Kämpfe dereinst in reine Seligkeit sich verwandle, da rollten häufige Thränen über ihre Wangen, da engte die Erinnerung ihren Busen. Dem Kranken aber ging in diesen Schmerzen das Geheimniß der ewigen Liebe auf. Jetzt durchschaute er die Geliebte. Wohl war seine Leidenschaft stark und gewaltig gewesen, sie hatte ihn gelehrt den Schooß der Erde zu durchgraben, doch höher, gewaltiger und reiner brannte die Flamme in ihrem Busen — denn sie entsagte und litt. —

Nachdem ein Jahr vergangen, hatte die Lehre vom Kreuz Wurzel gefaßt in Udo's Seele, und Mechthilde genoß die Seligkeit, ihn in den Schooß der Kirche eintreten zu sehen. Er legte öffentlich sein Glaubensbekenntniß ab und ward Mönch in dem Kloster, das ihn zuerst menschenfreundlich aufgenommen. Auf Wunsch der Geliebten nahm er den Namen Deodatus an, der Gottgeschenkte, denn er war ihr von Gott geschenkt worden zur Prüfung hienieden und zur ewigen Vereinigung dort oben. Sein starker unbändiger Geist, damals so verderblich und unheilbringend, ward jetzt eine feste Stütze der Kirche. Er eiferte für den wahren Glauben, zog ausgezeichnete Jünger groß, und ward nach wenigen Jahren, als sich der Ruf seiner Heiligkeit schon weit über Reval hinaus erstreckt hatte, Prior des Klosters. Oft, wenn er ein heißes Tagewerk in den weitläufigen Geschäften seines Amtes vollbracht hatte, und die Brüder des Klosters ihn der nöthigen Ruhe hingegeben glaubten, schimmerte in seinem Gemach noch spät um Mitternacht das einsame Licht. Die Mönche wollten drinnen Stimmen vernommen, und weiße Gewänder rauschen gehört haben, sie gaben vor, der heilige Mann führe Unterredungen mit Engeln, die keines Ungeweihten Ohr hören dürfe. Doch der Engel, der ihm auch jetzt noch immer erschien, war Niemand anders als Mechthilde, die die Beschwerden des Alters nicht scheuend, öfters kam, mit ihrem ergrauten Freunde heilsame Rathschläge zum Wohl ihrer Untergebenen zu fassen. — Einstmals, nach Verlauf vieler Jahre, erwartete der Mönch Deodat vergeblich die Nonne aus dem Brigittenkloster, das Pförtchen des unterirdischen Ganges blieb verschlossen. Am andern Morgen hörte er vom Kloster herüber das Sterbeglöcklein erschallen, und die Mönche brachten ihm die Nachricht von dem Tode Mechthildens. Zum Erstenmal befeuchtete eine Thräne sein männliches Auge, nicht über den Heimgang der Dulderin, sondern aus Schmerz, daß er bestimmt war sie zu überleben. Mit seinen Mönchen, in feierlicher Prozession, zog er hin in's Kloster, die geliebte Leiche zu bestatten. Ach, der Sarg, mit dem kalten bleichen Todtenantlitz drinnen, stand auf derselben Stelle, wo einst die Thränen jener bittern Trennungsstunde geflossen. Sein ganzes Leben, wild und stürmisch wie die Wogen des Meeres, die an das Kloster schlugen, trat noch einmal vor seine Seele, und er fühlte die stille

Aenderung. Der Schleier über dem Antlitz der Geliebten war jetzt keine dunkele Scheidewand mehr. Er sank an dem Sarge nieder und segnete mit innigen Gebeten das volle liebende Herz, das ihn gerettet, zur ewigen Ruhe ein. Acht junge Mägdlein mit Kränzen in den Haaren trugen die Vollendete. Die Nonnen des verwais'ten Klosters, deren erste Aebtissin sie gewesen, folgten ihr und senkten den Sarg in die Gruft der St. Nikolai-Pfarrkirche hinter dem Altar. Längst ist der kostbare Leichenstein versunken, den ihr das Kloster setzen ließ, doch das Andenken ihrer Liebe, ihrer Leiden und ihres Todes wahrt noch die Sage zum Zeugniß, daß es eine höhere Liebe gebe, als der verwelkliche Blumenkranz irdischen Genusses. Der Mönch Deodat überlebte sie nicht lange; auch er ward nach schwerer und mannigfaltiger Prüfung gerecht befunden einzugehen in die ewige Ruhe, und fand seinen Platz in derselben Kirche wo die Geliebte schlummerte.

Das ist die fromme Sage von der Liebe Mechthildens und Udo's, des Fürsten der Litthauer. Noch zeigt sich das Volk den unterirdischen Gang, und noch stehen die Mauern des alten Brigittenklosters. So wie die Wogen des Meeres von dort her ewig über dem Denkmal der Liebe sich brechen und erneuen, so wechseln auch die Geschlechter der Menschen, aber unter allen die da kommen, wird keine zweite Mechthilde und kein Udo gefunden.

So endete der Alte seine Erzählung, gleichsam im Ton einer heiligen Legende. Sein Blick weilte noch einmal mit inniger Rührung auf den Gestalten Mechthild's und Udo's, dann schritt er hinaus aus dem Saal.

Die Gesellschaft blieb schweigend vor dem alten Bilde stehen. All das Leid einer tiefen Menschenbrust schien aus einer längst verklungenen Zeit mit neuer Lebensfrische aufzutauchen, wenn man die Züge Mechthildens betrachtete. Neben ihr, in der braunen Kutte, den Blick weit hinaus aus dem Bilde gerichtet, als sähe er in ein entferntes unbekanntes Land mit frommer Zuversicht hinüber, stand Deodatus, der Mönch.

Am allermeisten, schien es, hatte die Sage die junge Gräfin Mathilde ergriffen. Den Blick der großen schwärmerischen Augen auf das Bild gerichtet, rief sie mit dem Zauber einer weichen schmerzvollen Stimme: So liebt kein Mann mehr! — Doch wohl, meine Süße, rief der Kammerjunker, das weiche Händchen der Braut mit affektirtem Honiglächeln an seine Lippen drückend, befehlen sie nur gänzlich über mich und meine Kräfte. Das Beifallgelächter des Chors unterdrückte den stillen Seufzer des sehnenden Mädchens, und der dicke Landrath, der aus Langeweile schon zum drittenmal die Liste seiner Merinoböcke durchstudirt hatte, rief: calmez vous ma chère, das Ding war ja nur eine sentimentale Schnurre.

Vergangenheit.

Kehret wieder, schöne goldne Zeiten,
Wo mein Herz noch kindlich ruhig schlug!
Wunderselige Vergangenheiten
Kehrt zurück mit eurem holden Trug!

Ida's sanfte Engelmiene blickte
Aus Elisium mich freundlich an.
Theures Traumbild, das mich einst beglückte,
Kehre wieder mit dem süßen Wahn.

Innig liebend könnt' ich dich umfangen
Und im Geiste kindlich glücklich seyn.
Ungestillt bleibt nun das Glutverlangen
Und kein Lindrungsbalsam träuft hinein.

Nimm's zurück! das freudenleere Leben;
Lindre meinen Kummer! falsch Geschick!
Kannst du Ida's Liebe mir nicht geben,
O! so gieb der Kindheit Traum zurück!

Unbek.

Rußlands Wachsthum.

Von S.-Brandt.

(Fortsetzung.)

Iwan IV. (1534 — 1584), von seinem sterbenden Vater (Wassilij IV.) als dreijähriges Kind zum Nachfolger ernannt,*) war in der Vergrößerung Rußlands

*) Die Vormundschaft für ihn und die einstweilige Regierung während seiner Minderjährigkeit, war der Zarin Mutter, Jelena Wassiliewna, (aus dem fürstl. Hause Glinskij) übertragen. Auch sie vollbrachte in einer vierjährigen Wirksamkeit manches Bedeutende für des Landes Sicherheit und innern Wohlstand. Sie verschönerte und erweiterte Moskwa und umgab diese Stadt (1534) mit einem Erdwall, und später (1535) mit einer Mauer. In demselben Jahre verbesserte sie die Münze und gründete die Stadt Ssebesh an der lit. Grenze. 1536 erbaute sie das abgebrannte Jaroslav, auch erhielt das Land der Permier mehrere Befestigungen und der Kreis der Stadt Balachna einen Wall.

und der zarischen Gewalt nicht minder glücklich, als seine großen Vorgänger. Ein 14jähriger Jüngling zerriß er mit überraschender Kühnheit die eben so unwürdigen, als drückenden Fesseln, mit denen ihn seit dem Tode seiner Mutter (1538) die von wildem Parteigeist bewegten Bojaren wechselsweise umschnürt hielten, und begann im Gefühle seines Rechtes und der angestammten Würde, mit der seltensten Energie die Herrscher-Gewalt auszuüben. 1547, 16. Jan., ließ er sich krönen, feierlich den Titel eines Zar's und Selbstherrschers (*Αυτοκρατωρ*) von ganz Rußland annehmend. — Iwans erstes Streben war, sich auf immer gegen die Kasanschen Tataren zu schützen. Nach dem zweiten vergeblichen Feldzuge (1550) gegen dieselben, erbaute er daher 32 Werst von Kasan, an der Mündung der Sswijaga in die Wolga, die Stadt Sswijashk, bei welcher Gelegenheit sich ihm auch die benachbarten Tscheremissen und Tschuwaschen unterwarfen. 1552, 2. Octob., eroberte er Kasan mit Sturm und gab ihm eine Besatzung; zugleich traten die Tscheremissen des linken Wolgaufers und die Arischen Tataren unter Iwans Botmäßigkeit. 1554 nahm er die Stadt und das Chanthum Astrachan in Besitz (der unwürdige Chan war entflohen), und bald darauf schlug er den Krimischen Chan, Daulet Kiraj, der den Fall Astrachans rächen wollte; zur selbigen Zeit begaben sich die Tscherkessen am Beschtau (Пятигорїя) unter russ. Schutz. 1555 unterwarfen sich die Baschkiren und erklärte sich Jediger, der tatarische Beherrscher Sibiriens (der Länder am Irtüsch, Tobol und Tura) dem Gewaltigen zinspflichtig. 1556 drang er bis Wiborg vor, viele Gefangene machend. 1558 eroberte er Narwa (Rugodejev, 15. Mai), Wesenberg (Rakobor, Junius), Derpt (18. Julius) und viele feste Schlösser. 1559 begab sich auch der Tscherkessen-Fürst von Tjumen unter russ. Schutz. 1560, 2. Aug., schlug Iwan das Heer der Ordensritter bei Ermes auf's Haupt, wodurch die Auflösung*) des schon längst wankenden Priester- und Ritter-Staats beschleunigt wurde, und 1563 erstürmte er Polozk. Seit dieser Eroberung umdüsterte sich für einige Zeit sein Glücksstern. — 1566, am Sonntage nach Nicolaus, legte der Zar voll Ueberdruß die Regierung nieder, und begab sich mit seiner Leibwache*) nach Alexandrowa, einem 90 Werst von Moskwa gelegenen Flekken. Auf dringendes Bitten der Bojaren kehrte er aber nach zwei Monden (am Tage der Reinigung Mariä) zurück. 1568 und 1569 vereitelte er Selims II. Plan, Astrachan zu erobern. 1575, 9. Jul., nahm er Pernau, 1576, 9. Febr., Hapsal, 1577, im Junius, Wolmar, und 9. Sept. Wenden (кесь) ein, gleich wie die meisten festen Schlösser.**)

Ohne Iwans Zuthun aber erhielt Rußland unter ihm den ungeheuersten Zuwuchs durch den Parteigänger Jêrmak Timofeiêv.***) Dieser drang 1580 mit kaum 2000 Kosaken in das Gebiet des scheibanischen Chan's Kutschum,****) der Jediger den Thron geraubt, aber nicht, wie sein Vorgänger, die Oberherrlichkeit Iwans anerkannt hatte. In einem Haupttreffen (23. October 1581) überwanden die Abenteurer, besonders durch Hülfe des Feuergewehrs, den Chan, und dieser Sieg unterwarf Sibirien bis an den Irtüsch dem russ. Zepter.

---

*) Da keine Hülfe zu hoffen war, so huldigte der ehstländische Adel (1561, 4. Jun.), und die Stadt Reval (6. Jun.) dem schwedischen Könige, Erich XIV., und der Heermeister, Gotth. Kettler, trat Livland an Sigismund August von Polen ab, wofür dieser ihn zum erblichen Herzoge von Kurland und Semgallen erklärte, (28. Nov.)

*) Die Leibwache Iwans, die „Absonderung" (опричники) genannt, bestand aus jungen Leuten niedrer Herkunft. Diese waren auch die Vollstrecker seiner blutigen Befehle. Die Zahl der опричники belief sich auf 15,000.

**) Die in Livland gemachten Eroberungen mußte Iwan 1582 sämmtlich zurück geben. An Schweden verlor er (1581) Ingermannland mit den Städten Narwa, Iwangorod, Jamburg und Kopor'iê.

***) Donische Kosaken hatten durch Räubereien an der untern Wolga, dem aufblühenden Handel nach Persien Hindernisse in den Weg gelegt und hiedurch den Zaren vermocht, zu ihrer Bestrafung Truppen auszusenden. 6000 derselben suchten unter Jêrmak's Anführung an der Kama einen Zufluchtsort. Sie fanden einen solchen für kurze Zeit in dem Städtchen Orel Gorodok. Gereizt durch die Nachricht von den Reichthümern Sibiriens, gingen sie von dort über den Ural, die größten Hindernisse der Natur besiegend. Ehe sie aber in Kutschums Gebiet gelangten, war ihre Zahl bereits bis auf die von 1636 zusammengeschmolzen. Für ihre gemachte Eroberung erhielten sie die zarische Gnade. —

****) Das scheibanische oder turamische Zaren-Reich gründete Scheibani-Chan, ein Verwandter des Batu, dem dieser Eroberer die Länder am Tobol zugetheilt hatte. Scheibans Nachfolger, und so auch Kutschum, beherrschten alle Länder an den Flüssen Iset, Tura, Tauda, Irtüsch und Ob.

Durch diese ungeheure Eroberung stieg des Reiches Flächeninhalt auf 125,465 □ Meilen, und die Zahl seiner Einwohner auf mehr denn 12 Millionen.

Doch nicht nur durch Eroberungen allein strebte Iwan die Macht Rußlands zu vermehren, auch anderer Wege und Mittel bediente er sich zur Erreichung jenes Endzwecks, von denen die meisten aber erst in der Folgezeit ihre gesegnete Wirkung äußern konnten. Um, wenn er Kasans Eroberung vollende, dessen Besitz sicher behaupten zu können, errichtete er (1551) eine Schützen-Schaar (стрѣльцы), so den Grund zu einem stehenden Heere legend. In demselben Jahre ward unter seinem Einflusse das Kirchenwesen geordnet und die Kirchenzucht hergestellt, da er die Volksbildung besonders durch die Geistlichkeit zu bewirken beabsichtigte. Die Verfügung, in den Städten Schulen anzulegen, erging gleichfalls durch ihn, und 1553 ließ er in Moskwa die erste (aus dem Auslande verschriebene) Druckerei in Gebrauch setzen. Eifrig für eine strenge und treue Rechtspflege besorgt, veranlaßte er die Abfassung eines Gerichts- oder Gesetzbuchs (Судебникъ). Den Handel begünstigte er auf jegliche Weise; zur Erleichterung und allmäligen Aufhebung des Joches der Leibeigenschaft that er bedeutende Schritte; und Gelehrte, Künstler und Handwerker zog er in großer Anzahl in's Reich. Iwan starb 1584, seinen Sohn Feodor zum Nachfolger hinterlassend. Seine Strenge und Unbarmherzigkeit, zu der er gereizt ward, erwarben ihm den Beinamen des Grausamen (грозный): er war aber auch gerecht, tapfer, wohlthätig und meist leutselig gegen die Niedern.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Der Pallast della Giustizia enthält den größten Saal in Europa. Sein Anblick ist höchst imposant. Hunderte von ernsten Alfreskobildern von Giotto's Meisterhand schauen, in mehreren Reihen über einander geschichtet, von den hohen Wänden herab, und das Auge verliert sich in dem künstlichen Bau des Dachgebälkes, welches die gewölbte Decke trägt. Die Gemälde, welche durch öftere Restauration an Ausdruck verloren haben mögen, was sie dadurch an Lebhaftigkeit der Farben gewonnen, sind meistens so hoch und in so großer Menge, daß ich nur einzelne genauer in Augenschein nehmen konnte, unter denen eine Madonna über der Thüre des Gefängnisses und mehrere Heilige mit weiten großfaltigen Mänteln, so wunderschön, daß sie wohl verdienten durch getreue Copien in Oehl der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Ueberhaupt gereicht es dem Geschmack unserer Zeit nicht zur Ehre, daß man die kostbarsten Kupferstiche nach mittelmäßigen Werken moderner Künstler unternimmt, statt sich durch eine treue Nachbildung der ehrwürdigen Denkmale alter Kunst um die Kunstgeschichte ein ewiges Verdienst zu erwerben. Freylich würde der fleißigste Künstler, blos um die Zeichnung dieses Saales aufzunehmen, ein Paar Jahre bedürfen; — und leider giebt es wenige, welche zu einer solchen Arbeit Zeit und Mittel haben, obgleich unter den jetzigen deutschen Kupferstechern in Rom zugleich die geschicktesten Zeichner zu finden sind, die von einer höhern Hand unterstützt, mit Freuden an ein so herrliches Werk schreiten würden. In diesem Saale steht mit andern edeln Monumenten auch ein Denkmal, welches die Einwohner von Padua dem T. Livius, der in dieser Stadt geboren wurde, errichtet haben. Daß sie noch sein Grab, wie jenes des Antenor, des angeblichen Gründers von Padua, zu besitzen behaupten, ist lächerlich, jedoch verzeihlich, da sie noch weit grösseren Unmöglichkeiten Glauben beimessen. Dieser herrliche Saal, wo ehemals der Tyrann von Padua die Großen der Stadt versammelte, über das Wohl und Wehe des Landes zu beschließen, dient jetzt dazu, um Theater-Decorationen darin zu malen. Ich wette, der Maler, welcher den ganzen Tag hier zubrachte, sah nicht einmal hinauf zu den Gemälden, kannte wohl kaum den Namen Giotto's, oder glaubte sich hoch erhaben über ihn. So geschah es uns, daß wir in einer der Straßen bei Betrachtung eines großen antiken Sarkophags, von mehreren Säulen getragen, unter seinem Schutz und Schatten einen Schuster arbeitend fanden, der nicht begreifen konnte was wir wollten, als wir die alte Inschrift seiner merkwürdigen Behausung zu entziffern suchten. Auf solche Weise sticht dem Wanderer in Italien das Sonst und Jetzt überall aufs grellste in die Augen.

Die Universität, il Bo genannt, betrachteten wir nur im Innern des Hofes, den unzählige Wappen verzieren, welche der einfachen schönen Architectur des Palladio Schaden thun. Es können sich wohl wenige Universitäten dieser gleich stellen in der Zahl der großen Männer, welche aus ihr hervorgingen. Hier faßte Columbus den Riesengedanken, die Erde zu umschiffen und sich eine neue Welt zu suchen.

Der Weg nach Vicenza führte uns durch üppige Maisfelder, an mehreren Landhäusern vorbei, vor deren Thüren schöne Vicenzinerinnen mit zierlich geflochtenen Haaren und mit blumenbekränzten Strohhüten saßen, und uns freundlich grüßten. Die heiterste Laune würzte unser Gespräch, bis wir endlich einander im Unsinn der Gedanken zu übertreffen suchten, wie es gewöhnlich beim höchsten Grade des gemüthlichen Frohseyns geschieht. Darauf sang der Vetturino auf unsere Aufforderung, und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er in lauter melancholischen Melodieen blieb, welche den russischen National-Liedern sehr ähnlich waren. Sein Umfang überstieg selten vier nebeneinanderliegende Noten, und meistens waren sie durch die Fortschreitung halber Töne verbunden. —

In Vicenza stiegen wir in der Campana ab, und fragten die Wirthin nach den Tafelpreisen. Die Signora zupfte sich an den Ohrläppchen und gab uns die naive Antwort: Che pensate da me? Sappiate ch'io sono donna onesta, che non inganna — ciascheduno." („Was denken sie von mir? Sie müssen wissen, daß ich eine ehrliche Frau bin, die nicht einen Jeden betrügt.") Die Kirche della corona cunta enthält einige Werke des Veroneſe, eine Taufe Christi von Bellini und ein herrliches Bild von Montegna: — die heil. Magdalena mit einem goldnen Kleide, und der heil. Augustin in einem weiten Mantel, ernst und groß gedacht. Es ist zu verwundern, wie dieser so kräftige Meister einen so zarten Schüler als Corregio bilden konnte. Welch ein Unterschied zwischen Lehrer und Schüler! jener war hart in der Farbe, dieser excellirte im Schmelz des Colorits; aber wie viel höher stände Allegri, wenn er den großen Styl seines Meisters, besonders im Faltenwurf, beibehalten hätte! —

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

Freundschaftsprobe.

Herr D... hatte eine reiche Erbschaft gemacht und unter andern auch darunter ein großes Weinlager. Er sprach zufällig von den vielen Sorten seltner Weine, die er dadurch erhalten habe.

Ein Schmarotzer fragte ihn: „Sagen Sie mir doch, wie kann man sich Ihre Freundschaft erwerben?"

„„Das ist nicht schwer, erhielt er zur Antwort: wenn man mich recht oft besucht und mit einem Glase Wasser fürlieb nimmt!""

Damiani, Bischof von Ostia, führte als biblische Beweisstelle für die Bußgeißelung den Vers des Psalmisten an: „lobet den Herrn mit Paucken," denn wie die Paucke eine trockne Haut habe, so lobe der den Herrn wahrhaftig, der seinen vom Fasten ausgemergelten Körper brav schlage.

Bei Gelegenheit des Freitheaters, welches in Folge der feierlichen Vermählung — — — Statt fand, war auch ein Mensch im Operntheater, der früher nie ein Theater gesehen hatte. Er saß ganz ruhig und horchte aufmerksam zu, als aber endlich ein Duett gesungen wurde, sagte er zu seinem Nachbar: „Nun, da haben wir's, weil heute nichts bezahlt wird, so geben sie sich dort oben gar keine Mühe. Jetzt singen gar zwei auf einmal, damit sie nur geschwinder fertig werden.

Ein Verehrer von S.— sagte von ihm: Er habe da angefangen wo Gluck aufgehört. — „Ganz recht" erwiderte Jemand. „S.— fing mit Paris an, Gluck hörte mit Paris auf!"

Im alten Museum (dem Academie-Gebäude zu Berlin) standen die Pferde unten im Erdgeschoß. Im neuen kommen sie oben auf dem Dache zu stehen.

Charade von zwei Sylben.

Die erste Sylbe — oft wird sie genannt,
Wenn wir, das Auge zum Himmel gewandt,
Den tiefsten Schmerz fühlen in leidender Brust,
Und scheinbar entschwindet die Freude, die Lust,
Dann stiehlt sie sich leis' aus der traurenden Seele,
Damit dieser Seufzer der Welt es verhehle.
Hier harren wir klagend mit Blicken so feucht,
Bis lieblich die Zweite am Himmel sich zeigt;

Dann schleicht sich die Hoffnung in unser Gefühl,
Verheißend im Bilde ein glänzendes Ziel, —
Die Hoffnung — daß über der Zweiten noch lebet,
Der uns seit Jahrtausend das Herz schon erhebet,
Und dem wir zu Ehren das Ganze beginnen.
Welch fromm Gemüth kann nach der Deutung noch sinnen?

Die Auflösung der Charade in Nro. 43.: Spieltisch.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Riga.

Unsre lieben Gäste fahren fort, das Publikum zu unterhalten. Am 9ten August ward zum Vortheil der Frau von Lenz die Aussteuer bei vollem Hause aufgeführt. Sie selbst spielte die Sophie mit der liebenswürdigsten Gewandtheit, und zumal die Auftritte mit dem Amtmanne mit leichtfertigen Humor, der jedoch nie die Grenzen des feinen Anstandes überschritt. — Der Kommissar ist eine sehr lebendige, gern gesehene Darstellung des Herrn Dölle. — Die Jakobe, dieses behagliche Kaffeschwesterchen, züchtige, ehrbare und geschwätzige alte Jüngferlein, findet an der verdienstvollen und vielseitigen Künstlerin, Madame Ludewig, eine Repräsentantin, welche mit geübter Kunstfertigkeit, und einem äußerst zarten Sinne für das Feinkomische, diesen Charakter zur allgemeinen Belustigung bis in die individuellsten Einzelheiten entwickelt. — Herr v. Lenz giebt den Amtmann mit Faulthiers-Flegma, Bauernstolze und dummen Eigendünkel; seine Sprache scheint sich durch lauter Speckorgane durchzuwälzen; an seinem originellen Lachen nehmen Schmeerbauch und Brust den thätigsten Antheil. So ist er ein Bild der gröbsten, armseligsten Selbstzufriedenheit — und die Komik erreicht mit der Zerknirschung und Armesündergestalt vor dem Kommissar den höchsten Grad. — Herr Ludewig verdient wegen seines sinnigen und herzlichen Spieles als Präsident eine ehrenvolle Erwähnung. — Am 18ten August ward diese Vorstellung mit allgemeinem Beifalle wiederholt.

Herr von Lenz spielte außerdem noch den Freiherrn in Lenore, den Paul Werner, Steffen in Hans Sachs, und Porter in: „Der geraubte Kuß." Dieses Stück ist eine der drolligsten und witzigsten Erscheinungen der jetzigen Komödie; aber es muß auch so meisterhaft gegeben werden, als es hier größtentheils geschieht. Unübertrefflich spielt Herr Dölle den Daggers. So heftig und eigensinnig er den Charakter anlegt, so bleibt er ihm bis zum letzten Worte, bis er sein Spiel verloren hat, getreu. Meisterhaft ist die ganze Maske gewählt; charakteristisch sind Anstand und jede Gebärde. Als Porter läßt Herr von Lenz die Zuschauer gar nicht aus dem Lachen kommen, indem er selbst aber immer ernsthafter und miserabler wird. Dieser Friedensrichter ist die meisterhafteste Satyre. Der Kerl ist so dumm, wie Bohnenstroh, und geräth in Todesangst, da er über die leichteste und an und für sich gleichgültigste Sache von der Welt entscheiden soll. Das Interesse an dieser erzkomischen Darstellung steigert sich mit jedem Worte. Seine Maske ist ein wahrer John Bull. Dazu nun noch Herr Viedert, als dünner Schreiber Stone, der eigentlich die Geschäftsseele des Friedensrichters ist! Dieser drei Figuren dürfte sich Hogarth nicht schämen. Es wäre keine dumme Spekulation, dieses Stück für Albions Bühnen in's Englische zu übersetzen. — Frau von Lenz gab die Lenore von Herrn von Holtei mit tiefem Studium, und ergreifender Wahrheit, zumal als Irregewordene. Sie erntete, wie früher Dem. Dölle, den lautesten Beifall. Eben so kunstvoll, aber freilich in einer ganz entgegengesetzten Sphäre, ward die Franziska in Minna von Barnhelm ausgeführt, wie die vielseitige Künstlerin nicht minder als Kunigunde in Hans Sachs durch Innigkeit und Feuer Alles entzückte.

(Beschluß folgt.)

Der heilige Bach Wöhhando.

In einem dunkeln Haine des Gutes Ilmjerw im Kirchspiel Anzen entspringt eine Quelle, die mit dem nahen Bache Wöhhando in Verbindung steht. Schon seit dem grausten Alterthume hatte der Volkswahn beide für heilig gehalten, und keine Menschenhand durfte von den Eschen, welche an ihren Ufern standen, einen Zweig abbrechen, ohne den Grimm der Götter auf sich zu laden. Der Ruf ihrer Heiligkeit hatte sich von den Ehsten bis zu den entferntern Letten verbreitet. Jene nannten den Bach Pühha Jöggi, diese swehta Uppe (den heiligen Bach). Die Tradition hatte ihm einen Schutzgeist verliehen, von dessen Huld der Glaube günstige Witterung hoffte, dessen Unwille Mißwachs und Krankheiten herbeyführte.

Wollte man Regen haben, so warf man etwas in's Wasser; verlangte man heiteres Wetter, so reinigte man unter stillen Gebeten Quelle und Bach. Wer nur einen Zweig aus dem geweihten Haine abschnitt, starb noch im nämlichen Jahre. Eine Frau, die einen Ast abbrach, um die Tiefe des Wassers zu untersuchen, zog sich durch ihren Ausruf: ist denn der Teufel darin? eine schwere Krankheit zu, die nur dadurch gehoben wurde, daß ihr Mann den Bach reinigte.

Und dieses Heiligthum wurde entweiht: das konnte der fromme Wahn nicht geduldig ansehn. Im Jahre 1640 erbaute der Gutsherr an diesem Bache eine Mühle. Mit banger Erwartung sahen die Ehsten dem Unheil bringenden Unternehmen zu, und fürchteten schon den nahenden Zorn des beleidigten Genius. Unglücklicher Weise mußte im nächsten Jahre ein Mißwachs eintreten, nnd was konnte ihn anders veranlaßt haben, als diese Entweihung? Im zweiten Sommer war die Nässe noch anhaltender, der Mißwachs allgemeiner; Klagen ertönten im ganzen Lande über die Unglück bringende Mühle. Man wollte nicht länger den Unwillen des zürnenden Gottes ertragen: es wurde beschlossen, das verhaßte Gebäude zu zerstören, und den Bach unter feierlichen Gelübden zu reinigen. Im April versammelte sich eine Anzahl von 60 Bauern, um die Mühle zu stürmen; Vorstellungen und Bitten besänftigten aber diesmal die gereizten Gemüther, die jedoch unter lauten Drohungen ankündigten, sie würden nach wenigen Wochen wiederkommen, wenn die Witterung sich nicht änderte. Da ihr Wunsch nicht in Erfüllung ging, kehrten sie im Julius wieder, und zündeten das Haus unter lautem Frohlocken an, mit der süßen Hoffnung, der versöhnte Schutzgeist werde nun bald ihren Saaten bessere Witterung verleihen. Allein umsonst! Weder die niedergebrannte Mühle, noch die vorgenommene Reinigung des Bachs schaffte den Besorgten Ruhe. Doch der Aberglaube fand einen neuen Ausweg. Es entstand der Argwohn, der Gutsherr müsse auf geheime Weise den Schutzgeist beleidigt haben. Ihm dafür Genugthuung zu schaffen, war Ein Wunsch, Ein Streben; man schwur, an den Deutschen blutige Rache zu üben. Die ganze Gegend gerieth darüber in Aufruhr; Ehsten und Letten hatten selbst aus den entferntern Kreisen Antheil genommen, und nur militairische Gewalt konnte dem Unfug der unruhigen Landleute endlich Grenzen setzen.

Ueber die Talismane der Morgenländer. *)

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ursprung der Talismane in Indien zu suchen ist. Der Tali, eine Gattung von

*) Hammer, in den Fundgruben des Orients, IV. B. S. 155.

Amuletten, wird noch heutiges Tages dort von dem Bräutigam der Braut umgehängt, als die entscheidende Ceremonie ehelicher Verbindung. Die alten Perser trugen Talismane in der Gestalt kleiner, der Länge nach an eine Schnur gefädelter Cylinder, mit eingegrabenen Figuren von Priestern, Altären und Weihungen, ingleichen mit Keilschriften, an sich. Diese, oder die geschriebenen Zettel, welche oft die Stelle jener vertreten mußten, nannten die Araber: Hamalet, woraus das Wort: Amulett, fast in alle europäische Sprachen übergegangen ist. Heutiges Tages besteht der Unterschied zwischen einem Talismane und einem Amulette darin, daß bey jenem die Innschrift auf Stein, bey diesem aber auf Papier geschrieben ist, daß jene nur größtentheils von Frauen am Gürtel oder am Busen, diese von Männern, und zwar gewöhnlich von Soldaten als Skapulier getragen werden. An die Finger steckt man die Siegelringe, welche von Nichtkennern häufig mit den Talismanen verwechselt werden. Für die nicht tragbaren Talismane, welche zu Hütern von Schätzen und Wächtern von Festungen bestellt sind, haben die Araber besondere Benennungen. Die ersten heißen: Mathleb, d. i. Begehrungsort; die letzten hingegen: Rassad, d. i. Blick ins Feld. Den Ursprung solcher Schatzhüter und Thurmwächter leiten die Araber, so wie überhaupt das Aufkommen magischer Künste, von zwey gefallenen Engeln, von Harut und Marut, her, die, als ihr Bemühen, die schöne Anahid zu verführen, mißlang, zur Strafe für ihr frevelhaftes Beginnen bis an den Tag des Gerichts in einem Brunnen zu Babel bey den Füßen an Ketten aufgehangen sind. Von ihnen lernen die Menschen in der Umgegend die schwarze Kunst. Der schwarze Stein zu Mecca soll, so wie viele andere in Vorderasien als vom Himmel gefallene Gottheiten verehrte Steine, nach den Ueberlieferungen der Araber, zum Andenken an jene Begebenheit vom Himmel gekommen seyn, und also die schöne Anahid vorstellen, welche zu Susa und Babylon berühmte Tempel hatte, und unter den Namen: Astarte, Alitta und Zaretis als die weibliche Naturkraft verehrt wurde.

Die Inschriften der Talismane sind immer in der Sprache des Korans abgefaßt. Sie enthalten Anrufungen Gottes und seiner Eigenschaften, Namen des Propheten und seiner Jünger, ingleichen Gebetsformeln.

Noch gehören hierher die sogenannten Prophetensiegel, deren Abdrücke auf Amuletten und in Gebetsformeln vorkommen. Da finden sich, außer Salomons allgewaltigem Zaubersiegel, auch die angeblichen Siegel Enochs, Josephs und Seths, denen insgesammt talismanische Kraft beygelegt wird. Sie sind verkehrt gestochen, so daß sie erst beym Abdrucke gelesen werden können. Der Name des Besitzers ist bey ihnen immer mit angebracht. Man trägt sie als Ringe an den Fingern.

Dr. F. Walther.

Leichenbegängniß des Großfürsten von Litthauen, Suintorog.

Herangenahet war das Ende des alten Suintorog, und man bereitete sich, das Leichenbegängniß nach Väterssitte zu vollziehen. Da wo die Wilna sich zwischen anmuthigen Hügeln und Fichtenwäldern in die Wilia stürzt, hatte er einst selbst auf der Jagd eine schöne Gegend zum Begräbnißort für sich gewählt. Sein Nachfolger Gjermond vollzog den väterlichen Willen. Der Wald wurde niedergehauen, und nur ein Hain, dem Donnergotte Pehrkun heilig, blieb stehen. Priester mußten in demselben ein immerwährendes Feuer unterhalten, mit der strengen Verwarnung, lebendig verbrannt zu werden, wenn sie es ausgehen ließen. Nach diesem Orte — Suintoroha, die heilige Ebene hieß er — brachte man den Verstorbenen. Der Leichnam wurde auf einen Scheiterhaufen gelegt, neben ihn seine Waffen. Unter dem Gerüste befanden sich seine Falken, Jagdhunde, sein Pferd und Lieblingsclave, die als geweihte Todesopfer ihren Herrn in die andere Welt begleiten sollten. Auf ein gegebenes Zeichen wurde der Holzstoß angezündet, und als nun die Flamme hoch emporschlug, erhoben die Umstehenden ein wildes Klaggeschrei, und warfen Bärenklauen in's Feuer, „damit," wie die alte Nachricht sagt, „der Verstorbene den Berg leichter erklimmen könne, auf dem das jüngste Gericht gehalten werden soll."

Heutiger Finanz-Zustand der Ostindischen Compagnie.

Nach dem letzten Budget der ostind. Compagnie betrugen die politischen und Landesschulden der Gesellschaft, deren Charter bekanntlich bald zu Ende geht, die Totalsumme von 12,019,657 Pf. St., und die zu ihrer Deckung angewiesenen Fonds nur 1,759,361 Pf. St., so daß sich ein Defizit von nicht weniger als 10,260,296 Pf. St. ergab. Dagegen belaufen sich jedoch die Handelsschulden der Corporation nur auf etwa $1\frac{1}{2}$ M. Pf. St. und ihre Foderungen auf $23\frac{1}{2}$ Mill. Pf. St., so daß diese einen Ueberschuß von etwa 22 Mill. auswiesen. An Papieren hatte die Gesellschaft 3,780,475 Pf. St. ausgegeben, welche 4 Proc. Zinsen tragen, und nach Einrechnung aller ihrer Schuldpapiere, verzinslicher und unverzinslicher, ergab sich noch ein Ueberschuß von 7,900,000 Pf. St. für die Gesellschaft.

Erfindung. Durch den Apotheker Peschier in Genf, ist die Erfindung gemacht worden, die Eier vermittelst ungelöschten Kalks, viele Jahre hindurch vollkommen frisch zu erhalten. Herr Peschier legte der Gesellschaft der Künste jener Stadt Eier vor, welche er auf diese Art 6 Jahre in vollkommen gutem Zustande erhalten hatte. Welchen Nutzen diese Entdeckunng nicht allein im Hauswesen, sondern auch bei Proviantirung von Schiffen auf langen Seereisen haben kann, leuchtet ein.

Die in No. 41 enthaltene Correspondenz aus dem Auslande, erwähnt eines Herren Böttiger von Reichmeister, der aus Odessa, über Lemberg und Dresden, nach Leipzig gekommen; denselben nennt die diesjährige 85 No. des Berliner Conversations-Blattes für Poesie, Literatur und Kritik: „Böllcher — einen aus dem russischen Reiche entfernten Superintendenten." —

Auf geschehene Anfrage: Dr. A. G. Adolph Müllner starb am 11. Junius d. J. zu Weißenfels, in Folge eines Schlagflußes.

Druckfehler.

No. 43, S. 45, Sp. 1 Z. 7, muß am Schluß der Zeile kein (.) stehen.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 46. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 9. September.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Maria.

Einst, auf des Glückes höchster Sonnenhöhe,
Umhüllt' auch Sie des Leid's Gewitternacht,
Und auf ein Herz, dem hold das Glück gelacht,
Sank dieser Erde allerherbstes Wehe.
Da ging die Wahrheit in der Dinge Lauf,
Daß alles eitel, Ihrem Herzen auf.

Und da ging Sie, ein schön'res Reich zu gründen,
Hier mitten in der rauhen Wirklichkeit;
Ein Reich, in dem in Harmonieen schwinden
Der Erde Leid und Harm und Widerstreit.
Sieh', es entblühet Ihrem Walten rege
Das Reich des Wohlthuns und der Menschheit Pflege.

Wie, über dieser Welt voll Streit und Sorgen,
Die Welt in ewig klaren Räumen schwebt,
Die in des Dichters freud'gem Busen lebt,
Und heiter lächelt, wie ein Schöpfungsmorgen;
So schwebt dies Reich, Mariens Lieb' entblüht,
In stillem Frieden ob dem Sturmgebiet.

Nur von Beglückten wird dies Reich bewohnet,
Und nicht gedeiht der Leiden Giftbaum hier.
Hier herrscht Maria, und so weit Sie thronet,
Fließt nur des Danks, der Rettung Thräne Ihr.
Wo ist ein Reich, wie Ihres, noch hienieden,
Durchweht von Harmonie, umblüht von Frieden!

Ihr Mutteraug' ist das Gestirn des Himmels,
Das diesem Reich, nie untergehend, scheint,
Ihr Mutterherz die Kraft, die ordnend eint
Die Bahnen dieses freudigen Gewimmels.
Von Freudenthränen, süß entlockt durch Dich,
Wölbt über ihm ein Regenbogen sich.

Sieh'! unter dieses Bogens heiterm Rahmen
Strahlt hehr Dein Bild im Dom der Ewigkeit.
Doch Fluch dem Schmeichler, der den theuren Namen
Mit seiner feilen Zunge Lob entweiht!
Der in dem Buch des Lebens glänzt dort oben,
Den darf hier nur des Dankes Lippe loben.

Moskwa. Dr. Sederholm.

Der russische Wärwolf.

(Оборотень.)

Von Orest Ssomow.

Uebersetzt von Nic. Borchardt zu Moskwa.

(Fortsetzung.)

An diese wandten sich nun die gescheuten Bauern mit der Bitte, ihrem Elend zu steuern. „Du bist ja, Akulina Timofejewna, bei uns im Dorfe als eine Klugheit bekannt, auch wissen wir, daß Artem Jermolajewitsch, dein guter Freund, die Sterne am Himmel nicht zu zählen versteht, wenn er auch der Sohn von einem solchen Menschen ist, hinter dessen grauen Bart Viel steckt. Sey uns behülflich, und wir werden auch nach Kräften danken. Eins möchten wir nur wissen: wie könnten wir so recht genau auskundschaften, ob ein wahrer Wolf unsere Heerden würgt, oder ob — Gott beschütze uns vor allem Unheil, — Jermolay Parfentjewitsch als eigentlicher Wärwolf sich mit uns erlustri-

BIBLIOTH:
ACADEM:
DORPAT:

ret?" Akulina Timofejewna schwieg, nachdenkend das Köpfchen wiegend, eine zeitlang stille: einerseits fürchtete sie den Hexenmeister, der das Gras wachsen hörte, zu erzürnen, andererseits lockten die Geschenke gar mächtig .... und wem wären Geschenke zuwider? Fragen wir die Herren Advocaten, fragen wir die Herren Richter, fragen wir Diesen, Jenen (wir wollen sie nicht Alle namentlich nennen): ein Jeder wird uns, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit Blicken an das alte Sprichwort: wer vor Gott nicht sündigt, ist dem Zaren nicht verfallen, erinnern. Und war Akulina Timofejewna in diesem Sinne, wenn auch keine verstockte Sünderin, so war wenigstens ihr Gewissen nicht ganz ohne Makel. Sie dachte und überlegte — und gab endlich den Bauern das Versprechen, sich ihrer Sache anzunehmen.

Den Tag darauf begegnete sie Artemji, und war gegen denselben gefälliger und einschmeichelnder als gewöhnlich; mehr als gewöhnlich schmolz auch der arme Artemji zusammen; seine Backen flammten lichterloh, seine Lippen quollen furchtbar auf. Mit ihren runden vollen Fingern ihm freundlich auf die Backen klopfend, sagte sie schelmisch:

— „Artuscha, mein Herzchen! ich hätte dir wohl ein Wörtchen zu sagen, allein ich bin bange, dein Alter wird uns belauern. Wo steckt er jetzt?

— „Wer kann das wissen! Treibt sich dort im Walde herum, wie ein Waldgeist; ja, ja, er wird wohl Bast von den Linden für den Winter holen.

— „Sage mir, Liebster, merkst du gar nichts an ihm?

— „Ne, bei Gott, gar nichts!

— „Und unser Volk, das schreiet ihn, weiß Gott wie aus: er sey ein Hexenmeister, er laufe als Wärwolf im Walde herum und bringe die Schaafe in der ganzen Gegend um.

— „Hör' doch auf, mein Schatz, es wird mir ganz übel und heiß bei deinen Reden.

— „Hör' einmal, mein loser Falke, sterben wirst du doch nicht, wenn du aufpassen und mir nachher sagen wirst, ob es wahr ist oder nicht, was die Leute im Dorfe von ihm sprechen. Der Alte ist dir gut, und da wird er dir nichts anhaben wollen.

— „Ne, sterben werde ich wohl nicht, aber was habe ich denn davon?

— „Das hast du davon, daß ich dich noch mehr lieben und dich heirathen werde, — und dann wollen wir leben, wie die Engel im Himmel!

— „Das wäre? was soll ich denn also machen?

— „So horch' auf: bleib eine einzige Nacht durch wach, und gieb Acht, was dein Alter anstellt. Geht er irgendwo hin, so gehe ihm nach, verstecke dich in einen Winkel oder hinter einem Strauche und sieh aufmerksam zu. Nachher erzähle mir, was du gesehen hast.

— „O weh! das ist ja fürchterlich. Und noch dazu gar des Nachts. Wenn werde ich denn ausschlafen?

— „Wirst schon nachher ausschlafen. Dafür sollst du auch, mein Tauber, wenn ich erst dein Weib seyn werde, nach Belieben schlafen. Du sollst dann nicht mehr Holz hauen oder Wasser holen: das werde ich alles thun: meinetwegen magst du dich alsdann auf dem Ofen herumwälzen, und dich nach Belieben füttern lassen.

— „Topp! es sey wie du es haben willst: meinen Alten werde ich belauern. Aber sage mir 'nmal, wird er mir nicht etwa den Rücken blau dreschen?

— „Sey nicht bange: er wird's nicht erfahren; und kommt es heraus, nun, so nehme ich die Schuld auf mich, und sage ihm, daß ich dich dazu verleitet habe.

— „Nun eben, das sag' ich dir! daß du mich nicht sitzen läßt.

— „I, wie ist das möglich! mein Schatz, so lebe denn wohl.

— „Lebe wohl, mein Schätzchen!"

Artemji war, trotz aller seiner Einfalt, durchaus kein Hasenfuß: er achtete und fürchtete wohl seinen Pflegevater, konnte sich aber übrigens, sey es nun aus Blödsinn oder aus angeborner Herzhaftigkeit, von übernatürlichen Schreckniſſen keinen Begriff machen. Vielleicht suchte auch der Alte, ihn in glücklicher Einfalt erziehend, alle Gedanken an Hexenmeister, böse Geister und dergleichen, aus seinem Gehirn zu entfernen, um ihm nicht selbst verdächtig zu werden, oder ihn auch nichts merken zu lassen, was er geheim erhalten wollte.

Die Nacht brach an. Artemji ging, wie gewöhnlich, früh zu Bette, steckte den Kopf tief in die Kissen, schlief jedoch nicht, sondern lauschte aufmerksam, ob der Alte schlafe. Abends war es noch dunkel: der Alte

wälzte sich auf seinem Lager, und murmelte unverständliche Worte in den Bart; als aber der Mond aufging, da stand Jermolay auf, kleidete sich an, nahm etwas aus einem Koffer, der am Ende des Bettes stand, und ging leise zur Kammer hinaus, wobei er sogar das Knarren der Thüre zu vermeiden suchte. In einem Nu befand sich Artemji auf den Füßen, warf seinen Kittel um und schlich gleichfalls ganz leise hinaus. Im Vorhause blieb er verstohlen stehen, sah dem Alten nach, und als er gewahr wurde, daß dieser den Weg zum Walde einschlug, folgte er ihm auf den Fuß, wobei er sich aber immer im Schatten zu halten suchte. . . . . So hat auch der aller einfältigste Mensch eine gewisse Dosis natürlicher Schlauheit, die er anwendet, wenn er Jemand, der stärker oder listiger, zu überlisten Willens ist. Doch lassen wir die Schlauheit der Einfältigen: wir wollen lieber sehen, was unser Artemji macht. Dicht am Zaune sich reckend, hinter den Gesträuchen kriechend und im Nothfalle wie eine Eidechse im Grase fortrutschend, gelang es ihm endlich, dem Alten bis in das tiefste Dickicht nachzukommen. Hier, im Herzen des Waldes, befand sich eine kleine Wiese, in deren Mitte ein Espenstamm von der halben Höhe eines Menschen stand. Zu diesem trat nun der alte Schwarzkünstler, und Artemji ersah aus seinem Hinterhalte, einem der Wiese zunächst belegenen Haselbusch, folgendes:

Das Mondlicht fiel gerade auf den abgehauenen Espenstamm, und es kam unserm Artemji vor, als ob der Klotz glänze und blank wie Silber sey. Der alte Jermolay ging dreimal um den Stamm herum, und bei jedem Umgang murmelte er folgende Worte zur Beschwörung vor sich hin:

„Auf dem Meer, dem Ocean,
Auf der Insul Bujan,
Auf dem offnen Freifelde:
Geht um den Stamm herum
Ein zottiger Wolf;
Auf den Zähnen hat er
All das Vieh vom Felde.
Mond, o Mond! mit den goldnen Hörnern:
Schmilz die Kugeln,
Stumpf ab die Eisen,
Zersplitt're die Knittel,
Schrecke Vieh und Mensch,
Daß sie den grauen Wolf nicht sahen,
Seinen warmen Balg nicht schinden.“

Die Nacht war so stille, daß Artemji jedes Wort ganz deutlich vernehmen konnte.

Nach der Beschwörung stellte sich der alte Schwarzkünstler mit dem Gesichte gegen den Mond, stach ein kleines Messer mit kupfernem Hefte, gerade in das Mark des Stammes, warf sich hierauf über denselben dreimal rücklings, auf eine solche Weise herüber, daß er zum dritten Male mit dem Kopfe nach der Gegend zu fallen mußte, von welcher der Mond her strahlte. Kaum hatte er sich zum dritten Male übergeschlagen, als Artemji plötzlich, statt des verschwundenen Alten, einen fürchterlichen grauen Wolf gewahr ward. Das gräßliche Unthier streckte den Kopf empor, belugte den Mond mit den blutrothen Augen, witterte nach allen vier Winden, heulte ungestüm in die Lüfte, und rannte schnell aus dem Walde, daß keine Spur mehr nach blieb.

Während dieses Vorganges zitterte Artemji wie Espenlaub; seine Zähne klapperten und stießen so heftig zusammen, daß sie ein Tschetwerik Buchwaitzengrütze hätten malen können; seine Lippen wurden dunkelblau, und schlossen vielleicht zum ersten Male im Leben fest gegen einander. Als aber der Wärwolf auf und davon gestürmt war, fing er an, wenn auch nur bei Wenigem, sich zu erholen und zu ermannen. Einfalt, sagt man, sey schlimmer als Schelmerei; das ist nicht immer wahr. Ein gescheidter Mensch würde an der Stelle Artemji's aus dem Walde gerannt seyn, ohne sich umzusehen, und hätte Freund und Feind himmelhoch beschworen, nie einem Hexenmeister nachzugehen; unser Artemji ging aber dreister, wenn auch nicht gescheidter, zu Werke, wie wir gleich ersehen werden. Er trat zum Baumstamme, blieb einige Augenblicke nachdenkend stehen, kratzte bedächtig den genialen Kopf — und Heisa! ging es um den Stamm herum, wobei er die Worte wiederholte, welche er vorher dem alten Hexenmeister abgelauscht hatte. Noch mehr: er stellte sich mit dem breiten Gesichte gegen den Mond, schlug dreimal einen Burzelbaum über das Messer mit kupfernen Hefte, und zum dritten Male siehe da, steht er auf allen Vieren, mit einer in die Länge gezogenen vollkommenen Schnautze; aus dem Kittel war ein langes, haariges Fell entstanden, und die hintern Enden desselben hatten sich in einen rauhen Schweif verwandelt, der gleich einem Besen hinterher schleppte. Sich über eine so schnelle Verwandlung seiner Figur und seiner

Kleidung verwundernd, versuchte er ein Wort auszusprechen — und hilf Himmel! anstatt einer Menschenstimme, heulte er gräßlich gleich dem ächtesten Wolf: er versuchte hierauf zu laufen, und — o neues Wunder! seine Füße geriethen wirklich nicht mehr, wie früher, in einander.

Der neuformirte Wärwolf konnte zwar nicht mehr sprechen, hatte aber das Vermögen zu denken nicht verloren, das heißt, gerade so viel als er in Menschengestalt gemeiniglich zu denken vermochte. Mir wenigstens, muß ich gestehen, ist es nicht vorgekommen, gehört zu haben, daß Wärwölfe in ihrem Wolfsfelle klüger und verständiger geworden seyen, als sie es früher gewesen waren. Es stand nun unser Artemji stille und dachte nach, wie er seine neue Gestalt zu seinem Nutzen und Vergnügen gebrauchen könnte? Da fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, die desselben würdig war, nämlich: er gedachte dessen, wie oft die jungen Burschen im Dorfe ihn ausgelacht hatten.

„Wartet nur, dachte er, jetzt will ich mir auch einen Spaß mit euch machen: Morgens will ich in's Dorf gehen und Alle anfallen .... was werden die Burschen für Angst haben. Aber erst habe ich Lust auszuschlafen: in diesem Pelze da, ist auch auf feuchtem Grase warm." .... Wie gedacht so gethan: unser Artemji, oder neuer Wärwolf, kroch wieder in den Haselbusch zurück, streckte sich hin und schlief fest ein.

(Fortsetzung folgt.)

Athen.

(Briefauszug.)

Athen selbst ist fast gar nicht zerstört und sehr bevölkert. Nur der eine Theil, welcher der Akropolis zunächst liegt, ist verlassen, öde und mitunter eingerissen. Man sieht dort ganze Straßen, in denen kein Mensch wandelt, und wo, wenn man hineintrat oder vorbeiging, Schuß auf Schuß von den Türken fiel. Auf solchen Plätzen waren schon Viele erschossen und verwundet worden; auch konnte man selten freistehende Alterthümer besichtigen, ohne von der Akropolis bemerkt, und mit einer Kugel begrüßt zu werden. Aber diese ehrwürdigen Alterthümer sind es werth, sich der Gefahr, die man noch damals nicht vermeiden konnte, auszusetzen.

Wenn man in den großen, schönen Piräus von Athen einläuft, so erblickt man die ungeheuren Felssteine einer alten Mauer, die sich noch jetzt weit hin mit Absätzen durch den Hafen zieht. Dies ist die berühmte Mauer des Themistokles, deren Spur man durch den ganzen Wald, über das ganze Feld bis Athen verfolgen kann. Der Hafen ist jetzt mit wenigen Häusern umbaut, war aber voll kleiner Barken, die, handeltreibend, von den Inseln kamen. Große Schiffe sah man indessen fast gar nicht. Der Piräus liegt ungefähr eine halbe Meile von Athen entfernt, und man geht durch einen, mit Landhäusern angefüllten, großen Olivenwald, der auch zugleich eine nicht unbedeutende Jagd darbietet, sobald man aus seinen Schatten tritt, und den Weg weiter verfolgt, stößt man auf eine Marmorsäule, die ungefähr 12 Fuß hoch, sich in der Mitte des Weges erhebt. Bis zu dieser Stelle begleiteten die Alten ihre hinziehenden Freunde, und kehrten dann scheidend in die Stadt wieder zurück.

Hier ist die Aussicht auch ganz frei geworden, und man blickt auf unendliche Alterthümer mit Sehnsucht hin. Hoch auf der Cekropia erhebt sich der gewaltige Minerva-Tempel, der schon weit auf dem Meere zu sehen ist. Im Norden von ihm stehen die mächtigen Säulen des Jupiter-Tempels, im Süden der Philopal, und im Westen der wohlerhaltene Theseus-Tempel. —

Man schreitet vor dem Grabmale des Perikles vorbei, und obgleich es nur eine verfallene Ruine ist, so ergreift doch der Gedanke an den großen Mann, der Athen erbauen oder verschönern half, das Herz mächtig. Wenn man sich von hier etwas weiter rechts auf das Feld wendet, so findet man dort an einem Berge zwölf Sitze in Felsen gehauen, von denen die Aeltesten Athens auf das Meer hinsahen, den Lauf ihrer Schiffe beobachtend. Nicht weit davon entfernt, befindet sich eine Höhle, von der noch jetzt der Aberglauben herrscht, daß junge Mädchen, welche hier einige Opfer bringen, bald verheirathet werden. Weiterhin sieht man Ueberreste von alten Gebäuden, großen Mosaiktafeln, die wahrscheinlich den Fußboden dieser Häuser ausmachten, und andere Spuren eines gebildeten Zeitalters. Von hieraus ersteigt man gegen Osten einen Berg, Philopal genannt, der mit dem Grabmale eines Prinzen aus venetianischer Zeit prangt. Das Monument ist von Marmor erbaut, theilweise gut

erhalten; doch fällt es dem Unbekannten schwer, den Sinn des Ganzen genau zu erkennen. Man genießt hier eine Aussicht über die ganze Ebene, und sieht überall noch alte venetianische Schanzen, die auf frühere kriegerische Begebenheiten deuten. Auch erblickt man am Fuße der Akropolis, dort, wo sich die Propyläen erheben, ein altes Amphitheater. Es ist nicht groß, doch schön gebaut und erhalten, und trägt mit dazu bei, Athen für die Nachwelt unsterblich zu machen. Es schreiben über die Alterthümer indessen Andere Werke, denen ich selbst nicht nachzuahmen verstehe, und die mir die Mühe, die unzähligen Alterthümer vorzurechnen, abnehmen. Ich übergehe daher die drei alten Säulen des Bacchus, hart am Fuße der Cekropia, auch den ganz erhaltenen Tempel der Winde in Athen selbst, und beschränke mich blos darauf, eine kleine Schilderung des Theseus-Tempels hiermit anzuführen.

Der Theseus-Tempel ist wahrscheinlich das am besten erhaltene Werk alter Kunst in ganz Griechenland. Er steht noch unzerstört da; von Grund auf, wie alle diese Alterthümer, aus schönem weißen Marmor aufgeführt, der jetzt eine rothbräunliche Farbe angenommen hat. Nur einige Bas- und Haut-Reliefs, sind theils an seiner Kuppel zerstört, theils von den Engländern abgenommen. — Große Säulen, aus drei Blöcken zusammengesetzt, umgeben den ganzen Tempel, der aus lauter viereckigen, 6 bis 7 Fuß langen, 4 Fuß dicken und hohen Marmorsteinen erbaut ist. Nur das Ebenmaaß und die Schwere hält das Ganze, da weder Kitt noch Kalk den alten Griechen zum Bau dienten. Der Tempel ist ungefähr 40 Fuß hoch, 20 Schritte breit und 50 Schritte lang. An der Abendseite hat ein Blitz hineingeschlagen; doch dieser Riß ist so unbedeutend, daß man ihn im raschen vorüberschreiten kaum bemerkt. Das Innere diente früher zur Kirche und zum Begräbnisse der sich dort aufhaltenden Lords. Jetzt war es öde, einige Steine des Fußbodens aufgewühlt, und Theile vom Gerippe eines Engländers lagen zerstreut umher.

Noch merkwürdiger aber, als dieser Tempel, sind die wohlerhaltenen 60 Fuß hohen, dreizehn Marmorsäulen des Jupiter-Tempels. Jede ist aus fünf Blöcken zusammengesetzt, deren Knopf so breit ist, daß sich auf einer derselben ein Derwisch ein Haus baute, und dort aus Religionseifer funfzig Jahre lebte, ohne herunter zu kommen. Sein Essen wand er sich hinauf, und sein Leben widmete er der Tugend und dem Gebete. Sein Gerippe liegt noch jetzt dort oben.

Dieser Tempel ist ungefähr 1000 bis 1200 Schritte von der Akropolis entfernt, und dennoch reichten auch dorthin die schönen, reich mit Silber beschlagenen, langen damascirten Gewehre der Türken, und schossen die Kugeln mit einer solchen Gewalt gegen die Säulen, daß sie sich ganz platt drückten. Uebrigens muß dieser Tempel eine ungeheure Ausdehnung gehabt haben, da man die Spuren desselben auf beinahe 200 Schritte verfolgen kann. Seinen früheren Eingang hatte man in ein Thor der Stadt verwandelt, an dem sich eine Mauer von 12 bis 14 Fuß Höhe anschließt, die ganz Athen umgiebt. Diese Stadt scheint sich wieder über ganz Griechenland erheben zu wollen, denn Alles denkt und handelt lebhafter, wie in jeder anderen Provinz. Es sind hier mehrere thätige Handwerker und Künstler, ja selbst Schulen, in denen die Jugend belehrt wird. Aufgeklärtheit und Verderbniß der Sitten, fangen schon jetzt an, Hand in Hand zu wandeln, und der gesellschaftliche Umgang, der in ganz Griechenland fortfällt, bildet sich hier durch die Annahme vieler Europäischer Sitten, immermehr aus. Viel mag wohl der Aufenthalt der Engländer und der fremden Consule dazu beigetragen haben, da von der einen Seite das Geld, von der andern das Beispiel zur Nachahmung anregt. Sie und die reisenden Engländer bilden dort einen Kreis, der Kunst und Wissenschaft auf das Höchste befördert. Ihre fleißigen Nachgrabungen und Nachforschungen, haben ihnen einen großen Schatz von Alterthümern in Münzen geliefert, welche die Einwohner des Landes sehr wohlfeil verkaufen. Erst jetzt fangen die Letzteren an, den Werth solcher Sachen kennen zu lernen, und erhöhen den Preis manchmal aus Unwissenheit bis ins Lächerliche. Der Lord Elgin hat sich von den Engländern in Athen am denkwürdigsten gemacht. Er baute einen viereckigen Thurm, und ließ darin eine Uhr befestigen, die der ganzen Stadt die Zeit verkündete.

Man hat auch diese Uhr zerstört, obgleich sie, so viel ich weiß, die einzige in ganz Griechenland war. Man glaubte in den Gewichten derselben Blei zu finden, schnitt sie ab, um Kugeln daraus zu gießen, ließ sie aber, ohne sie wieder zu befestigen, am Boden liegen, weil es Eisen

war. Auch Taschenuhren giebt es sehr wenige, und man beurtheilt ihren Werth nach ihrer Größe, so daß man eine alte silberne Uhr weit theurer, als eine goldne Repetir-Uhr bezahlt.

Das weibliche Geschlecht ist hier mitunter recht hübsch, aber nicht so ausgezeichnet wie bei uns. Es ist oft schmutzig und ganz ohne Bildung und Grazie; aber freier in der Führung und im Wesen, wie in allen übrigen Städten. Es scheut sich sogar nicht mehr, mit allen Männern aller Nationen zu reden. — — — — —

D. G.

Epigramme.

Auf einen zerstreuten Dichter.

A. Traun, die Zerstreutheit ist bei Veit
Nur Affectation. B. J nein!
War er doch gestern so zerstreut,
Daß er vergaß — zerstreut zu seyn.

Schöne Zeit.

Wie weit gebracht wir es doch haben!
Mit Gift wird alles jetzt kurirt,
Und mit dem Teufelsdreck des Scheußlichen garnirt
Der leck're Schöngeist seine Gaben.

Der Literator Pusill.

Pusill ein Literator? Der!
Doch, mag er sich mit diesem Namen zieren,
Denn Literator kommt ja her
Von lino, livi litum: schmieren.

—rh—

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

So herrlich sich hier der Triumph der Architectur an den Bauten des Palladio und Sansovino darthut, und so sehr sich dieser Styl durch die Anwendung der Griechischen reinen Harmonie der Verhältnisse der Vollkommenheit nähert, so muß man sich doch gestehn, daß diese stolzen Gebäude, die immer nur einzeln dastehn, hauptsächlich erst durch die Abweichung der nebenstehenden hervorgehoben werden; und daß diese, trotz ihrer Aehnlichkeit unter einander, indem sie ihre Entstehung dem Gothischen Geschmack des Mittelalters verdanken, bey genauerer Vergleichung doch weit mehr Verschiedenheit unter sich zeigen, als jene schöneren, welche mir vorkommen, wie elegante Griechische Frauen in weißer Tunika in einer Gesellschaft bunt gekleideter Italienerinnen, wo jede, ohne von dem Geschmack der Zeit und den Forderungen des Climas abzuweichen, dennoch ihrer reichen Laune folgte; die schönen Griechinnen bleiben immer Fremde, und man hat Mühe zu glauben, daß sie zu der andern zahlreicheren Gesellschaft gehören. Auch denkt man sich die großen Männer des Mittelalters in ihrer schönen malerischen Tracht, weit lieber unter einem mit Schnitzwerken geschmückten Gothischen Bogenfenster, als unter den Säulenhallen Palladio's, welche uns eher nach Athen oder ins alte Rom versetzen. Sollte es den Anbetern Palladio's nicht eingefallen seyn, sich eine ganze Stadt, aber in Italien, im Griechischen Styl gebaut zu denken, and eine andere, ganz im Gothischen? Würde nicht die erste, trotz ihrer geregelten Schönheit, doch einförmig und langweilig werden, indeß die andere durch den Charakter der Mannigfaltigkeit, welche eine Hauptbedingung der Gothischen Architectur ist, stets interessant bliebe? — Darum ist es wohl eben so unzweckmäßig in Ober-Italien Griechische Palläste zu bauen, als es lächerlich ist, daß einige reiche Engländer in Venedig ganze Gothische Häuser Stein vor Stein abtragen und einschiffen lassen, um sie in England wieder aufzubauen. Wie einsam, wie verlassen werden sie unter dem Nordischen Himmel dastehen, der wieder ganz andere Forderungen an die Baukunst macht. Aber es scheint jetzt in jeder Kunst der Fall zu seyn, daß alle Nationen sich das Fremde anzueignen suchen, und sich bemühen, in die Vergangenheit zurück zu gehen, statt das eigne Naturell auszubilden, es für die Gegenwart anzuwenden und für die Zukunft zu vervollkommnen.

Palladio's eigenes Haus, obgleich es nur zwei Fenster zählt, hat dennoch durch sein grandiöses Verhältniß das Ansehen eines Pallastes. — Sein olympisches Theater, worin Raum für 2500 Personen enthalten ist, und wo statt der Coulissen, nach der Art der Alten, eine antike Stadt, durch täuschende Perspective, sich vor den Augen der Zuschauer ausdehnt, ruft zwar lebhaft die Zeit des Euripides und Sophokles hervor, — jedoch ist es unmöglich, sich einen Italienischen Buffo auf dieser

Bühne zu denken. Dennoch besaß Italien bis zu des großen Alfieri Lichterscheinung kein eigenes Trauerspiel.

Die freundliche Anhöhe der Kirche Maria del monte lockte mich mit August herauf. Ein bedeckter Säulengang, 700 Schritt lang, zur Bequemlichkeit der frommen Wallfahrer gebaut, schützte uns vor den Stralen der untergehenden Sonne. Die Kirche selbst ist nicht groß, aber desto reicher. Ein Gemälde von Montegna, Christus Tod im Schooße der mater dolorora, fiel uns auf; ein anderes, vielleicht ein noch schöneres, war verhängt; vielleicht verbarg der Vorhang auch nur eine Reliquie. Der herrlichen Aussicht über die weite reiche Landschaft und die freundliche Stadt im Thale genießend, lagerten wir uns in das weiche Gras, und erwarteten den Sonnenuntergang.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Riga. (Beschluß.)

Die Reise nach der Stadt war eine im Ganzen sehr gut in einander greifende, gerundete Vorstellung. Es ist gewiß kein geringes Lob für eine Bühne, wenn man von ihr mit Wahrheit sagen kann, daß sie solche Schauspiele besonders gut giebt. Der Einnehmer gehört unstreitig zu den glänzendsten Darstellungen des Herrn von Lenz, ungeachtet sie eine der ruhigsten und anspruchlosesten ist. In dieser Rolle kann er sich übrigens am meisten selbst spielen: denn ihre Bestandtheile sind offner, grader, redlicher Sinn, klarer Verstand ohne Ueberspannung, Biederkeit und Gemüthlichkeit ohne alle weitere Beimischung. — Die Frau ist eine äußerst schwierige Aufgabe. Zwar ist sie eine treue Gattin und zärtliche Mutter, doch aber aus ihrem früheren Verhältnisse her nicht ohne einen gewissen Anflug der Sehnsucht, etwas mehr äußerlich zu gelten, und, wie die lieben Verwandten in der Stadt, wenigstens etwas mehr Aufsehen in der Welt zu machen. Davon wird sie nun freilich in der Stadt selbst geheilt, und erscheint also am Schlusse veredelter und geläuterter. Alle Charakter um sie her bleiben wie sie sind; die Einnehmerin allein wird wirklich während des Stückes anders, und dergleichen Umgestaltungen sind in der Darstellung um so schwieriger, je feiner und zarter sie, wie hier, vom Dichter gezeichnet sind. Mad. Ludewig hat diese Aufgabe meisterhaft gelöst, und ihr Spiel zu Anfange war nicht minder treu, als ihre Entschuldigung und Reue, ihre Wehmuth am Busen des geliebten Gatten rührend und ergreifend. — Herr Henne (Jakob) und Herr Schrader (Ernst) waren sehr glücklich in der Darstellung dieser echten Naturmenschen. Frau von Lenz gab als Salome ein wahres und kräftiges Gemälde eines biederherzigen, unverkünstelten deutschen Mädchens, sich rücksichtslos ihrer schuldlosen Neigung überlassend. — Karl. Hr. Dölle spielte diesen gar nicht leichten Charakter, dieses grämliche, nur die Vergangenheit und seinen jetzigen Versorger liebendes Inventarium, ganz dem Sinne der Dichtung gemäß. Nur wünschte ich, um ganz aufrichtig zu seyn, der wackere Künstler ließe die verfinsternden Wolken, welche dieser mißmüthige Herr Karl über das heitere Idyllenleben verbreitet, ein klein wenig rascher vorüber ziehen. Sein Kostüm war mit Einsicht gewählt und völlig angemessen. — Den Hofrath stellte Hr. Ludewig dar. Man weiß es schon, daß er solche Rollen, welche, als Gegensatz der Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit, die Theilnahme des Herzens zurückstoßen, und daher sich schwerlich eines rauschenden Beifalls erfreuen, recht con amore spielt, und die ganze, weniger imponirende, als intensive Kraft jener echten Komik aufbietet, die um so sicherer wirkt, je weniger Mittel sie sich bedient. Sein Kostüm war ebenfalls mit Kenntniß und Sorgfalt geordnet. — Mad. Dölle gab die Hofräthin so preziös und hoffährtig, so gebieterisch und vornehm, daß sie als das vollendetste Seitenstück des würdigen Gatten erschien. Anstand und Vortrag, Ton und Gebärde standen in vollkommenem Einklange, dieses Bild der Modethorheit und Ueberbildung so wahr, als fein zu charakteriiren. Auch Hr. Weylandt, als Rath, und Mad. Armand, als Dem. Reising, griffen lebendig in das Ganze ein, impertinent und maliziös, dummdreist und Bildung affektirend. — Den Schulmeister spielte Hr. Biedert, und charakterisirte den ehrlichen Alten sehr richtig durch eine kleine Beimischung von feiner Pedanterie. Sein Ton war herzlich und voll Ausdruck. Hinsichtlich des Kostüms hätte ich ihn lieber in grauem Rocke gesehen, so, ganz schwarz, glich er einem Prediger. Auch darf ein Dorfschulmeister allenfalls wol Stiefel tragen. — Am 14. August ward zum Vortheil des Hrn. Kirchner die falsche Sonntag bei vollem Hause aufgeführt. Der Beneficiant wäre in nicht geringe Verlegenheit gerathen, hätte Hr. Pauli sich nicht am heutigen Tage als Rind über die Kräfte angestrengt. Dieser wackere Künstler ward Tags zuvor mit einem dicken Backen befallen; aber sein Diensteifer und unverdrossener kameradschaftlicher Sinn ließen es nicht zu, die Darstellung zu verzögern, obgleich ihm gewiß jeder Laut Schmerzen verursachte. Das muß um so mehr anerkannt werden, je öfter leider Directionen durch die unbedeutendsten Unpäßlichkeiten, ja selbst durch Katzenjammer (lamentatio felina, id est: wenn die Haare weh thun) eines schikanirenden Mitgliedes in Verlegenheit gesetzt werden. — Hr. Kirchner spielte den Eduard. Hatte er schon früher als Catalani alle Erwartungen übertroffen, so erregte er als falsche Sonntag ein erhöhetes Interesse, da dieselbe mit liebenswürdiger, etwas kokettirender Grazie einer jungfräulichen Virtuosin gegeben ward. Sind gleich dergleichen Leistungen des Herrn Kirchner das Ergebniß des fleißigsten Studiums und des schärfsten Beobachtungsgeistes, dem keine Eigenthümlichkeit des weiblichen Benehmens und Anstandes entgeht, so muß auf der andern Seite doch auch eingestanden werden, daß er von der Natur, ungeachtet eines ebenmäßigen männlichen Baues, sehr vortheilhaft dazu ausgesteuert ist, namentlich mit einem netten, zierlichen Fuße, einer feinen Hand, einem vollen Nacken und dito Halse und Brust, und endlich mit einer Fistelstimme, die er durch anhaltende Uebung mit der seltensten Fertigkeit zu seinem Zwecke anzuwenden weiß.

K. F. W. Fleischer.

Bemerkungen über den Sophientempel in Constantinopel.

Die Hauptkuppel der St. Sophia übertrifft an Pracht und kühner Ausführung St. Peters Dom in Rom, und gehört unter die größten und schönsten Gebäude der Erde.

Die Peterskirche hat durch die vielen kunstreichen Gemälde in musivischer Arbeit den Vorzug; der Sophientempel hingegen durch kostbare Säulen. Die Griechen nannten einst diesen Tempel in ihrer prunkvollen Sprache: Einen irdischen Himmel, einen Wohnort der Engel und selbst der Gottheit. Er ist von Justinian erbaut; siebzehn Jahre lang sollen alle Einkünfte von Egypten auf diesen Bau verwendet worden seyn. Die große, 74,000 Pfund schwere Bildsäule des Theodosius, die Arkadius hatte aufrichten lassen, wurde zu Gunsten

des neuen Gebäudes eingeschmolzen. Acht prächtige Porphyrsäulen aus Aurelians Sonnentempel schenkte eine römische Dame, und acht andere von grünem Jaspis, welche einst das Dach des Dianentempels trugen, der Magistrat von Ephesus. Auch die Inseln des Archipelagus und selbst das entfernte Gallien mußten Beyträge zur Ausschmückung der heiligen Sophia liefern.

Als das Werk vollendet war, sprach Justinians Eitelkeit: Ich habe den Salomo übertroffen!

Anthemius von Tralles war der erste Baumeister, den Justinian angestellt hatte. Isidorus von Milet übernahm die Leitung des Baues, nachdem Anthemius durch den Tod abgerufen worden war.

Nur zu dem Glockenstuhle wurde Holz gebraucht, sonst nirgends. — Die allgemeine Gestalt des Tempels ist ein griechisches, in ein rechtwinklichtes Parallelogramm eingezeichnetes Kreuz.

Die Peterskirche hat 610 französische Fuß Länge, 420 Breite; die Paulskirche in London 474 Fuß Länge, 207 Breite. Der Sophientempel ist von Osten nach Westen 270 Fuß, und mit den Umgebungen fast 500 Fuß lang, von Süden nach Norden aber 240, und bis an die Mauern fast 300 Fuß breit.

Die erste Vorhalle, bey den Griechen Narter genannt, diente den Büßenden und Katechumenen während des Gottesdienstes so lange zum Aufenthalte, bis bey den ersten die Bußzeit vorüber, und bey den letzten die Taufe vollzogen war.

Bey dem ersten Eintritt in das Innere fühlt man es augenblicklich, daß man ein Heiligthum, eine dem überirdischen All- und Großwesen geweihte Stätte betrete. Der Fußboden ist ganz mit kostbaren Teppichen bedeckt. Der Blick verliert sich in der Größe des Ganzen! Die Phantasie malt dasselbe als etwas Unendliches aus! An den hohen Seitenwänden sieht man zahllose Denkmäler einer kunstreichen Vorwelt, Mosaiken, Basreliefs, Mahlereien in der buntesten Mannigfaltigkeit; überall Sinnbilder der alten Fabelzeit und des neuern Christenthums; Reihen von Marmorsäulen mit den künstlichsten Schnitzwerken, den schönsten Windungen und zierlichsten Piedestals; Balustraden, Gallerien, Gitterwerke, Hallen, Kapellen, Tribunen, geschmückt mit allem, was die Natur Prächtiges hervorbringt.

Nur ein Altar war vormals in der Sophienkirche. Justinian stiftete neben derselben noch ein großes Kloster, dessen Einkünfte sich jährlich beinah auf eine Million Thaler beliefen. Neunhundert Priester wurden zum Dienste der heiligen Sophia angestellt.

Noch betragen bey den Türken die Einkünfte der Kirche selbst 300,000 Gulden.

In der Nähe des ewig denkwürdigen Gebäudes findet man jetzt Mausoleen türkischer Kaiser. Lampen und Fackeln brennen hier; auch sind mehrere Exemplare des Korans an schicklichen Stellen mit Ketten befestiget, zum Gebrauche derer, die bey den Gräbern der hohen Todten ihre Andacht halten wollen.

Dr. F. Walther.

Titel ohne Gleichen.

Die Titel des Königs von Achem, wie sie Valentin liefert, sind:

König von Achem, Delhy, Johor, Pahany, Buvida, Prira, Priaman, Tikou, Betros, Possurovan, Pedan, Sinkel, Labo, Daha u. s. f. König der Welt, welchen Gott geschaffen, und dessen Leib und Antlitz wie die Mittagssonne glänzt; König, welchen Gott gemacht, um so voll zu werden, wie der Mond, wenn er voll ist; König, von Gott gewählt, und so vollkommen wie der Nordstern; König der Könige, Sohn des großen Alexanders; König, vor welchem alle Könige das Knie biegen und sich in Staub werfen müssen; König, so verständig, wie eine vollkommen runde Schüssel, so glücklich, wie das Meer; Sklave Gottes, der die Gottheit sieht, deren Recht er verwaltet, deren Willen er vollzieht; er bedeckt der Menschen Missethaten und kann die Sünden ihnen vergeben; der von Gott geweihte König, der Gesalbte, der, wenn er auf den Füßen steht, in seinem Schatten all seinen Sklaven eine sichere Freistatt verschafft; dessen heilsame Rathschläge allen Völkern zu gut kommen; der seinen Unterthanen unendlich viel Gutes thut; er, der Gerechte, der Alles genau untersucht, um sich der göttlichen Gerechtigkeit ähnlich zu machen; der allernützlichste König auf dem Erdboden, unter dessen Füßen ein angenehmer Duft hervorbricht, welchen er über alle Regenten verbreitet; dem der Allmächtige seine reinsten und feinsten Goldminen übergeben; dessen Augen wie der Morgenstern glänzen; der auch den großzahnigen Elephanten und den rothen, schwarzen, weißen, farbigten und gefleckten Elephanten besitzt, der doch mehr ein Weibchen, als ein Männchen zu seyn scheint, nebst dem Elephanten Brehaigen; dem der Allmächtige Elephantendecken gibt, so mit Gold und Edelsteinen geschmückt sind, nebst vielen Kriegs- und Friedens-Elephanten, wovon diese die Decken, jene eiserne Häuser auf ihrem Rücken tragen, und deren Zähne mit Spießen und Zangen überzogen, und die Füße mit Kupfer beschlagen sind; dem Gott auch Pferde und Esel gibt, welche ebenfalls mit goldenen Decken, Edelsteinen und Smaragd überdeckt sind, welche für den König bereit stehen, und Hengste aus Arabien, von Cati und Bellakti; dessen Herrschaft sich über die Berge nach Norden und gen Süden erstreckt; der mit Wohlthaten und Gunsten alle die überhäuft, welche ihm dienen und ihn lieben; der die Traurigen aufheitert und die Elenden tröstet; der Einem Alles zeigen kann, was Gott geschaffen hat, den Gott aber auch zum Herrn der Herren bestellt hat, und über Alles — um das Auserwählteste unter allen seinen Werken auf dem Thron von Achem zu sehen.

Zwei Merkwürdigkeiten des Museums zu St. Petersburg.

Zwei außerordentliche Zufälle haben dem Museum ein Rhinozeros und einen Mammuth verschafft. Beide wurden in Sibirien gefunden. Der erste befand sich am Ufer des Willuja, einem Zuflusse des Lena, und der andere an der Mündung des Ob.

Die Gerippe beider lagen vollständig unter großen Eismassen, welche von einer in jenen nördlichen Gegenden ungewöhnlichen Hitze geschmolzen wurden. Jäger entdeckten den Rhinozeros, und benachrichtigten den in Sibirien reisenden Professor Pallas davon, der es nach Petersburg bringen ließ. Einige Jahre später war die Hitze noch größer, und man glaubte in Europa, daß Grönland wieder bewohnbar werden könne. Das seit mehreren Jahrhunderten an den Gestaden des Polarmeers aufgehäufte Eis schmolz, und ein Samojede entdeckte das große Mammuthsskelett, das ebenfalls nach Petersburg gebracht wurde.

Man konnte sich nun endlich einen Begriff von diesen Riesen unter den vierfüßigen Thieren machen, und ihn mit denen vergleichen, welche man jetzt nur im heißesten Himmelsstriche findet. Keine andere Sammlung kann etwas Aehnliches aufweisen. Später vielleicht dürfte man in Nordamerika solche Entdeckungen machen.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 47. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 16. September.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Der russische Wärwolf.

(Оборотень.)

Von Orest Somow.

Uebersetzt von Nic. Borchardt zu Moskwa.

(Fortsetzung.)

Wie lange er geschlafen habe, können wir nicht bestimmen: nur wissen wir, daß die Sonne bereits sehr hoch am Himmel stand als er erwachte. Er schüttelte sich, sah den Himmel an, und sein neuer Anzug kam ihm am Tageslichte so spaßhaft vor, daß ihn die Lust zum Lachen überfiel: er schlug ein helles Gelächter auf, aber anstatt desselben erschallte ein so schneidendes und brüllendes Wolfsgeheule, daß der arme Artemji selbst im Schreck zusammenfuhr. Als er sich einigermaßen besonnen hatte, daß er vor seinem eigenen Gelächter erschrocken sey, lachte er noch stärker auf als früher, und noch schneidender und brüllender erschallte das Wolfsgeheul. Was war zu thun? so spaßhaft es ihm auch vorkam, so mußte er doch, mochte er wollen oder nicht, sich zurückhalten, um nicht selbst davon taub zu werden. Da erinnerte er sich seines gestrigen Entschlusses, sich mit seinen Gefährten, den jungen Dorfburschen, ein Späßchen zu machen. Flugs begab er sich auf den Weg ins Dorf. Einige Bauern, die zur Arbeit auf das Feld gingen, begegneten ihm; keiner vermuthete in dem Balg des dreisten, ungeheuern Wolfes den einfältigen Artemji: wohl hielten sie ihn ohne Zweifel für einen Wärwolf — doch meinten sie daß der alte Hexenmeister Jermolay darin stecke. Daher bedeckte denn ein Jeder auch die Augen mit den Händen, und rief: Hebe dich weg von mir, Satan! hebe dich weg! Das machte dem dummen Artemji noch mehr Vergnügen, und bestärkte ihn in seinem Vorhaben, in das Dorf zu gehen. Welch ein Gaudium, in seinem Leben hatte ihn Niemand so gefürchtet als jetzt: und wie gar bunt wird es nun im Dorfe hergehen? wie wird alles durcheinander rennen, wie wird man schreien: ein Wolf! ein Wolf! und ihn mit Hunden hetzen und jagen wollen, wie wird man heranziehen mit Prügeln und Heugabeln, und er deshalb doch kein Ohr rühren: weder Knittel noch Eisen oder Kugel werden ihm etwas thun, und die Hunde werden allen Respect haben.... Das wird einen Spaß setzen!

Und in der That, das ganze Dorf stand wider den alten Unruhstifter auf. Anfangs liefen die ihm Begegnenden davon, die Hausfrauen versteckten schnell ihre Schaafe und Ziegen in den Ställen, und sich selbst in die Betten; es wußten alle, daß das kein gewöhnlicher Wolf seyn könne. Bald fanden sich aber einige Wagehälse ein, die laut im Dorfe umherschrieen, daß mit dem alten Hexenmeister doch einmal ein Ende gemacht werden müßte, und nun rotteten sie sich in hellen Haufen

zusammen: der eine kam mit einem Knittel, der andere mit einem Beile, ein dritter mit einem Riegel — sie umringten den Wolf, und der Angriff begann. Anfänglich hielt sich dieser tapfer, machte wüthende Ausfälle, bald auf diesen, bald auf jenen, fletschte die Zähne und geberdete sich grimmig, zuletzt aber nahm seine Zaghaftigkeit Ueberhand: er wußte freilich, daß der Hexerei zufolge man ihn nicht todtschlagen, ja, ihn nicht einmal fühlbar durchgerben könne: aber das Fell konnte man ihm doch schinden, den Schweif abreißen, und wie sollte er zu seinem strengen Pflegevater mit zerrissenem Kittel und abgerissenen Schoßen kommen? — Ein wahres Unglück.

Freilich hatte sich noch kein kecker Bursche gefunden, der es gewagt hätte, es mit ihm aufzunehmen: alles hetzte und schrie nur von weitem, Niemand wagte es, näher zu kommen. Die Hunde waren vollends nicht zusammen zu bringen; sie verkrochen sich alle in ihre Löcher, und wagten es nicht, die Nasen hervorzustecken. Dafür rottete sich aber das Volk zusammen und machte einen Kreis, aus welchem es unmöglich war, herauszukommen. Ein neues Unglück für unsern unglücklichen Wärwolf: er hatte seit dem Abend nichts gegessen, und sein Magen knurrte gewaltig auf die Leere, die in demselben herrschte.

Was ist zu thun? und wer bürgt dafür, daß der Herr Vater nicht bereits im Dorfe sey und um seine Streiche wisse? Jemine! das sind die Früchte der Unbedachtsamkeit! er hatte ja vergessen zu belauern, auf welche Weise der Vater sich wieder in einen Menschen verwandele. Nun, wehe dem armen Artemji, entweder wird er vor Hunger sterben oder jämmerlich im Wolfsfell umkommen müssen! .... Er zitterte an allen Vieren, fiel nieder, zog sich wie ein Igel zusammen, und steckte den Kopf bedächtig zwischen die beiden Vorderpfoten.

Die Bauern hielten ihrerseits Rath, was mit dem Wärwolfe anzufangen sey: ihn lebendig zu vergraben oder ihn zusammen zu schmieden und der Gemeinde-Obrigkeit vorzustellen. Inzwischen hatte sich im Dorfe das Gerücht von dem feigen Wärwolfe verbreitet, und die Weiber fingen an auf der Straße zu erscheinen. Eine Dirne kam sogar bis zum Kreise, welchen die Bauern um den vermeinten Wolf geschlossen hatten; dieses verwegene Mädchen war Akulina Timofejewna. Sie merkte gleich wie die Glocken läuteten, bat die Bauern Platz zu machen, trat in den Kreis und sprach folgende gar verständige Worte:

„Ihr guten Leutchen! reizt nicht den Feind, wenn er selbst, wie ihr seht, in den Frieden eingeht. Vom Tode des Wärwolfes werdet ihr wenig Nutzen haben, und vor Schaden euch doch nicht bewahren. Bei den Gerichten, habe ich gehört, ist es Brauch und Sitte, daß auch selbst ein Wärwolf sich mit Geld reiner wäscht als der ehrlichste arme Mensch. Folget also meinem Rathe: geht mit Gott nach Hause; den Wärwolf aber bringe ich zu mir, und bürge euch dafür, daß ihr selbst den größten Vortheil davon haben werdet."

Die Bauern sperrten Ohr und Maul auf, voll Bewunderung über den lichten Verstand der Schönen. Keiner von ihnen wußte etwas Klügeres auszudenken, als was sie gesprochen hatte: sie befolgten ihren Rath und gingen nach verschiedenen Seiten ab. Da löste sie aus ihrer Haarflechte ein farbiges Band und näherte sich dem Wärwolfe, der sich sogleich ausstreckte und ihr den Hals darbot, als ob er darum wisse, was das Mädchen im Sinne habe. (Beschluß folgt.)

Constantinopel.

Constantinopel ist von den ältern sowohl als wie neuern Schriftstellern als eine der trefflichst gelegenen Städte auf der Erde beschrieben worden. Denkt man an die Vergangenheit, wie schön muß sich die Stadt, gleich dem mächtigen Rom, auf ihren sieben Hügeln über das Land und Meer erhoben haben; wie glanzvoll durch erhabene Vorzüge, durch Künste und Wissenschaften, durch Gold, Reichthum und Pracht muß sie dargestanden seyn. Dort schimmerte die Goldstadt (Chrysopolis), dort bog sich das Goldhorn (Chrysokeras), dort floß der Goldfluß (Chrysorrhoas), dort murmelte die Goldquelle (Chrysopege), dort erhob sich die Goldpforte (Chrysoporta), dort klang die goldene Harfe, dort saß die lobredende Clio und zeichnete mit ihrem goldenen Griffel für die Nachwelt das Gute und Wahre, welches durch Laster und Verbrechen noch nicht ausgelöscht ist, auf — und dort schwebten zwey Engel vom Himmel mit dem goldenen Kreuze,

welches auf dem Tempel der ewigen Weisheit thront, herab. Sieht man das Gegenwärtige, ach! gewiß wölbt sich hier derselbe herrliche Himmel, gewiß sind hier die spiegelhellen Fluten, und in diesen Hainen singt noch die Nachtigall, klagt noch die Turteltaube; dort murmelt die Quelle des himmlischen Wassers (Göks sú), dort erhebt sich die goldene Burg des Serails, dort duften Rosengärten (Güll-Chane), dort grünt des Frühlings Zelt (Beharabad), dort erhebt sich der Palast der Sicherheit (Emnabad), dort strahlt die Pforte der Glückseligkeit (Bad Seades), dort schwebt der Prophet auf El-Borak herab und befestigt den Halbmond auf die Hagia Sophia. Aber gesprungen sind die Saiten der Harfe, mit Blut wird die Geschichte gezeichnet, mit Blut wird die Quelle des himmlischen Wassers gefärbt, und von jener goldenen Burg des Serails hört man nur die Säbelhiebe der Henker knirschen und das Aufnageln der Köpfe, in jenem Rosengarten weinen die Jungfrauen Circassiens, in diesem Frühlingszelte ist der Zephyr ein Pestwind, in diesem Sicherheitspalaste bebt der Tyrann, jene Pforte der Glückseligkeit führt zum Jammer der Schönheit, und jener Halbmond geht blutroth auf über das vom Blute rauchende Kreuz.

Zu dem außerordentlich Schönen und Ueberraschenden tritt bey der Stadt auch noch das Bequeme und Vortheilhafte der Lage hinzu. Die Producte und die Reichthümer des äußersten Nordens, der Mongoley und Indiens, von China und Japan, von Arabien und Egypten, von dem Innern Afrika's von Europa und America strömen vom Norden und Süden durch den Pontus und Propontus dahin — unzählige Karavanen kommen vom Osten und Westen herbei. Vermöge der Festungskette des Hellespont und des Bosporus, die Asien und Europa trennt und zugleich vereinigt, müßte der Tyrann eben so ruhig in seinem Harem verweilen können, wie der Olymp beim Donnergetöne unbeweglich dasteht; aber der Himmel blitzt und der Olymp erbleicht — die Zeit raset und sein Thron erbebt.

Was das Klima betrifft, so beginnt bereits mit dem Februar der Frühling, aber er ist weniger behaglich und erfreulich, als man vermöge der südlichen Lage glauben sollte, indem die Milde des bithynischen Himmels der Strenge des thracischen Himmelstriches nachgeben muß. Hierzu kommt ein plötzlicher Wechsel der Nord- und Südwinde, der diese Jahreszeit für die Gesundheit sehr gefährlich macht. Aber mit dem ersten May der Griechen, nämlich in der Mitte unseres Maimonats, ist der Frühling überall herrschend, und die erfreulichste Zeit für die Genüsse des Landlebens beginnt. Die ersten Tage des Blumenmonates feiern die Griechen mit Tanz und Gesang, mit Spiel und Belustigungen im Grünen, und sind bereits vor Anbruch der Morgenröthe fertig, um mit den Schönen die mit Thau getränkten Rosen zu Guirlanden und Blumenverzierungen für ihre Festkleider zu pflücken. Die Hitze des Sommers wird durch die regelmäßigen Nordwinde gemildert, während des Nachts der Thau die Pflanzen erfrischt und zugleich der glänzende Mond den Genuß des Herrlichen und Schönen für die Menschen erhöhet. Der Mittsommer- (Johannis) Abend wird mit Feuer auf den Bergen und die Ufer entlang, wo sie in den blauen dunkeln Räumen und in den stillen, klaren Fluten, wie der ferne Widerschein der alten religiösen Gebräuche, der Illuminationsfeste der römischen Diana, der egyptischen Neith und Dagurs Indiens sich spiegeln. Der Herbst beginnt mit Stürmen und Regen, welches gewöhnlich vom September bis zur Mitte Octobers anhält, worauf eine schöne Zwischenjahrszeit, der kleine Frühling genannt, einzutreten pflegt, die bis zur Winter-Sonnenwende dauert. Der eigentliche Winter beginnt gewöhnlich mit dem Januar, und hält mit Schnee und Regen ungefähr fünf bis sechs Wochen an. Oft trifft es sich, daß während dieser Zeit der Nord und Süd in heftigen Streit mit einander gerathen, worin nicht selten die Gewitter mit siegenden Blitzen sich mischen, vor deren Glut die Schneewolken hastig entfliehen, aber eben so hastig mit Verstärkung vom Kaukasus zurückkehren, um die verlornen Posten wieder einzunehmen. Ein solches Wetter erfuhren die Gallier, als sie unter Brennus Delphi's Heiligthum stürmten, die Kreuzfahrer vor Damaskus, und die englische Flotte im Propontus.

In Betreff der Naturproducte haben alle Reiche der Natur über diese reichbegabte Stadt ihr Füllhorn ausgegossen. Das Land und das Meer scheinen gleichsam zu wetteifern, um mit ihrem Segen dem Menschen jeden möglichen Lebensgenuß zu bereiten. —

An einem Juni-Abende saß ich bei einem Kaffeehause auf einer Anhöhe am Bosporus, von wo ich die

Herrlichkeit und den Glanz, die Unordnung und den Wirrwarr, den Himmel und Erde hier darbieten, übersah. Ich richtete mein Augenmerk hauptsächlich auf den Menschen, der mir höchst sonderbar und als völliges Gegenstück des Europäers vorkam. Ich schwitzte in den leichtesten Kleidern, und ein barfüßiger Türke ging mit einem Pelze und doppelten Shawls um den rasirten Kopf bei mir vorüber. Am Strande saßen die verschleierten Schönheiten des Harems als zusammengeschrumpfte Morcheln, und bliesen den Tabacksrauch über den Bosporus, wo der eifersüchtige Mann sich in dem kleinen, pfeilscharfen Boote, worin er mit untergeschlagenen Beinen zu den Füßen seines Eunuchen saß, auf den Wellen schaukeln ließ. Alsbald kommt ein kleiner Esel mit einem Couriere herangetrabt, und setzt sich beim Pfeifen des Reiters in Galopp — und hinterher knarret mit lautem Getöne auf dem holprigen Wege ein vierrädriger Wagen (Araba), der von weißen Ochsen mit vergoldeten Hörnern und rothgemalten Flecke, an der Stirn gezogen, und von schwarzen Verschnittenen, als Leibwache für die weißen, blendenden Circassierinnen, die hinter den blauen Umhängen eingepackt lagen, escortirt wurde. Dort sehe ich im Winkel des Kaffeehauses einen mit untergeschlagenen Beinen sitzenden Copisten aus der kaiserlichen Canzlei, mit dem pistolenartigen Dintenfasse, wie er mit einer dicken Holzfeder von der Rechten zur Linken, wobei die eine Zeile schiefer wird wie die andere, ein calligraphisches Diplom ausfertigt — und um ihn her geht in bloßen Strümpfen ein berauschter Opium-Esser mit schallendem Gelächter, welches durch tiefe Seufzer unterbrochen wird. Bald darauf kommt eine Leichenprocession, wobei der Leichnam ohne Sarg, mit dem Kopfe nach vorn, und im Galopp getragen wird, so daß Mustapha, der nahe daran ist, seine Fischbeinhosen zu verlieren, emsig mit unserem Zeichen des Winkens Winke erhält — und hinterher hüpft ein unkluger, nackender Dervisch, der als ein Weiser verehrt wird. Hier läßt sich ein Brautpaar blicken, wovon der Bräutigam noch nicht die Braut gesehen hat, und in dem Gefolge befinden sich Dutzende von Weibern, die auf Stelzen (galensi) einhergehen. Ich fordere eine Tasse Kaffee, und man reicht mir einen Fingerhut voll bloßen klaren — Satzes und eine Pfeife, die etwas verlängert, man an der andern Seite des Bosporus ausklopfen könnte. Die Sonne ist im Sinken begriffen, es ist zwey Uhr, und Ramadsans Tag beginnt.

Der Graf Andreossy giebt die Volksmenge der Stadt und Vorstädte auf 630,000 an, die nach dem Verbrauch des Mehls oder Wassers berechnet ist. Mit Ausnahme der europäischen Gesandtschaften und der sogenannten Franken, die eine eigene Vorstadt bewohnen, bestehen die Einwohner in der eigentlichen Bedeutung genommen bloß aus Morgenländern, welche in Mahomedaner, Christen und Juden eingetheilt werden können. Die ersteren begreifen die drei großen Hauptstämme, Türken, Araber und Perser; die Christen begreifen Griechen und Armenier, und die Juden wie überall bloß Juden in sich. — Die Türken, von ächt tatarischer Herkunft, tragen deutliche Spuren des Nomadenlebens, die sie vergebens seit Jahrhunderten durch die Cultur haben zu vertilgen gesucht, an sich. Von der Natur in Rücksicht des Herzens und Verstandes keinesweges verwahrlos't, sind sie es desto mehr in Hinsicht der Sitten und des Geschmackes, so daß die schönen Blumen der persischen und arabischen Poesie, sobald sie von ihren stiefmütterlichen Händen berührt oder gepflanzt werden, verdorren und dahinsterben. Im Uebrigen einfach und ungekünstelt, aufrichtig und offen, mäßig und dankbar, aber auf der andern Seite roh, ungeschliffen, habsüchtig, und im höchsten Grade träge, vereinigen sie die guten Eigenschaften des Nomadenmenschen mit den zweideutigen Vorzügen einer halben Cultur, und sind im Ganzen gut — so wie bloß in dem Maaße schlecht, als sie mehr oder minder in der eigentlichen Bedeutung genommen zur Regierung gehören oder von dieser Regierung verdorben sind. Sie machen fast zwei Drittel der Bevölkerung Constantinopels aus, und sind in Rotten und Zünfte getheilt, von denen jede ihren Schutzheiligen hat, zufolge der Tradition, nach der Adam der erste Ackersmann war, Seth der erste Knopfmacher, Henoch der erste Schneider, Noah der erste Zimmermann, Hul der erste Kaufmann, Saleph der erste Kameltreiber, Abraham der erste Maurer, Ismael der erste Jäger, Isaac der erste Hirte u. s. w. Die Araber, die größtentheis aus Egypten und in geringerer Anzahl da sind, suchen gewöhnlich ihr Brod als Stallknechte, Hamalen (Lastträger) und Sorbetverfertiger zu verdienen.

Durch ihre dünne, magere Figur, durch die Lebendigkeit in ihrem Bewegen, die Feuer und Wärme in jeder Muskel verräth, und endlich durch ihre Kehlsprache sind sie leicht als Kinder der Wüste zu erkennen. Sie sind sehr redselig, und gerathen sobald sie sprechen, in heftige Gesticulationen, so daß sie, obgleich meistens freundlich in ihren Worten, doch häufig das Ansehen von Zorn und Bitterkeit haben. Von den drei Haupttugenden des Arabers, Gastfreiheit, Heldenmuth und Beredtheit, erhält sich jederzeit die letztere, während die übrigen sich häufig mit den Wohnplätzen verändern. In den Augen der Türken ist er, was der Italiener dem Nordbewohner ist, — eine bloße Carricatur. Der Perser sind so wenige vorhanden, daß sie sich in dem großen Gewühle verlieren, und daß demnach eine Characterschilderung der ganzen Nation, nach den hier ansäßigen wenigen Individuen bestimmt, nicht anders wie einseitig und individuel seyn könnte. Es sind meistentheils bloß Kaufleute und Dervische, von denen jene durch den Handel gewinnen, was diese durch Betteln erlangen, — oft recht ansehnliche Reichthümer. Als Schüten oder Ketzer werden sie von den fanatischen Sunniten oder den rechtgläubigen Muselmännern, wie die Protestanten in gewissen Ländern von den Katholiken — gehaßt und verabscheuet, sogar mehr wie die Juden, denen die Perser am jüngsten Tage die Freipost von Eseln halten müssen, worauf diese Kinder Israels nach dem Blocksberge reiten werden. Ja, die Verachtung, die die Juden mehr oder minder auf der ganzen Welt trifft, ist nirgend drückender für sie wie im Oriente, wo sie nicht allein stets ein Gegenstand der Mißhandlung und Grausamkeit der Türken sind, sondern auch selbst den christlichen Sclaven zum Hohn und Spott Preis gegeben werden. Ein Jude, der zum Mahomedanismus übergehen will oder dazu gezwungen wird, muß sich erst taufen lassen und ein Christ werden, ehe die Moschee ihn aufnimmt. Die constantinopolitanischen Juden sind größtentheils Karaiten. — Die Nationaltugenden der Armenier sind Fleiß, Beharrlichkeit, Nüchternheit und ein bewunderungswürdiger natürlicher Verstand; aber diese guten Eigenschaften werden auf der andern Seite durch Grobheit, Unverschämtheit und Mangel an Geschmack verdunkelt. Die Sprachverwandschaft, die sich zwischen dem Juden und Araber, dem Griechen und dem Perser findet, tritt in einem noch größerem Maaße zwischen dem Türken und dem Armenier hervor, trotz dem, daß sowohl dem Innern wie Aeußern nach, die Sprache der letztern sehr abzuweichen scheint — und keine der andern Nationen spricht so vollkommen türkisch, wie der Armenier. — Die Griechen tragen in Allem unverkennbare Züge eines classischen Ursprungs an sich. Ungeachtet der Schwere der Ketten, ungeachtet der Bedrängnisse und der Verfolgungen von Jahrhunderten, haben sie doch stets, gleich dem heiligen Feuer der Vesta, welches noch jetzt aus dem Schutte von Hella's Erde emporflammt, den Geist und die Freiheitsliebe ihrer Vorfahren genährt und bewahrt. Ihr Charakter ist noch gegenwärtig ein Gemisch der großen Tugenden und Fehler, noch jetzt tritt bei ihnen die Vereinigung und Trennung der Kräfte, die gegenseitige Liebe und der gegenseitige Haß der Eingebornen ein, wie uns die Geschichte dies von den Hellenen erzählt. Ein schöner, einnehmender Körperbau, Liebe zur Aufklärung, Sinn für Künste und Wissenschaften, Kraft und Ausdauer da, wo es die Vertheidigung der Freiheit gilt, Abscheu gegen die schimpflichen Fesseln, eine lebendige Erinnerung an das Dahingeschwundene, Kampf und kriegerisches Feuer gegen das Gegenwärtige, und ein unruhiges Jagen nach einem zukünftigen Bessern — dieses alles ist das von den gefeierten Vorfahren ihnen hinterlassene und in den Stürmen der Jahrhunderte unversehrt gebliebene Erbtheil; dies ist der Stein des Anstoßes, der gegen dieses Volk einen unauslöschlichen Haß, Neid und schmählichen Druck bei seinen barbarischen Beherrschern und gefühllosen Mitchristen aufgeregt hat.

Der Hafen ist einer der schönsten in der Welt, 500 Faden am Eingange, und an einigen Stellen fast 4000 breit. Der Meerstrom, der am Vorsprunge beim Serail mit Gewalt hereinbricht, läuft kreisförmig durch den ganzen Hafen, bis er bei Tophana sich wieder mit dem Strome des Bosporus vereinigt. Hierdurch und vermöge der Ströme und Bäche, die in den Hafen laufen, bleibt dieser jederzeit rein. Die Alten nannten ihn wegen seiner reichen Zufuhr das goldene Horn, und hier, erzählt die Mythe, beim Vorgebirge Semistra, wo die Flüsse Cydaris und Barbyses ihre Fluten vereinigen, hier wurde Io, als sie vor der eifersüchtigen Juno floh, von den Geburtswehen überfallen und gebar eine Tochter, die an der Stirn das Zeichen der Hörner ihrer Mutter trug, und

deswegen Keroessa oder die Gehörnte genannt wurde. Diese Keroessa gebar nun Pycas, den Gründer des alten Byzanz. Sein Vater war Neptun, des Meeres mächtiger Gott, und seine Gemahlin Barbyses. An einer Bucht des Hafens liegt das Arsenal (Tersana) mit seinen Werften und Quais. Schwedische Ingenieure, welche 1795 Erlaubniß erhielten, in türkische Dienste zu treten, haben sich sehr verdient darum gemacht. Das Arsenal der Alten, Neorium, lag dem neuen gerade gegenüber auf der andern Seite des Hafens. Ein anderes lag am Vorsprunge des Serails, und wurde Bosporion genannt, indem ein Ochse soll ins Meer gesprungen und nach den Bergen bei Skutari, die man das Kalb nannte, geschwommen seyn. Der Name Bosporus oder Ochsenpassage wurde in Phosphorius (der Leuchtende) nach dem glücklich beendigten Kriege gegen Philipp von Macedonien umgeändert. Als Philipp, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, die Mauern von Byzanz zu untergraben anfing, wurde sein Vorhaben durch das plötzliche Erscheinen eines Nordlichts und durch ein ungewöhnliches Hundegeheul verrathen. Die Byzantiner, welche Hekate Phosphora oder Lampadiphora dieses Wunderwerk, wodurch die Stadt gerettet wurde, zuschrieben, errichteten der Göttin eine Statue mit einem Hunde als Sinnbild der Wachsamkeit, und legten dem Bosporus den Beinamen der Schutzgöttin bei. Auf alten byzantinischen Münzen findet man auch die Attribute der Hekate oder Diana Phosphora, einen Stern und einen gehörnten Mond, und noch heutigen Tages in dem osmanischen Reichswappen.

Kritik der Kritiker.

Auf des Phantasus heiligen Schwingen,
Weiß der Künstler die Kunst zu besingen!
Ueber das Wesen der schaffenden Kraft
Giebt er allein nur die Rechenschaft.

Dann ist die Kritik erst hochgeadelt
Wenn der Künstler lobt und tadelt,
Der für seinen Beruf erlesen,
Dem Schönen sich weiht als reines Wesen.

Nicht dem Trabantentroß, nicht feilen Knechten
Gebührt's, den hohen Zweck des Künstlers zu verfechten.
Es kritisirt und lehrt der Arzt den Medikus,
Den Dichter der Poet, den Denker der Philosophus.

Der Krämer wird uns nicht Statistik lehren,
Wer wird Astronomie bei'm Todtengräber hören?
Dramaturgie allein steht jedem Witzbold frei,
Als ob das Urtheil hier ein Kinderspiel nur sey.

Der Künstler nur, der Ausübung beflissen,
Kann die Mysterien der Praxis wissen;
Von dem, was Er uns giebt in lebenden Gestalten,
Kann Er nur treu das Wie und das Warum entfalten.

Ist Zünftigen solch' Urtheil Halsverbrechen,
Wenn Donnerworte aus Erfahrungsbüchern sprechen,
Ist es für Edle doch, für ächt Geweihte,
Der reinsten Wissenschaft errung'ne Beute.

Sie scheidet wahr und falsch, ist Hebel, Wahrheitsstempel,
Und weiht den finstern Dom zum lichten Schönheitstempel.
Wenn über Künstler selbst die Künstler walten,
Kann sich das Künstlerthum erst rein entfalten.

F. A. Gebhard.

Aus Atterbom's Glückseligkeitsinsel.

Abend. Eine Gegend des Schloßparks auf der Insel. Festliche Verzierung von Lampen und Blumengewinden zwischen den Bäumen. Die Scene stellt zum größern Theil einen ebnen grünen Platz vor. Aus einem Pavillon im Hintergrunde schallt Gesang und Tanzmusik.

Zephyr. Doch still! Was hör' ich dort? — Still! — Ja, mein Seel'!
Dort sitzt mein Herr Rival in einer Buche
Und brüstet sich, und Spinarosa steht
Vor einer Caprifolienlaube, stumm,
Und lauschet aufmerksam auf seinen Sang.
Ich hab' doch Lust, zu hören ihr Gespräch.
Hier steh' versteckt ich, bei der großen Eiche.
(Er zieht sich zurück.)

Nachtigall.

Mondbeglänzte Schwingen heben
Durch der goldnen Wolken Rosen,
Durch der Nacht verstummend Flüstern
Den Gesang zum Ziel.
Ruhm und Kunst und Frühlingsleben
Läßt er gern für Spinarosen;
Nach der Erde Wollust lüstern
Sucht er deiner Blüthe Spiel.

Spinarosa. Warum mich beläst'gen eben,
Warum, was mir stets mißfiel?

Zephyr (halblaut). Bravissimo! mein treugesinntes Liebchen!
Bravissimo! Fahr fort und halt dich tapfer!

Nachtigall.

Wenn die Hain' um Liebe sausen,
Quellen spiegeln Himmelsgluthen,
Oeffnet leis der Sternenabend
Arme, hold und werth.

So, wenn Herzensbitten brausen
Auf des Wohllauts klaren Fluthen,
Dich an Sängers Qual nicht labend,
Hab' ihm seinen Wunsch gewährt.

Spinarosa. Welch ein Flehen! welch Anmuthen!
Stets bleibt dir dein Wunsch verwehrt.

Zephyr (wie früher). Nicht übel ausgedrückt! doch dünkt mich fast,
Es sei die Aussprach' all zu mild gewesen.

Nachtigall.

Sei dem Zephyr das verkündet;
Unbestand in allen Zügen,
Wird er dir nicht lange glühen,
Denn er liebt nur sich.
Sängern nur ist Treu' verbündet,
Ihre Gluth kann nimmer trügen;
Und so lang die Rosen blühen,
Sing' ich ewig treu nur dich.

Spinarosa. Schönheit nur hat Lieb' entzündet.
Wärst du's, wohl besänn' ich mich.

Zephyr (fast laut). Wie! denkt sie daran schon? — O Weiber, Weiber!
Ha, die Verrätherin! und hört mit Ruhe
Die Lästrung meiner! Aber warte nur!

Nachtigall.

(fliegt aus der Buche nieder und setzt sich nahe zu ihr auf einen Zweig der Laube).

Du führst jeder Schönheit Namen;
Wo denn deines Gleichen finden?
Hat die Urschön', ach! ihr Spiegel
Doch auf dich geprägt!
Dich faßt nur der Dichtung Rahmen;
Darum passen grad wir beide:
Du — mein Urbild, ich — dein Spiegel,
Der dich doppelt in sich trägt.

Zephyr (heftig). Nein, dieses geht zu weit! Ach, sie ist eitel,
Und er ein Schmeichler von der ärgsten Art.
Ich muß hervor und sehen, ob ihr Auge
Nicht treuer mir geblieben, als ihr Ohr.

(Er eilt mit zornigem Angesicht auf die Laube zu.)

Spinarosa. Lachen muß ich Lauschers Leide.
Zephyr, was hat dich bewegt?

Zephyr. Willst du mich foppen, du falsche, du grimme?

Spinarosa. Ja! doch gehör' ich, wie sonst, dir auch jetzt.

(Die Nachtigall fliegt seufzend wieder hinauf in die Buche.)

Zephyr. Komm denn, und flieh' des Verführenden Stimme!
Sonst, sie bethöret dich dennoch zuletzt.

Spinarosa. Zephyr! wie kannst du so kindisch doch lärmen?
Trau' mir, du schöner, balsamischer Wind,
Dir ist vergönnt nur, um Rosen zu schwärmen,
Dir nur beut Mund sie und Wange geschwind.

Zephyr. Sag' dem Gefiederten: „schweig!" ihn zu bannen.'

Spinarosa. Laß ihn doch, den mich besingenden Klang! —
Warum den artigen Freund denn verbannen,
Rufen den Tönen: „weg! weichet von dannen!"
Wenn sie mir kürzen die Stunde, die lang?

Zephyr. Wohnt doch ein Zauber im klingenden Traume.

Spinarosa. Lenkte das jemals ein Herze zur Wahl?
Wie kann ein dürftiger Vogel im Baume
Hoffen, die Ros' in dem blühenden Strahl
Werd' ihm im Ernste noch je sein Gemahl?

Zephyr. Wer so unmäßig belobet den Schein,
Fährlich ist der.

Spinarosa. Zu ergötzen allein,
Wann uns die Stunden nur träge verfliegen,
Dies ist des Sängers; uns lieblich zu wiegen
Mit der Bepreisung der Schönheit und Pracht,
Wenn wir auch selbst kennen unsere Macht.

Zephyr. Folg' mir.

Spinarosa. Je, gerne.

Zephyr. Zur lieblichen Quelle,
Wo für die Nacht ich errichtet mein Zelt.

Spinarosa. Bist du versöhnt nun?

Zephyr. Ja, aber die Welle
Oft deiner Laune die Hoffnung vergällt.

(Er umfaßt Spinarosa, und fliegt mit ihr über den Wald fort.)

Nachtigall (allein).

Thor! ich meinte, nicht verfehle
Dieser Töne voller Schlag!
Sie ist, ach! ohn' Ohr und Seele,
Und mir fehlt der Schönheit Tag.
Um Vergessen mußt du werben,
Schlag' kein Aug', o Wunsch, mehr auf.
Sehnen, missen, hoffen, sterben
Ist des Sängers Lebenslauf.

Könnt' ich folgen deinen Pfaden,
Hoher, königlicher Aar,
Wollt' ich mich in Strahlen baden,
Leben recht im Himmel klar.
An die Blumenwelt gewiesen,
Die mich doch so hart verschmäht,
Hab' ich oft den Hain gepriesen,
Dessen Kind mich nicht versteht.

Die du mir verliehst, vor andern,
Flammen deiner Gluth, Natur,
Brich den Kerker, laß mich wandern,
Mich verwehn, verklingen nur!
Den Atom voll Pein und Schmerze,
Dem die Dichtung alle Luft,
Nimm zurück ihn, Mutterherze!
Und sein Grab sei deine Brust.
(Sie verschwindet im Innern des Waldes.)
N.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Der Türkenkrieg,
von dem General-Lieutenant Freiherrn von Valentini.
Mit 4 Planen. Berlin, Boicke. Gr. 8. 2 Thlr.

Dieses Buch ist der dritte Theil der „Lehre vom Kriege" desselben Verfassers, einem Werke, das, beiläufig gesagt, durch seinen deutlichen, klaren Styl, die größte, aus der Erfahrung gezogene Sachkenntniß und die vielseitigste Belehrung über alle Zweige der Kriegswissenschaft, dem jetzigen Geiste derselben angemessen, sich vor allen ähnlichen unendlich auszeichnet. Die Militairschriften des Generals von Valentini werden immer zu den besten und besonders praktisch-nützlichen gehören, die man bis jetzt sowol in deutscher als andern Sprachen hat; denn er ist weder ein trockener oder pedantischer Lehrer, der vom Pulte weg meist unfruchtbare Theorien in die Welt sendet, noch einer jener, vorzüglich in diesen Tagen aufstehenden sublimen Kriegskünstler, die, Alles auf die haarfeinste Spitze stellend, meist selbst nicht recht eigentlich wissen, was sie wollen. Die Kenntnisse, die unser Autor sich in frühern Zeiten durch Fleiß und Talent von dem Wesen der Kriegskunst zu eigen machte, hat er in der großen Erfahrungsschule der Jahre 1806 bis 1816 sich berichtigen, reifen, und wie wir sehen, nicht blos im praktisch-strategisch-taktischen Felde, sondern auch als Schriftsteller Früchte tragen lassen. Daher kommt es denn auch, daß bei ihm, was er lehrt, faßlich, einfach und lebendig dargestellt ist, und er den Stempel der Wahrheit — gleichsam die Probe auf's Exempel — durch jene überall eingewobenen Beispiele aufdrückt, welche aus der einzig echten Kriegsschule, dem Kriege selbst, von ihm als Augenzeugen entnommen sind.

Auch hier im Türkenkriege spricht v. Valentini nicht vom Hörensagen, sondern er ist selbst (in der russischen Armee in den Jahren 1809 und 1810 als Adjutant-Volontair beim commandirenden General, Grafen Kamensky) dabei gewesen, und was er sagt, ist um so wichtiger, als es gerade die letzten Kriege betrifft, welche mit den Mohammedanern geführt worden sind, also die nächsten Resultate enthält, von denen, als Prämissen bei einem Kriege gegen dieselben, der europäische Feldherr wol manchen erfolgreichen Schluß für dessen Leitung ziehen könnte.

Um die Darlegungen, wie es eine große Macht (Rußland oder Oestreich) oder besser noch, beide vereint, anzufangen hätte, Konstantinopel zu nehmen und zu behaupten, und die Muselmänner für immer aus der europäischen Türkei herauszuwerfen, einzuleiten und zu begründen, hat v. Valentini sein Werk in vier Abschnitte, denen er einen besondern Schluß zugefügt, getheilt. Der erste Abschnitt: „Die Türken vor hundert und mehr Jahren," verbreitet sich über Montecuculi's Urtheil über sie, über ihre damalige Art, sich zu schlagen, ihre Politik, ihren Verfall am Ende des 17ten Jahrhunderts, über die Taktik der damaligen christlichen Heere, ihnen gegenüber, wie und worin sie noch immer gefährlich und überlegen waren; Veterani's Grab und Höhle, Heister's Niederlage, Eugen von Savoyen, Ludwig von Baiern; den Charakter und die Originalität der Türken. Der zweite Abschnitt: „Die Türken neuerer Zeit," führt uns hauptsächlich in die Taktik ein, welche am erfolgreichsten gegen diesen undisciplinirten, aber ungestümen Feind anzuwenden ist, und leitet selbige aus den Beispielen der Russen und der Franzosen in Aegypten ab, denen, mit wenigen Modificationen, besonders zu folgen wären. Dieselben reduciren sich besonders auf eine Schlachtordnung in vielen kleinen Quarrés, welche so aufgestellt sind, daß sie sich gegegenseitig durch Feuerlinien vor ihren Fronten unterstützen, und so überall nach allen Seiten hin Kreuzfeuer bewirken können, in der Art, wie man bei Feldverschanzungen mehrere Redouten schachbrettförmig (en échiquier) legt; Deckung des bei sich habenden Fuhrwesens durch einige derselben; Sicherung unserer Cavalerie gegen des Feindes ersten hitzigen Angriff, indem sie in breiten Colonnen aufmarschirt, auf ihre Flanken etliche Bataillonsquarrés mit Geschütz hat, welche die Front und den Rücken derselben, gleich Bastions die Courtine, bestreichen können, und dennoch die Bewegung der Reiterei nach allen Seiten hin (denn sie stehen eines vorwärts des linken Flügels, das andere rückwärts des rechten, das dritte rechts vorn für das letzte Kreuzfeuer) nicht hindern; die pittoreske Beschreibung des Kriegstheaters, wenn man von Hermannstadt durch den rothen Thurmpaß das siebenbürger Hochgebirg überschritten hat, macht den Beschluß. Im dritten Abschnitt: „Die Türken wie sie jetzt sind," werden zuerst die Verhältuisse des osmanischen Reiches und die kriegerischen Begebenheiten der Jahre 1806 und 1807 kurz überschaut, dann aber ausführlich die Feldzüge von 1809, 1810 und 1811 abgehandelt, denen beiden ersten der Verfasser, wie schon oben bemerkt, beiwohnte, bei dem letzten aber den Mittheilungen seines Freundes, des Generals v. Rummel, eines russischen Augenzeugen, folgt. Wir bedauern, daß der Raum dieser Blätter es uns versagt, wenigstens einige interessante Stellen daraus einzuschalten; allein, der Faden der Kriegsgeschichte läuft darin so ununterbrochen fort, alle örtliche, politische und andere Beziehungen, die Charakteristik der gegenseitig Befehlenden u. dgl. m., sind so eng darin verwebt, daß wir immer nur etwas aus dem Zusammenhange Gerissenes, dem Leser darlegen könnten, ohne daß es uns gelingen dürfte, ihn in den Geist der trefflichen Schilderung einzuführen, weshalb wir hiermit auf das Buch selbst verweisen, wo diese Feldzüge, durch Karten versinnlicht und erläutert, 141 Seiten, also mehr als die Hälfte des Ganzen, einnehmen. Desto eher wird es uns daher vergönnt sein, das, allen Lesern gewiß gleich Wichtige und Interessante in vier Abschnitte: „Conjecturen und Resultate," näher zu betrachten, den Schluß des Buches übrigens unberührt lassend, der eine Verwahrung gegen den Leser, daß ihm nicht eine Chimaire geschildert worden, und dann eine militairisch-moralische Discussion enthält, die, um wirklich etwas Gründliches darzuthun, philosophisch-logischer sein müßte. Dagegen beantworten diese „Conjecturen und Resultate" sowol auf dem Wege der Geschichte als Selbsterfahrung die Aufgabe: die europäische Türkei wiederzuerobern. Wir werden, indem wir das Hauptsächlichste mittheilen, um deutlich zu sein, zuvörderst aus den erstern Abschnitten das in Kürze zusammengestellt voranschicken, was zum Verständniß des folgenden unentbehrlich ist, uns dabei mehrentheils des Autors eigner Worte bedienen, und endlich, wo wir seiner Meinung nicht sein können, dies, mit Gründen belegt, bemerken. (Forts. f.)

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 48. 1829.

ECHO NA.

Montag, den 23. September.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

II. Scene aus Boriß Godunov.

(Борисъ Годуновъ.)

Tragödie von A. Puschkin.

(Uebersetzt von Georg Baron Rosen.)

Die litthauische Gränze. Fürst Kurbski und der Pseudo-Demetrius, beide zu Pferde. Die Regimenter nähern sich der Gränze.

1604 den 16ten October.

Kurbski (voransprengend).

Hier ist sie, hier, das ist die Gränze Rußlands!
O heil'ges Land, o Rußland! ich bin Dein!
Verachtungsvoll entschüttle ich dem Kleide
Der Fremde Staub — ich trinke diese Luft,
Die Heimathluft! . . . Mein Vater! Deine Seele
Sei glücklich jetzt. Im Grabe müssen sich
Die reichsgeächteten Gebeine freun!
Und wieder blitzt das Kampfschwert unsrer Ahnen,
Dies tapfre Schwert, des dunkeln Kasans Schrecken,
Dies gute Schwert, der Diener unsrer Zare!
Jetzt schwelgt es bald im mörderischen Schmause
Für seinen Herrn, die Hoffnung unsres Reichs!

Demetrius
(reitet langsam, gesenkten Hauptes).

Er ist so glücklich! seine Seele spielt
Im reinen Licht des Ruhmes und der Freude!
Mein edler Held, o wie beneid' ich Dich!
Du, Kurbski's Sohn, erblüht in der Verbannung,
Du hast vergessen Deines Vaters Reichsacht,
Und seine Schuld nach seinem Tode tilgend,
Bist Du bereit, für mich, den Sohn Johanns,
Dein Blut zu opfern, und den wahren Herrn
Dem Vaterland zu geben. . . . Du hast Recht,
Und Deine Seele muß vor Freude glühen!

Kurbski.

Kannst Du denn nicht die süße Freude theilen?
Das ist ja Rußland: es ist Dein, Zarewitsch!
Dort harren Dein die Herzen Deines Volkes,
Dein ist der Kreml, und Moskwa und das Scepter!

Demetrius.

Der Russen Blut, o Kurbski, muß noch fließen!
Ihr zogt das Schwert für Euren Zar, seid rein!
Ich aber führ' Euch gegen Eure Brüder;
Ich rief den Feind in's Vaterland, ich zeig' ihm
Den heil'gen Weg nach unserm heil'gen Moskwa!
Doch meine Sünde fall' nicht auf mich — — —
Sie fall' auf Dich, Boriß, Du Zarenmörder . . .
Drum vorwärts!

Kurbski.

Vorwärts! wehe Dir, Boriß!

(Sie sprengen vor; die Regimenter gehen über die Gränze.)

Der russische Wärwolf.

(Оборотень.)

Von Orest Ssomow.

Uebersetzt von Nic. Borchardt zu Moskwa.

(Beschluß.)

Akulina Timofejewna schlang ihm das Band um den Hals und führte ihn zu sich ins Haus. An der

Albernheit und Angst des Wärwolfs hatte sie sogleich erkannt, wen sie vor sich habe. Sie brachte ihn in eine leere Kammer und fütterte ihn womit sie konnte, hierauf machte sie ein frisches Strohlager in einem Winkel bereit, und nun begann sie ihn für seine Unbedachtsamkeit und für seinen Vorwitz tüchtig auszuschelten.

Der arme Artemji zog seine Wolfsschnauze auf eine wehmüthige und lächerliche Weise zusammen, Thränen entrollten seinen trüben, rothen Augen, und er hätte bestimmt angefangen wie ein kleines Kind laut aufzuschluchzen, wenn er nicht gefürchtet hätte wie ein Wolf zu heulen und das ganze Dorf von Neuem in Aufruhr zu setzen. Das Mädchen verschloß ihn in der Kammer und ließ ihm volle Freiheit auszuruhen und zu lamentiren.

Abends ging Akulina Timofejewna zum alten Jermolay, warf sich ihm zu Füßen, erzählte ihm was sie selbst wußte, und erklärte, allein an der ganzen Geschichte schuld zu seyn. Der alte Schwarzkünstler war bereits von Allem unterrichtet, ärgerte sich über Artemji, und wiederholte fortwährend: „es geschieht ihm ganz recht, meinetwegen mag er herumlaufen im Wolfsbalge.“ Die Bitten und Thränen der traurigen Schönen waren aber so beredt und dringend, daß der Alte selbst schier zerschmolz. Er steckte endlich das uns schon bekannte Messer mit kupfernem Hefte in den Gurt, nahm eine blecherne Laterne unter den Rock, und folgte dem Mädchen. Bei seinem Eintritt in die Kammer, zupfte er zuerst nach Herzenslust die Ohren des vermeintlichen Wolfes; dieser geberdete sich so wunderlich, als es wohl nie weder einem Thiere noch einem Menschen gelungen seyn mag, und heulte dabei so laut und durchdringend, daß er den Alten, das Mädchen und das ganze Dorf betäubte.

Nach dieser Züchtigung ging der Hexenmeister drei Mal um den Wärwolf herum, wobei er Etwas in den Bart murmelte; hierauf ließ er ihn alle Vier ausstrecken, und durchschnitt ihm das Fell mit dem verzauberten Messer kreuzweise, vom Nacken bis zum Schweife und quer über den Rücken. Der zerschnittene Kittel fiel auf das Stroh und flugs sprang Artemji auf die Beine, mit aufgesperrtem Munde, einfältigem Gesichte und rothen, äußerst rothen Ohren. Nachdem er sich abgeschüttelt und die Schultern an die Wand gerieben hatte, warf er sich vollends vor seinen Pflegevater nieder, und rief mit jämmerlich schluchzender Stimme: „Gnade! Herr Vater, Verzeihung!“ Der Alte griff von Neuem recht väterlich zu, schalt ihn tüchtig aus und ließ zuletzt Gnade für Recht ergehen.

Akulina Timofejewna gefiel dem alten Jermolay — recht sehr; er fand daß sie Mutterwitz und Verstand habe, und überlegte bei sich selbst, daß es am besten wäre, seinem Pflegling ein solches kluges Weib zu geben, mit welchem nach seinem Ende jener das nicht durchbringen würde was der alte Knauser so theuern Kaufs erworben hatte, nämlich die für schwere Sünden erlangten Goldstücke und Silberrubel.

Kurz, nach ungefähr drei Tagen jubelte das ganze Dorf auf der Hochzeit Artemji's und Akulina Timofejewna's, und obgleich es männiglich bekannt war, daß der alte Jermolay ein arger Hexenmeister sey, so fanden sich doch Wenige, die sein berauschendes Bier und seinen süßen Meth nicht gern gekostet hätten.

Bald darauf verkaufte der Alte Haus und Feld, und zog mit dem jungen Ehepaare, dem angenommenen Sohn und seiner Schwiegertochter, in ein entferntes Dorf, wo man ihn bisher sogar dem Namen nach nicht gekannt hatte. Die Leute erzählten, er habe die übrigen Tage seines Lebens ehrlich und still verlebt, stets Gutes gethan und den Armen geholfen; auch starb er in Frieden, und ward, gleich andern Biedermännern, auf dem Friedhofe den entschlafenen Gefährten beigestattet. Auch hörte man ferner, daß Artemji, nachdem er einige Jahre mit seiner gescheuten und verständigen Frau gelebt hatte, um die Hälfte weniger einfältig geworden sey, und daß er in dem sogenannten gesetzten Alter sogar zum Schulzen erwählt ward. Wie er gerichtet und entschieden haben mag, wissen wir nicht; aber im ganzen Dorfe hieß es einstimmig: „Akulina Timofejewna sey der Ausbund aller gescheuten Weiber!“

*

Epilog.

Es sind Viele der Meinung, daß nach jeder Fabel, nach jedem Mährchen und Geschichtchen, eine Moral folgen, daß eine Erzählung durchaus eine moralische Tendenz haben, und daß alles Gedruckte, als bewährtes Gegengift des Lasters, zu Nutzen und Frommen der Gesellschaft dienen müsse. Was halten wol meine hochverehrten Leser davon? und welche moralische Nutzanwen-

dung werde ich dieser wahrhaften, oder wenigstens höchst glaubwürdigen Geschichte anpassen müssen? Was mich selbst betrifft — so fand ich nichts passendes, außer folgender Lehre: (Uebrigens hat unser unvergeßliche Lomonossow in seiner Fabel: „der Wolf als Hirte" ein Gleiches gesagt, wenn anders ein leidiger Egoismus mich nicht trügt):

Wer keine Wolfsnatur hat, muß sich in keinen Wolfspelz stecken!

Rußlands Wachsthum.

Von S.-Brandt.

(Fortsetzung.)

In dem Zeitraum von 1584 — 1645, als vom Tode Iwans IV. bis zum Tode Michails III. (Feodorowitsch Romanov, — reg. von 1613 — 1645) stieg Rußlands Arealgröße mehr als um das Doppelte, die Bevölkerung dagegen beinahe um nichts.*) Das menschenarme Sibirien ward bis über den Jenisej hinaus erobert, bevölkerte und kultivirte Provinzen gingen aber verloren. Michail, der das durch Hungersnoth und Pest, durch äußere und innere Kriege zerrüttete Land von seinen vielfachen Wunden zu heilen, und durch Ruhe aufs neue zu stärken trachtete, trat den unversöhnlichen Nachbaren mehrere schöne Gebiete ab. So erhielt Schweden: Iwangorod, Jama, Koporiê und Nöteburg, und Polen: Smolensk, Sewerien, Tschernigov und andere kleine Städte und Ortschaften. Die Opfer waren bedeutend, sie erkauften aber einen heilsamen Frieden.

Für die im Westen erlittenen Verluste, entschädigten indeß einigermaßen die sich immer weiter ausdehnenden, an wichtigen Naturerzeugnissen reichen Eroberungen im Osten. 1638 wurden die zahlreichen streitbaren Anwohner der Indigirka zinspflichtig gemacht, desgleichen die Buräten an der Anagra und die am Baikal (Letztere 1643). Zur Befestigung der Macht in Asien wurden Festungen und Städte gegründet. 1620 entstand Jenisseißk, 1628 Turinßk, 1630 Jakutßk und 1627 (im Süden) Tschernojar. Des Handels wegen, dem Michail ganz besondere Aufmerksamkeit widmete, schickte er die erste Gesandtschaft nach Sina (Kitaj). Innere Unru-

---

*) Die wichtigsten Begebenheiten der ersten, unglückreichen Hälfte dieses Zeitraums, hier in aller Kürze:

Während der Regierung des an Geist und Körper schwachen Feodor I. (Iwanowitsch) begab sich der Grusin. Zar mit den Kabardischen, Kumykischen und Berg-Fürsten unter russ. Schutz (1589): 1590 wurden Iwangorod, Jamborg und Kopor'iê erobert, und von 1586 — 1596 die nach Jêrmaks Tode († 1584 in den Fluten des Wagai) wieder verloren gegangenen transuralischen Eroberungen zurückgewonnen und das westl. Sibirien fast bis zum Jenisei unterworfen. 1597 trat Schweden Kexholm ab. Zur Sicherung der Grenzen erbaute man Städte, als z. B. Koissa (1594), Tobolsk (1585) und Tara. Bedeutende Schritte für das innere Wohl des Landes wurden nicht gethan, im Gegentheil zerstörte Boriß Godunov, ein mächtiger, kluger, nachdem Throne trachtender Bojar, Schwager des Zaren, und diesen beherrschend, die von Iwan IV. so gefahrvoll gebildete Grundlage der Volksfreiheit, um dem Adel zu schmeicheln. Feodor endete 1598, 7. Jan., und mit ihm Rurik's Dynastie, nachdem sie 700 Jahre den russ. Thron besessen. Nach einem Zwischenreich von 50 Tagen ward Godunov, der schon zu Feodors Lebzeiten dessen minderjährigen Bruder Dimitrij zu Uglitsch heimlich hatte ermorden lassen, zum Zaren erwählt, scheinbar wider seinen Willen. Unter ihm wurde Sibirien bis zum Jenisey erobert, und Werchotur'iê (1598), und Tomsk, (1604) gegründet. Seine übrigen Unternehmungen zum Wohl des Reiches vereitelten eine furchtbare Hungersnoth und Pest. Bald ereilte auch ihn die Nemesis. Ein junger Mönch im Kloster Tschudov zu Moskwa, Grigorej Otrep'iêv, gab vor, der vermeintlich ermordete Dimitrij zu seyn, floh nach Polen, fand dort Unterstützung, und brach mit Heeresmacht in Rußland ein. Er fand bald Glauben. Godunov, dem Wechsel des Schicksals zu entfliehen, nahm Gift. Sein Sohn Feodor II. regierte nur 6 Wochen. Ihn stürzte jener Betrüger (reg. von 1605 — 1606), der unter lautem Beifall Moskwa und den Thron in Besitz nahm. Er machte sich aber bald verdächtig und verhaßt, und ward in einer wider ihn ausgebrochenen Empörung erschossen. Dem Pseudodemetrius folgte der Fürst Wassílij Iwanowitsch Schuißkij (der Schujaische, Шуйской,) der an der Spitze jener Verschwörer gestanden. Während seiner Regierung (von 1606 — 1610) traten fünf neue Betrüger als Thron-Prätendenten auf. Das Unglück des Landes wurde von seinen Feinden Wassílij'n zugerechnet. Er wurde entthront. 17. Jul. Am 17. August desselbigen Jahres bemächtigten sich die Polen Moskwa's, — nachdem die Großen daselbst kurz zuvor den (nicht gegenwärtigen) Sohn des poln. Königs, Wladislav, zum Zaren erwählt hatten, — und verwüsteten diese Stadt mit Feuer und Schwert. Es wurden über 100,000 Russen ermordet. Die Tyrannei stieg auf's Höchste. Da erhob sich voll Begeisterung der Bürger Kosma Minin, Fleischer zu Nishni-Novgorod, zur Rettung des Vaterlandes, und in Verbindung mit dem Fürsten Posharskoj und anderen Edlen bildete er ein bedeutendes Heer. Die Polen wurden vertilgt. Fürst Posharskoj und Trubezkoi stellten Ruhe und Ordnung her, und am 21. Febr. 1613 rief die allgemeine Wahl Michail, den 18jährigen Sohn des Metropoliten Filaret (Feodor Nikititsch, nah verwandt mit dem rurikschen Herrscher-Hause) auf den Thron.

hen dämpfte er glücklich.*) Dieser milde, vom Geiste der Mäßigung beseelte Zar, Stammvater des hohen Kaiserhauses, genoß am Ende seiner Tage der Wonne, Rußland nach allen Seiten hin gesichert, und kräftig in neuem Aufblühn begriffen zu sehen. Ihm folgte sein Sohn Alexjej I. Dieser kenntnißreiche, hell in die Zukunft blickende Regent, regierte 31 Jahr (von 1645 — 1676) zum wesentlichsten Heil des Staates in jeder Beziehung. Er verbesserte die Justiz, den vervollkommneten судебникъ unter dem Namen уложенїе publicirend. Zur Bildung seiner Russen im Kriegswesen berief er geschickte ausländische Officiere. 1654 eroberte er von Polen Kiev, Smolensk, Sewerien nebst Zubehörden, Tschernigov mit seinem Gebiet und Reshiza zurück, von Schweden Derpt und andere Städte. 1658 gründete er die Festung Nertschinßk zum Schutz der chinesischen Grenze, 1669 Irkutßk. 1671 besiegte er den gefährlichen Rebellen Sstenka Rasin, und 1672 unterwarfen sich ihm die Kalmücken der Astrachan. Steppe. Kunstbetriebsamkeit zu erwecken und zu ermuntern, ließ Alexjej Manufakturen und Fabriken, Papiermühlen und Glashütten durch Ausländer errichten. An mehreren Orten wurden Bergwerke eröffnet. Des Handels Blüthe zu zeitigen, trat er mit England, Holland und Venedig in Verbindung. Zum Schiffsbau berief er holländische Schiffsbau-Meister. (Das erste Kriegs-Schiff, „der Adler," lief im Dorfe Dednov, an der Oka, vom Stapel.) Die Steppen der Wolga und Kama bevölkerte der Zar mit Kriegsgefangenen. Ueber Ordnung und Gerechtigkeit wachte er mit Strenge, und selbst im Kirchenwesen nahm er Verbesserungen vor.

Feodor III.**) (reg. 1676 — 1682) strebte nicht minder als sein Vater, für Rußlands Glück und Sicherheit mit unermüdlicher Sorgfalt. Er unterwarf die aufrührerischen Kosaken, erhielt dem Staat die Ukraine auf der Ostseite des Dniepr's mit dem kievschen Gebiet (auf das Polen Ansprüche machte), vermehrte die Bergwerke, schmückte Moskwa mit schönen Gebäuden, begünstigte ausländische Künstler und Gelehrte, selbst ein Vertrauter der Wissenschaften, und gründete zu Moskwa, im saikonosspasskischen Kloster (1682), eine slavisch-griechisch-lateinische Akademie. Feodor's wichtigste That war aber die Vernichtung der Rangbücher*) (разрядныя книги). 12. Januar 1681. Feodor starb ohne Erben. 27. April 1682.

(Beschluß folgt.)

*) Gestiftet durch Marina, der gewesenen Gemahlin zweier Pseudodimitrije, und raubgierige Kosaken.

**) Der älteste Sohn Alexjej's. Diesem gebar seine erste Gemahlin die Zarewitsche Feodor und Johann und die Zarewna Sophia, seine zweite, eine Natalia Narischkin, den nachmaligen Kaiser Peter I.

An die Abendsonne.

Tiefer taucht sich schon in dunkle Gluten,
Abendsonne, dein verklärter Blick,
Segnend fällt auf alle Bösen, Guten
Noch der milde Scheidestrahl zurück.

Rings um Wald und Höh'n, des Stromes Erlen,
Um des Friedhofs Hag, webt düstres Gold,
Jede Blume bebt voll klarer Perlen,
Zähren gleich, zum Abschied dir gezollt.

Fahre wohl! du schöpferisches Leben,
Schwebst zur neuen Wunderbahn hinab:
So steigt groß, nach ruhmbekränztem Streben,
Einer Menschheit Genius ins Grab.

Diese Thränen auf des Jünglings Wangen,
Denen sie dein letzter Strahl entküßt,
Rinnen dir, weint sehnendes Verlangen —
Doch — sein Fuß nur dunkle Pfade mißt.

Freundin, wann ich einst hinabgestiegen
In die Tiefe der Vergessenheit,
Wirst du segnend auch mein Grab umglühen? —
Du übst Treue, treulos ist die Zeit.

Franz Schleicher.

Die Ufer des Bosporus.**)

Konstantinopel faßt, im weitesten Sinne genommen, nicht blos die eigentliche Stadt und die zu beiden

*) Die Rangbücher, in welche adelige Familien die Verdienste und Stammbäume ihrer Vorfahren aufzeichneten, dienten dazu, jedem Edelmann im Dienst eine Stelle zu bestimmen, auf der er unter keinem minder Vornehmen oder von minder Verdienstvollen Abstammenden, sei er selbst auch noch bedeutend, stand. Der Rangstreit äußerte besonders bei Feldzügen seinen schädlichen Einfluß. Feodor sprach daher: „Vorzüge und hohe Aemter bekömmt man nicht durch Würde der Abkunft, sondern durch eigne Verdienste."

**) Die Mittheilung einer ausführlichen Schilderung Konstantinopels, mit Hindeutungen auf die Vorzeit dieser alten Stadt, kann, da sie von bedeutendem Umfang, und Herr J. Klünder eine dazu bestimmte Steinzeichnung nicht früher zu liefern vermag, erst mit Eröffnung des neuen Jahrganges begonnen werden.

Seiten des Hafens gelegenen Vorstädte Galata, Pera, St. Dimitri u. s. w., in sich, sondern auch Skutari und Kasiköi auf der asiatischen Seite, und die an beiden Ufern des Bosporus innerhalb des Raumes von dessen südlicher bis zur nördlichen Mündung (vom schwarzen bis zum Marmor-Meer, oder vom Pontus bis zum Propontus) gelegenen Flecken, Dörfer und Befestigungen. Die beiden Strecken auf den thracischen und bithynischen Küsten dehnen sich auf jeder Seite bis zur Länge von 9 Stunden oder einer starken morgenländischen Tagereise aus, und enthalten der Zauber- und Erinnerungsreichen Orte so viele, daß wir uns die meisten Leser zu verpflichten glauben, wenn wir sie, ehe wir sie in Konstantinopel einführen, auch nur flüchtig durch dieselben geleiten. Wir beginnen daher unverzüglich unsre Wanderung, und besuchen zuerst

das asiatische Ufer des Bosporus.

1) Bulgurlu, das ehemalige Damatrys, eine Stunde südöstlich hinter Skutari, ist ein sanft sich erhebender Berg, der die entzückendste Aussicht beherrscht. Auf dessen Abhange liegen die Dörfer Klein- und Groß-Schamlidsche. Hieher kommen die Jäger zum Jagen, die Liebenden zu traulichen Zusammenkünften, die Freunde, um den Abschiedsbecher, und die Verehrer der Traube, um deren Nektar zu trinken. 2) Der Leandersthurm, (Kis-Kulessi) von 74 Fuß Höhe, gerade in der Mündung des Bosporus auf einem kleinen Felsen, eine Art Festung und Gefängniß. Dieser Thurm hat keine Gemeinschaft mit der Sage von Hero und Leander. Der Kislar-Agassy, oder Chef der schwarzen Verschnittenen, pflegt hierhergebracht und erdrosselt zu werden, wenn er beim Sultan in Ungnade gefallen ist. 3) Chalcedon, eine angeblich 675 Jahre vor unserer Zeitrechnung gegründete, und unter der römischen Herrschaft blühende Stadt, bekannt durch das 451 nach Chr. daselbst gehaltene ökumenische Concilium, gleich wie durch seine Schicksale. Das jetzige Chalcedon, von den Türken Kasiköi genannt, und von Skutari durch eine Ebene, wo die Truppen bei Kriegsunternehmungen nach Asien versammelt und gemustert werden, getrennt, liegt im Hintergrunde einer kleinen Bucht, die von hübschen Gärten und Hainen beschattet wird, trägt aber keine Spur mehr von der alten Größe und Herrlichkeit. Das Local der St. Euphemia-Kirche, wo das erwähnte Concilium gehalten wurde, liegt eine französische Meile von dem Dorfe entfernt. 4) Skutari, Eskiudar, Uskudar, ist eine Stadt für sich selbst (ein Chatouillegut des Sultans), macht aber gewissermaßen eine Vorstadt Constantinopels aus, und verbreitet sich malerisch über sieben kleine Anhöhen. Bereits in den ältesten Zeiten des alten persischen Universalreichs ward sie gegründet. Die Vorwelt nannte sie Chrysopolis, oder Goldstadt, und hier rastete Xenophon bei seinem berühmten Rückzuge 7 Tage. Das gegenwärtige Skutari hat keine Denkmäler des Alterthums aufzuweisen. Man findet hier 12 Moscheen, wovon die älteste von Sulejman im Jahre 1547 zum Andenken seiner Tochter Mihrmah erbaut wurde. Mit diesen Moscheen stehen mehrere Akademien und Schulen in Verbindung. Eben so giebt es hier eine Buchdruckerei und mehrere prunkende Hospitäler, Kan's, Karavanserail's, Bäder, Klöster und Lustschlösser. Das Serail des Sultans hat eine geographische Meile im Umkreis. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 60,000. Das Merkwürdigste Skutaris ist aber ein großer, ausgezeichnet schöner Cypressenwald, der den größten Begräbnißort Constantinopels, und wahrscheinlich der Welt, mit seiner melancholischen Nacht umschattet, denn seine Länge beträgt eine Stunde, und täglich dehnt er sich noch weiter aus, weil die Türken Stambuls alle gern in der heiligen Erde ihrer eigentlichen Heimath begraben sein wollen. Sie sind überzeugt, daß sie einmal nach Asien, woher sie gekommen sind, zurück getrieben werden, und sie wünschen daher, daß ihre Gebeine an einem Orte ruhen mögen, wo sie von den ungläubigen Christen nicht beunruhigt werden können. Der größte Theil derer, die in Constantinopel sterben, wird deshalb über den Bosporus gebracht; die Böte, auf denen die Leichname übergefahren werden, nennt man darum auch Meit-iskelli oder die Leiter des Todes. Der Glaube, daß sie zurück nach Asien kehren müssen, wird durch alte Prophezeihungen bestärkt, die unter ihnen herumgehen, und durch andere Kleinigkeiten, die aber doch auf den abergläubischen Türken einen großen Eindruck machen. Ein Zusammenfluß von Namen ist z. B. wirklich merkwürdig. Constantinopel ward nämlich zu wiederholten Malen erobert und verloren durch und unter Personen, die denselben Namen trugen. Die Lateiner nahmen es unter einem Balduin in Besitz, und unter einem Balduin wurden sie wieder daraus vertrieben.

Die Stadt ward neu aufgebaut und zum Sitz des griechischen Kaiserreiches erhoben durch einen Constantin, den Sohn einer Helena, unter dem Patriarchate eines Gregor; sie ward erobert und das griechische Kaiserthum vernichtet unter einem Constantin, dem Sohn einer Helena, und unter dem Patriarchate eines Gregor; die Türken kamen in seinen Besitz unter einem Mahomed, und sie sind fest überzeugt, daß sie es unter einem Mahomed wieder verlieren werden — der gegenwärtige Sultan ist ein Mahomed. Um die verhängnißvolle Kette der Namen vollständig zu machen, war zur Zeit des Ausbruchs der griechischen Revolution ein Constantin muthmaßlicher Erbe des russischen Thrones, und ein Gregor Patriarch von Constantinopel. Wenn aber auch durch keine der beiden ominösen Personen des Verhängnisses Drohung in Erfüllung ging, so sind sie dennoch überzeugt, daß die fatale Namenzusammenstellung eines Mahomed, Gregor und Constantin ihre Macht in Europa untergraben wird. — Durch jenen Begräbnißplatz schlängelt sich ein gepflasterter Weg, auf dem täglich zahllose Türken lustwandeln, und unweit desselben liegen am Meere die malerischen Ruinen von Sultan Murat's Serail, von dessen Spitze man das gegenüberliegende Constantinopel bis zu den sieben Thürmen mit einem Blicke übersehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Verona, den 9. July 1817.

Um 5 Uhr Morgens traten wir unsre Reise wieder an. Ein Römischer Bildhauer, Namens Albacini, vermehrte unsre Gesellschaft, und machte uns die seinige durch seine schöne Römische Sprache und durch seine gebildete Unterhaltung über den gegenwärtigen Kunstzustand Italiens höchst angenehm. In dem Städtchen Montebello und dem schöngelegenen Sove änderte sich die Tracht der Frauen. Kleine Strohhüte, wie Teller geformt, schützten die mit zierlichen Flechten umwundenen Köpfe vor den immer heißeren Sonnenstrahlen. Auch ist das Zunehmen der Vegetation und Fruchtbarkeit, je südlicher man kommt, sehr bemerkbar. Kaum in Verona angekommen, ließen wir uns in die Arena führen, deren Aeußeres sehr pittoresk in die Augen fällt. Dieses antike Amphitheater aus Deoclitians Zeiten ist von Marmor, in Ovalform, erbaut. Es ist 464 Fuß lang, 367 Fuß breit, hat 1331 Fuß im Umfang, und faßt 22,184 Menschen. Die steinernen Sitze im Innern, 48 amphitheatralisch hinauflaufende Reihen, sind mit vielen Kosten restaurirt. Aber diesen großen Raum so menschenleer zu sehen, hinterläßt auch, trotz des majestätischen Anblicks, eine Leere in der Seele, um so mehr, da man sich gestehen muß, daß die meisten jetzigen Italiener es nicht mehr verdienen, die Ehrenplätze ihrer mächtigen Vorfahren einzunehmen. Wäre ich ein Veroneser, so wünschte ich lieber dieses herrliche Monument als eine Ruine, von der Zeit zermalmt, zu sehen, um durch dieses ewige Werk der alten Riesenkraft nicht an die Zwergnatur der jetzigen Zeit gemahnt zu werden. Um den Contrast noch greller zu zeigen, hatte eine wandernde Schauspielertruppe mitten in der Arena eine Bretter-Schaubühne mit Logen aufgebaut, die sich an die steinernen Sitze anschlossen. Wo sonst das Blut der Gladiatoren und der Löwen floß, da trieb jetzt ein buntscheckigter Pagliazzo sein Wesen zum Jubel des versammelten Volkes. — Wir sahen hier außer einer Posse, ein großes Schauspiel an, welches nichts weniger zum Inhalt hatte, als die Geschichte Peters des Großen; es schien mir eine Umarbeitung und gänzliche Zerstückelung von Babo's Strelitzen zu seyn. — Das tragikomische Spiel und die Mißgriffe in unserm Russischen National-Kostüm, gaben uns viel Anlaß zum Lachen. Peter der Große erschien in einer modernen französischen Marschals-Uniform mit einer großen Bärenmütze. Nach dem Schauspiele machten wir eine Wanderung zum schönen Thore von San Micheli, welches durch die Harmonie seiner Verhältnisse einen großen Eindruck macht.

Donnerstag, den 10ten. Die Kirche della Sant' Anastasia zog uns zuerst durch ihr alterthümliches ehrwürdiges Aeußere an. Unter den Gemälden, die sie enthielt, fielen mir folgende besonders auf: Der heilige Vinzentius erweckt ein sterbendes Kind, von Rotari; wunderschön ist der Ausdruck der Mutter wie des Kindes; — der heilige Martin zerschneidet seinen Mantel, um einen Armen damit zu bekleiden, von Carotto, in dem großen wahrhaft einfachen Kirchenstyl, den so wenige erreichten; — und in der Sakristey ein schöner Christus von Ridolfi. Auch sah ich hier ein schlechtes Bild in ein gutes hineingeklebt, eine originelle Idee; sie kam mir vor, wie das neue Theater in der alten Arena. Beim Herausgehen aus der Kirche drang mir ein Bettelmönch katholische Gebete auf, und empfahl sie mir mit großer Beredsamkeit zum Heil meiner Seele; da ich aber seinen blassen hungrigen Zügen ansah, daß es nur auf das Heil seines Beutels abgesehen war, so stillte ich bald seinen heiligen Eifer durch ein kleines Almosen. So dient in diesem Lande die heilige Religion so oft nur zum Deckmantel des Eigennutzes. —

(Fortsetzung folgt.)

Eben ist bei August Semen zu Moskwa im Druck erschienen: Ueber die Möglichkeit und die Bedingungen einer Religionsphilosophie, von Dr. Karl Sederholm, Pastor der evang. Gemeinden in der Umgegend von Moskwa, Religionslehrer am Kadetten-Corps, wie auch Lehrer an der Kaiserl. Medico-Chirurg. Akademie und der Commerz-Schule.

Der Druck des in Nro. 13 dieser Zeitschrift von Herrn H. Neus angekündigten zweiten Bändchens des inländ. Dichtergartens (welches ein eigenes unabhängiges Ganzes bildet, unter dem Nebentitel: inländ. poetische Blumenlese) wird in diesem Monat beginnen. Das ungebundene Exemplar kostet in der Pränumeration 3 Rbl. B.-A. In Reval kann pränumerirt werden, bei Georg Eggers und bei dem Redacteur dieser Blätter.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

St. Petersburg, d. 7. Sept. (verspätet).

Unfehlbar werden die Leser schon längst einige Mittheilungen über den hier allgemein gefeierten persischen Prinzen, Khosrow Mirza, erwartet haben, eine Geschäftsreise nach Odessa machte es mir bis jetzt aber unmöglich, zu korrespondiren, so gern ich auch sonst unsrer lieben Esthona (ich sage unsre, denn drückte sich doch selbst ein edler Russe, der — — — zu Moskwa so aus) diene. Um indeß auch in ihr noch über den liebenswürdigen Gast aus dem Orient Nachrichten zu dokumentiren, für deren Echtheit ich bürgen kann, da ich nach erfolgter Rückkehr selbst die Ehre gehabt habe, mit Ihm in Berührung zu kommen, so eile ich, hier einige nachträglich mitzutheilen, die den Gefeierten genugsam kennen lehren werden.

Der Prinz Khosrow Mirza ist von feinen europ. Sitten und wissenschaftlicher Bildung, und strebt diese mit edlem Eifer — wie denn Wißbegierde überhaupt ein hervorstechender Zug desselben ist — immer mehr zu vervollkommnen und zu erweitern. Hierfür folgende Beweise: Der hiesige Buchhändler, Herr J. Brieff, erhielt die Weisung, dem Prinzen Cataloge franz. Bücher vorzulegen und auch einige russische Werke mitzutheilen. Der würdige Mann hatte darauf die Ehre, dem Prinzen vorgestellt, von ihm mit auszeichnender Achtung behandelt, und zur fürstlichen Tafel gezogen zu werden. Khosrow Mirza errichtet in seiner Heimat eine neue Bibliothek, zu der Herr Brieff die Bücher liefern wird, dem er überhaupt die Versicherung gab, für sein Geschäft in Persien die beste Aufmerksamkeit hegen zu wollen. Dieses muß Herrn Brieff doppelt erfreulich seyn, da er bereits in Tiflis eine Buch- und Musikalien-Handlung etablirt hat. Die wiederholten Versicherungen seines hohen Wohlwollens hat Khosrow durch folgendes, Herrn Brieff in franz. Sprache überliefertes Dokument bekräftigt. Es lautet also:

„Indem Wir dem Buchhändler J. Brieff einen Beweis Unsers Wohlwollens und Unsers Vertrauens geben, so hat es Uns bewogen, ihn zu Unserm Buchhändler und Commissionair in St. Petersburg zu ernennen.

Weshalb Wir diese Schrift mit Unserm Namen und Siegel versehen." St. Petersburg, d. 28. Aug. 1829.

Khosrow Mirza.

Die meisten Großen in Khosrow Mirza's Gefolge sprechen schön französisch, und betragen sich wie Franzosen. Man bemerkt nur wenige morgenländische Gebräuche, und selbst die Tafel wird ganz auf europäische Weise gehalten. Das Theater besucht der hohe Gast täglich, er entfernt sich aber häufig aus den Vorstellungen; nur den Freischützen hat er neulich ganz ausgehört, welche Pieçe ihn ungewöhnlich bezauberte. Das wohlgetroffene Portrait des Prinzen, von einem Revalenser, Hrn. J. Klünder, trefflich litographirt, findet man fast in allen Häusern. Wer wollte aber auch das liebenswürdige Bild nicht besitzen? Vielen Damen ist es ein Idol.

Modest.

Sommerleben in Moskwa.

Moskwa, im August.

Moskwa ist während des Sommers beinahe gänzlich entvölkert, wenn man von der gewöhnlichen Masse abstrahirt, indem vom May bis zum September Alles hinauszieht, nahe oder fern die freie Luft zu genießen. Den zurückbleibenden Städtern, die durch Pflichten und Umstände gezwungen sind, in den, übrigens gewiß nicht beengenden Wällen Moskwa's zu verbleiben, dienen folgende schöne Spaziergänge zur Erholung, die auch meistens regelmäßig besucht werden. Die eigentliche ausführliche Beschreibung derselben behalten wir uns vor, und führen sie nur flüchtig charakterisirt an.

Der Kreml-Garten in drei Abtheilungen längs den Ringmauern des alten Kremls, in der Manier der Leipziger Anlagen, auf den ehemaligen Wällen; er ward eröffnet am Namensfeste unsers unvergeßlichen Kaisers Alexander am 30. August 1822 a. St. Am Sonntage ist hier des Abends Militair-Musik, doch hat diese Anlage, nach einer Laune der Modegöttin, ihre Gunst verloren, und diese dem Twerschen Boulevard abtreten müssen, dagegen ergeht sich aber hier um so ruhiger der Mittelstand in behaglicher Zufriedenheit.

Der Hofgarten in der deutschen Sloboda: eine Schöpfung Peter des Ersten, mit herrlichen Alleen und Wasserbehältern. Seiner Entfernung wegen wird er bloß von den in seiner Nähe wohnenden Vorstädtern besucht: seine beiden Courtage aber, wo ihm ein strenger Tribut von sämmtlichen Städtern gezollt wird, sind das Fest der Himmelfahrt und der zweite Pfingstfeyertag.

Die beiden Presnischen Teiche, auf das kunstreichste benutzt vom verstorbenen Peter Walajeff, einem Staatsmanne, dem Moskwa manche interessante Sommervergnügungen verdankt. Es ist wohl selten ein unbedeutendes Littorale so geschickt und geistreich benutzt worden: man glaubt sich in einem ausgebreiteten englischen Garten zu befinden, genießt eine der schönsten malerischen Ansichten, die Moskwa darbietet, und bewegt sich doch nur in einem verhältnißmäßig kleinen Raume. Ihre geringe Entfernung und eigenthümlichen idyllischen Reize machen sie zum Lieblingsorte vieler Personen; die feine Welt versammelt sich regelmäßig alle Donnerstage Abends in diesen Gärten, wobei Militair-Musik und Wasserfahrten der Unterhaltung angenehme Zugaben bieten. Die Glanztage der Teiche sind jedoch eigentlich das zweite Pfingstfest und der Johannistag. Alles, groß und klein, reich und arm, strömt in einer solchen Anzahl herbey, daß die Polizey sogar genöthigt ist, die Besuchenden gleichsam zu sichten, wobei es denn der komischen Scenen manche gibt. (Beschluß folgt.)

Biographische Notiz.

Graf Diebitsch ist im preuß. Schlesien geboren; sein Vater war in preußischen Militairdiensten, trat aber unter der Regierung des Kaisers Paul in russische, ließ jedoch seinen Sohn zu Berlin in dem Kadetten-Corps erziehen, der darauf als Fähnrich beim Semenowschen Garde-Regiment angestellt wurde, mit welchem er auch die Schlacht von Austerlitz beiwohnte, wo er eine Wunde an der Hand erhielt. Im Feldzuge von 1812 war er Oberst, im folgenden Jahre ward er General, und bei dem Feldmarschall Barklai de Tolli als Chef des Generalstaabes angestellt. Unter demselben organisirte er in der Zwischenzeit von 1814 und 1815, wo alle russischen Corps nach dem Innern marschirt waren, die Armee, folgte dem Feld-

marschall Barklai de Tolli im Jahre 1815, nach der Rückkehr Napoleons von Elba, als Chef des Generalstaabs nach Deutschland und Frankreich, und ward nach dessen Tode in St. Petersburg in gleicher Eigenschaft angestellt. Der General Diebitsch genoß das ganze Vertrauen des Kaisers Alexander, und rechtfertigte die gute Meinung, die der hochselige Kaiser von ihm hatte, durch sein Benehmen bei der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus, indem er durch kluge und kräftige Maaßregeln die Rebellen zu Paaren trieb. Er ward auch kurz darauf von dem jetzt regierenden Monarchen zu einer wichtigen Mission bei der Armee in Persien bestimmt, die er mit vieler Gewandtheit beendigte und dem General Paskewitsch das Commando über das abgesonderte Armee-Corps übergab. Der Plan des Feldzuges gegen die Türken, den er bisher mit so vielem Erfolge ausführte, ward von ihm entworfen. Er ist von kleiner Statur, aber starkem Körperbau.

Der Türkenkrieg,

von dem General-Lieutenant Freiherrn von Valentini.

(Fortsetzung.)

Um den Krieg gegen die Türken mit Vortheil zu eröffnen, ist es zuerst nöthig, auf die Jahreszeit und die Topographie des Landes besondere Rücksicht zu nehmen, weil die geringsten Fehler dagegen den bestangelegtesten Operationsplan leichter als sonst wo scheitern lassen können. Ein Winterfeldzug in diesem Lande ist, obwol es unter einer Breite mit Italien liegt, schwieriger als der Unkundige glaubt. Ist auch die Kälte selten anhaltend, sondern mit Thauwetter und Regengüssen abwechselnd, so übertrifft sie doch in kurzen Perioden oft die der nördlichen Klimas. Die Dörfer sind mehrentheils nur wüste Stellen und auf keine Weise zu Marsch- und Cantonnirungsquartieren geeignet, die Thäler entweder verschneit oder überschwemmt, alle Wege bei nassem Wetter durchaus unbrauchbar. Daher sind die Bedürfnisse auf Packpferden und Saumthieren nur für kleine Corps zu kurzen Unternehmungen, keineswegs aber für eine Armee fortzuschaffen, und diese mitzubringen überall nöthig, weil nirgends Unterhalt zu finden ist. Der Frühling, etwa vom Monat April an — denn früher findet man noch keine Weide, — dürfte deshalb die zweckmäßigste Jahreszeit zu einem lebhaften Feldzuge auf dem nachstehenden Kriegsschauplatze sein, den die russische Armee, vermöge der geographischen Lage ihres Reiches gegen das türkische, zu den Operationen zweifelsohne wählen würde. Der Balkan, dessen Fuß etwa zehn Meilen von der Donau anhebt und ziemlich parallel mit ihrem Laufe dort hinzieht, ist nicht so bedeutend als sein Ruf, und etwa dem Donnersberge und den Vogesen bei Kaiserslautern vergleichbar. Zwar sind die Wege darüber schwierig, allein es finden sich darin Dörfer und angebaute Thäler, welche die Passage erleichtern. Der gewöhnliche Weg der Courriere und Reisenden von Rußland her nach Konstantinopel geht über Schumla, das man als die Pforte des Balkan und das Thermopylä der Türken betrachtet und wo in allen neuern Kriegen das Feldlager des Veziers war. Die russischen Heere sind nie weiter als bis hierher gelangt, wodurch der Punkt eine Art strategischen Rufes erhalten, den er auf gerechte Weise verdient, indem die Wege von Rustschuck, Silistria und Ismael, von der Donau, von Warna und mehren Punkten vom schwarzen Meere, so auch von Tyrnowa über Osmankasar und aus andern Hauptthälern von Bulgarien daselbst zusammenlaufen und sich wieder in mehren Wegen über das Gebirge scheiden, wozu noch eine günstige Localbeschaffenheit, verstärkt durch Graben, Mauer und kleine massive Wachtthürme zur Seitenvertheidigung kommt, nebst einer Zahl von 30,000 Einwohnern, die, durch die Ortslage gegen Bombardement gesichert, sich, wie die Türken immer thun, hinter ihren Schanzen gewiß auf's Aeußerste vertheidigen würden. Von Schumla bis Konstantinopel sind 43 Meilen, und der Hauptweg geht längs eines Thales über Pravodi, welches auch eine ziemlich bedeutende Stadt ist. Hier erst steigt der Weg den eigentlichen Balkan hinan, wo man etwa drei Märsche von Schumla die Stadt Aidos findet. Mit ungefähr noch zwei Märschen würde man wieder einen Stationspunkt, die Stadt Faki, erreichen, wo der Balkan überschritten ist, und man in wegsameres, bebauteres Land tritt. Von hier, wie von dem nicht viel weiter rechts vorwärts liegenden Adrianopel, gehen die Karavanen in fünf bis sechs Tagereisen bis Konstantinopel. Der Verfasser will nun, daß bei guter Jahreszeit die Armee vor Schumla eintreffe, und das türkische Heer, welches jederzeit daselbst sich befindend vorausgesetzt werden kann, schlage oder wegmanoeuvrire. Er hält das Letztere für das Sicherste, und wir stimmen ihm so mehr bei, als es uns sehr bedenklich scheint, in einem so durchschnittenen, bergigen Terrain, das die Türken ganz, die Gegner so gut wie gar nicht kennen, eine Schlacht zu liefern, welche für die Mohammedaner, die sich wol an Schumla lehnen, oder, beim Verlust von jener, unter dem Geschütz sichern können, nie so gefährlich als für die Russen ablaufen könnte. Denn wenn diese verlören, würde hier der Zweck des ganzen Feldzuges gleich bei seinem Beginnen unwiederbringlich vernichtet sein. Um aber das Wegmanoeuvriren am sichersten gelingen zu lassen, müßte ein anderes Armeecorps, das bei Nikopolis oder Rustschuck (also auf der rechten Flanke des erstern, etwa 10 — 15 deutsche Meilen aufwärts der Donau) über die Donau gegangen wäre, den Weg über Tyrnowa nach Adrianopel eingeschlagen, wo dasselbe bei dem Marsch über den Balkan nur mit Naturhindernissen zu kämpfen haben würde, welche einige hundert Pionniere des Vortrabs leicht überwinden könnten. (Forts. folgt.)

Anzeige.

Die erste Nr. des zweiten Jahrganges dieser Zeitschrift erscheint den 28. October; die bisherigen resp. Abonnenten, gleich wie jeden Freund der Literatur, lade ich daher ganz ergebenst zur Pränumeration oder Subscription auf den nächsten Jahrgang ein. Die Preise bleiben dieselben: d. h. für Reval 20, für Ehstland 25, und für die übrigen Provinzen des Reiches 30 Rbl. B.-A. Subscribirt und pränumerirt kann werden:

In St. Petersburg, beim Herrn Buch- und Musikalien-Händler J. Brieff;

in Riga, bei der Zeitungs-Expedition des Gouvernements-Post-Comptoirs;

in Mitau, beim Herrn Buchhändler Reyher.

in Reval, beim Redacteur.

Adresse des Redacteurs: im Nestlerschen Hause, am kurzen Domberge, in Reval.

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 49. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 30. September.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Guter Rath.

Geselle Dich zu Gott, dann bist Du nie allein.

Sey womöglich in der Ausführung Deiner guten Vorsätze noch schneller, als der Flug der Jahre; denn bleibst Du zurück, so reiset die Zeit gemeiniglich ohne Dich weiter.

Verklage und lobe das Leben nicht zur Ungebühr, sondern lerne es gehörig handhaben und brauchen.

Bist Du einmal in einem Herzen eingekehrt, so sey ein genügsamer Gast, und nimm vorlieb mit dem Wirthe.

Thue Deinem Feinde Gutes, auch wenn er verwildert genug wäre, Deine Güte für Schwäche zu erklären.

Vermeide den Umgang mit Menschen, die auf ihre äußere Rechtlichkeit stolz sind, denn Deine innere Güte wird ihnen oft ein Aergerniß und eine Thorheit.

Hindere keinen eingebildeten Weisen an der Offenbarung seiner Weisheit, wenn Du Dir nicht die unversöhnlichste Feindschaft zuziehen willst.

Gieb nie an einer Stelle, wo man Deine Gaben für Bestechungen halten könnte.

Wenn Du wissen willst, ob Deine Wünsche wirklich rein sind, so kleide sie in ein Gebet ein; vor Gott läutern sie sich, oder bestehen die Probe.

Auf gefährlichen Wegen schlage die Begleitung Deiner Freunde aus, und gehe lieber allein, wenn Dich die Gewalt der Noth vorwärts treibt.

Dr. F. Walther.

Die Ufer des Bosporus.

(Fortsetzung.)

5) Kulle Baghdschessi, oder Thurmgarten (zwischen diesem Orte und Skutari liegen die Dörfer und Flecken: Kusghundschik, Istavros, Begler-Beg, — das frühere Chrysokeramos — und Tschengellikôi) hat den Namen von einem Thurm erhalten, wo Sulejman, Sohn Selims I., drei Jahre lang von einem edelmüthigen Büttel, der Befehl erhalten, ihn zu erdrosseln, verborgen gehalten wurde. Als der Vater über seinen Mordbefehl Reue zeigte, erfuhr er zu seiner großen Freude, daß der Sohn noch lebe, welcher später als Sultan hier einen prachtvollen Garten anlegte. Hier hatte Justinian dem Erzengel Michael, als dem Schutzheiligen des Bosporus, eine Kirche erbaut. 6) Kandilli, oder Laternendorf, liegt zum Theil am Fuße, zum Theil auf der höchsten Spitze des Berges, der unterhalb des Castells himmelhoch in den Bosporus sich hinein erstreckt. Seine luftige Lage, und die herrliche, weite Aussicht, die man von diesem Orte aus genießt, machen ihn zum strahlenden Kronleuchter

des Bosporus und zu einem Paradiese der Freude und der Gesundheit. Wo man das Auge hinwendet, so erblickt man Auen und Bäche, dunkle Cypressenhaine und rothschimmernde Rosengärten, schäumende Wellen und krystallhelle Flüsse, goldene Köschk's und von Marmor glänzende Springquellen, flatternde Schiffswimpel und hoch erhabene Kuppeln, gleichwie die sieben, mit allen Reizen der Natur prangenden Meerbusen des Bosporus. 7) Anadoli-Hissar, ein Schutzcastell, mit einer prachtvollen Moschee. Dicht beim Castell ergießt sich Gök-su, oder das himmlische Wasser, in den Bosporus. Das Thal, welches der, ehemals Aretas genannte Fluß durchschneidet, ist zum Entzücken schön, und am Ausgange mit dem vom Sultan Mahmud erbauten schönen Lusthause verziert. Hier ist die schmalste Stelle des Bosporus: die Entfernung der beiden Ufer von einander beträgt bloß 800 Schritte. 8) Kaulidsche, oder Blutdorf, auf dem ehemaligen Cap Glarus, welches eben so weit wie das nördlich gelegene Mesarburnu hervorspringt, und mit demselben die große Bucht bildet, welche die vier Ankerplätze Chuakariskelessi, Begkos, Sultania und Tschubuklu in sich begreift. 9) Sultania, (zwischen Sultania und Kaulidsche liegen Indschirköi oder Feigendorf und Tschubuklu) an der amphitheatral. Bucht, die ehemals Paludes hieß, mit einem Lustschlosse, welches Murad III. zum Andenken an einen über die Perser errungenen Sieg erbauen ließ. 10) Akbaba und Sekedere, zwei Dörfer, wovon das erstere eine, und das zweite zwei Stunden vom Ufer entfernt, und die in einem herrlichen Thale, wo sich treffliche Kirschen und Kastanien finden, liegen. Bei Sekedere (Teresikli) liegt ein vielfach besuchter Gesundbrunnen. 11) Begkos oder Bejkos, oberhalb Sultania, ein großes Dorf, beim Ausgang des Thals und der Bucht, welches ehemals Sinus Amyci hieß, indem der bebrykische König Amycus hier seine Residenz und seine Ochsenställe hatte. Ein Bach durchfließt das Thal, und nährt die ausnehmend schöne, von Mahmud V. im J. 1746 mitten im Dorfe angelegte Quelle. 12) Chunkar Iskelessi, oder die Rudertreppe des Kaisers, bei einer Bucht des Bosporus, früher Maucoporis genannt, einer der am meisten besuchten Vergnügungsörter auf der asiatischen Küste, wegen der außerordentlich schönen Thalflur, die hier alle mögliche Genüsse des Sommers darbietet. Ein kleiner Fluß, welcher sich durch die schattenreichen Bäume und duftenden Blumen schlängelt, trägt viel zur Erhöhung der Annehmlichkeit des Ortes bei. Eine Strecke weiter krümmt sich die Aue durch zwei anmuthige Berge, wovon der eine Jorustagh ist, nach Norden hin. Bei der Auebucht ließ Selim III. eine Papiermühle mit solcher Pracht aufbauen, daß man eins der prunkvollsten Kaiserschlösser zu sehen glaubt. Eine ähnliche Fabrik (Kiagad-chane) und auf einer eben so bezaubernden Stelle, legte Achmed III. bei dem süßen Wasser an; aber das Papier wird eben so untauglich, wie unheilbringend gewesen sein, indem beide Kaiser als blutige Opfer ihres Strebens fielen, die Aufklärung ihres Volkes zu befördern. 13) Der Riesenberg, türkisch Jorustagh, ist die höchste Bergspitze des bithynischen Bosporusufers. Die beiden hervorspringenden Landspitzen desselben, Madschar-burun (Argyronium) und Mesarburnu (Actorecon) bilden eine Bucht, welche der von Bujukdere gerade gegenüber liegt. Am Fuße der ersteren liegen die Juscha-Batterien. Dicht oberhalb derselben erblickt man einige Ruinen einer Kirche des heiligen Pantaleon. Am Ufer liegt das Dorf Umurköi. Die Höhe des Berges beträgt 180 Metres. Auf dem Plateau desselben befindet sich das ehemals sogenannte Bett des Hercules, aus dem die Türken ein Josuas-Grab gemacht haben, und den Berg deshalb auch Jusch a-tagh nennen. Das vermeinte Grab wird von zwei Derwischen bewacht. Die Aussicht von hier ist entzückend, und beherrscht beide, durch den unten vorüber fließenden Bosporus vereinigten Meere. Die Luft ist rein und angenehm, und ein Kieferpark, in dem wilde Blumen wachsen, ziert des Berges majestätischen Gipfel. 14) Anadoli-kawak, eine Strandbatterie. Sie vertheidigt eine enge Passage, von den Byzantinern ιερον στομα genannt. An der Außenseite der Castellmauern sieht man noch jetzt das byzantinische und genuesische Wappen. Die hier wohnenden Türken bilden eine eigene Secte, welche in keine Blutsverwandtschaft mit Fremden tritt. 15) Fil-burnu, oder Elephanten-Landspitze, ist durch Batterien befestigt, deren Kugeln von den der gegenüberliegenden durchkreuzt werden. Im Süden liegt Ketschelimán, der erste Hafen im Bosporus, auf dieser Seite. 16) Poiras, das Caracjon oder Rabenspitze der Alten, ein ziemlich bedeutendes Castell. 17) Fanaraki in Asien, eine Feuerbake mit einem starken Castell. Die Land-

spitze heißt jetzt Psomion, und liegt dem früheren Cap Panium gerade gegenüber. 18) Riva, ein Castell, welches gleichsam als ein Vorposten bei der Mündung des Pontus und neben dem kleinen romantischen Flusse desselben Namens, dem Rhebas (*Ρηβας*) der Alten liegt. Vor der Riva-Bucht liegt der vom Lande losgerissene Felsen Cromyon, früher Bolone genannt. Cap Jumburnu, das Ancyräum der Alten, welches darauf folgt, und die Ankerbucht oder Hagia Sideros bildet, ist die äußerste Landspitze auf dieser Seite.

Das europäische Ufer des Bosporus.

1) Fanaraki oder Fenerköi, ein kleines Dorf mit einer Feuerbake, auf der äußersten nördlichen Landspitze des Bosporus nach dieser Seite hin, früher Panium genannt. Dicht davor liegen die cyaneischen Inseln, welche sich, gleich den auf der asiatischen Seite, lange Zeit umhergetrieben haben sollen, bis sie endlich an ihren verschiedenen Stellen Wurzel gefaßt. Die europäischen Cyanen bestehen aus 5 Bergspitzen, welche, mit Ausnahme der höchsten, beim Stürmen des Meeres sich senken, und für den Seefahrer gefährlich werden. Ganz oben auf der höchsten steht die sogenannte Säule des Pompejus. Diese Inseln und die Gestaltungen der in der Umgegend liegenden Felsen scheinen für die Hypothese zu sprechen, daß der Pontus früher ein Landsee gewesen, bis der Damm durch eine Natur-Revolution durchbrochen wurde, welcher Samothrazien, wenigstens zum Theil, bildete. Auf dieselbe Weise hat sich wahrscheinlich später der Propontus einen Weg durch die Dardanellen gebahnt, gleich wie das mittelländische Meer durch die Meerenge von Gibraltar. 2) Karibdsche, ein zur Vertheidigung des Einlaufes in den Bosporus bestimmtes Castell. Die nahe Felsengegend hieß früher Gypopolis oder das Geiernest, und hier in Phinopolis wohnte der König Phineus, der die Argonauten so gastfrei aufnahm, daß sie aus Dankbarkeit ihn von den Harpyen befreiten. 3) Bujuk Liman, der erste Ankerplatz auf dieser Seite des Kanals, und früher der Hafen der Epheser genannt. Unten an der Landspitze, wo das alte Myreleion stand, befindet sich jetzt eine Batterie, die den Eingang des Hafens beherrscht. 4) Rumili kawak, Anadoli kawak gerade gegenüber, eine Landspitze, ehemals Amilton genannt. Am Fuße derselben erhebt sich die Seebatterie Deli Talian, welche den gegenüberliegenden Jusche-Batterien entspricht, und nicht weit davon, südlich, das von Murad IV. erbaute Castell Rumili kawak. 5) Sarijari, ein Fischeraufenthalt, das frühere Cap Simas. Eine Strecke davon liegt eine abgesonderte Anpflanzung mit einer herrlichen Weihquelle, von Kastanien umschattet, und deshalb Kastanes-su oder Kastanienwasser genannt. 6) Belgrad, ein von Griechen bewohntes Dorf, liegt eine Stunde tiefer im Lande, und mitten in einem sehr schönen, einen Umfang von 5 bis 6 Stunden habenden Walde, wo mehrere kleine Flüsse und Bäche entspringen, und mit ihren krystallhellen Fluthen die Wasserbehälter bilden, wodurch die hier ihren Anfang nehmenden Aquäducte gefüllt werden. Theils wegen der Wichtigkeit, welche hiedurch der Ort für die Stadt hat, theils wegen seiner romantischen Umgegend, steht der Belgrads-Wald im besonderen Ansehen, und wird als ein heiliger Park betrachtet, wo die Türken sich ihr Paradies, die Griechen ihr Tempe und die Europäer sich die mannigfaltigen Haine ihrer Geburtsländer vergegenwärtigen, denn hier grünen Eichen und Ulmen, Lorbeeren und Pinien, Platanen und Erlen, Haselstauden und Buchen im bezauberndsten Gemisch. Die Armenier nennen diesen Ort Defi-gham oder Sorgenvertreiber. 7) Bagdschekôi, ein hochliegendes, schönes, ungefähr eine Stunde vom Ufer nach Westen hin und dicht vor dem Belgrads-Wald gelegenes Dorf. Es ist seiner Wasserleitungen wegen berühmt. (Beschluß folgt.)

Das Bündniß.*)

Von Alexander Rydenius.

(† 27. October 1823).

1.

In dem dichtesten Dunkel des Waldes saß Theodor, an einen Baumstamm gelehnt, und griff zuweilen unmuthig in die Saiten einer neben ihm liegenden Guitarre, daß sie dumpf und mißtönend erklangen. Heitere Ruhe war rings durch die warme, duftende Luft ausgegossen, der Mond warf freundliche Lichter durch das Blätterdunkel, und eine Nachtigall flötete süß von einem nahen Blüthenzweige; aber wilde Stürme tobten in

*) Dem in Nro. 24 gegebenen Versprechen gemäß, theile ich den geehrten Lesern hier ein Produkt aus A. Rydenius poet. Nachlasse mit. D. H.

Theodors Innerm, der mit sich selbst zerfallen, seine Verhältnisse und die Gefährten seines jetzigen Lebens verachtend, schon seit mehreren Tagen mit seinem Grame allein in dieser Gegend herumschweifte. Eben jetzt zog ihm in dunkeln Bildern sein vergangenes Leben vorüber; Unzufriedenheit, Reue und Haß malten sich wechselnd in seinen bleichen Zügen, die im ungewissen Mondeslichte zerrissen wie sein Inneres erschienen. Er sah, wie er in der Einsamkeit unter freundlichen Phantasien aufwuchs, und sich schöne Ideale von dem Leben und der Welt bildete, er sah sich herausgerissen aus seinem Blumenlande mitten im dichtesten Gewühle des Markts vergeblich strebend, seine lebenswarmen Ideale in die kalte Wirklichkeit herabzuschwören. Und wie die Bilder seiner Vergangenheit immer dunkler wurden, wie er bald, das Leben verachtend, und sich zu betäuben, den vollsten Becher der Sinnenlust leerte, und von der dunkeln Macht, der er sich einmal ergeben, tiefer und tiefer gezogen ward — wie dann ein Strahl jenes bessern, frühern Lebens durch die Nacht seines jetzigen brach, ihn die Reue erfaßte, und der Haß eisige Kälte in seine Brust goß, so ertönten auch die Saiten der Guitarre in immer düsterern Klängen. Zürnend blickte er von seinem jetzigen Standpunkte zu seinem frühern hinauf, wo noch reine Freudigkeit und süßes, ahnendes Sehnen nach Freundschaft und Liebe durch seine volle Brust wogte — ach, er hatte ja statt der Freundschaft nur Bekanntschaften gefunden, statt der heiligen Liebe nur wilde Leidenschaft, und so hatte auch er sich weiter und weiter vom Ziele des höhern Lebens entfernt, und schien fast verfallen den dunkeln Mächten der Erde.

2.

Indem flossen sanfte Klänge einer Harfe durch die Luft, unmuthig sah Theoder zurück, und erstaunte, als er einen freien Platz im Walde von hellem Lichterglanz durchfunkelt sah. Er eilte näher. Eine glänzende Gesellschaft von Rittern und Damen in stattlicher altdeutscher Kleidung, saß an einer prangenden Tafel, wie heraufgezaubert aus einer längst versunkenen Zeit; Knappen standen im Hintergrunde, mächtige Fackeln tragend, deren Flammen herrlicher auf dem tiefgrünen Hintergrunde der Blätter glühten, und gegen den funkelnden Abendhimmel hinanstrebten; und ein Sänger rührte kunstfertig die hallenden Saiten einer Harfe, daß die Töne bald flötenhell, bald wie Gewittersturm durch die Lüfte rauschten. Auf einem erhöhten Platze aber saß unter einem Baldachin eine Dame in blendender Schönheit nachlässig hingegossen; alles schien ihr zu dienen, so wie sie alles überstrahlte an Schönheit und Pracht.

Theodor staunte, im Innersten ergriffen, das magische Bild im Walde an, er glaubte, ein lichter Traum sei deutlich und schimmernd ins Leben getreten. Aber welch' ein Gefühl ging in ihm auf, als er seine Blicke auf die Königin richtete, die blühend im Liebesglanze vor ihm strahlte. Ihre Lichtgestalt hatte er vormals in sehnenden Träumen gesehen, in solche Formen hatte seine Phantasie das Ideal gehüllt, das er zu erstreben gehofft. Als er sie sah, war schnell jedes andere Gefühl aus seinem Innern entwichen, er gedachte nicht mehr seines tiefen Kummers, nur sie fühlte er; ein seliger Rausch umfing seine Sinne. Jetzt war des Sängers Lied geendet, das in glühenden Bildern die Schönheit der Dame pries, Harfenton und Gesang verklangen plötzlich in schreiender Dissonanz, und Nachtvögel flogen schrillend über die Fackeln hin. Da stand die Dame auf — plötzlich wurde der Glanz der Fackeln bleicher, die Farben der seltsamen Gestalten, wie gewebt aus gaukelnden Träumen, erblaßten, und ehe Theodor noch zur klaren Besinnung gelangte, war alles in der Mitternacht verschwunden, die jetzt tiefdunkelnd hereinbrach.

Lange saß er da, wie versunken in die Erinnerung, und ganz die Seele erfüllt mit dem Bilde der blühenden Schönheit, die ihm eben im zauberhaften Spiele vorübergeschwebt. Zum erstenmale fühlte er die Liebe in ihrer ganzen, namenlosen Seligkeit, in ihrem gränzenlosen Weh; denn ahnende Stimmen erhoben sich in seiner Brust, und weissagten ihm, er werde das reine, volle Glück der Liebe doch nimmer erreichen. Da wollte er sogleich aufbrechen, die Geliebte zu suchen, und nimmer zu rasten, bis er sie gefunden; dann aber war es ihm wieder, als sey sie nur ein Traumgebilde, das die Phantasie mächtig ins Leben gerufen, das aber schon wieder verschwunden sei in dem Grauen der Mitternacht. Dann umfingen ihn wieder die Wonnen der Erinnerung, und er durchlebte noch einmal die Augenblicke, da sie ihm erschienen, da er sie angeschaut — er ergriff die Guitarre, lockte sanfte Klänge aus ihr hervor, und sang aus tiefbewegter Brust:

Auf heimlich blüh'nder Stelle,
In stillem Hainesdunkel,
Da ward es plötzlich helle
Von goldnen Lichts Gefunkel.
Rings durch des Waldes Hallen
Schien bunter Glanz zu wallen.

Und auf den blum'gen Rasen,
Umweht von bunten Bändern,
Viel Herr'n und Frauen saßen,
Hellblank in Prachtgewändern,
Ernstblickend strenges Grauen
Und seltsam Liebesthauen.

Und Silbertöne schwebten
Durchs weite Meer der Lüfte,
Und Zaubernetze webten
Die Farben, Strahlen, Düfte,
Einhüllend das Gefilde
In magisch leiser Milde.

Was klingen diese Töne?
Wozu der Lichter Prangen?
Ist süß in Himmelschöne
Ein Traumbild aufgegangen?
Was feiert das Gedränge
Der bunterhellten Menge?

O schau' entzückt nach oben,
Da strahlt auf goldnem Throne,
Von Edens Glanz umwoben,
Der Schönheit ew'ge Krone.
Der Herrlichen zu dienen
Sind Licht und Klang erschienen!

Und plötzlich in viel andere Weise über gehend, und vollere Klänge aus den Saiten rufend, fuhr er fort:

Ich schaut' empor, und wie in sel'gen Träumen
Man das ersehnte Land des Glückes sieht,
Wo nie es dunkelt in den lichten Räumen,
Und jeder Schmerz der Erd' uns schnell entflieht;
Wo goldner Friede keimt auf Lebensbäumen,
Und süße Frucht bei duft'ger Blüthe glüht,
So ward mir, als ich Sie, die einzig Eine
Erblickte, strahlend in dem Strahlenscheine.

Denn dieser Stirne kühngewölbter Bogen,
Und dieser Augen feuchtverklärtes Blau,
Die Wangen, hell von Rosen angeflogen,
Die Lippen, glühend in der Liebe Thau,
Und dieser Locken glänzenddunkle Wogen,
Der Marmorbusen — welche sel'ge Schau!
O Paradiesesluft, aus solchen Augen
Des Himmels blüh'nde Wonnen einzusaugen!

Und Wonnelaute aus den Bäumen klangen,
Süß sprach zu mir der sel'ge Augenblick:
Von ihrer Nähe holdem Licht umfangen
Erblüht dir neu ein lächelndes Geschick!
Da fühlt' ich leuchtend in mir aufgegangen
Nach langem Weh des Lebens volles Glück,
Frisch regte Psyche die hellgoldnen Schwingen —
Und Liebe! Liebe! hört' ich's rings erklingen.

Doch ach! da war so schnell wie es gekommen,
So schnell wie Traumgesichte süß entschwinden,
Das Zauberbild in Nacht und Duft verschwommen!
Ich Armer sollte ja das Höchste finden,
Damit alsbald mir's wieder sei genommen,
Und Schmerz mich immer dunkler mög' umwinden.
Verlust und Täuschung! — ach, solch' ernste Weise
Klingt wohl durch meine ganze Lebensreise!

(Fortsetzung folgt.)

Ursprung und Werth des Grüßens.

Sehr alt ist der Gebrauch des Grüßens unter den Menschen. Sein Ursprung liegt so tief in dem Dunkel der Geschichte, daß man weder die Zeit, noch den Ort desselben anzugeben vermag. Aber bekannt ist es geworden, in welchem Geiste und mit welchem Bewußtseyn man vormals sich grüßte, oder wie unsere Altvorderen überhaupt darauf verfielen, etwas Besonderes zu sprechen, wenn sie irgendwo einander sich nahten. Jeder Gruß war nämlich ursprünglich ein Ausdruck der Freude bey dem Anblicke eines Menschen, eine natürliche Ergießung des Herzens bey dem Zusammentreffen mit einem gleichartigen Wesen. Zwey Umstände trugen hier Vieles mit bey, und zwar erstlich die ehemalige schwache Bevölkerung der Erde, und dann die schönen Erfahrungen, die man sonst in Rücksicht der menschlichen Güte zu machen pflegte. Einst, als die Länder noch nicht so stark, wie jetzt, besetzt waren, und als jeder noch für sich allein, der Wilde in seiner Höhle, der Hirte in seinem Zelte, der Pflanzer in seinem Gehege wohnte und lebte, da war es etwas Ungewöhnliches und mithin etwas Angenehmes, einen Menschen zu sehen; da fand man in der Erscheinung eines verwandten Geschöpfes ein sehr tröstliches Schauspiel; da kam die ganze Seele in eine frohe Bewegung, sobald dem Auge vergönnt wurde, in ein zweites Auge zu schauen. Was Wunder also, wenn man bey solchen Auftritten nicht stumm blieb, wenn die Wallungen des Gefühls die Lippen anregten, wenn das innere Wohlbehagen in verständliche Laute ausbrach, oder wenn — was dasselbe heißt — der Eine den Andern begrüßte. Nimmt man dazu, daß in solchen Zeiten der Mensch von dem Menschen gewiß mehr Gutes wußte, als heut' zu Tage, daß es noch nicht so viele Heuchler, Verleumder, Kaltsinnige und Lieblose gab, wie jetzt; so wird die Behauptung, daß der Gebrauch des Grüßens aus dem Wohlgefallen des Menschen am Menschen hervorgegangen sey, noch mehr gerechtfertiget werden. Die Art und Weise, wie Kinder einander empfangen, wann sie sich sehen, zeigt uns in einem Bilde nach verjüngtem Maaßstabe, wie es ehedem unter Erwachsenen war, sie zeigt uns, daß man sich sonst innig lich freute, seines Gleichen zu sehen, und daß diese Freude zunächst ein wechselseitiges Zurufen und Anreden veranlaßte.

Ein so alter und zugleich so edler Ursprung unserer Begrüßungen muß sie uns aber ehrwürdig machen, und Jeden an die Bedeutung, die ihnen auch jetzt noch beywohnt, erinnern. Warum sollen also auch wir Andere, die uns begegnen, begrüßen? Aus Achtung gegen das mit Unsterblichkeit gekrönte Leben, was sie, wie wir, in sich tragen, aus Rücksicht auf das göttliche Ebenbild, was sich an ihnen, wie an uns, ausdrückt; aus Werthschätzung der Kräfte, die ihr und unser Wesen schmücken; aus Liebe zu uns selbst, da Jeder, der Mensch ist, unser eigenes Ich vervielfältiget darstellt; ja, aus dem leben-

digen Wohlwollen, was dem Nächsten wenigstens etwas Gutes wünscht, wenn es zu schwach, oder behindert ist, ihm Solches auf der Stelle wirklich zu geben. Tausende haben aber dies rein vergessen, und denken bey ihren Grüßen entweder gar nichts, oder doch nur so viel, als ihnen gewisse Nebendinge eben eingeben. Dergleichen Nebendinge sind z. B. das Amt, das Einer bekleidet, die Macht, die er hat, der Ueberfluß, in welchem er lebt, das Glück, das ihm lächelt. Vor diesen Götzen beugt man sich, ohne das Aechtgöttliche, d. h. hier das Große, das Herrliche, was auch der Geringste in sich selbst besitzt, eines Blickes zu würdigen. Und daher kommt es denn auch, daß manche Einkleidungen unserer Grüße durchaus keinen Sinn haben, und daß wir in ihnen oft Etwas sagen, was durchaus nicht unsere wahre Meinung enthält. Das Bestreben höflich zu seyn und zu gefallen, hat hier Alles mit Schmeicheleyen überladen, und uns da zu leeren Schwätzern gemacht, wo wir eben so sehr, wie anderwärts, verbunden sind, etwas Gediegenes zu sagen. Wenn dies in niedern Ständen weniger, als in den höhern, der Fall ist, so liegt der Grund davon darin, daß in den ersten die kräftigen Ausdrücke, womit die Vorzeit grüßte, wie alte, vollwichtige Goldstücke noch im Umlaufe sind, während die letzten Alles umprägten, und dabey mehr auf den Schimmer der Münze, als auf den Gehalt derselben, Bedacht nahmen. Der Werth unserer Begrüßungen hat freilich viel dadurch verloren, aber gänzlich vernichtet ist derselbe doch darum auch nicht; denn der Mißbrauch einer Sache hebt bekanntlich den rechten Gebrauch derselben nie auf, und wenn gleich Viele schlechterdings nicht mehr wissen, warum sie Andere grüßen, so ist doch die erste Bestimmung des Grüßens auch Manchen so klar, daß sie dieselbe jeden Augenblick anzeigen und einschärfen können.

Ueberdies müssen Begrüßungen wohl deswegen noch etwas werth seyn, weil sie die Gemeinschaft zwischen örtlich getrennten Freunden erhalten, und selbst Menschen, die sich persönlich nicht kennen, unter einander verknüpfen. Wenn das Schicksal geliebte Personen von unserer Seite hinwegruft, wenn Gebirge und Thäler, Meere und Ströme, Wälder und Fluren zwischen ihnen und uns liegen; wenn wir ihr Antlitz nicht mehr zu sehen, ihre Hand nicht mehr zu ergreifen vermögen, — was sichert, was erneuert da unser Verhältniß zu ihnen? Das sind die Grüße, die wir ihnen durch Andere entbiethen, das die kurzen Meldungen von der Fortdauer unseres Andenkens, die wir durch Aufträge zu ihren Ohren und Herzen gelangen lassen. O! sie, diese wenigen Hauche, sie tragen dienstbar unsere Liebe über weite Strecken dahin, sie tönen gleich süßer Musik in das Innere des Freundes in fernen Landen. Aus der Heimath, aus der lieben Heimath kamen die abgerissenen Worte; die Luft des Vaterlandes empfing zuerst ihren Schall! Gott! welches Gewicht erhalten sie dadurch, welche Anmuth, welche Gewalt über unser Gemüth! Und so entzückt uns auch umgekehrt ein Gruß, der aus der Fremde von irgend einem theuren Wesen, von einem Sohne, von einer Tochter, von einem Jugendgespielen eine große Reise zu uns machte. Der graue Vater vernimmt ihn, und Feuer der Jugend blitzt aus seinen Augen; die bejahrte Mutter hört ihn, und schneller kreis't das Blut in ihren Adern. Kann man da noch zweifeln an dem Werthe der Grüße? Darf man läugnen, daß sie die Genüsse des Lebens vermehren?

Sogar die, die sich nimmer erblickten, nimmer berührten, werden durch Grüße einander näher gerückt. In diese legen sie gegenseitig Achtung, Ergebenheit, — Sehnsucht nach Umgang in Ermangelung eines andern Darstellungsmittels nieder, und sagen in ihnen, was der treueste Sprecher des Herzens, das Auge, wenn es nahe genug wäre, sagen würde. So lernen sich viele kennen, ohne sich je von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben; ihre innere Gestalt spiegelt sich in ihren Grüßen; ihre Seelen besuchen sich einander in einigen Worten, die ein freundlicher Mittler oder ein gefälliges Blatt überbringt.

So fahret denn fort, ihr Kinder der Erde, einander zu grüßen; fahret fort, euren Sinn euch anzudeuten beym Kommen und Scheiden, im Wohl und Wehe, in und außer euern Wohnungen, in der Nähe und in der Entfernung!

Wie unglücklich wäre doch der, dem niemals ein Gruß zu Theil würde; und wie arm jener, der nimmer einen zu spenden vermöchte!

In Liebe grüßt Gott die Welt in jeglicher Stunde! Aehnlich wird ihm daher der Mensch, wenn er immer einige Laute der Güte für Andere bereit hat.

Dr. F. Walther.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Adrianopel, im August 1829.

Seit meinem ersten Schreiben, welches meine Ankunft vor Silistria meldete, habe ich viel Merkwürdiges gesehen und erfahren, bin selbst dem Tode nahe gewesen und kann mich doch zu Fortunens glücklichen Söhnen rechnen, indem ich nicht zurück geblieben bin, sondern wie du siehst, mich in der zweiten Hauptstadt der Moslims befinde. So wie Silistria, beinah zusammengeschossen und eingeäschert, fiel, wurden ernsthafte Anstalten getroffen, den Balkan zu ersteigen. Die glorreiche Besiegung des Großveziers beschleunigte die Ausführung. Wohl waren wir auf große Strapazen und mächtige Hindernisse, sowohl von Seiten der Natur als des Feindes, gefaßt; aber konnte einst Hannibal mit seinen Schaaren über die Pyrenäen und das Alpengebirge schreiten, konnte in neuerer Zeit Napoleon mit den Neufranken den Simplon und den Cenis überwältigen, wie sollte denn nicht der muthbeseelte, keine Gefahr

keine Schwierigkeit scheuende Russe Natur und Feind trotzen? — Vielleicht war es gut, daß wir die Schwierigkeiten und Gefahren uns größer vorstellten, als wir sie nachgehends fanden, die Idee entspricht gewöhnlich nicht dem Erfolge. Inzwischen glaube ja nicht, als sey der Uebergang darum, weil er so schnell und glücklich vollzogen ist, ohne Beschwerden gewesen. Mein Tagebuch, das ich bis jetzt noch immer sorgfältig geführt habe, wird Dir einst deutlich veranschaulichen, was alles auf dem Marsche zu überwältigen gewesen ist, bald steile Höhen zu erklimmen, bald Abgründe und Schlünde zu vermeiden, hier verwachsenes Gestripp hinwegzuräumen, dort bodenlose Gründe zu befestigen, reißende Bergströme zu durchwaten, schlüpfrige Abhänge zu besiegen u. s. w. Manche pittoreske Gegend habe ich skizzirt; bei mehrerer Muße werde ich sie ausführen. Uebrigens hatten wir vom Feinde (außer einzelnen unbedeutenden Plänkereien und partiellen Gefechten) wenige Anfechtungen. Der in Schumla so gut wie eingeschlossene Großvezier wurde in Schach gehalten, die Fronte voraus wie die Flanken reinigten die Kosaken. Ueberall wichen die regulairen Truppen der Türken, die irregulairen und Milizen zerstreuten sich und flüchteten in die Gebirgsschlüchte. Dennoch war es ein Jubel und Freudengejauchze, als wir den Kamm des Gebirges erreichten, und das schwarze Meer und die schöne Bai von Burgas erblickten. Leider war mein Körper schon so verstimmt, daß ich selbst nicht so recht Theil an diesem Jubel nehmen konnte. Schon früher hatte ich sehr an der Ruhr gelitten, die ich mir zuzog durch die brennende Tageshitze und durch die unverhältnißmäßige Abendkälte, durch das Bivouac, die unregelmäßige Lebensart, schlechte Kost u. dgl. Noch war ich nicht gestärkt, als der Balkans-Marsch begann; daher erlag ich von neuem, und siehe da! kaum erreichte ich Aidos, als mich das W. Fieber packte. Ich soll in Lebensgefahr gewesen seyn; glücklicherweise gerieth ich in die Hände unsers Landsmannes Beyerstorf, dessen Thätigkeit hoch zu rühmen ist und an mir sich glücklich bewährt hat, so wie ich die Pflege und Sorgfalt des zweiten Landsmannes Trompeter, dessen rastlose Geschäftigkeit in der Feldapotheke ohne Gleichen ist, nicht genug rühmen kann. So war ich denn wirklich im Stande, mit dem Aufbruche der Armee von Aidos auch fortzumarschiren, mußte aber eine Zeit lang selbst meinen Gaul bedienen, füttern, tränken und striegeln, weil mein Dentschick krank befallen zurück blieb. Wie wir nun bis Adrianopel gekommen und diese große Stadt ohne Schwertschlag in Besitz genommen haben, das wird der officielle Bericht Euch schon melden. Wie es heißt, wird der Marsch bald auf Constantinopel selbst gehen. Wäre die türkische Armee nicht gänzlich demoralisirt: so möchte ich wohl jetzt noch nicht (und wer weiß, wann?) die Weintraube brechen können, welche vor meinem Fenster so lüstern hängt, daß sie zu kosten ich mich nicht enthalten kann. Ein Näheres über diese antike Stadt (Adrianopel), seine Umgebungen, seine Einwohner und deren Zuvorkommenheit gegen uns u. s. w. soll Dir späterhin mitgetheilt werden.

Der Türkenkrieg,

von dem General-Lieutenant Freiherrn von Valentini.

(Fortsetzung.)

Es wäre möglich, daß man die Geschütze in den Gebirgswegen auseinandernehmen und sie auf kleine Landwagen, die es in der Wallachei gibt, laden und zugleich den Soldaten mit Lebensmitteln und Futter auf 3—4 Tage versehen müßte. Tyrnowa, eine Stadt, in der sich wol türkische Besatzung fände, müßte genommen und zu einem Entrepot eingerichtet werden. Von hier aus, will der Autor, daß Adrianopel — eine große volkreiche Stadt, mit Mauern und Thürmen noch von den Römerzeiten versehen — überrascht, d. h., gleich nahe herangerückt, Bresche gelegt und gestürmt werde. Rec. glaubt, daß der General hier doch etwas zu viel auf das Glück zählt, denn zwei Städte so ohne allen Aufenthalt zu nehmen, welche von Türken vertheidigt werden, die, wie er selbst beipflichtet, sich fast immer auf's Aeußerste wehren, ist doch etwas sehr hypothetisch, zumal Adrianopel wol kaum überrascht werden kann, da bei dem selbst gelingenden Versuch auf Tyrnowa die Nachricht davon ohne allen Zweifel sogleich nach Adrianopel kommen muß. Mehr möchten wir dem General in der Aeußerung beistimmen, daß der Großvezier, sobald er von der Gefahr in Kenntniß gesetzt ist, welche Adrianopel droht, mit seinem Heere von Schumla zurückeilen wird, um dieser bedrängten Stadt zu helfen. Aber wir können wieder nicht mit ihm annehmen, daß der türkische Feldherr seine ganze Armee von Schumla wegführen wird, denn das hieße das eine Loch öffnen, um das andere zu stopfen, sondern müssen der Meinung seyn, er werde so viel Truppen unter den Kanonen von Schumla zurücklassen, als nöthig sind, eine kräftige Diversion im Rücken der Russen auszuführen, sobald diese wagten, der rückkehrenden Armee des Veziers auf Seitenwegen zu folgen, da der Hauptweg ihnen durch die Festung gesperrt ist. Da jedoch der Verfasser in Parenthese bemerkt, daß es möglich sey, den Türken dort durch umgehende Abtheilungen den Vorsprung abzugewinnen, wie dies der Feldzug Kamensky's bewiese, wo das russische Heer schon dem türkischen bei Schumla im Rücken, auf dem Wege nach Konstantinopel gestanden, so können wir nichts dagegen, als einen möglichen Fall, einwenden, als daß es wohl sehr darauf ankommen dürfte, wie weit es der Großvezier in der Kriegskenntniß gebracht habe. — Daß indeß unser Autor selbst noch einige Bedenken über das Gelingen der Operation, d. h. der schnellen Einnahme von Adrianopel und der baldigen von Schumla hat, geht aus dem ersten der Vorschläge der Detaschirungen gegen Faki (auf der Straße zwischen Schumla und Konstantinopel) und Warna (am schwarzen Meere) hervor. Jene starke Abtheilung soll von Adrianopel aus, auch wenn der Platz noch nicht genommen ist, nach Faki abgehen, um den Türken Zufuhr und Gemeinschaft mit Schumla abzuschneiden; diese, von der Hauptarmee bei Schumla entsendet, in Verbindung mit einer auf dem schwarzen Meere auszurüstenden Flotille, die Küstenplätze Warna u. s. w. nehmen, und besonders ohne Aufenthalt der Häfen von Burgas und Misseweria sich bemächtigen. Gegen diese Diversionen haben wir nichts einzuwenden, denn sie sind, und das ist bei Operationen, die gelingen sollen, immer die Hauptsache, zweckmäßig und einfach. Die Abschneidung der Zufuhren und Gemeinschaft von Faki aus muß den Großvezier bald zu einer Aenderung seiner Stelluug vermögen, und das Vorgehen an der Küste zu Wasser und zu Lande (wiewol es hier sehr beschwerlich seyn soll, doch durch Jäger, leichte Artillerie und Kosaken möglich) bereitet die Einschließung Konstantinopels auf der nordöstlichen Seite vor; daß die Flotille bei'm Entscheidungspunkt unentbehrlich, springt, bei einem flüchtigen Blick auf die gewöhnliche Karte, in's Auge. — Der strategische Aufmarsch beider russischen Armeen wäre demnach: Linker Flügel, eine Armeeabtheilung bei Burgas festgesetzt, die Flottille daselbst stationirt, Recognoscirungen längs der Küste zu Land und Wasser weiter vorgetrieben. Centrum bei Faki, die Avantgarde bis Kirklissi, etwa sechs Meilen auf der Straße nach Konstantinopel vor. Rechter Flügel bei Adrianopel, mit einer Abtheilung weiter rechts im Thal der Maritza, die Avantgarde auf dem Wege nach Konstantinopel (er ist rechts dem von Faki dahin, und beide vereinigen sich bei Araba-Burgas zu Einer Straße), ungefähr bei'm Bache von Badaschky, derselbe, an welchem auch Kirklissi liegt, der beider Vortrab Verbindung gewähren wird.

Wie stark soll aber diese ganze Armee seyn? Das ist die Frage, welche dem Leser längst auf der Lippe schwebte, und die wir zuvörderst den General v. V. beantworten lassen. Es kommt ihm dabei weniger auf große Stärke, als anf gehörigen Ersatz an, da allerdings Beschwerden und noch mehr Krankheiten, durch Klima und Lebensmittel bewirkt, besonders Ruhr, Wechsel- und Faulfieber die Hospitäler schaarenweise füllen, obgleich auch dagegen wirksame Mittel (S. 12 u. 13) von ihm vorgeschlagen werden. Damit das Hauptheer am Tage der Schlacht sicher 50,000 Mann zähle, werden noch auf das an die Küste detaschirte Corps, sammt der als Reserve folgenden Abtheilung, 30,000 Mann gerechnet. Das auf Adrianopel marschirende Heer soll in Allem 60,000 Mann haben, also zusammen sollen 140,000 Mann über den Balkan gehen. Um jedoch den Rücken zu decken, die Plätze an der Donau zu beobachten, welche die Türken noch inne haben, sie nach und nach zu erobern (aber nur mehr durch Kunst als Menschenaufwand!) dürften noch 60,000 Mann erforderlich seyn, welche, je nachdem dies gelungen ist, eine nachrückende Reservearmee bilden. 200,000 Mann sind demnach die Summe der Streiter, die nur vor Ende des Feldzugs wieder ergänzt werden müssen, womit ein thätiger, die Vorurtheile der Vorzeit — wozu besonders die allzu ängstliche Sorgfalt für die Communication gehört — nicht achtender Feldherr die Eroberung der europäischen Türkei wenn nicht im ersten, doch gewiß im zweiten Feldzuge vollenden würde. In der oben angegebenen strategischen Aufstellung würde man einige Tage zubringen, um dort die Mittel zur Ordnung und Ergänzung des Heeres, Sicherung der Gemeinschaft und Unterwerfung des Landes in Bewegung zu setzen, wozu der Verfasser die allgemeinsten Details (S. 53) angibt. Das Unerläßlichste ist, zu Adrianopel eine Reserveabtheilung zu stationiren, und sie durch Heranziehen und Sammeln von Ersatzmannschaften und Nachzüglern möglichst stark zu erhalten. Hier wären wir auf dem Punkte angekommen, von welchem aus, unter der Ueberschrift „Conjecturen und Schlüsse," der General zur Lösung der Hauptaufgabe schreitet. Zwar sagt er uns nicht, ob der Großvezier mit seiner Armee, die wir seit dem Rückzuge von Schumla doch unmöglich für ganz aufgelöst annehmen können, in der Gegend von Araba-Burgas bis Silivri auf irgend einen vortheilhaften Terrainabschnitt zur Rettung Konstantinopels noch eine Schlacht anbieten wird, sondern er führt uns vielmehr zu Wasser und zu Lande ohne Weiteres dicht an die Hauptstadt heran. Indeß, sollte der türkische Feldherr und sein Heer auch wirklich noch diese, allerdings zu bezweifelnde, aber wol mit in Rechnung zu ziehende Energie haben, so dürfte der Ausgang derselben zum Vortheil der Christen doch unbedenklich seyn. Und wäre dies selbst nicht der Fall, so steht doch fest, daß ohne den Gewinn von zwei bis drei Schlachten kein Reich in dieser Welt zu erobern ist, weshalb wir allerdings den Sieg für uns um so mehr annehmen müssen, als das, was ihn vorzugsweise erringen läßt, sich auf Seite der Angreifenden befindet. Fände dennoch das Gegentheil statt, so würde immer der Rückzug auf Adrianopel unbeschwert seyn, und diese Stadt, nach den Grundsätzen europäischer Fortification verstärkt, den Verfolgern Halt! gebieten. Ehe jedoch der Verfasser durch die Landarmee Konstantinopel bedrängt und während sie sich mit Ordnung und Vorsicht diesem Despotensitz nähert, läßt derselbe die längs der Meeresküste parallel mitgegangene Flotille an der asiatischen Küste anlangen, und Truppen bei'm Vorgebirge des Leuchtthurms am Eingange in den Bosporus ausschiffen. Rec. fragt hier: Wie groß ist denn diese Flotille, welche so viel Landungstruppen mit sich führen kann, daß diese von dem Feinde nicht alsbald aufgerieben werde? Jetzt hat Rußland allerdings im schwarzen Meere eine so bedeutende Seemacht, daß die Türken, wenn sie auch ihre ganze schlechte aus dem Marmor- und Mittelmeere in kurzer Zeit dorthin segeln lassen, nicht das Uebergewicht haben und den Seeplan zerstören werden. Wir hätten indeß gewünscht, daß der Autor diesen Punkten des Meeres und der Küste einige statistische Nachrichten gewidmet hätte. Es scheint uns mit den Worten (S. 186): „Eine hinlängliche Anzahl Kriegsschiffe in den Häfen des schwarzen Meeres auszurüsten (ausgerüstet), muß aber in den Bosporus einlaufen und die Landung protegiren." Die Küstenvertheidigung der Türken wird als schlecht geschildert, ungeachtet die Einfahrt vom schwarzen Meere noch am besten vertheidigt seyn soll. Diese wichtige Sache ist um so mehr nicht ausführlich genug behandelt, als gerade die Seeseite die schwächste Konstantinopels ist, sobald nämlich der Feind hier das Uebergewicht hat; denn die Note, in der auf angeführter Seite steht: „Türkische Schiffe, die sich hier entgegensetzen wollten, würden demnach (weil im Bosporus mehrentheils Nordwind weht und nächst dem Gefälle, das vom schwarzen nach dem Marmormeer geht, das nördliche Einlaufen begünstigt) auf alle Weise den Kürzern ziehen und wol ihr Heil in dem Hafen von Konstantinopel suchen, wo man sie ohne Schwierigkeit einsperrt," ist keineswegs hinreichend, solche Annahme zu rechtfertigen.

Der Verf. läßt die in Asien gelandeten Truppen, deren Stärke er vorerst nicht angibt, die wir aber auf 30,000 Mann deshalb annehmen, weil es wol das auf dem frühern linken Flügel stationirte Corps seyn wird (obwol dieses durch Wegnahme und Besetzung von Warna, Misseveria, Mudia ꝛc. bedeutend geschwächt seyn muß), vor Allem Skutari, das jenseits des Bosporus Konstantinopel gegenüber liegt und 70,000 Einwohner zählt, einnehmen. Ob wir gleich bezweifeln, daß dies eine „leichte Eroberung" sey, so zweifeln wir doch wegen der großen Vortheile des Terrains im Ganzen nicht daran, zumal wenn den durch Kugeln und Bomben geängsteten Einwohnern ein Loch offen gelassen wird, um nach dem innern Asien zu entfliehen.

(Beschluß folgt.)

Von mehreren anonymen Beiträgen kann ich nur deshalb keinen Gebrauch machen, weil die resp. Einsender auch mir unbekannt bleiben wollen. D. H.

Die Druckkosten dieses Jahrganges der Esthona betragen 1832 Rbl. 50 Cop., die anderweitigen 520 Rbl. 625 Rbl. sind noch bis jetzt nicht eingesandt worden. — — Dieses zur Unterstützung meiner wiederholten Bitte um Einsendung der Zahlungen. D. H.

Druckfehler.

Nr. 48, S. 389, Sp. 2, Z. 3 v. ob., lies: Chatullgut; S. 391, Sp. 2, Z. 7. v. u., lies: der Schlacht.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 50. 1829.

EOS HORA.

Montag, den 7. October.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Das Bündniß.

Von Alexander Rydenius.

(† 27. October 1823).

(Fortsetzung.)

3.

Er hatte geendet, und blickte wehmüthig zu Boden hin; denn es schien ihm ja so gewiß, daß er die Geliebte, die feenhaft vor ihm aufgetaucht und verschwunden, niemals wieder sehen werde. Er wußte, daß er ein nichtiges Luftbild liebe, und fühlte zugleich klar, daß er es ewig lieben müsse. Da weckte ihn ein schneidendes, höhnisches Lachen, das neben ihm erklang, aus seinen Träumen; er blickte empor, und neben ihm, im bleichen Mondeslichte, stand eine riesige Gestalt, aus deren hämisch-düstern Zügen die Ahnung von etwas Entsetzlichem schimmerte.

Hoho! höhnte der Fremde, das lob' ich mir doch ganz absonderlich an Euch, verehrter Meister Theodor, daß Ihr so erstaunlich viel singet und so erstaunlich wenig thut, wenn es an der Zeit. O schämet Euch, ich wette, jeder ganz gemeine, nur etwas romantisch gesinnte — — — geselle würde, obgleich nicht ausgerüstet mit Euren überaus herrlichen Eigenschaften, das Käppchen doch aufzusuchen eilen, in das er sich zufälliger Weise vergafft — Ihr aber sitzet statt dessen ruhig hier auf der Erde, macht schlechte Verse und seufzet ganz miserabel — vermuthlich in der Hoffnung, daß Eurem Klingklang zu Gefallen die einzig Eine Euch in allen Wäldern aufsuchen wird.

Ruchloser Spötter! entgegnete Theodor zürnend, vermagst Du das Ideal herabzuziehen in die Wirklichkeit, vermagst Du, aus Duft und Licht und Klang die schönsten Formen zu meißeln?

O strenget Euch doch nicht an in so wilden Mienen und storchbeinigen Redensarten, denn blutwenig halte ich davon. Vermeint Ihr aber, Eure Geliebte sei nur eine verwunderliche Idee von Euch, so irrt Ihr Euch beträchtlich. Sie lebt —

Sie lebt? Sie ist kein Traumbild? rief Theodor aufspringend, o Himmel, sprich, wo find ich sie? sprich, o ich durcheile gern die ganze Erde!

Das möchte Euch bei aller Trefflichkeit doch ein wenig schwer werden! Ich will es Euch leichter machen.

Wer bist Du denn, Du räthselhafte Nachtgestalt?

Ich bin ein Wesen, über das ein Jeder sich gern lustig macht, und das doch ein Jeder fürchtet, ein Wesen, vor dem sich zwar emsig zu hüten, dessen entferntere oder nähere Bekanntschaft doch fast ein Jeder gemacht, ein Wesen, das die Menschen Geist der Lüge zu taufen beliebten, obgleich ich so eben die lauterste Wahrheit gesagt.

Theodor schauderte zusammen vor der entsetzlichen Nähe, er verhüllte sein Gesicht und sprach bebend: Weiche von mir! Noch habe ich nichts mit Dir gemein!

Ohne sich dadurch stören zu lassen, fuhr jener fort: Glaube aber deswegen nur ja nicht, Deine Göttin sei auch meine Bekannte, und stehe mit mir auf irgend einem bösen — und Pferdefuß; nein im Gegentheil, sie ist eine überaus schöne Seele, mit hinreichender Tugend und Moralität versehen. Nur meine ruchlose Menschenliebe und die Angewohnheit, die mir fataler Weise anklebt, die Leute glücklich zu machen, verlockte mich dazu, Dir vorhin das lebende Gemälde vorzuführen, und gab mir in den Sinn, euch zu vereinigen, die ihr recht eigentlich für einander geschaffen.

Theodor konnte kaum der Versuchung widerstehen, sich dem Feinde, der ihm so süßlockendes versprach, zu nähern.

Willst Du sie sehen, fuhr jener fort, einherschreitend auf Rosen und gefolgt von Anmuth und Liebwürdigkeit? Du merkst, Venerirter, ich kann auch einige Deiner verwunderlichen Redensarten hervorbringen. Das kommt aber daher, weil ich von jehr mit Verliebten viele Geschäfte gemacht.

Bei diesen Worten zog er unter seinem Gewande einen hellen Krystallspiegel hervor. Theodor ward von den widersprechendsten Gefühlen bestürmt; glühende Sehnsucht, die geliebte Gestalt zu sehen, und tiefer Abscheu vor der Hand, die ihm diese selige Schau bot, ergriffen ihn wechselsweise; endlich aber siegte die Liebe, und mit dem Ausrufe: „ich will sie sehen! und dennoch Trotz bieten Deinen dunkeln Verlockungen!“ eilte er auf den Entsetzlichen zu.

Es bedurfte gar nicht dieser heftigen Ausrufungen, sprach dieser höhnisch lächelnd, ich wußte ja doch, Du würdest mein Anerbieten nicht ausschlagen.

Theodor schaute in den Spiegel. Dunkle Wolken quollen aus dem Mittelpunkte desselben, und vertheilten sich wieder; endlich aber ward es licht, eine frühlingsheitre, von hellen Sonnenlichtern durchfunkelte Gegend stellte sich auf der krystallenen Fläche dar, und fernher ragten über die Gebüsche herüber die leuchtenden Säulen eines stolzen Palastes. Da kam die Ersehnte durch einen blühenden Laubengang herangeschritten — ganz wie Theodor sie vor einer Stunde schaute, doch reiner und himmlischer. — Schien ihr Blick damals feucht von irdischem Liebesthauen, so war er jetzt verklärt in ahnender, heiliger Sehnsucht, und wie um den Kelch der Rose die süßen Düfte schweben, so schwebte Anmuth um ihre zarte Gestalt.

„O wo find' ich Dich auf der weiten Erde? o wann trittst Du mir aus dem kalten Bilde heraus in das volle, warme Leben!“ rief Theodor entzückt; indem kam aber von der Seite des Pallastes her ein Mann gegangen, dessen athletische Formen, dessen gefüllte Jagdtasche und die sechs trefflichen Hunde, die um ihn her sprangen, an einen gewaltigen Nimrod gemahnten. Lachend umfing er mit den derben Armen die zarte Gestalt, daß sie wie zerknickt an seine breite Brust sank. Die Eifersucht schlug ihre glühendsten Krallen in Theodors Brust, mechanisch hob er die Hand, um den Jäger im Spiegel zu zerschlagen, da ließ der Finstre einen Vorhang über den Krystall fallen, und verbarg ihn wieder in seinem Gewande.

Wer ist der Verruchte, der es wagt, mit rohen Händen an das Heilige zu greifen? rief Theodor zürnend aus.

„Nur gemach, Meister Flammenkopf!“ erwiderte jener, und seine Züge verzerrten sich in entsetzlichem Hohn, „thut doch nicht gleich, als ob die Erde und die ganze Milchstraße in Trümmer zerfielen, wenn vielleicht ein Reichsfreiherr seine Schwester umarmt.“ —

Theodor trat beruhigt einige Schritte zurück. Ich weiß nicht, sprach er dann, was Deine Absicht sein kann, aber feindlich muß sie sein, wie Dein ganzes Wesen feindlich ist. Aber glaube nur, Du hast Deinen Zweck verfehlt! — denn jetzt, da ich sie gesehen, jetzt liegt mein voriges Leben wie in Nebel gehüllt hinter mir; ich bin zu einem neuen, bessern erwacht, alle Pforten des Heils sind mir wieder geöffnet, und komm! klingt es wie Flötenton aus ihnen mir entgegen. Wie könnte ich jemals Dir wieder verfallen, da ich einmal in jene Himmelsaugen, in jene heiligen Züge geschaut! Und wenn ich sie auch nimmer wiedersähe! — Ach nur in ihrer Nähe möchte ich leben, fuhr er leise und wie zu sich selbst sprechend fort, still und einsam, sie jeden Tag nur einmal sehen, und die Blume mir pflücken, über welche ihr Fuß dahingeschwebt!

Ei dieses Vergnügen kann ich Dir leichtlich gewähren, erwiderte der Böse, der bis jetzt kalt und finster

dagestanden; dort auf der Wiese findest Du ein Roß, vertraue Dich ihm und seiner Leitung an, das kluge Thier kennt den Weg, und bringt Dich sicher und schnell wohl viele hundert Meilen weit zu ihr, wo Du denn nach Deiner Art so glücklich werden kannst, daß es gar nicht zu beschreiben möglich. Doch aber, fuhr er fort, und ein grauser Ernst überflog sein höhnisch verzerrtes Antlitz, doch begehst Du nur eine Sünde in ihrer Nähe, so bist Du mir auf immer verfallen! Gehst Du das ein, so steht das wunderbare Roß für Dich gesattelt.

Theodor erstarrte vor dem Gedanken an ein Bündniß mit dem Feinde der Menschheit. Weiche von mir, rief er, nimmermehr sollst Du mich verlocken!

Auch gut, Meister, erwiderte jener, ich kann mich leichtlich darin finden. Hoho, ich sehe schon den Sänger tagaus tagein im Walde sitzen, und vor lauter Verliebtheit in Reimen seufzen, und flöten auf dem Haberrohr, auch wohl den Mond mit unbequemen Klagen belästigen, oder herumreisen auf der hinreichend weitläuftigen Erde, ein Weib aufzusuchen, von dem er gar nichts kennt als ein hübsches Lärvchen. Auch kann derweile ein Anderer leicht ihre Liebe gewinnen. Nun lebe wohl. —

Theodor trat schnell einen Schritt vor. Willst Du vielleicht Bedenkzeit? Auch das! rief jener, und still und lautlos stand die finstre, riesige Gestalt da, doch unbeleuchtet, obgleich der helle Mondesschein sie umfloß. Theodor aber gedachte der namenlosen Qual, die heiß Geliebte lebend zu wissen, ohne Hoffnung sie jemals zu sehen, ohne zu wissen, welcher Himmel, welche Flur sie umfange, ja sie nicht einmal mit einem Namen rufen zu können. Er gedachte dann der Wonne, sie täglich zu sehen, und die Hoffnung hellte ihm schnell den düstern Hintergrund mit den freundlichsten Lichtern auf. Die Nähe seiner Heiligen endlich, und die innere Kraft, welche ihr Anblick so schnell in seiner Seele wiedererweckt, bürgten ihm, daß der Böse seine dunkle Bedingung nimmer erfüllt sehen werde. Aber mahnend standen dagegen auch alle Schrecken des entsetzlichen Bündnisses. Lange schwankte er, hin und hergerissen wie das leichte Schifflein auf dem wilden Meere — endlich faßte er sich im Entschluß und sprach:

Es sei — ich trete mit Dir in den heißen Kampf, doch nur um Deiner Macht zu spotten! Hoffe nie, mich zu besiegen!

Prüfe ernstlich Deine Kraft! meine Bedingung ist schwerer als Du in Deinem schwärmerischen Deliriren glaubst, erwiderte der Finstre mit dumpfem Hohn.

Mein Entschluß ist gefaßt — lebendige Kraft glüht in meiner Seele — wohlauf, und führe mich hin zu ihr.

Das Bündniß ist geschlossen! rief jener, und in dem Augenblicke kam ein Roß in lustigen Sätzen herbeigesprungen, stellte sich dehmüthig neben Theodor, und sah ihn wie mit klugen Menschenaugen an. Auf Wiedersehn! höhnte der Böse, und war, ein ungewisser Schatten, in der Nacht verschwunden. Theodor ging, halb betäubt von all' dem Seltsamen, Lieblichen und Entsetzlichen, das heute auf ihn eingedrungen, und mit unheimlichen Schauern kämpfend, langsam durch das thauige Dunkel dahin; das Roß aber, sich Bahn brechend durch das wilde Gestrüpp, folgte gehorsam seinen Tritten.

4.

Ein herrlicher Frühlingsmorgen war duftend aufgegangen, hell schwamm die Sonne in dem reinen Blau, und warf freundliche Lichter auf das zarte, frische Grün der Erde, die Blume hob erquickt das Haupt empor, hell goß der Fluß sein lichtblaues Band durch die weite, lebenskräftige Gegend, und tausend Lerchen stiegen jubelnd in der warmen Luft. Theodor ritt in trübes Sinnen vertieft, und ohne auf das erfreuliche Leben ringsum zu achten, auf dem Wege hin, welchen sein Roß einschlug. Das Bündniß lag wie eine schwere Felsenlast auf seiner Brust, und Entsetzen faßte ihn, wenn er an sein Roß dachte, das mit der Kraft der Hölle ausgerüstet schien. Aber dennoch vermochte er nicht, es zu verlassen, denn Hoffnung und Liebe malten ihm in der Ferne himmlische Zauberschlösser, und über den purpurnen Morgenwölkchen schwebte die Gestalt seiner Geliebten und winkte ihn zu sich. So war er in sich selbst zerspalten, und Lust und Entsetzen kämpften in seiner Brust.

Lange hatte die Reise schon gedauert, durch manch ein blühendes Land hatte ihn der Weg geführt, und schon war er nach und nach mit dem Gedanken bekannter geworden, mit dem Fürsten der Finsterniß in den Kampf getreten zu sein. Auch sein Roß hatte das Entsetzliche verloren, welches es anfangs für ihn gehabt, und nur zuweilen überlief ihn ein Schauer, wenn es ihn fast mit verhöhnenden Augen ansah. Aber stärker und stär-

ker war mit jedem Tage seine Liebe, seine Sehnsucht geworden, und diese ungeduldige Sehnsucht war um so quälender, da er das Ziel seiner Reise gar nicht wußte, und trieb ihn zu immer schnelleren Tagereisen an.

(Fortsetzung folgt.)

Sargkapellen und Grabhügel.

Was drängt ihr euch, in düstern Grüften
Zu ruhn, wenn euer Vorhang fällt?
Reizt euch der Schlaf in Moderdüften,
Vergessen von der ganzen Welt,
Von ew'ger Dunkelheit umnachtet,
Wo weder Mond noch Sonne scheint?
Die ihr die Rasengruft verachtet,
O seht, wie sie es redlich meint!

Es kommt ein Freund aus fernen Landen,
Zu sehn, wo man euch hingelegt:
Der Friedhof hat den Wunsch verstanden,
Und weis't ihm an, wornach er frägt.
Er kann sich satt am Grabe weinen,
Wo euer Pilgerkleid verwes't,
Und findet an den Leichensteinen
Den Staub in Blumen aufgelös't.

Wie anders, wenn in Sargkapellen
Er unter Kummer und Verdruß,
Bemüht, sein Dunkel aufzuhellen,
Nach euch vergebens fragen muß,
Wohl gar an fremden Sarkophagen,
Die keiner solchen Thränen werth,
Verschwendete die bangen Klagen,
Wie — ach! zu spät — sein Schmerz erfährt!

Ich ehre mir die Rasengrüfte!
Hoch über ihrer Blumenzier
Erfüllt der Lerche Gruß die Lüfte
Und ihr: „Herr Gott, dich loben wir!"
An ihrem Nektar schwelgen Bienen.
Hier ist kein traurig Sterben mehr;
Ich sehe nichts, als blüh'n und grünen
Und Auferstehung rings umher.

Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Die Ufer des Bosporus.

(Beschluß.)

Die Wasserleitung zu Bagdschekôi besteht aus 21 von Quadersteinen gebauten Bogen, welche zwei Berge mit einander verbinden und das Wasser nach Galata führen. Sie ist nach dem Muster der justinianischen Wasserleitung bei Burgas vor 97 Jahren (der Großvezier rechnete dem Sultan 2 Millionen Piaster für den Bau an) erbaut worden. In einiger Entfernung liegt ein anderer Aquadukt, der sogenannte lange, in welchem das Wasser über 50 Bogen geleitet wird. 8) Bujukdere, am Ausgange eines großen Thals, welches sich bis nach Bagdschekôi erstreckt. Dieses lieblich gelegene Dorf wird in zwei Hälften, in die obere und untere getheilt, in der letzteren wohnen Türken, Armenier und Griechen. In der obern haben die europäischen Gesandten ihre gemietheten Sommerwohnungen, unter denen bloß die russische, die auf Kosten der Regierung erbaut ist, den Namen Palast verdient. Während des Sommers findet man auf diesem herrlichen Gestade eine sehr zahlreiche Gesellschaft von allen Nationen; besonders zeigt sich an warmen Abenden ein buntes, höchst interessantes Gewühl von ganz verschiedenartigen Menschen, die alle nach Genuß streben. Hätte die Kunst hier auf diesem klassischen Boden, wo einst die schönsten Tempel standen, der Natur etwas nachgeholfen, so würde die Phantasie eines Claude Lorrain oder Hackert nichts Schöneres schaffen können. An Bujukdere grenzt die gepriesene, zuweilen selbst vom Sultan besuchte Aue, von den Franken la praire, von den Griechen Libadia (λιβαδια) genannt. Sie ist besonders dadurch merkwürdig geworden, daß die Kreuzfahrer, unter Gottfried von Bouillon, sich darauf mehrere Monate lang lagerten, ehe sie 1097 Nicäa angriffen. Ihre Hauptzierde ist eine Gruppe von 14 hohen uralten Platanen, welche unten so zusammengewachsen sind, daß sie bloß 7 Hauptstämme bilden, und deshalb von den Türken Indikardasch oder die sieben Brüder genannt werden. Bujukdere (von bujuk groß und déré Baum) hieß bei den alten Griechen Kalos Agros. 9) Kefilikôi, ein kleines Fischerdorf, dort gelegen, wo die Bujukdere-Bucht beginnt. Diese Ufergegend wurde früher des Pontus Schlüssel (κλειθρα τον ποντου) genannt. Zwischen Kefilikôi und Tharapia liegt der kleine Lustort Kiredsch-burnu oder die Kalkbergspitze mit der Weihquelle der heiligen Euphemia, der Mündung des schwarzen Meeres gerade gegenüber. Besonders werden hierher während der Feigenzeit Lustfahrten gemacht. 10) Tharapia, ein großes Dorf bei einer Bucht, welche einen vortrefflichen Ankerplatz darbietet. Ehemals wurde die Gegend Pharmacia genannt, der Giftpflanzen wegen, welche die den Jason verfolgende Medea hier ausgesäet oder gesammelt haben soll. In Tharapia besitzen die vornehmen griechischen Familien ihre Sommerpaläste. Der französische Gesandte genießt hier die schöne Jah-

reszeit ebenfalls. Die Tharapia-Bucht macht den Ausgang eines angenehmen Thales aus, welches in Folge einer hier befindlichen Quelle Kryobrisis heißt. 11) Kalender- oder Bettelmönchshafen, früher Evdios kalos oder die schöne Windstille genannt, eine kleine hübsche, mit Gebüsch bewachsene Bucht. 12) Jenikôi oder das neue Dorf, von Sulejman dem Großen angelegt. Das hier beginnende felsenartige Ufer wurde früher die Bacchischen Klippen genannt. 13) Stenia, einer der größten, schönsten und besten Häfen des Bosporus. Die Bucht wird in der alten Geographie Stenes, Leothenius und Sosthenius genannt, und ist wegen der vielen hier geschlagenen Seetreffen berühmt. 14) Emirgune, ehemals Kyparodes oder Cypressenwald, mit einem Tempel der Hekate, jetzt ein Seezoll, wo alle nach dem schwarzen Meere segelnden Schiffe der Visitation sich unterwerfen müssen. 15) Baltaliman oder Hakenhafen, bei einer Bucht, welche die Alten Philadelphia nannten. Hieran stößt ein Thal, welches eins der größten und schönsten des Bosporus ist. Oberhalb desselben liegt Ewlialar, ein Klosterort, wo mehrere Heilige ihre Gräber haben. 16) Rumili Hissar, eine starke Citadelle mit drei Thürmen und verschiedenen Uferbatterien, von Mahomed II. dem Eroberer im Jahre 1451 auf dem ehemaligen, dem Hermes geheiligten Cap Hermäon, Anadoli-Hissar gegenüber, erbaut. Hier schlug Androcles von Samos über den Bosporus die Brücke, über welche die Perser unter Darius nach Europa hinübergeführt wurden. Hier war es auch, wo Xerxes, und nach ihm die Gallier, Gothen und Kreuzfahrer übergingen. Nach Einigen ist hier (wo der Strom gewaltig brauset und bösartig) die schmalste Stelle des Bosporus. In Rumili-Hissar wurden früher die Janitscharen bei Vergehungen eingesperrt oder erdrosselt. 17) Bebek, ein Sommerpalast bei einer schönen, mit Cypressen umkränzten Bucht. 18) Arnautkôi oder Albaneser-Dorf, auf der Estias Landspitze, welche soweit hervorspringt, daß dadurch der Kanal sehr schmal und die Strömung, von den Türken Scheitan akindissi oder Teufelsstrom genannt, hier am heftigsten ist. 19) Kuru-Tschesme, eine lange Reihe von Häusern, das frühere, der Vesta geheiligte Cap Estias, wo Medea einen Lorbeerbaum pflanzte, als sie aus Colchis angekommen hier mit Jason landete. Bei Kuru-Tschesme haben die griechischen Fürsten, welche aus der Moldau und Wallachei zurückkommen, und die Bischöfe ihre Wohnungen. 20) Orta-kôi, bei der Landspitze Defterdar-Burnu, das frühere Klidion, ist ein Dorf, welches früher nur von Juden und Christen, jetzt aber von Türken bewohnt wird. 21) Beschiktasch, neben der früheren Bucht Vicus Jasonicus, und ehemals Diplokion oder Doppelpfeiler genannt, wo Daphnes Lorbeerhain stand, ist jetzt in der schönen Jahreszeit der Lieblings-Pallast der Sultane. Er liegt am Ausgange zweier romant. Thäler, welche wegen der hier befindlichen Heiligen-Gräber als Spaziergänge sehr besucht werden. Ganz in der Nähe liegt ein kleineres, in europ. Style erbautes Lustschloß, wo die Schwestern der Sultane gewöhnlich residiren. Hier war es, wo Mahomed II. die über die Berge in den Hafen transportirten Fahrzeuge ans Land ziehen ließ, und hier landeten die Kreuzfahrer unter Dandolo. 22) Dolma baghdsche oder Melonengarten, Kürbishof, ist das erste kaiserliche Lustschloß auf dieser Seite des Kanals, und in einem höchst grotesken Style erbaut. Vor demselben ist der Ankerplatz Kabatasch. Die Rhede, wo in der Sommerzeit gewöhnlich einige Kriegsschiffe stationirt sind, hieß früher Pentecoutoricon. Eine kleine Strecke oberhalb derselben, ganz nahe am Ufer, liegt das Grabmal Chair ed Dins. Dieser unter dem Namen Barbarossa bekannte Mann, war der größte Seeheld der Osmanen. In einem nahen Cypressenhaine findet man Bäume, die 6 — 7 Fuß in Umfang haben. 23) Fundukli, eigentlich nur eine Fortsetzung der Vorstadt Topchana. Die Landspitze, auf der jetzt die Moschee Salibasari steht, hieß ehemals Palinormicum.

Wir verlassen hier den Leser, um mit ihm nach kurzer Rast den Despotensitz selbst zu durchwandern, dessen Thore wir jetzt erreicht haben.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Verona, den 9. July 1817.

Die Kathedrale ist eben so wie die Kirche della St. Anastasia von Backsteinen erbaut, welche schon durch ihre Farbe der großen Masse ein pittoreskes Ansehen geben. Hier bewunderte ich die Himmelfahrt Mariä,

von Tizian, vielleicht die Krone seiner Unsterblichkeit. Die Gestalt der heraufschwebenden Himmelskönigin und der Ausdruck der Apostelköpfe, die um ihrem leeren Grabe versammelt stehen, ist so schön, die Farbengebung des ganzen Bildes so kräftig und zauberisch, und der Eindruck den es macht, so gewaltig und unauslöschlich, daß er eben daher auch unbeschreiblich ist. Welch eine Wirkung müßte dieses Wunderbild thun, wenn es in ein günstiges Licht gestellt wäre, da es schon hier in der dunkeln Kirche hell leuchtete durch seine innere Farbengluth. Ein schönes Bild von Bellini, das früher in der Capelle des heiligen Nicola gestanden, ist von den Franzosen mitgenommen, und nicht wieder zurückgekommen. Zwei schöne Johannes-Gestalten von Carotto, sind leider schon sehr verdorben. — Den Nachmittag suchten wir das Kloster des heiligen Zeno auf, eine der ältesten christlichen Kirchen in Italien. Unser Weg führte uns an dem schön gelegenen Kastell an der Etsch vorbei, und zeigte uns die Brücke, welche Bürger in seinem Liede vom braven Mann besingt, und deren hohe feste Bogen mit den blauen Bergen im Hintergrunde ein schönes Bild machten. Zeno's Grab in dem untern Gewölbe der Kirche, hat neun Jahrhunderten getrotzt. Vierzig Capitäler ganz verschiedener Art, ein in Erz gegossenes Thor aus der ältesten Zeit der Kunst, ein Taufstein, acht Fuß im Diameter, die alten Mosaiken und Freskobilder, und jede Verzierung in diesem uralten Gebäude, würde bey genauerer Untersuchung gewiß die interessantesten Belege und Aufschlüsse zur Kunstgeschichte liefern. Unter den Gemälden späterer Zeit waren zwey besonders schön, eines von Bernardino India, das andere von Domenico Battaglia. — Zu des Königs Pipin's Grab auf dem Kirchhofe, muß man wie in einen Keller herabsteigen. Zwey einfache Säulen und eine große Steinplatte bezeichnen es. Das steinerne Behältniß, worin einst der königliche Leichnam lag, ist jetzt ein Wasserbehälter, das uns die erfrischendste Kühlung bot. Gegen Abend kam uns der Schiffs-Capitain H. aus Venedig nachgereist, und da es der letzte Abend war, den wir mit unsern lieben Vater Büel zubrachten, so blieben wir im traulichen Kreise zu Hause beisammen, durchlebten noch einmal im Traume der Erinnerung die schönen vergangenen Tage in Wien, deren Freuden wir getheilt hatten, wie die Lust der Reise, und versprachen uns, einander in der Welt noch einmal aufzusuchen. — Die Wahrheit von August's Lieblingsmotto: reisen ist leben, und leben ist reisen, trat uns dabei recht lebhaft und tröstlich vor die Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Sommerleben in Moskwa.

Moskwa, im August 1829.

(Beschluß.)

Die Boulevards, herrliche, besonders seit 1825 zusehends verschönerte, mit Linden bepflanzte Spaziergänge; sie entstanden zur Zeit Kaiser Paul I., und erstrecken sich in dem Raume, welchen früher die 1587 vom Zaren Fedor Iwanowitsch erbaute steinerne Mauer einnahm, um die eigentliche Stadt (Beloi-gorod) — in einem Bogen, von einem Punkte des Moskwa-Ufers bis zum andern. Die Perle dieses halben Gürtels ist der Twersche Boulevard, der jeden Abend in der Saison von den habitués besucht wird, Pflicht und Gesetz ist es aber Letztern, ihn Freytag und Dienstags zu besuchen, an welchen Abenden Schönheiten und Coketterie, Pracht und Geschmack, Eleganz und Thorheit in buntem Durcheinander ihre Heerschau halten. Er ist in diesem Sommer wie im vergangenen der beliebteste Spaziergang. Sonntags ist hier Musik, aber zu gleicher Zeit ist es du mauvais genre ihn an diesem Tage zu besuchen.

Der Garten zu Neskuschnji an der Barriere von Kaluga, mit einem künstlichen Heilbade auf einer schönen Anhöhe des Moskwa-Ufers. Da er im vorigen Jahre der Krone käuflich abgetreten worden ist, so wird er der bevorstehenden Veränderungen wegen wenig besucht Sonst waren gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen in demselben Feuerwerke ꝛc.

Die Sakrewskischen Teiche, eine durchaus neue Anlage seit zwei Jahren, sind an der Tagesordnung. In einer nicht angenehmen, flachen Gegend, dicht bei der neuen Barriere der drey Berge, bieten sie durch die große Anzahl von Inselgärten, von holländischen zierlichen Canälen mit leichten Brücken und geschmackvollen Fährten, und durch ungeheure Kosten des liberalen Besitzers, Anlagen eines Vauxhall's dar, welcher die Stelle des Gartens zu Neskuschnji eingenommen hat.

Der Teich Samoteka (unweit des Sucharevschen Thurm's), der mit einem Springbrunnen versehen, und von Rasen und Gängen, jedoch ohne Bäume, umgeben ist, wird von stillen einfachen Leutchen besucht, die sich selbst genug sind. Man kann sich wohl vorstellen, daß es deren nicht viele giebt, so sehr übrigens der Egoismus sich selbst genug seyn mag!

Der Korsakowskische Garten, nicht weit von diesem Teiche. Er war vor zwey Jahren als neu eröffnete Anlage stark besucht; aber leider! — „die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende." Die Mode treibt zum Boulevard und Sakrewskys-Garten — sie entvölkert oft die angenehmsten Parthien. Uebrigens brannte in der Nacht vom 4. auf den 5. August a. St. 1827 das Hauptgebäude des Korsakow'schen Landhauses ab, und wir werden ungeduldig einen neuen Phönix erwarten müssen! Dies sind die gewöhnlichen oder die Hauptspaziergänge des Moskowischen Publikums, die einem jeden bei der Aufzählung zuerst ins Gedächtniß kommen; wir erwähnen hier nicht die an bestimmten Festen und Tagen be-

suchten Vergnügungsörter, als da sind: Sokolniki oder Falkenwald, das Marienwäldchen, die Sperlingsberge, der kaiserl. Viehhof, die Gärten zu Petrowsky und Wseswaetsky (Allerheiligen), die große Anzahl prächtiger Villa's nicht gedenkend: wie Archangelskoje des Fürsten Jousoupoff, (Kusmynki des Fürsten Galitzin), (Kuskowa und Astankina des Grafen Scheremetjeff), (Petrowskoje des Fürsten Dolgoruky), (Kunzowa des Herrn Narischkin), Lublino des Gener. Pissareff), (das kaiserl. Zarytzyna), Kolomenskoje), die Balaschowschen Landhäuser. Die Klöster mit ihren malerischen Umgebungen, die prächtigen in der Stadt zerstreuten großen und kleinen Privatgärten — denn alle diese und manche nicht genannte, sind einzelner Darstellungen wurdig, da sie entweder von der Natur selbst oder artistisch und historisch begünstigt sind.

Das Sommerleben des Moskowischen Städters durch alle Classen hindurch bietet an und für sich selbst nur wenige interessante Seiten dar. Vom ersten May bis zum Johannistage sind die größten Spazierfahrten und Promenaden par excellence zu Wagen und zu Fuß, russ. Gulânja genannt, von der noch nicht durchaus nach allen Weltgegenden zerstreuten großen Welt stark besucht, vom benannten Tage aber bis zum Eintritte des Herbstes besuchen die wenigen Mitglieder derselben nur die herkömmlichen Orte; sehr selten die Volksfeste bei den Kirchen und Klöstern, welche den populären Kirchmessen einigermaßen gleichgestellt werden können, obgleich weniger originelles Leben in denselben vorherrscht. Die Sommer-Physiognomie Moskwa's ist, wie gesagt, außer der reizenden Localität und den Festen (die übliche Promenade-Routine mit eingerechnet), einförmig, unbedeutend, beinahe wie in einer Ackerbaustadt zur Zeit der Ernte; alles ist auswärts: der Adel auf den Gütern, auf Reisen oder in Bädern, die Kaufmannschaft auf den großen Jahrmärkten des Innern, der Gelehrte comme partout am Pulte hinter seinen Blumentöpfen oder auch in der ländlichen Klause der Vorstadt, der ausländische Handwerker in den umliegenden Dörfern, der eigentliche russische Bürger bloß des Sonntags und an Kirchenfesten im Bratenrock hie und dort: — bis endlich der kältere Herbst Alles in die Mauern zurückdrängt und zwängt, und das alte Wogen und Treiben der Menschenfluth wieder beginnt. Die Culmination der Einförmigkeit, die größte Höhe des Moskowischen Stillebens, welches auch auf die Finanzen einen wesentlichen Einfluß übt, ist im Monat July und August.

Der Türkenkrieg,

von dem General-Lieutenant Freiherrn von Valentini.

(Beschluß.)

Während diese Manoeuvres auf der asiatischen Küste ausgeführt werden, und durch nachgeschiffte Verstärkungen dieses Heer auf 50,000 Mann gebracht wird, hat die Hauptarmee Konstantinopel eingeschlossen und das Quellwasser, welches dahin aus meilenweiten Entfernungen künstlich geleitet wird, abgeschnitten, wodurch die Türken, die mit nichts leichter als mit Durst zu zwingen sind, schon auf's Aeußerste gebracht werden. Da das Erdreich auf der Landseite Stambuls sehr abwechselnd, von morastigen Gründen, Bergkämmen, Meierhöfen und Dörfern durchschnitten ist, so wird dadurch die Blockirung begünstigt werden, zumal wenn sie, nach den vom Verfasser früher vorgeschlagenen höchst trefflichen Grundsätzen (s. „Lehre vom Krieg," zweiten Theils, zweiter Band) entnommen wird. Eine lange, dadurch dünne und leicht zu durchbrechende Linie von Vorposten rings um die große Ausdehnung (über dreimal so groß als Berlin) der Stadt gezogen, hinter denen ebenso schwächliche Repliepoſten aufgestellt wären, welche in letzter Instanz von dem lagernden Heere unterstützt würden — das sich in noch größern Umfassungsbogen, drei Mann hoch, vergeblich abmühen muß, dem geringsten Anfall eines Spahiangriffes oder einer Janitscharenmasse zu widerstehen — diese sonst so beliebte Aufstellung, in welcher man nichts thun als richten kann, dürfte zum Verderben der Blocadearmee gereichen. Dagegen ist es es glaublich, daß, was sonst unmöglich wäre, 50,000 Mann, wenn auch eigentlich nicht hinreichend, doch fähig sind, die Landeinschließungen zu vollziehen, sobald die umliegenden nahegelegenen Meiereien, Dörfer, Hölzer, Ravins ꝛc. nach den Regeln gegenseitiger Vertheidigung ausgewählt und fortificirt werden, wenn diese kleinen und größern verschanzten Posten hinter sich Rückhalt haben, die so gestellt sind, daß sie leicht den bedrohten Punkten zu Hülfe kommen können, und die übrigen Truppen, in letzter Reserve noch weiter zurückgelagert, immer der Ruhe genießen mögen. Die baldige Einnahme der offenen Vorstadt Pera (man sehe die Karten nach, welche sich an dem Werke des Hrn. v. Hammer: „Konstantinopel und der Bosporus," befinden), das Vordringen in die Namens Ejub, welche mit ihren Umgebungen von morastigen Ravins, schmalen Rücken und vorliegenden Dörfern und Höfen einen zum festen Lager sich eignenden Terrainabschnitt bildet, wovon das hochgelegene Dorf Topdschilerkoi der Schlüssel ist, und das Aufwerfen zweckmäßiger Schanzen gegen die Ebene von Daudpascha, welche der Spahis Tummelplatz werden dürfte, sind die bezeichneten fortificatorischen Hauptpunkte in der Einschließungslinie. Der General glaubt, daß die Noth in Konstantinopel bald auf den höchsten Gipfel gestiegen seyn muß, das Volk sich um das noch wenige Trinkwasser schlägt, die Magazine aufgezehrt, und die Janitscharen auf Pferdefleisch reducirt sind, so daß Menschlichkeit und eigner Vortheil heische, den Osmanen freien Abzug mit Habe und Familie anzubieten, den sie gern annehmen würden, wogegen alles öffentliche oder großherrliche Eigenthum dem Sieger zu überliefern oder mit namhafter Contribution abzukaufen sey. Rec. ist der Meinung, daß der Verfasser zu schnell von der Belagerung zur Uebergabe schreitet, und dagegen in seinem Werke erst alle wahrscheinlichen Fälle, wie sich die Türken vom Zeitpunkt der Einschließung an benehmen und vertheidigen könnten — immer allerdings in ihrer Art und Weise, aber da auf's vorzüglichste genommen, um nicht die Rechnung irrig gemacht zu haben — hätte durchgehen sollen. Um uns deutlicher zu machen, sey nur ein Beispiel angeführt. Die Türken halten die überhöhende Vorstadt Ejub mit Topdschilerkoi fest, sie schlagen einige Angriffe darauf mit namhaftem Verlust ab — was ist nun angreifender Seits zu thun? da es nicht rathsam, selbst gefährlich ist, von den gesammten 50,000 Mann eine bedeutende Zahl zu Erreichung dieser Absicht zu opfern. Würde man von einer andern Seite diese Stellung flankiren und, bei der schlechten Feldbefestigung der Osmanen, dadurch diese nöthigen können, sie zu verlassen? Oder müßte man mit der Sappe arbeiten, und würde der hierdurch erleichterte Sturm auch gelingen, weil es den Türken nicht an Menge zum augenblicklichen Ersatz fehlte, und gar nicht auf 20,000 Mann mehr oder weniger ankommen kann? Eben so bedenklich ist uns die angenommene Uebereinkunft, vermöge der die abziehenden Muselmänner den Weg nach Eski-Scheher am Prusakflusse vorgeschrieben und auf demselber etapenmäßige, von Kosakenparteien und türkischen Behörden eingerichtete Verpflegung bekommen. Wir glauben nämlich, daß es weit leichter noch seyn würde, die Türken in wilder Flucht aus dem offen gelassenen Thore zu jagen und auf derselben niederzumachen, in die Flüsse zu sprengen und kurz bis auf eine geringe Anzahl zu vernichten, als mit der, in der bedrängten Hauptstadt wüst und wüthend durcheinander stürmenden, Niemand mehr gehorchenden, empörten Volks- und Kriegermasse eine Capitulation überhaupt, und noch dazu eine, die dieselbe hielte, zu schließen. Wurde bisher alles mit Gewalt gezwungen, so bleibt dies Aeußerste auch nur der

eisernen Gewalt überlassen, wozu jedoch uns 50,000, selbst 70,000 Mann noch wenig dünken.

Während es nun dahin gekommen ist, daß die Sieger in Konstantinopel einziehen, geht die asiatische Observationsarmee von Skutari bis an den Sakarifluß, drei Märsche weit, vor, wobei ein Corps in die rechte Flanke gegen das olympische Gebirge vorgeschoben wird, und man hätte so einen durch Naturhindernisse gesicherten Abschnitt erworben, in welchem man sich militairisch festsetzen und unter den im Lande wohnenden Juden, Griechen und Armeniern eine regelmäßige Regierung und Verwaltung einführen könnte. Jetzt käme es auf die Jahreszeit, die gehabten Verluste, Krankheiten u. s. w. an, ob man von hier aus noch in diesem Feldzuge die am Fuße des Olymp gelegene ansehnliche Stadt Bursa und die Pässe des Gebirgs erobern kann oder sie für den künftigen aufzusparen hat. Denn es über lang oder kurz zu thun, ist auf alle Fälle zu rathen, wenn der in Konstantinopel gemachten Eroberungen ruhig genossen werden soll, weil die Türken sehr schnell bei der Hand sind, sich vor den verlorenen Plätzen wieder einzufinden, sobald sich zum Wiederbesitz einige Hoffnung zeigt. Der zweite Feldzug in Asien würde mehr zum Gegenstand haben, das Gewonnene durch noch etwas mehr Vorgehen zu behaupten, als abermals große Eroberungen zu machen. Der Verf. läßt sich für ihn auf keine Einzelheiten ein, und bezeichnet nur allgemein, daß man den Sakarifluß forciren, die Türken am Prusakflusse in den Rücken nehmen müsse, und es vorzüglich darauf ankäme, diese aufzusuchen, um sie durch eine gewonnene Schlacht über das olympische und Emirgebirge zu werfen, wovon die Folge die Unterwerfung des nördlichen Anatoliens seyn, die hohe Pforte dagegen ihren Sitz entweder in Karahissar am Mäanderflusse, oder tiefer in Karamanien, etwa zu Konia, nehmen müßte, wo schon früher das Hof- und Feldlager der Großherren, ehe sie Europa heimsuchten, war.

Wie der General v. V. diesen zweiten Feldzug geführt wissen will, wenn noch andere europäische Mächte als mitwirkend angenommen würden, übergehen wir hier, auf das Buch verweisend, und gedenken zum Schlusse nur noch des Vorschlags, wie die eroberten Provinzen Asiens als Vormauer für Konstantinopel gegen die zu fürchtenden frühern oder spätern Angriffe der Mohamedaner, militairisch dienen sollen, da man leicht fühlt, das gegen ein Volk, welches „den Frieden nur als einen mehrjährig geschlossenen Waffenstillstand betrachtet," die Waffen nicht aus der Hand zu legen sind. Die demnach zu errichtende Militaircolonie würde am füglichsten auf Wiederhervorrufung der früher bestandenen christlichen Ritterorden, Vereinigung und Umformung den Ansichten des Jahrhunderts angemessen, zu basiren seyn. Indem der neue Staat durch seine verschiedenen Zungen mit allen europäischen Mächten verzweigt wäre, würde das ihm zum Sitz angewiesene eroberte Land, weit entfernt ein Zankapfel zu seyn (ja! wenn nur nicht Konstantinopel, wofür dies alles doch geschieht, ein Zankapfel wäre), vielmehr unter ihnen ein Vereinigungsmittel werden. Die ganze Uebervölkerung von Europa würde daselbst bequeme Ansiedelung (aber auch ruhige?), die thatenlustige Jugend aber Gelegenheit finden, sich die Sporen zu verdienen. Eine solche praktische Kriegsschule am entfernten Ende des civilisirten Continents dürfte dem Ganzen ersprießlich seyn, und man würde nicht nöthig haben zu wünschen, daß zur Belebung des kriegerischen Geistes dann und wann unter den christlichen Staaten selbst Fehde entstehe. Wenn dieser Idee des Verfs. auch noch Manches in der Ausführung im Wege stehen dürfte (und welcher Plan ist von allen Einwürfen frei?), wobei besonders die Politik der hohen Mächte zu bedenken ist, die sich wol niemals in einen solchen allgemeinen Einklang setzen möchte, so ist sie nichts desto weniger originell und geistvoll, und wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit, doch die Möglichkeit, so wie der große Nutzen einleuchtend, der daraus für ganz Europa erwachsen müßte. Sey dem wie ihm wolle, immer darf von dem Unpartheiischen behauptet werden, daß der General v. V. durch Herausgabe vorliegenden Werkes, welches über einen bisher wenig aufgeklärten Gegenstand sich so lichtvoll verbreitet, den Dank nicht allein nur des selbiges zunächst angehenden Militairs, sondern wohl fast des ganzen Europas verdient, dessen einstimmiger Wunsch ist: daß die Türken doch endlich einmal aus diesem Erdtheil getrieben werden möchten! Niemand hat noch die Art, wie dies am sichersten und für Europa am ersprießlichsten geschehen kann, so einleuchtend gezeigt und aus dem Reiche der Phantasie in die einer planmäßigen Wirklichkeit eingeführt. — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Merkwürdige Punschfête. Im Hamburger Correspondenten vom Jahre 1786 wird Nro. 48 Nachricht von einer Punschfête ertheilt, welche ein englischer Admiral den Officiers seiner Flotte, und andern dazu eingeladenen Personen gegeben hat. Als Wunder in ihrer Art verdient solche auch hier einen Platz. Der Punsch bestand aus 600 Flaschen Conjac, 600 Flaschen Rum, 1200 Flaschen Mallagawein, 4 Tonnen kochenden Wassers, 600 Pfund Zucker, 200 Stück geriebenen Muscatnüssen, und dem Safte von 2600 Citronen. Statt der Punsch-Bowle diente ein Bassin von Marmor, worauf ein als Hebe gekleideter Knabe in einem Kahne von Acajouholze herumruderte und den Punsch schöpfte.

Ungeheure Vermehrung der Fische. Aus Bergen in Norwegen fährt man oft in einem Jahre 16 Schiffsladungen Dorschroggen aus. Von dem Dorschroggen gehen etwa 7 Körner auf einen Gran, also 40320 auf ein Pfund, und auf ein Schiffpfund 11,289,600. Wie viel Schiffspfunde sind aber in einer Schiffsladung enthalten!

Harmer fand in einer Makrele 546,681 Eyer, in einer Scholle 13,574,000. Nach Pallas wiegt der Roggen eines einzigen Hausen oft 200 Pfund. Da nun 5 Roggenkörner ohngefähr einen Gran wiegen so enthält 1 Pfund 28800 und 200 Pfund, also die Anlage zu 5,760,000 Fischen.

In einem Stockfische hat man 9 Millionen Eyer, in einem Karpfen 342,144, in einem Schley 333,252, in einem Barsch 281,000, in einem Heringe zwischen 20 und 37,000, in einem Stinte 33,272 gefunden.

Das Bildniß des Prinzen Khosrow Mirza, litographirt von Jul. Klünder, zu 4 und 5 Rbl. B., ist bei der Redaction dieses Journals in Commission. D. H.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 51. 1829.

ESCHONA.

Montag, den 14. October.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Schuld und Scham.

Schuld und Scham, sagt die Allegorie, waren anfangs Gesellschafterinnen, und hielten sich unzertrennlich zusammen. Indeß bald wurde beyden das stete Beysammenseyn lästig und unangenehm. Die Schuld erregte der Scham häufige Unruhe, und die Scham verrieth oft die geheimsten Anschläge der Schuld. Sie wurden endlich einig, sich auf immer zu trennen. Die Schuld ging kühn vorwärts, um den Tod einzuholen, der in der Gestalt eines Nachrichters voranging; die Scham aber, von Natur schüchtern, blieb zurück, um der Tugend Gesellschaft zu leisten, die beyde hinter sich gelassen hatten.

Dr. F. Walther.

Das Bündniß.

Von Alexander Rydenius.

(† 27. October 1823).

(Fortsetzung.)

Eines Morgens, als er nach einem unerquicklichen Schlummer seine Reise fortsetzen wollte, war sein Roß verschwunden. Nachdem er es lange vergeblich gesucht, ging er auch von der Landstraße abwärts in den Wald hinein, und als er diesen bald durcheilt, erstaunte er, wie ihn die Gegend, die jetzt vor ihm lag, mit ganz bekannten Zügen ansprach. Eine freudige Ahnung stieg in ihm auf, er eilte näher und erkannte das freundliche Bild aus dem Zauberspiegel — der Laubengang blühte vor ihm, und fern über dem Gebüsch ragten die Säulen eines Palastes. Hier also war das ersehnte Ziel — hier lebte Sie — hier sollte er Sie zum erstenmale in der Wirklichkeit sehen, im vollen Leben, nicht mehr als ein leichtverwehtes Luftbild, hervorgezaubert durch magische Kunst. „O sei mir gegrüßt, du trauter Boden!“ rief er entzückt, „leichtes Lüftchen, das vielleicht eben ihre Wangen umfächelte, laß dich durstig einsaugen! O wie grünt ihr so herrlich, ihr Bäume, auf deren Rauschen und Flüstern sie vielleicht gelauscht, wie silberhell glänzt der Bach, der oft ihr Bild entzückt zurückgestrahlt. O sagt es mir an, ihr Bäume, ihr Quellen, wo weilt sie jetzt, welche Blüthenzweige verschlingen sich über ihrem Haupte zum schattigen Dach?“

In diesem Augenblicke trat sie aus dem Laubengange hervor, ganz wie der Krystall sie damals Theodorn zeigte, mit dem schwärmerisch verklärten Blick, und umschwebt von der Grazien Anmuth. Er stand bezaubert, so beseligend hatte ihr Anblick noch nicht auf ihn gewirkt. O nur einmal, flüsterte er, diese Himmelsgestalt an meine Brust drücken, und ich könnte sagen, ich habe gelebt! — Sie kam gerade auf die Gegend zu, wo Theodor sich befand — er trat hinter eine Hecke, um unbe-

merkt recht in ihrer Nähe ihren Anblick genießen zu können. Jetzt klafften Hunde, schmetterten Hörner, und der Reichsfreiherr kam gegangen. Eine Wolke von Kummer flog über ihre Stirn, doch trat sie freundlich auf ihn zu, und nahm seinen Arm. Beide gingen im Gespräch dicht neben Theodor vorbei, er vernahm nur die Namen „Lauretta" und „mein Gemahl," und die Ahnung von dem hämischen Betruge seines feindlichen Bundesgenossen ging klar in seiner Seele auf. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, er eilte fort, um sich Gewißheit zu verschaffen, und ein höhnendes Gelächter schallte ihm aus den Gebüschen nach.

5.

Die Nachrichten, welche er im Wirthshause einzog, konnten ihn nur noch tiefer verwunden. Er vernahm, daß Lauretta, welche alle als den holdseligsten Engel priesen, schon seit einem Jahre die Gattin des Freiherrn sei, daß sie aber zu dieser Verbindung, wozu nur wechselseitiges Gold, nicht wechselseitige Liebe die Veranlassung gegeben, von ihrem Vater gezwungen sei.

Nahe beim Wirthshause führte die Landstraße an einer wildromantischen Gegend vorbei. Ein Strom stürzte über Felsen schäumend und rauschend herab, hohe Bäume bogen sich über tiefe Abgründe, und schienen jeden Augenblick in die Tiefe stürzen zu wollen. Hier saß Theodor mit seinem Schmerze allein. Das Abgerissene, Wilde und Zackichte der Gegend sprach sein verwundetes Herz an. Klar durchschaute er jetzt das ganze dunkle Gewebe des Bösen, und er verfluchte seine ersten Verirrungen, die demselben die Macht gegeben, ihm sichtbar ins Leben zu treten, und ihn mit immer festern Banden zu umwinden. Liebe und Haß, Eifersucht und Verzweiflung bemächtigten sich wechselnd seines aufgeregten Gemüths. Die tröstenden Geister des Gesanges waren alle in dieser dunkeln Zeit von ihm gewichen, und vergebens versuchte er es, heiternde Klänge aus den Saiten zu rufen; nur arge Mißtöne rauschten aus ihnen hervor.

Endlich leuchtete ein Strahl seiner reineren Liebe zu Lauretten durch sein Inneres, er fühlte klar, daß er, eindringend in ihre Verhältnisse, ihr selbst nur schaden könne; die Flamme der Kraft loderte freudiger empor, er beschloß, sie nur noch einmal zu sehen, und dann, das Land verlassend, sein Leben dem Vaterlande zu weihen; und gesegnet, rief er aus, gesegnet sei die Kugel, die mir in dem ersten Gefechte die wunde Brust zerschlägt!

In dem Augenblicke tönte ein banger Klageruf ihm ins Ohr. Er blickte empor, und gewahrte mit Entsetzen, wie vier wilde, schäumende Pferde einen Wagen gerade dem Abgrunde zu rissen. Ein ohnmächtiges Frauenzimmer saß in demselben, er erkannte Lauretten, und war sogleich in raschen Sätzen den wilden Pferden entgegengeeilt. Wie gebannt von höherer Macht standen diese, als Theodor ihnen in den Zügel fiel, und mit Schaudern erkannte er die Mitwirkung seines entsetzlichen Bundesgenossen.

Lauretta lag noch in tiefer Ohnmacht. Theodor hob sie sanft aus dem Wagen, und trug sie auf den Abhang eines schwellenden Rasenhügels. Ein Strom von Seligkeit wogte in seiner Brust, als er ihre himmlische Gestalt umschlossen hielt. Entwichen war aus seiner Seele jeder Gedanke an Schmerz und Entfernung. Jetzt suchte er sie zu erwecken, er wusch ihre Stirn mit dem kühlen Krystall der Quelle, sie schlug die Augen auf, und erwachte wieder zu Licht und Leben. Erschreckt, sich in den Armen eines fremden Mannes zu finden, richtete sie sich auf, er aber sagte ihr, in welcher entsetzlichen Todesgefahr sie geschwebt, und wie das Schicksal ihm das Glück gewährt, sie retten zu können. Jetzt ging die Erinnerung an das eben Vergangene in ihrer Seele auf, ihre Lippe flüsterte dem Retter holden Dank zu, doch mehr noch sagte ihm ihr seelenvoller Blick, der leise Druck ihrer Hand. Als sie sich ein weniges erholt, führte er sie durch ein duftendes Wäldchen zu dem Schlosse ihres Gatten zurück, an seinem Arm hing von unendlichem Liebreiz umstrahlt die glühend Geliebte, deren Bild ihm in seiner Jugend, wenn reine, ahnende Sehnsucht in ihm aufgegangen, blühend auf lichten Sternen erschienen war, sein Blick ruhte in dem Blau ihres himmelklaren Auges, ihr Mund lächelte ihm freundliche Worte des Dankes zu, und nie ist wohl ein Glücklicherer auf dem Wege vom Klippenthale bis zum Schlosse des Freiherrn gewandelt. Aber als nun die Säulen und Marmortreppen desselben vor ihm lagen, als Lauretta ihn bat, er möge sie hinaufbegleiten, damit auch ihr Gemahl ihm danken könne, da schien ihm, an eine Säule gelehnt, die mächtige Gestalt seines feindlichen Bundesgenossen zu stehen — er fühlte, daß er sein ganzes jetzi-

ges Glück seinem ärgsten Feinde schuldig sei, und getheilt zwischen Wonne und Entsetzen, schwankend zwischen Himmel und Hölle, folgte er halb bewußtlos Laurettens die Treppe hinauf.

6.

Der Freiherr konnte sich nicht genug verwundern, daß diese Pferde, die frömmsten im ganzen Stalle, die sich ihr Lebelang durch milde Sitten ausgezeichnet, gerade heute so wild ausgeschweift waren. Theodor aber wußte wohl, welche dunkle Macht dies Unerhörte herbeigeführt, und schon faßte er den Entschluß, als der Freiherr ihn einlud, auf längere Zeit seine ländliche Einsamkeit zu theilen, das Anerbieten auszuschlagen, aber vor Laurettens Augen zerschmolz der kalte Entschluß, und die verneinende Antwort verwandelte sich unwillkührlich in ein freudiges Ja.

Schon waren viele Tage seit dieser Scene vergangen, die Theodoren, in dessen Seele das höllische Bündniß tief in den Hintergrund getreten, immer neue Pforten des Glücks aufgeschlossen hatten. Mit jedem Tage lernte er mehr Laurettens reinen, gebildeten Geist, die gemüthvolle Welt ihres Innern bewundern und achten, lernte er neue Reize der Anmuth und Liebenswürdigkeit an ihr kennen, an jedem Tage glaubte er, seine Liebe zu ihr könne unmöglich noch höher steigen, und jeden Tag darauf fühlte er, wie sehr er sich geirrt. Lauretta hatte sich so wie Theodor ein schönes Ideal von dem Glücke der Liebe gebildet, auch sie war von der Wirklichkeit bitter getäuscht worden, und diese Aehnlichkeit ihrer Schicksale näherte sie sehr bald einander. In dem Glücke, welches die Freundschaft gewährt, wollte sie Ersatz finden für das Verlorne der Liebe, und Theodor, dessen Erzählungen aus dem Phantasieleben seiner Jugend, dessen schwärmerische Ansichten über Freundschaft und Liebe so viele Anklänge in ihrer eignen Brust gefunden, schien ihr ganz geeignet, den Platz eines Freundes in ihrem Herzen einzunehmen. Traulich sagte sie ihm, wie sehr sie stets gewünscht, ein innigbefreundetes Wesen zu finden, als sie noch umgeben von der hirnlosen Schaar unbequemer Gecken vom gepriesenen bon ton, die in ihrer fratzenhaften Leerheit, in ihrer faden Beweglichkeit und ihrem steten Selbstbewundern und Selbstbelächeln dem tieferen Gemüthe fast ein Grauen abnöthigen müßten. Sie gestand ihm offen, daß sie jetzt mit Gewißheit glaube, einen Freund gefunden zu haben, und Theodor war glücklich in dem Gefühl, der Freund eines edlen Weibes, der Freund seiner Geliebten zu sein, und er faßte den festen Entschluß, sie nie errathen zu lassen, daß er ihr mehr sei.

Der Freiherr wirkte durch seine Gegenwart im geringsten nicht störend auf das zartinnige Verhältniß der Beiden, denn er war der Tugend seiner Gattin gewiß, und fühlte vom Anfange an für Theodor eine ihm selbst unerklärliche Zuneigung, so daß er oft höchlich bedauerte, daß dieser kein Jäger sei.

So vergingen viele Wochen, die für Theodor die glücklichsten seines Lebens waren. In Laurettens Nähe fühlte er sich ja wie erhoben über sein ganzes früheres Dasein, ihm war die klare Anschauung über dasselbe zu Theil geworden, und ein besseres Leben ihm aufgegangen, wie er es selbst je geahnet. Er fühlte sich ermuthigt und erkräftigt zu jedem Opfer der Tugend, der Stern des Bewußtseins leuchtete ihm wieder, und die Geister des Gesanges zogen wonnebringend wieder ein in seine Brust. Das Bündniß lag in grauer Ferne, und ihn dünkte, als sei er schon siegreich aus dem gefahrvollen Kampfe gegangen.

Einst als die Nacht schon herniedergedunkelt, ging ihm dies ganze erfreuliche Gefühl recht klar in seiner Brust auf, und er sang begeistert folgende Worte in die duftende Nacht hinaus. Lauretta aber stand gerade, gelockt von der milden Freundlichkeit derselben, am offenen Balconfenster, sie hörte aus der Ferne des Freundes Liedesgruß, und ihr Busen hob sich höher während des Gesanges:

Auf rauhen Lebens sturmbewegten Wogen
Trieb rastlos ich umher in irrer Weite,
Es drohten Klippen schäumend mir zur Seite,
Mein Himmel war von Wolken trüb umzogen.

Da spannte plötzlich sich der farb'ge Bogen
Des Friedens leuchtend durch des Dunkels Weite,
Und Rettung kam in heitern Glücks Geleite
Auf goldner Brücke süß herabgezogen.

Und Du, Geliebte, warst das Lichtgebilde!
Der Name Freund enttönte Deinem Munde;
Da ward mir Rettung in der dunkeln Stunde.

In Deiner Näh', die jetzt wie Frühlingsmilde
Mich lind umsäuselt, trotz' ich kühn den Fluten
Und wandle sicher durch des Lebens Gluten.

Aber hüte sich doch jeder, welcher steht, daß er nicht falle, und vertraue nicht zu sicher auf seine innere Kraft,

die ihn ja oft im gefährlichsten Momente verläßt. Die dunkle Macht umstellt uns lockend mit betrüglichen Netzen, deren verwehte Spuren dem von Leidenschaft geblendeten Auge nicht sichtbar werden, und der Augenblick, wo wir am höchsten zu stehen glauben, grenzt oft an den, der uns im tiefsten Abgrunde sieht. (Beschluß folgt.)

III. Fabel
aus des Dschami Beharistan (Frühling).

Treu aus dem Persischen übersetzt
von F. J. Wiedemann.

Die Maus und der Gemüsehändler.

Eine Maus brachte in der mit trockenen und grünen Früchten gefüllten Bude eines Gemüsehändlers mehrere Jahre zu, und nährte sich von den frischen und getrockneten Leckerbissen. Der Gemüsehändler sah sie wohl, ließ sich aber nichts merken, und bezeigte keine Lust, sie zu strafen. Aber niedrige Leute, wenn sie ihren Bauch gefüllt haben, bekommen Muth zu tausend Uebelthaten. — Die Maus ließ sich von ihrer Begierde so weit hinreißen, daß sie den Geldbeutel des Kaufmanns zernagte, und alles Gelbe und Weiße (Gold und Silber) in ihre Wohnung trug. Als nun der Herr zur Zeit der Noth die Hand in den Beutel steckte, fand er ihn schmächtig wie den Geldsack der Armen, und leer wie den Magen der Verhungerten. Er merkte wohl, daß die Maus es gethan hatte, stellte ihr nach und fing sie. Darauf band er ihr eine Schnur an den Fuß, und ließ sie los, daß sie in ihr Loch gelangte. Nun erkannte er die Tiefe des Loches an der Länge der Schnur, befestigte das Ende derselben, und grub nach, bis er an die Wohnung der Maus kam. Hier fand er Gold und Silber ausgebreitet wie auf dem Tische eines Wechslers, und Drachmen und Denaren untereinander gemengt. Er nahm was sein war, brachte die Maus heraus, und übergab sie den Klauen der Katze, daß sie den verdienten Lohn empfinge.

Lehre: Unglück trifft nur die, welche nach weltlichen Dingen streben. Seelig ein Herz, daß von jedem Unglück verschont ward. Zufriedenheit gebiert Gleichmuth und Ruhe, Habgier aber Kopfschmerz und andern. —

Ganganellis Vergiftung durch die Jesuiten.

Das Wort „Acquetta“ ist ein italien. Verkleinerungswort, das Schauder und Entsetzen erregt. Keines der mannigfaltigen Gifte vom Arsenik bis zum korrosivischen Sublimat, vom Upas bis zur Aqua Tophana, kann auf irgend eine Weise mit der Acquetta, welche die Bewohner von Peruggia, in Kalabrien, bereiten, verglichen werden. Die Wirkung dieses Giftes beurkundet sich im Blute durch kein plötzliches Zeichen, und zieht unabwendbar den Tod nach sich; denn sobald man es zu spüren beginnt, schleicht es schon verheerend durch die Adern. Seine Fortschritte sind langsam; aber desto sicherer, und man kann den Tag berechnen, an welchem der Unglückliche, aller anzuwendenden Hilfsmittel ungeachtet, endlich unterliegen muß. Der dadurch herbeigeführte Tod ist der schmerzhafteste und gräßlichste, den man sich nur immer denken kann. Das ist die Acquetta.

Mit dieser Höllenerfindung haben, nach der nicht allein in ganz Italien, sondern auch in ganz Europa allgemein verbreiteten Meinung, die Jesuiten den Pabst Clemens XIV (Ganganelli), der aus den dringendsten, die ganze Christenheit interessirenden und beruhigenden Gründen, es für nöthig erachtete, ihren Orden aufzuheben, vom Leben zum Tode befördert. Dieser ausgezeichnete Pabst, dessen Tugenden und Talente dem Stuhl St. Peters seinen frühern Glanz wieder verliehen, hatte das lebhafte Vorgefühl seines traurigen Geschicks, und war vollkommen darauf gefaßt. „Ich habe Alles vorausgesehen,“ sagte er zu seinen Freunden, „als ich es für meine Pflicht erachtete, die Kirche von dieser gefährlichen Gesellschaft zu befreien. Ich überlasse mich in allem Uebrigen dem Willen der Vorsehung, und bringe mein Leben gern und willig zum Opfer dar, wenn das Gute dadurch erkauft werden soll.“

Und dies Opfer sollte wirklich von ihm vollbracht werden. Alle Vorsichtsmaaßregeln, welche die menschliche Klugheit nur immer in Anwendung bringen konnte, alle Wachsamkeit und Ergebenheit, mit denen der Pabst umgeben war, konnten ihn nicht gegen ein beständiges Komplott bewahren, welches die Gesellschaft gegen ihn geschmiedet hatte. Oft sagte Ganganelli zu seinem Küchenmeister: „Fra Francesco, badate à la pignata, perchè altrimente anderebbe male e per voi e per

noi.“ Diesem Befehle gemäß, ließ Francesco durchaus Niemand die Küche betreten. Eines Tages ging er jedoch schnell hinaus, und ließ einige Minuten lang die Thür offen. Sogleich eilte er zum Pabst, um ihn davon zu unterrichten, und Clemens XIV begnügte sich damit, frische Eier zu speisen.

Bereits 1770 hatte eine Bäurin von Valentano, und einige andere Fanatiker im Solde der Jesuiten, oder von diesen verführt, den nahen Tod des Pabstes verkündet, um ihn dadurch zu bewegen, von seinem Entschlusse, hinsichtlich der Unterdrückung des Ordens, abzustehen. Im folgenden Jahre erneuerten sich diese Prophezeihungen. Als 1773 die Auflösungsbulle wirklich erschien, hatte die Scheinheilige der Mark Ancona noch bestimmtere Offenbarungen. Sie bedrohte den Pabst und die Fürsten, die zur Auflösung der Gesellschaft thätig mitgewirkt, mit den fürchterlichsten Leiden und mit einem nahen Tode; zugleich verkündigte sie den unvermeidlichen Triumph und die glänzende Wiedergeburt der Jünger Loyolas.

Während diese drohenden Gerüchte sich verbreiteten, und überall Abscheu und Entsetzen erregten, waren mehrere Monate verstrichen, ohne daß man Veranlassung gehabt hätte, für das Leben des Pabsts besorgt zu sein. Aber als er zu Ende 1774, am Mittwoch in der heil. Woche, aus der Hauptkirche nach dem Vatikan zurückkehrte, sagte er zum Prälaten Macedonia, den er mit seiner Vertraulichkeit beehrte: „Monsignor, l'abbiamo preso; è qui,“ indem er auf seinen Magen deutete.

Er täuschte sich nicht. Bald befanden sich Mund und Gaumen im vollkommensten Zustande der Entzündung. Von Zeit zu Zeit traten Erbrechungen ein; eine immer mehr zunehmende Schwäche des Körpers, ein beständig offener Mund, wie bei einem Menschen, der von einem innern Feuer verzehrt wird; alle diese verschiedenen Zeichen ließen keinen Zweifel mehr, daß er vergiftet sei. Er schrieb an den Doktor Bianchi zu Rimini, seinen alten Freund. Der Arzt kam in aller Eile; aber es war zu spät. Bei den ersten Merkmalen des Giftes, die der Pabst in sich verspürte, hatte er bereits das Gegengift, das er immer bei sich trug, genommen; aber es war zu spät. Er ließ sich in eine fast glühende Schwitzkammer bringen, in der Hoffnung, durch einen gewaltsamen Schweiß die Gewalt des Giftes zu vermindern; aber alle diese Mittel waren umsonst.

Die Jesuiten ihrerseits weideten sich mit wahrem Satansvergnügen an der Todesqual ihres Opfers, und die entsetzlichen Leiden des Pabstes, die er umsonst zu verbergen suchte, verschafften der von ihnen verbreiteten Prophezeihung seines nahen Todes ein immer größeres Gewicht. Sie gingen in ihrer unvorsichtigen Frechheit selbst so weit, zu verkündigen, daß er gegen Ende Septembers sterben werde. Um diese Zeit erschien in Deutschland ein Kupferstich, auf welchem man ein Skelett mit einer Fahne und dem Bildnisse des Heilandes auf derselben erblickte. In der Mitte sah man eine Art von Tabernakel mit dem Monogram I. H. S., über welchem ein Exjesuit, in der Kleidung eines Weltgeistlichen stand. Darunter standen die Worte: Hic finis erit und einige Verse, in denen gesagt wurde, daß die Jesuiten wohl ein anderes Kleid angelegt hätten, aber daß sie nie ihre Meinungen und ihr Bestreben verändern würden.

Klemens XIV. starb in der That am 22. September in einem fürchterlichen, von den Wirkungen der Acquetta veranlaßten Fieberparoxismus. Er starb mit der Seelengröße eines Helden, und der ganzen Ergebung eines wahren Christen. Man vernahm kein Murren, keine Klage aus dem Munde dieses Märtirers des Bessern. Als man ihn bat, sein Testament zu machen, that er es mit den wenigen Worten: „L'anima a Dio, la robba a' parenti.“

Als er seinen Geist ausgehaucht hatte, zeigten sich die Wirkungen des Giftes auf eine wirklich schauererregende Weise. Der Leichnam zerfiel in Stücken, die durch und durch schwarz gebrannt zu sein schienen, und verbreitete einen unerträglichen Geruch. Man that die Eingeweide in ein Geschirr, das einige Stunden nachher in Stücken zersprang. Eine große Menge blutähnlicher Flüssigkeit überschwemmte das Bett und den Boden des Zimmers. Dies erschreckliche Phänomen setzte alle Anwesenden, am meisten aber die Aerzte, in Erstaunen, und war um so auffallender, da die erwähnte plötzliche Auflösung erst denn statt fand, als man die Eingeweide aus dem Körper genommen, und diesen einbalsamirt hatte. Daraus ersieht man, daß die Wirkungen der Acquetta selbst nach dem Tode noch fortdauern, gleich wie der Tiger, nachdem er sich im Blute seiner Beute gesättigt, noch auf den beweglichen Schatten der entfleischten Gerippe sich stürzt. L. U. B.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carblom zusammengetragen

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum. Zweiter Zeit-Abschnitt.

(Fortsetzung.)

§. 6.

Die merkwürdigsten Begebenheiten, die in diesen Zeitlauf fallen, sind folgende: 1653 wurde das Hospital außerhalb der Stadt nach dem Schloß-Acker verlegt. 1654 ertheilte der Graf Magnus Gabriel de la Gardie der Stadt Hapsall ein Privilegium, wodurch er die, von seinem Vater schon bewilligte Freiheit, auf Dagö allein

zu handeln, dergestalt confirmirte, daß er allen Eindrang der Fremden von Revall, Pernau, Riga und Arensburg auf's schärfste untersagte. Das Original ist noch vorhanden. 1655 den 7. April wurde erst wieder ein Bürgermeister in der Person Christians von Husen, (ehemaligen Arrendators von Taibel) eingesetzt, nachdem in einer Zwischenzeit von wenigstens 12 Jahren, niemand diese Würde bekleidet hatte. Dieser Christian von Husen soll (seinem Bruder Arend von Husen, der Hauptmann auf dem Schlosse war, zu gefallen) den Löwenberg*) unter Schloßjurisdiction gebracht haben, da er vorher unter Stadtgerichtsbarkeit gestanden.**) 1657 grassirte, vom Sommer an bis Weihnachten, die Pest in Hapsall.

§. 7.

Nach dem 1657 erfolgten Ableben des Grafen Jakob de la Gardie, trat sein Sohn, der Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie, völlig die Herrschaft über Hapsall an, nachdem er sie schon einige Jahre früher, (wahrscheinlich in Stelle seines Vaters,) verwaltet hatte, und mit dem Antritt seiner Herrschaft fing sich eine neue, und zwar die vortheilhafteste Periode für Hapsall an. 1658 beschenkte er die Schloßkirche zum Pfingstfest mit einem Orgelwerk, und nachher sorgte er durch von Zeit zu Zeit getroffene Verfügungen, für den Flor des Handels, die Aufrechthaltung der alten Stadtrechte und Freiheiten, und eine bestimmte Ordnung im Justiz- und Polizeiwesen der Stadt. So instruirte er 1663 den 30. August den Oberhauptmann Heinrich Herzog, daß dem Revallschen Burggerichte keine Eingriffe in die Gerichtsbarkeit über Hapsall zu verstatten wären, sondern vom Rath an den Grafen, und von ihm ans Revalsche Oberlandgericht appellirt werden müsse. In demselben 1663. Jahre war auch schon von den Gräflichen Commisarien verordnet worden, daß die Bürgerschaft einen Aeltermann und einige Aeltesten wählen möchte. Andres Lars war der erste Aeltermann geworden. 1664 den 24. September wurde an die Stelle des Bürgermeisters Christian von Husen, der Gerichtsvogt aus Pernau, Heinrich Kohl, zum Bürgermeister vocirt. 1664 den 24. October schenkte der Graf dem Rathe den Platz am Markte, wo vorher das Rathhaus gestanden, und gegenwärtig wieder steht, zur Erbauung eines neuen, und versprach, Geld und Baumgterialien zu verehren. Der Bau ward auch angefangen und beinahe vollführt, gerieth aber doch endlich ins Stocken.

Von 1641 bis 1657 war Mathias Siegmann Schloßprediger in Hapsall gewesen. Weil er ein sehr zänkischer und schmähsüchtiger Mann war, ward er 1643 den 20. Juny auf einige Zeit suspendirt. Nichts desto weniger fuhr er fort, mit jedermann zu hadern. Er beleidigte auch die Stadtobrigkeit, und insonderheit den damaligen Stadthalter auf dem Schloß, den Majoren Heinrich von Knorring, wider welchen er sogar (als er 1646 die Schloßkirche für ihn verschlossen hatte, weswegen er auch hart gestraft wurde) Personalien auf die Kanzel brachte, wo er vom König Ahab sprach, aus dem Reineke Fuchs Fabeln auf ihn anwandte, und den 52sten Psalm herbetete. Endlich wurde er, weil die Suspensionen und Erinnerungen nichts fruchteten, 1657 den 12. Februar, vermöge eines Consistorialurtheils, vom Revallschen Bischof, Joachim Jering, völlig seines Amtes entsetzt. Nachdem war er einige Zeit Capellan bei der St. Petrikirche in Jerwen, und 1687 den 18. Juny lebte er noch in Revall.

§. 8.

Da das Revallsche Burggericht 1664 den 26. November den Magistrat und die Gemeine der Stadt Hapsall bei Gelegenheit einer fiscalischen Action citirte, so war dies eine Veranlassung, daß auf Vorstellung des Grafen, vom minderjährigen König Karl XI. 1665 den 22. Februar der Stadt ein Privilegium gegeben ward, (wovon nur eine vidimirte Abschrift vorhanden) worin er alle ihre alte Gerechtsame überhaupt confirmirte, und insonderheit 1) verordnet, daß Hapsall von allem, was etwa in Rücksicht der Jurisdiction der Weichbilder von den vorigen Königen verordert sein möchte, eximirt wäre, 2) daß von den Urtheilen des Magistrats an das Hofgericht in Liefland, wenn der Werth der Sachen sich nicht unter 50 Dalern S. M. beliefe, appellirt werden müßte, und 3) daß geringere Sachen vom Gerichtsvogt geschlichtet werden müßten, wichtigere aber vom Magistrat, wo der Schloßhauptmann oder sonst jemand von Seiten der de la Gardieschen Herrschaft, (als welcher König Gustav Adolph im Kaufbrief sein und der Krone Recht übertragen hätte) das Präsidium führen müßte. Da der Rath in Revall 1664 den 20. October, dem gräflichen Hause de la Gardie zu Gefallen (wie es ausdrücklich in dem gerichtlichen Instrumente heißt, und um dessen Gunst zu erhalten) auf die Schließung des Hapsallschen Hafens für fremde Schiffahrt solemniter resignirt hätte, obgleich er sie theils, vermöge der Hanseatischen Recesse und Privilegien, theils wegen besonderer königlichen Begnadigung vom 5. May 1629, mit Recht zu prätendiren gehabt hätte, so war es dem Grafen de la Gardie etwas Leichtes, den Seehandel und das Zollwesen in Hapsall, auf eine, für die Stadt vortheilhafte Weise, einzurichten, und zu bewirken, daß, vermöge eines Rescripts an den General-Licent-Inspector, Hans Möller, 1665 den 5. Febr. vom Könige Karl XI. befohlen ward, ein Portorium in Hapsall anzuordnen, wovon die eine Hälfte zwar an die Krone, für's erste aber, bis zum Antritt der Regierung und dem mündigen Alter des Königs, an den Grafen Magnus Gabriel de la Gardie fallen sollte, wie denn unter demselben dato auch dem Grafen verwilligt ward,

*) Loe-Mäggi genannt.

**) Wohin er nun wieder gehört. Hatte das Schloß aber Ansprüche darauf, warum machte die Krone, als die Ihrigen, sie nicht geltend, da das Schloß der Krone gehört?

einen seiner Bedienten zum Licent-Inspector verordnen zu können. Um diese Zeit sind von den Häfen Dagö, Matzal und Leall, die Licenten nach Hapsall geliefert worden. (Beschluß des 3. Zeitraums folgt.)

Räthsel.

Ein närrisch Ding, o! glaube mir,
Ein närrisch Ding bin ich;
Werd' ich gesucht, erforscht von Dir,
Dann bin ich was für Dich.

Doch was ich war, ich bin's nicht mehr,
Ich hör' es auf zu seyn,
Erscheine nichtig Dir und leer,
Bin ich erst wirklich Dein. F. W.

Die Auflösung der Charade in Nro. 45.: Ostern.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Die Friedens-Feier zu Reval.

Der eben so glorreiche als großmüthige Friede, den unser allgeliebter Herr nnd Kaiser mit der ottomanischen Pforte geschlossen, ward auch von Seinen getreuen Unterthanen in Reval, mit der allgemeinsten und lebhaftesten Freude gefeiert. Die Festlichkeiten, die über die zur Friedens-Feier anberaumten 3 Tage hinaus dauerten, eilen wir hier, besonders unsrer entfernten Leser wegen, in aller Kürze aufzuzeichnen.

Feier des ersten Tages. (29. Sept.)

Das Geläute aller Glocken, von der 7ten Stunde Morgens bis zum späten Abend. Feierlicher Gottesdienst in allen Kirchen. Feierlicher Zug des Magistrats, der Corporationen beider Gilden, so wie des Corps der Schwarzenhäupter zur Bethalle der St. Olai-Gemeine, wo der Herr Superintendent Mayer der zahlreichen Versammlung, eine herzerhebende Predigt hielt, die zugleich an die Segnungen erinnerte, die unsere Stadt und Provinz in einer Zeit von 119 Jahren unter russ. Schutze erfahren. Feierlicher Zug der Corporationen aus der Bethalle zum Rathhause. Diner bei Sr. Excellenz dem Kriegs-Gouverneuren, General von der Infanterie, von Berg. Abfeuerung der Kanonen von den Wällen, bei Ausbringung der Toaste aufs Wohl Sr. Majestät des Kaisers, Ihrer Majestät der Kaiserin, des Thronfolgers und des ganzen Kaiserhauses. Erleuchtung der Stadt und der Vorstädte.

Feier des zweiten Tages. (30. Sept.)

Das Geläute aller Glocken bis zum Mittage. Großes Diner im Clubb der Erholung. Nach dem ersten Toast, auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers, der Kaiserin, des Thronfolgers und des ganzen Kaiserhauses, wurde das Lied: „Heil dir im Siegeskranz, Heil Nicolaus Heil!" gesungen. Der zweite Toast ward den Feldmarschällen Grafen Diebitsch-Sabalkansky und Paskewitsch-Eriwansky, gleich wie der ganzen siegreichen Armee gebracht. Speisung der Armen im Stadtsiechen und in dem in der Vorstadt gelegenem Locale. Erleuchtung der Stadt und der Vorstädte.

Feier des dritten Tages. (1. Octbr.)

Das Geläute aller Glocken bis zum Mittage. Bewirthung der Militair-Invaliden durch die Corporation der St. Canuti-Gilde, im St. Canuti-Local. (Diese Bewirthung findet alljährlich Statt, und ward bei Gelegenheit des Festes, das die 100jährige segensreiche Herrschaft des russ. Scepters über Reval und Ehstland feierte, von einigen patriot. Bürgern festgesetzt. Der Aelterm. Chr. Feuereisen, soll, wie wir erfahren, den Gedanken zuerst ausgesprochen haben.) Ball im Schwarzenhäupter-Hause. Erleuchtung der Stadt und der Vorstädte.

In dankbarer Erinnerung des wiedergeschenkten Friedens und seiner Segnungen, veranstaltete die russ. Kaufmannschaft am 3ten October im Local des Schwarzenhäupter-Hauses für 400 Mann des hier befindlichen Militairs, ein festliches Mittagsmahl. Es waren meist durch Tapferkeit in Feldzügen und Seegefechten ausgezeichnete Soldaten. Die Frauen und Töchter der Herren Kaufleute bedienten selbst ihre Gäste mit der liebenswürdigsten Aufmerksamkeit, — so ein eben so schönes als lobenswürdiges Beispiel gebend, und verdienten bestimmt mit dem vollsten Recht den herzlich gespendeten Dank der Krieger. Das Mahl gewährte einen überaus schönen Anblick.

Von gleichem Eifer beseelt, hat auch die hiesige deutsche Kaufmannschaft, durch eine Deputation, Sr. Excellence dem hiesigen Herrn Militair-Gouverneur, General von der Infanterie von Berg, 1000 Rubel B. A. zugestellt, mit der Bitte, diese Summe unter die hiesigen verarmten Offiziers-Wittwen vertheilen zu lassen.

Ein großes und glänzendes Diner am 6. October, als am Stiftungstage der Schwarzenhäupter-Gesellschaft, im Local der Schwarzenhäupter gegeben, beschloß die Reihe von Festlichkeiten, die den glorreichen Frieden feierten.

Wir fügen hier noch das sinnige, tiefgefühlte, im Odenschwunge gedichtete Lied hinzu, das bei Ausbringung des zweiten Toastes, beim Mahl im Clubb der Erholung, gesungen ward. Als Verfasserin desselben nennt man unsre Jenny Buller.

Nach der Weise: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Ein schönes Fest führt heute uns zusammmen,
Wir feiern es dem Sieg;
Der Friede löscht des wilden Kampfes Flammen;
Beendet ist der Krieg.

Denn Rußlands Adler schwebt aus Kampfes Gluthen
Empor mit neuem Glanz,
Und schmückte sich an des Propontis Fluthen
Mit frischem Lorbeerkranz.

Wohl mancher sank von Rußlands Helden-Söhnen
Im heißen Schlachtgewühl;
Mit seinem Blut den schönen Sieg zu krönen,
Fand er sein frühes Ziel.

Er ruhe sanft! ihm wird der Lohn erscheinen
Wo ew'ger Friede wohnt,
Wo Allen, die um die Verlor'nen weinen,
Das Wiedersehn einst lohnt.

Uns aber lasset dankend JHN erheben,
Der Welt und Schicksal lenkt;
Gott, dessen Gnade diesen Sieg gegeben
Und uns den Frieden schenkt.

Und jetzt füllt eure Gläser bis zum Rande,
Und bringt dem Edlen Dank:
Dank unserm KAISER! der im fremden Lande
Der Menschheit Recht erzwang.

Und Dank auch bringen wir den Helden Allen
Die gleicher Zweck verband.
Und unsers Liedes Jubeltöne schallen:
GOTT! KAISER! VATERLAND!

Das Maal im jerkelschen See. Im jerkelschen See bei Reval, nicht allzunah am Ufer, liegen nacheinander, immer tiefer in den See hinein, drei Granitblöcke von nicht unbedeutendem Umfange, mit den Häuptern aus dem Wasserspiegel emporragend. An diese knüpft sich noch heut zu Tage im Munde dieses und jenes der Einwohner, dem die Erinnerungen heimathlicher Vorzeit werth geblieben, das Andenken an eine merkwürdige Begebenheit. In alten Zeiten, so erzählt nämlich diese Sage, seien drei Nonnen in Reval eines unehrbaren Lebens, der Verletzung ihres Gelübdes angeklagt worden. Anderer Mittel beraubt, ihre Schuldlosigkeit darzuthun, sich aber derselben bewußt, haben sie dagegen die Stärke ihrer Tugend durch Proben an den Tag zu legen sich erboten. Nachdem dieses angenommen worden, seien sie darauf in feierlichem Aufzuge, von vielem Volke begleitet, hinausgewandert zum See; jede der Angeklagten habe einen der gewaltigen Steinblöcke, wie er eben am Ufer ihr am nächsten gelegen, erfaßt und weit in den See hineingeschleudert, zum Erweis und Denkmaal der Reinheit jungfräulicher Sitte bis auf den heutigen Tag. — Daß bei dieser merkwürdigen Beweisführung keineswegs an eine Art von Gottesurtheil zu denken sei, von der auch anderweitig nichts bekannt wäre, erhellt schon aus der Vergleichung mit der Nibelungen Liet. Zeile 2739 ff. (Wie Brunhilt zu Wormz empfangen ward. Nach v. d. Hagen's Ausgabe. 2ter Aufl.) heißt es hier von der nordischen, mit mehr denn zwölffacher Mannsstärke begabten Brunhild nach gehaltenem Beilager mit König Günther:

Von siner heimliche si wart ein lützel bleich:
Hei, waz ir von der minne ir grozen chrepfte entweich!
Do ne was öch si niht stercher, dann' ein ander wip.

Ein noch entscheidenderes Zeugniß für solche Volksmeinung und zugleich für deren weite Verbreitung giebt jene bekannte, leicht zu findende deutsche Redensart, die noch jetzt unter uns allgemein gäng und gäbe ist. Ob aber diese Meinung auch unter den übrigen germanischen Stämmen gegolten habe, scheint zweifelhaft; selbst wenn man eine halb verwehte Spur von ihr in alten isländischen Sagen in dem Umstande zu finden vermuthen möchte, daß in ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, nur Jungfrauen, und diese nicht selten, als kriegführende Heldinnen (valkyriur) aufgeführt werden. N.

Ristimäggi auf Dagen. In den Tagen der Vorzeit, berichtet eine Volkssage auf der Insel Dagen, ereignete sich's, daß zwei Hochzeitszüge Dagenscher Ehsten, der eine nach der Trauung aus der Kirche zu Pühhalep, der andere aus der zu Röiks heimkehrend, sich auf dem nicht weiten Waldwege, der beide Kirchen mit einander verbindet, begegneten. Keiner der Züge will ausweichen, dem andern die Ehre des Vortritts gönnend. Die Bräutigamsdiener (peio poisid), die, wie noch heut zu Tage geschieht, beide Züge mit entblößten Schwertern führen, schreiten, schon früher aufgeregt durch die Freude und Stimmung des festlichen Tages, nach kurzen Worten zur nahen blutigen That. Aber der Ausgang des Kampfes ist für beide Theile traurig und unselig: der eine sieht die Braut, der andere seinen Bräutigam in ihrem Blute todt hinsinken. Das Entsetzliche erst bringt wieder Besonnenheit und Frieden unter die Streitenden. An dem Orte des Kampfes selbst werden die beiden Erschlagenen in ein Grab gebettet, und jeder der Anwesenden pflanzt das heilige Zeichen des Kreuzes auf die Stätte des Jammers. Und allgemein ward es Sitte, daß wen immer von Frauen und Männern sein Weg hier vorüberführte, aus Stäben oder Reisern ein leichtes Kreuz zusammenfügte und aufstellte, und, Heidnisches zu Christlichem gesellend, ein kleines Opfer hinthat. Dies gab dem Orte den Namen Ristimäggi (Kreuzberg), wie er noch jetzt von den Landleuten genannt wird. Jene Sitte aber kommt gegenwärtig mehr und mehr in Abnahme, obwohl die Stätte selbst auf einer geringen Erhöhung des Erdbodens an dem genannten Wege noch immer zu erkennen ist an einer Menge kleiner Kreuze, und viele sich noch erinnern, dort gefundene alte Münzen gesehen zu haben. N.

Pränumerations-Anzeige.

Th. Bulgarin's „Iwan Wuischigin", moralisch-satyrischer Roman, der innerhalb sechs Monaten drei Auflagen erlebt hat, ist mit Genehmigung des Verfassers, von August Oldekop in's Deutsche übersetzt, und wird Ende Februar in 4 Bänden zum Pränumerationspreis von 10 Rubel in meiner Buchhandlung erscheinen. Der nachherige Ladenpreis ist 15 Rubel.

Außer allen hiesigen Buchhandlungen, nehmen Pränumerations an, in

Archangelsk, Herr Christ. Meyen.
Bobrof, Herr Röder.
Cronstadt, der Amerikanische Consul, Herr Carl Lenartzen.
Dorpat, die Hartmannsche Buchhandlung.
Ekatherinenburg, der Apotheker Herr Helm.
Jaroslaw, Herr W. Rückert.
Kasan, Herr Kaufmann Iwan Philippowitsch Schöpf.
Kiow, der Herr Hofrath und Ritter, Dr. v. Magaziner.
Libau, der Zollbuchhalter Herr Henny.
Mitau, die Herren Steffenhagen und Sohn.
— — — der Buchhändler Herr Reyher.
Moskwa, der Buchhändler Herr Ferd. Oelzner.
Narva, Herr Caspar Werder.
Nikolajeff, Herr Apotheker Heyne.
Odessa, der Buchbinder Herr Walther.
Reval, der Buchhändler G. Eggers.
Riga, die Herren Deubner und Trey.
Saratow, der Kaufmann Herr Joh. Loretz.
Saslaw, Herr Dr. Grünberg.
Tiflis, Herr Joh. Berling, wohnhaft in der Polizey-Straße, im Hause des Fürsten Toumanoff.
Twer, Herr Apotheker Jürgenson.
Wiburg, der Hofrath und Ritter v. Löbnitz.
Wilna, der Buchhändler Herr Th. Glücksberg.
Zaritzün, Herr Döring.

J. Brieff,
Buch- und Musikalienhändler, in der großen Morskoy, im Gonoropolschen Hause.
St. Petersburg, im September 1829.

Die resp. Interessenten in Riga, ersuche ich die letzte Nummer dieses Jahrganges auf der Post daselbst zu empfangen. D. H.

Nr. 43, S. 346, Spalte 2, lese man Vers 26 und 27 von oben wie folgt:

„Vor dir, ehrwürd'ger Vater, fall' ich nieder,
Du reichst mir dar die engelgleiche Skima!"

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.

№ 52. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 21. October.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Aphorismen

von Dr. F. Walther.

O! es ist weit mehr Böses in uns, als wir gern glauben möchten! Wenn die kochende Leidenschaft sich nicht in Lavaströmen ergießt, so dünken wir uns schon gerechtfertiget. Herz! wache stets über dich! Wenn es einmal still wird über der brennenden Tiefe, so befürchte einen nahen, desto heftigern Ausbruch.

Der Wüstling wird zuletzt schon hier ein Tantalus; sein rohes Verlangen findet keine Sättigung mehr.

Unsere Verstimmungen haben sehr oft in etwas Bösem ihren Grund; bald im Neide, bald in unbefriedigtem Ehrgeize, bald in Verletzung unserer Berufspflichten. Der Körper würde nie den Geist in so hohem Grade stören, wenn dieser nicht selbst die Hand dazu reichte.

Leiden sind für die Heiligung, was Wunder für den Glauben sind; sie veranlassen das Bessere, wo Empfänglichkeit da ist; sie beschleunigen das Gegentheil, wo diese fehlt. Ein Grund des Wollens muß also für die Besserung, ein Grund der Ahnung für den Glauben da seyn, wenn Leiden als Antrieb, und Wunder als Beglaubigung ihren Zweck erreichen sollen.

Das Bündniß.

Von Alexander Rydenius.

(† 27. October 1823).

(Beschluß.)

7.

Der Freiherr hatte, schon fast mit einem halben Jahrhundert belastet, Lauretten geheirathet, nicht sowohl um das Glück wahrer Liebe zu genießen, sondern damit seine weiten Besitzungen nicht in die Hände lachender Erben fallen mögten. Er war vor allen am wenigsten geschickt, Laurettens Glück zu begründen, und das wohl fühlend, mogte er so wenig wie möglich zu Hause seyn, sondern im Verein mit jovialen Genossen durchstrich er weit lieber die Wälder in lustiger Jagd. Doch war er zart genug, Laurettens Ohr nicht mit dem Getöse wilder Jägerfeste zu belästigen, und diese wurden daher stets auf einem zwei Meilen entfernten Waldschlosse gefeiert.

Es war jetzt an der Zeit, daß ein solches Fest, welches wohl mehrere Wochen dauerte, auf dem Waldschlosse gefeiert werden sollte. Der Freiherr, der es ungern sah, daß Laurette so lange ganz einsam leben sollte, und der ihr Gefallen an Theodors Umgang wohl bemerkte, bat diesen, die Zeit über noch auf dem Gute zu verweilen, und Laurettens Gesellschafter zu seyn. Wie hätte Theodor versagen können; ihm winkten Wochen

voll des reinsten, ungetrübtesten Genusses, Laurettens Augen lächelten ihm freundlich zu, und das Vertrauen auf innere Kraft sprach stärker und stärker — er versprach mit Entzücken, den Wunsch des Freiherrn zu erfüllen. Da glaubte er aber wieder jenes höhnische, entsetzliche Lachen zu vernehmen, welches ihm schon oft das Blut in den Adern erstarren gemacht, aber so grell contrastirend dieses auch in seine Brust voll Seligkeit drang, so war in Laurettens Nähe der Eindruck davon doch bald verwischt.

8.

Am folgenden Tage zog der Freiherr mit einem glänzenden Jägergefolge auf das Waldschloß, und Theodor und Lauretta fingen jetzt an, erst recht ihres Umgangs zu genießen. Nahe am Schlosse war ein lichter, blühender Hain gelegen, der Wohnplatz unzähliger Sangvögel, die dort ungestört nisteten; in dessen Mitten erhob sich, gelehnt an den Stamm einer uralten Linde, eine schwellende Moosbank. Nicht weit von derselben blinkte der blaue Spiegel eines klaren Baches, der sich späterhin nach vielen Krümmungen schäumend über die Felsen stürzte.

Die schattige Kühle dieses Ortes erwählten sie zu ihrem Lieblingsaufenthalt, und hier verflossen ihnen viele Tage unter den mannigfaltigsten und anmuthigsten Vergnügungen. Gespräche, die den Geist und das Herz gleich ansprachen, erheiterten sie, der Dichter unsterbliche Werke erhoben und begeisterten sie, und des Gesanges erfreuliche Klänge webten goldene Netze um das Paar. Theodor ward nicht müde zu ringen mit seiner heißen Leidenschaft, denn der Entschluß stand fest in seiner Brust, still seine Liebe zu verbergen hinter verschleiernem Schweigen, damit er die Ruhe der Geliebten nicht verletze; aber Lauretta wußte es ja schon lange, daß er sie liebe, wußte es ja schon damals, als er im Klippenthale sie rettete, ach, und sie wußte es ja jetzt auch, daß sie ihn ewig wiederlieben müsse. Aber doch sprachen beide nie ein Wort von Liebe, doch konnten sie es auch ihren Augen verwehren, immer und immer nur davon zu sprechen? und sie waren glücklich, denn ihre Blicke verstanden sich. Ach, wäre doch nie dieses Schweigen gebrochen worden!

Eines Tages lasen sie ein herrliches, den innigsten Tiefen des Gemüths entquollenes Dichterwerk, welches die beiden auf das höchste ergriff, und sie tiefer und tiefer fortriß in seine magischen Zauberkreise. Während des Lesens hatte Lauretta sinnig aus duftenden Rosen, durchflochten mit Vergißmeinnicht, einen Kranz gewunden, und als Theodor geendet, forderte sie ihn scherzend auf, ihr sogleich ein Lied zu singen, wenn er den Kranz verdienen wolle. Er ergriff die Guitarre, und sang begeistert in die goldenen Töne der Saiten:

Ich denke Dein, wenn aus dem Schooß der Fluten
Die Sonne steigt,
Und rings umglüht von lichten Rosengluten
Aurora weicht.

Ich denke Dein, wenn an des Himmels Bogen
Die Sterne blühn,
Und leise durch das Reich der blauen Wogen
Die Schwäne ziehn.

Ich denke Dein, wenn sich des Frühlings Milde
In Blumen malt,
Und auf das Grün der lachenden Gefilde
Die Sonne strahlt.

Dein denk' ich, wenn mit reichen Erndtekränzen
Der Herbst erwacht,
Und aus der Schnitter bunten Reigentänzen
Die Freude lacht.

Ich denke Dein, wenn mir des Glückes Rosen
Am Wege blühn,
Und vor der Freudengötter holdem Kosen
Die Nebel fliehn.

Dein denk' ich, wenn gehüllt in schwarze Schleier
Das Unglück naht;
Dein Bild erhebt mich, und ich wandle freier
Den Dornenpfad.

Und immerdar, auf allen meinen Wegen,
Denk' ich nur Dich.
Du schwebst mir segenlächelnd noch entgegen,
Wenn Alles wich.

Dein werd' ich selbst an Lethe's Ufern denken,
Fern von dem Licht,
Und Alles in die stille Flut versenken,
Dein Bild nur nicht!

Er hatte geendet — Lauretta nahte ihm bewegt setzte den Kranz ihm auf die Locken, und hauchte ihm einen leisen Kuß auf die Stirn. Der Kuß glühte durch Theodors Seele, er sank der Geliebten zu Füßen, und das Geständniß der Liebe flog von seinen Lippen. Da sank sie, bewältigt vom Gefühl, an seine Brust, und der erste, glühendste Kuß verschmelzte beide Seelen zu Einer. Aber freundliche Lichter warf die scheidende Sonne auf das liebende Paar, und tausend Nachtigallen erhoben zugleich im jubelnden Chor ein Loblied der Liebe.

9.

Von jetzt an ging für beide ein ganz anderes Leben auf. Das schöne Verhältniß, das vordem wie mit geistigen Fäden ihre Seelen an einander knüpfte, hatte mit dem ersten, glühenden Kusse einem mehr irdischen Platz gemacht, und Theodor konnte nicht glücklich seyn, wenn nicht mindestens ihre Hand in der seinigen ruhte. Aber auch einen ganz andern Charakter hatte mit dem Augenblicke ihre ganze Umgebung für beide angenommen; und Theodor sprach dieses Gefühl einmal in folgenden Stanzen aus:

Wohl schön ist's zu durchwallen
Im gold'nen Mondenscheine
Des Waldes grüne Hallen,
Ganz einsam und alleine.

Wenn Nachtigallen singen
Aus würz'gen Blüthendüften,
Und aus den dunkeln Lüften
Der Geister Grüße klingen;

Die Wipfel heimlich rauschen,
Und sanft sich wollen neigen,
Der Elfen stille Reigen
Fern aus Gebüschen lauschen.

Dann naht wohl süßes Bangen
Und Ahnungsschauer leise,
Um wie im Zauberkreise
Das Herz uns zu umfangen.

Die Töne doch verhallen,
Und wir verstehn es nicht,
Was aus dem Blühn und Schallen
So heimlichflüsternd spricht.

Viel schöner ist's zu wallen,
Geliebt und liebewarm,
Durch Waldes dunkle Hallen
In süßen Liebchens Arm.

Da spricht der Bäume Rauschen,
Der Nachtigall Gesang,
Des Mondes heimlich Lauschen,
Der Lüfte leiser Klang,

Verständlich dem Gemüthe
Mit süßem Gruß uns zu;
Und lockt hervor die Blüthe
Der sel'gen Himmelsruh.

Und Liebe! Liebe! singen
Die Nachtigallen traut,
Aus all' dem Blüh'n und Klingen
Spricht süßer Liebeslaut.

Der Klang tönt in den Lüften,
Der Klang aus Wald und Flur
Tönt aus der Blume Düften,
Geht rings durch die Natur.

Drum ist's so schön zu wallen,
Geliebt und liebewarm,
Durch duft'gen Waldes Hallen
In der Geliebten Arm.

10.

Wohl erhob sich noch jezuweilen, wenn er einsamem Nachsinnen überlassen war, in Theodors Innerm eine warnende Stimme, aber das Vertrauen auf seine Kraft unterdrückte diese bald; und nie beschlich ihn ein solches Gefühl, wenn er an Laurettens Seite saß, wenn er ihr ins lächelnde Auge blickte, und sie an seinem Arm durch die blühende Natur ging. Aber auch Lauretta kämpfte einen harten Kampf, und schwankte fort und fort, getheilt zwischen Pflicht und Liebe. Wie man in alten Mährchen von Zauberwäldern erzählen hört, die den, der sich einmal hineinwagte, nie wieder aus ihren magischen Umgränzungen lassen, so war es Lauretten im Sinn; der mächtige, magnetische Strom der Liebe führte sie, trotz ihres Sträubens, tiefer und tiefer in den Zauberwald hinein, und schon war die Stunde nahe, welche sie beide, inniger vereinigend, auf immer trennen sollte.

Ein schöner Tag lockte sie einst zu einem weiten Spaziergange auf einen Berg, der mit seiner Aussicht eine weite, blühende und lebenvolle Gegend beherrschte. Als sie lange entzückt die Aussicht genossen, und nun zurückkehrten, bezog sich der Himmel mit schwarzen Wolken, und sendete bald einen unendlichen Regenstrom aus seinem weiten Schooße herab. Sie fanden ein Obdach in einer unbewohnten Jägerhütte, und sie hofften, daß der Regen bald vorübergegangen seyn werde. Aber stärker und stärker strömte derselbe; immer finstrere Wolken zogen herauf, und machten den frühen Abend zur dunkeln Nacht, die von flammenden Blitzen durchzuckt, und von heulenden Stürmen durchtobt, wie das grauenhafte Werk eines feindlichen Dämons erschien. Es war unmöglich, in diesem Unwetter den Rückweg anzutreten, und endlich fanden sich Theodor und Lauretta in der Nothwendigkeit, im Jägerhause zu übernachten, und bald vergaßen sie unter süßen Worten der Liebe den Aufruhr der Natur. Noch einmal warnte sie ihr Schutzgeist, und eine hohe Eiche vor dem Häuschen flackerte vom Blitze getroffen krachend in einer gewaltigen Feuersäule empor, aber die Stimme des Warnens verklang, ohne ihr Ohr zu berühren, und als endlich der Mond siegend durch die Mitternacht brach, war Theodors fester Entschluß schon auf Laurettens Lippen erstorben.

Nie hat man wieder etwas von dem Unglücklichen gehört. Lauretta aber, welche einige Tage darauf die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl auf der Jagd mit dem Pferde gestürzt und gestorben, ging in ein nahes Kloster, wo sie ihr Leben einer strengen Buße widmete. Doch schon nach einem Jahre trauerte eine Cypresse auf ihrem frühen Grabe. —

Rußlands Wachsthum.

Von S.=Brandt.

(Beschluß*)

Peter I.**) (Alexiiêwitsch, — reg. v. 1682 — 1725), mit dem vollsten Rechte der Große genannt, beförderte Rußlands Wachsthum in jeder Hinsicht mit der bewunderungswürdigsten Kraft, es zur Würde eines Kaiserthums erhebend. 1693 erbaute er zu Woronesch eine Flotte, mit deren Hülfe er 1694 den Türken Asov nahm. In demselben Jahre begann er eine reguläre Armee zu errichten. 1703, 16. May, gründete er St. Petersburg, bald darauf Kronschlott und die Gewehrfabrik zu Süsterbek. 1704 verordnete er zur Verbindung der Twerza und Msta einen Kanal zu graben, um dadurch eine Waßer=Communikation aus der Ostsee in die Wolga und ins kaspische Meer zu erhalten. 1709, 27. Jun., besiegte er Carl XII. nach einem neunjährigen Kriege bei Pultawa, und eroberte darauf Livland, Ehstland, Karelien und einen Theil Finnlands. 1718 befahl er den Ladoga=Kanal zu beginnen, um den Wolchov mit der Newa zu vereinen. 1721 ordnete er die heiligste dirigirende Synode an. Zu derselben Zeit schloß er mit Schweden zu Niestat Friede. Rußland erhielt durch denselben Liv=, Ehst= und Ingermanland, einen Theil Kareliens, den Wiborgschen Kreis und die Inseln Dagen, Mön und Oesel. Bei dieser Gelegenheit ward Peter vom Senat, der Synode und dem ganzen russischen Volke, als Kaiser begrüßt. Am kasp. Meere gründete er mehrere Festungen. Von Persien nahm er Derbent, die Provinzen Dagestan, Ghilan, Masanderan, Schirwan und Asterabat in Besitz, (die Kaiserin Anna gab aber 1732 Alles bis zum Kur zurück), im Osten ward er durch die Besitznahme Kamtschatkas und der Kuril. Inseln, Nachbar von Japan, und auf der Ostsee, dem schwarzen und kaspischen Meere, dem nördlichen und stillen Ocean, lies er zu gleicher Zeit die ersten russischen Flaggen wehen.

Zur Beförderung der Volks=Aufklärung verbesserte Peter die Druckerei zu Moskwa, und ließ wissenschaftliche Bücher und Kalender drucken. Er errichtete ferner eine Navigations=Schule, auch Schulen für Wissenschaften, Künste, die lateinische, deutsche und andere Sprachen. Bei den Hauptkirchen und Klöstern entstanden Seminarien. 1724 stiftete er die Petersburg. Akademie der Wissenschaften, die seine Gemahlin Katharina I., in der Folge erweiterte.

Dem Handel, Manufactur= und Fabrikwesen widmete dieser zweite Stifter Rußlands gleichfalls seine ganze Sorgfalt.

Bei Peters des Großen Thronbesteigung als Alleinherrscher (1689), betrug Rußlands Bevölkerung 16 Mill. und der Flächenraum 263,900 □ M., bei seinem Tode (1725, 28. Jan.) betrug die Seelenzahl 20 Mill., und der Flächeninhalt 273,815 □ M.

Unter der großen Katharina II.*) (1763) umfaßte Rußland 319,538 □ M. und 25 Mill. Einwohner, bei ihrem Tode (1796, 6. Nov.) zählte es 331,830 □ M. und 33 Mill. Seelen. 1772 vereinte sie, einem alten Rechte zufolge, einen nicht unbedeutenden Theil des östl. Polens mit dem Reiche, und 1774, nach der

---

*) Diese Abtheilung hat zusammen gezogen werden müssen.

**) Nach Feodors Tode ward dem 9jährigen Peter die Krone zuerkannt, unter seiner Mutter Vormundschaft. Bald nöthigten ihn aber die Schützen, den Thron mit seinem älteren Bruder Iwan zu theilen. Ihre Schwester Sophia, die Stiefmutter verdrängend, maßte sich nun die höchste Gewalt an. 1689 lehnte sich aber Peter wider ihre Mitherrschaft auf, sie in ein Kloster verweisend.

*) Zwischen Peter I. und Katharina II. regierten: Katharina I. v. 1725 — 1727, — Peter II. — v. 1729 — 1730, — Anna I. — v. 1730 — 1740, — der minderjährige Johann I., unter Vormundschaft seiner Mutter, Anna Karlowna, v. 1740 — 1741, — Elisabeth I. — v. 1741 — 1761, — Peter III., 6 Monate im Jahre 1762. Katharina I. legte den Grund zur Akademie der Künste. Anna führte glückliche Kriege, brachte Asov auf immer an Rußland, ließ Entdeckungsreisen machen und stiftete das Land=Cadetten=Corps. Elisabeth eroberte von Schweden den größten Theil von Kimengards=Lehn, mit den Städten Nieszlot, Wilmanstrand und Friedrichsham, bevölkerte das neuruss. Gouv. mit ausgewanderten Serben und Kolonisten, und stiftete das See=Cadetten=Corps und die Universität zu Moskwa.

zweiten Bekriegung der wortbrüchigen Türken, alles Land zwischen dem Dnepr und Bug, gleich wie die krimischen Städte, Kiuburn, Kertsch, Jenikol und Perekop. 1783 schlug sie ganz Taurien auf immer zu Rußland. Um diese Zeit erkannte auch der Zar von Grusien (Heraklius, Herakly-Chan) ihr Ober-Schutz-Recht an. 1791, nachdem die Türken den ewigen Frieden (1787) gebrochen hatten, bestimmte sie den Dniestr zur Grenze zwischen beiden Reichen. 1794 erwarb sich die Siegerin einen beträchtlichen Theil Polens bis zum Niemen und Bug, und in derselbeu Zeit wurden auch die Herzogthümer Kurland, Semgallen und der Piltensche Kreis, auf immer mit dem Kaiserthum verbunden. Im Osten erweiterte sie ihre Macht bis zu den Japan. Inseln und bis zum westl. Ende von Nordamerika.

Durch Beförderung des Handels, der Kultur und Industrie, durch weise Gesetze und wohlthätige Einrichtungen aller Art, hob Katharina Rußlands Macht gleichfalls in einem hohen Grade. Sie erbaute und erneuerte viele Städte. Zu größerer Bevölkerung rief sie Ausländer ins Reich, sie an der Wolga, Sarpa, und an andern Orten ansiedelnd. In den beiden Hauptstädten stiftete sie Findel- oder Erziehungshäuser und Hospitäler; desgleichen führte sie die Pocken-Impfung ein. Auch die Volks-Bildung aller Stände war dieser glorreichen Monarchin vorbehalten: sie vervollkommnete die Bildungs-Anstalten ihrer Vorgänger, stiftete das Ingenieur-Cadetten-Corps und das griech. Gymnasium, vermehrte die Seminarien, gründete die russ. Akademie (1783), und errichtete in allen Städten und Flecken Volksschulen.

Paul I. regierte zu kurze Zeit (v. 1796 — 1801), um alle die großen Entwürfe, die er zur Beförderung des Wachsthums Rußlands hegte, ausführen zu können.

Bei dem Tode Alexanders I. betrug die Bevölkerung 60 Mill. Seelen, und der Flächeninhalt 375,175 □ M. Er verband Finnland und Polen mit dem Reiche. Seine zahllosen Thaten für das Wohl seines Landes und seiner Völker, leben in der Erinnerung jedes Russen und Zeitgenossen. — — — — —

Alle jene Vergrößerer Rußlands, namentlich aus dem Hause Romanov, strebten, wie wir gesehen haben, zugleich auch mit dem heiligsten Eifer seine innere Wohlfahrt und das Glück der Bewohner zu befördern. Rußlands äußere Macht und Stärke, seine Selbstständigkeit u. sein polit. Einfluß, begannen aber besonders mit Peter I. zu wachsen. Dieses unsterbliche Herrschergenie ist der Schöpfer der so wohl organisirten Staats-Schöpfung. Durch ihn, durch seine Kraft, steht das Reich auf der glänzenden Höhe, auf der wir es bewundern. Er legte zu Allem den Grund, Alles mit seinem Geiste durchdringend. — — — — — — — — — — Eine bedeutende, jährlich sich mehrende Flotte, eine gewaltige, sieggewohnte Armee, aus den disciplinirtesten Soldaten bestehend, schützen Rußlands Grenzen gegen jede Gefahr. Handel und Industrie blühen. Ungeheure Kanäle verbinden die schiffbaren Ströme und Grenzmeere im Süden und Norden, und tauschen nach allen Weltgegenden hin die Früchte seines Fleißes und die Erzeugniße seines Bodens und seiner Gewässer aus. Der Ural und das nertschinskische Gebirge, bieten reiche Ausbeuten an edeln Metallen. In seiner Cultur und Civilisation hat es Riesenschritte gemacht. An der Newa und Moskwa, Kasanka und Charkowka, am Embach und finnischen Meerbusen, erheben sich herrlich die Tempel der Wissenschaften, und durch's ganze Land, selbst an den entfernten Ufern des Dons und der Wolga, blühen Schulen, die ihren segensreichen Einfluß von den Gestaden des schwarzen und kaspischen bis zu denen des stillen und Eis-Meeres, ja selbst bis in das innerste Herz des öden Sibiriens und in die Thäler der hohen Tartarey verbreiten. Mit Hunnen und Scythen kann man keine der vielen Nationen des weiten Reiches vergleichen, — wie dieses hier und dort im übrigen Europa nach einem irrigen Maaßstaabe noch oft der Fall ist — ja nicht einmal die Horden in den Steppen der Kalmukkei und Bukarei erlauben den Begriff von jenen historischen Wilden von sich zu haben. Das russ. Volk selbst noch „nordische Barbaren" heißen, ist eine lächerliche, grobe Ungereimtheit, denn nur mit geringen Ausnahmen, kann es dem größten Theile nach für civilisirter gelten, als ein großer Theil der Bewohner der österreichischen Staaten. Wie vortheilhaft zeugen hiefür die Gouvernements, Petersburg, Moskwa, Kiew, Tula, Twer, wie glänzend die von Riga, Reval, Mitau und Smolensk. Das ganze große, hundertfache Agregat der verschiedenartigsten Völkerschaften und Religions-Parteien, umwebt und verbindet zu einer verbrüderten Gesellschaft,

zu einem schönen Ganzen, das beglückende Band der weisesten Gesetze, leitet der Scepter der väterlichsten Milde, beschirmt die das Einzelne berücksichtigendste Sorgfalt. Keiner wird ihre National-Eigenthümlichkeit wegzuwischen gestrebt, keiner das ihr Fremde und Unpassende anzupassen versucht, keiner die Ausübung ihrer Religions-Gebräuche versagt und der Glaube diktirt. Neben den griechischen und armenischen Tempeln erheben sich friedlich die protestantischen und römisch-katholischen, neben den Bethäusern der Herrenhuter und Mennoniten, Synagogen, Moscheen und Pagoden, und aus Allen steigen Gebete empor für Einen. — Und hierdurch ist Rußland Rußland, hierdurch wächst seine Kraft. Das strebte Peter der Große zu bezwecken. Sein Genius waltet unendlich fort. Was Er groß gedacht und begonnen, Katharina die Große mit hohem Geiste fortgesetzt, Alexander der Gesegnete in allen Theilen zur allgemeinen Blüthe gezeitigt, das strebt Nicolaus der Großmüthige mit der seltensten Kraft und Beharrlichkeit, zur Freude und Bewunderung der Welt, zur Reife zu bringen.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carblom zusammengetragen

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum. Zweiter Zeit-Abschnitt.

(Beschluß des dritten Zeitraums.)

§. 9.

1665, den 8. August, erfolgte auf das Memorial des Magistrats, vom Grafen eine Resolution, vermöge welcher er unter andern zum Unterhalt eines Capellans in Hapsall 2 Haken im Dorfe Kessau*) bestimmte; ferner verordnete er, daß nach dem Rigischen Recht in Hapsall zu sprechen sey, aber auch das Revallsche in subsidium zu gebrauchen seyn sollte, und in Criminalsachen der Oberhauptmann Herzog im Rathhause zu präsidiren, in Civilsachen aber der Magistrat allein zu sprechen habe, und festsetzte, daß nur in Sachen, die 300 Thaler betrügen, der alten Privilegien zu Folge, appellirt werden dürfe, da es, vermittelst des letzten Privilegii, nur aus Versehen, in Sachen, die auf 50 Daler sich belaufen, zu thun erlaubt worden wäre; die Stadt Hapsall von den wegziehenden Bürgern allerdings den Zehnten von ihrem Vermögen einheben dürfe, der Magistrat aber doch dafür sorgen müsse, daß besonders durch Einrichtung der Manufacturen mehrere Bürger dahin gezogen würden; die Post durch den Stadtsecretairen (oder wem es sonst der Magistrat anvertrauen würde,) zu verwalten wäre; die Handwerker sich nicht mit Schnapfen und Zapfen zu befassen hätten, und nur Verarmten unter ihnen die Schenkerei zu erlauben sei, die königliche Straße zwischen den Schloßfeldern nicht versperrt werden dürfe, ꝛc. ꝛc.

Von 1656 bis 1667 war der Propst Christian Wassermann, ein zänkischer Mensch, Prediger an der Schloßkirche. Er starb 1667, den 22. August, und wurde in der Schloßkirche vor dem Altar unter dem großen zerspaltenen Bischofssteine beerdigt.

1662 hatte der Kirchenvorsteher David Cröger die Stadtkirche mit dem gegossenen messingenen Taufbecken beschenkt, der noch gebraucht wird.

Dem Propst Wassermann folgte im Amte der Probst und Consistorial-Assessor Johannes Polus. Er ward 1665, den 23. September, vom Grafen selbst zum Capellan oder Ehst. Prediger aus Reval berufen, wo er Professor war.

Mit seinem Collegen, dem Diaconus und Rector, Joh. Rothfeldt, der ihn beneidete und befehdete, lebte er von 1669 bis 1673, da Rothfeld Hapsall verließ, in Zwistigkeiten. Er starb 1674 im November.

§. 10.

Da der Graf Magnus Gabriel de la Gardie durch vortheilhafte Privilegien und gute Einrichtungen für Hapsalls Wohl väterlich sorgte, so blühte um diese Zeit nicht nur dessen Handel, zumal da eine große Kaufmannsgilde errichtet ward, und eine Manufacturisten-Compagnie sich auf Kaisersort (Kassininna) setzte, sondern der Magistrat behauptete auch um so viel mehr ein vorzügliches Ansehen, als er für's Wohl der Stadt wachte, und gute Justiz- und Polizeyordnungen traf.

§. 11.

1677 entwandten die gräflichen Bedienten auf immer dem Diaconat die zwei Haken Landes in Kessau (s. §. 9). 1681 war schon Andreas Kohl, ein Bruder Heinrichs Kohl, Bürgermeister, da der letztere Präsident geworden war. 1687 maßte sich der gräfliche Inspector Delitz die Disposition übers Armenhaus an, und erst 1691 erhielt es die Stadt, auf Befehl der königl. Oeconomie, zurück. 1688, den 23. März, richtete eine im Schloß entstandene Feuersbrunst das ein Jahr vorher erst neuerbaute Schloßkirchen- und Sakristei-Dach, und den Glockenthurm, worin das Uhrwerk war, nebst einigen Häusern in der Stadt, zu Grunde. Durch die Bemühungen des damaligen Predigers aber wurde sogleich ein Nothdach und der Thurm wieder erbaut, neue Glocken angeschafft und die Kirchengebäude wieder hergestellt. Seine rührenden Empfehlungen bewirkten auch, daß die, durch den Bürger Georg Lupian gesammelte Collecte reichlich ausfiel. Doch konnte er es durch seine vielfältigen Vorstellungen nicht dahin bringen, daß das ordentliche Dach zu seiner Zeit erbaut ward.

*) Jetzt zum Gute Keskfer gehörig.

§. 12.

1686 starb der Reichskanzler, Graf Magnus Gabriel de la Gardie, und hinterließ das Hapsallsche Gebiet seinem Schwiegersohne, dem General-Feldmarschall Otto Wilhelm von Königsmark, welcher seine Tochter Catharina Charlotte geheirathet hatte, und in Venetianischen Diensten gegen die Türken den 15. September 1688 starb.

Dritter Abschnitt.

Die königlich schwedische Herrschaft von der Reduction an bis zur russischen Besitzung Hapsalls. Von 1691 bis 1710, enthält 19 Jahre.

§. 1.

Bald nach dem Tode des Grafen Königsmark, im Jahre 1691, ward das gräflich de la Gardiesche Gebiet, wozu Hapsall gehörte, von der schwedischen Krone reducirt, d. h. mit allen übrigen, von der Krone Schweden geschenkten, verlehnten oder verpfändeten Gütern, von dem, inzwischen mündig gewordenen, Könige Karl XI. zurückgefordert und eingezogen, welche Maaßregel (zur Verbesserung der erschöpften Kronsfinanzen nothwendig erachtet) in Rücksicht dieses Gebiets um so auffälliger erscheinen mußte, da dasselbe der Familie de la Gardie weder von der Krone geschenkt, noch zur Lehn gegeben, sondern durch einen förmlichen Kaufbrief für ihr baares Geld zugesprochen worden war. In demselben Jahre, am 5. November, wurde der Hapsallschen Bürgerschaft der Eid, den man den für souverain erklärten König Karl XI. auf's neue schwören mußte, vom Statthalter Mathias von Poorten abgenommen. Von 1675 bis 1692 war Magister Joachim Sellius, aus dem Meklenburgischen, Propst und Consistorial-Assessor, Prediger an der Schloßkirche, der nämliche, dessen Bemühungen bei Wiederherstellung der abgebrannten Kirchengebäude, im 11. §. rühmlichst gedacht worden. Er war früher Hofprediger und Hauslehrer beim Reichskanzler Magnus Gabriel Grafen de la Gardie in Stockholm gewesen, welcher ihn 1675 nach Hapsall vocirte, wo er den 7. July des nämlichen Jahres ankam, und vom Revallschen Bischof Joh. Jakob Pfeif introducirt ward, und Tages darauf als verordneter Propst der Strandwiek und Assessor des Consistorii mitsaß. Er war nicht nur ein gelehrter und geschickter, sondern auch ein frommer und thätiger Mann. Seiner seltenen Predigtgabe wegen, und weil er ein besonderes Geschick hatte, Gelegenheitsreden zu halten, war er vorzüglich beliebt, und wurde nicht nur in der Wiek von Edelleuten und Amtsbrüdern gebraucht, sondern sogar nach Revall und Riga verlangt. Der Ehstnischen Gemeine, mit deren Christenthum es gar schlecht bestellt war, und zu deren Seelsorger er doch nicht berufen war, nahm er sich nicht nur mit thätigem Eifer während der öfteren Vacanzen an, sondern stand ihr auch von 1686 bis an sein Ende ganz allein vor. Es blühte auch zu seiner Zeit die Hapsallsche Schule zu seinem nicht geringen Vergnügen dergestalt, daß sich die Anzahl der Schüler bis gegen 50 belief, und 1689 Kinder aus Stockholm, Revall, Pernau, Arensburg und vom Lande die Schule frequentirten, und in der lateinischen Sprache und anderen Wissenschaften eine solche Fertigkeit erlangten, daß sie theils von dieser Schule aus die Universität besuchen, theils gleich zu Aemtern vorgestellt werden konnten. Er starb 1692 und wurde den 15. Juni vom Pastor Arnoldi von Pönal in seinem, in der Schloßkirchen-Sakristei gemauerten Erbbegräbniß beerdigt, und bis jetzt hat sich das Andenken seiner Rechtschaffenheit durch die Tradition bei einigen Gliedern der Ehstnischen Gemeine erhalten.

Zu seiner Zeit (1682) wurde der Stadtskirchhof eingeweiht. — Auch übte er schon vor 1691 das Hölzungsrecht im Stadtsbusche aus, welches der Hapsallsche Prediger noch jetzt hat.

Von 1677 bis 1685 hatte er an dem Schloßkirchenvorsteher Herrmann Jenken, (dem Stammvater der noch jetzt in Hapsall und Revall blühenden Jenkenschen Familie) einen redlichen Gehülfen in Besorgung der Kirchenangelegenheiten. Die damaligen Rectores und Diaconi waren Otto Tunder, (aus Reval) welcher aber 1677 im September nach Pöhalep auf Dagden vocirt ward, David Feige, aus Annaberg in Meißen, der 1679 im Septbr. den Ruf nach Odenpäh im Dörpt. annahm, und Theodor Kirschberg von Oesel. Dieser nahm 1686 eine Vocation nach Mohn an, worauf Joh. Carnal, aus Dölitsch in Meißen, die Vocation zum Rektor erhielt.

§. 2.

1696 im Februar, zerstörte das Treibeis auf Kassininna (späterhin, seit 1715, Kaisersort genannt) Windmühlen und Fischerhäuser, und beschädigte und tödtete Menschen. 1700 ließ es sich die Bürgerschaft einfallen, mit Mißbilligung des Magistrats, dem damaligen Prediger*) die Stadtäcker wegzunehmen, mußte sie aber noch in demselben Jahre auf Befehl des General-Gouverneurs Axel Julius de la Gardie ihm restituiren. 1701 starb der Bürgermeister Andreas Kohl, welchem Johann Oldekop folgte. Dieser starb 1708, und ihm folgte Georg Schmieden.

Von 1694 bis 1699 war Caspar Heinrich Sperbach Schloßprediger gewesen. Als Candidat bediente er schon während der Krankheit des Propstes Sellius die Hapsallsche Gemeinde öfters. Er starb 1699 am 29. August schleunig, und ward 1700 am 17. Januar im Begräbniß seines Schwiegervaters, des Propst's Sellius, beerdigt. — Zu seiner Zeit hielt der Bischof, Dr. Joachim Salemann, am 31. Januar 1694 bei beiden Gemeinen in Hapsall die Kirchenvisitation.

---

*) Propst Schwebs.

Dem Pastor Sperbach folgte Georg Schwebs. Er conditionirte anfangs auf Riesenberg, und war 1692 Prediger zu Jeglecht geworden. 1700 im Frühling ward er vom Könige Karl XII. von Jeglecht nach Hapsall vocirt.

* * *

Anmerkung. Zum Schlusse dieses Abschnitts muß ich noch einige Erläuterungen hinzufügen: 1) sind die, jetzt im Schloßthurm vorhandenen Glocken, seit dem die früheren beim Brande von 1688 geschmolzen, und nach dem Gewicht verkauft worden waren, aus Revall hieher verschenkt worden, es sind die früheren Revallschen Domkirchen Glocken. 2) ist es nicht auszumitteln, wann die Johannis- oder Stadtkirche erbaut worden. Ihr Gebrauch als Kirche kommt in den vorhandenen Nachrichten 1569 zuerst vor. Sie soll anfangs ein Magazin gewesen sein. Daß sie nicht zur Kirche bestimmt gewesen, zeigt der Umstand, daß der Altar nicht im Osten, sondern im Süden steht. 1726 wurde der deutsche Gottesdienst dahin verlegt, früher wurde der ehstnische darin gehalten. Eine schwedische Kirche hat nie existirt. 3) der Ehstnische Kirchhof, wo bis 1773 noch Leichen beerdigt wurden, macht jetzt einen Theil des Schloßgartens aus. Bis 1773, wo der neue Kirchhof vor der Stadt eingeweiht wurde, begrub man die Deutschen auf dem Kirchhof in der Stadt.

G. J. Fr. B. Ungern-Sternberg.

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 51.: Räthsel.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Baltisport, am 12. October.

Auch in unserm kleinen, höchst unbemittelten Landstädtchen zeigte sich eine hohe patriotische Begeisterung bei der am 6. Octbr. begangenen Friedens-Feier. Das Geläute der Glocken tönte den ganzen Tag hindurch. Nach dem in der russischen Kirche gehaltenen, feierlichen Gottesdienst, wurden auf Anordnung des Herren Commandanten der Stadt, Obersten und Ritter von Peucker, Kanonen gelößt, und darauf wurden bei einem glänzenden Frühstücke, das benannter Herr Commandant, dem Militair, den Beamten und den vornehmsten Bürgern gab, die Gesundheiten, Sr. Majestät des Herren und Kaisers, Ihr. Majestät der hohen Frau und Kaiserin, Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten und Thronfolgers und des ganzen geliebten Kaiserhauses, mit den Zeichen der innigsten Freude ausgebracht. Abends war die ganze Stadt erleuchtet.

Sonntag, den 13. October, führten mehrere Theater-Freunde, in Verbindung mit einigen Mitgliedern der früher bestandenen Bühnen-Gesellschaft, im hiesigen Theater-Local den Wildfang, von A. v. Kotzebue, auf. Hierauf folgte die See-Schlacht bei Navarino, plastische Darstellung, (dieses Bild war aus der Schlußscene des dramatischen Gemäldes: die Schlacht bei Navarin, oder das Schicksal Griechenlands, von Franz Schleicher, entlehnt), arrangirt vom Herrn Mechänikus Krames. Die Darstellung wurde zum Besten der Wohlthätigkeit-Casse: Dankbarkeit, gegeben, und erhielt nicht unverdienten Beifall, denn gleich den eigentlichen Schauspielern, zeichneten sich auch einige Dilettanten, als z. B. der Landjunker v. Piffelberg und der Invalide Hans Molkus, recht vortheilhaft durch natürliches und belustigendes Spiel aus. Das volle Haus, welches von der vollkommenen Erreichung des schönen Zweckes zeugte, gewährte jedem Anwesenden gewiß den erfreulichsten Anblick. Möchten die hiesigen Schauspiel-Freunde ihre Darstellungen zum Besten der zahlreichen Armen, doch noch oft wiederholen! Der Ertrag ihrer Bemühungen ist gewiß eben so schön als gewichtig: Achtung der Menschenfreunde und Thränen der Dankbarkeit.

Die Lieferungen aus „Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien," werden im zweiten Jahrgange fortgesetzt werden.

Die erste Nummer des zweiten Jahrganges erscheint Montag, den 28. October. Beim Empfang derselben wird die Pränumeration erlegt. Sie beträgt für Reval 20, für Ehstland 25, uud für die übrigen Provinzen des Reiches 30 Rubel B. Ass.

Da wol die meisten Leser der Esthona nur mit dem einen Tadel bekannt geworden sein werden, den über sie ein namenloser Krittler auf eine eben so verunglimpfende als sinnverdrehende Weise ausgesprochen hat, so dürfte es nicht überflüssig sein, wenn ich hier, als am Schluße des Jahrganges, ihren Freunden mittheile, daß ihr auch recht erfreuliche Lobsprüche gezollt worden sind. Oeffentlich haben dieses die nordische Biene und der moskowische Telegraph, zwei der gewichtigsten russischen Journäle, die eben so rechtschaffene als rühmlich genannte Männer (erstere der Staatsrath v. Gretsch und Th. von Bulgarin, letztere von Nic. Polewoi) herausgeben, gethan. Mündlich und brieflich hingegen haben mir nicht nur ausgezeichnete Privatpersonen des Inlandes, sondern auch mehrere der vorzüglichsten Gelehrten an landesherrlichen Lehranstalten, mit manchem schätzbaren Rath, die ermuthigendsten Beweise der Zufriedenheit ertheilt. Von denjenigen Männern, die mir vom Auslande aus ihren ermunternden Beifall zu erkennen gegeben haben, nenne ich den gefeierten Theodor Hell (Winkler) und Böttiger (den großen Archäologen) zu Dresden. Es frägt sich nun — wenn man anders die Aechtheit meiner Angaben nicht in Zweifel zieht — ob die bekannte Kritik wirklich so „einsichtsvoll" ist, wie man sie genannt hat?

In der Hoffnung, daß man mich dieser Mittheilung wegen nicht der Eitelkeit bezüchtigen wollen werde, empfehle ich die Esthona, deren Mängel mir nicht unbekannt sind, und mich, den Herausgeber, allen geneigten Lesern.

Franz Schleicher.

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath Baron von Rossillon, Censor.